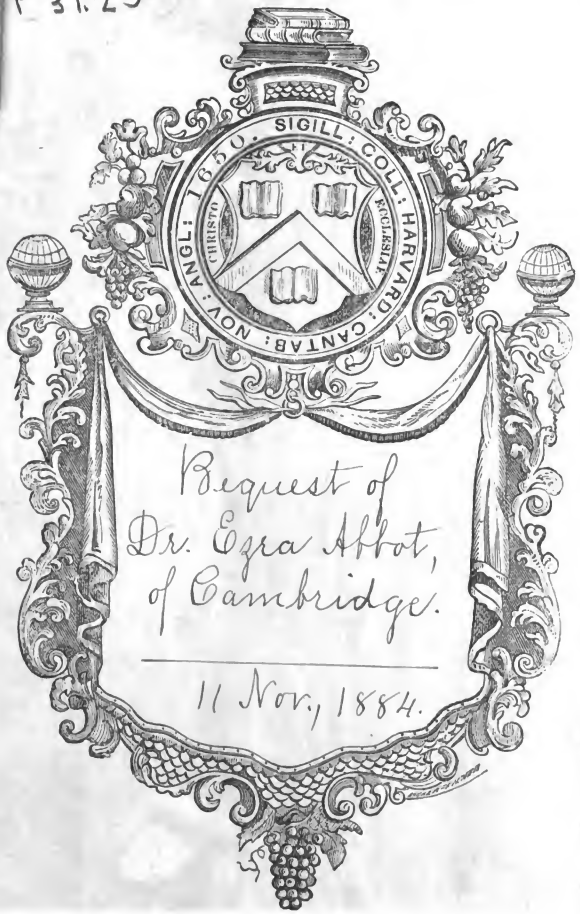
WIDENER LIBRARY
HX JEXS F

P 31.25



Bequest of
Dr. Ezra Abbot,
of Cambridge.

11 Nov., 1884.

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen
Vor = und Mitwelt;

zur

angenehmen Unterhaltung

für

gebildete Leser.

Neunter Band.

Mit ausgemalten und schwarzen Kupfern.

Weimar,
im Verlage des H. S. privil. Landes = Industrie = Comptoirs.
1821.

~~VIII, 390~~
HP31.25

1884 Nov. 11
Bequest of
Dr. Ezra Abbot
of Cambridge.

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt.

Neunten Bandes. I. Stück 1821.

I.

Kritische Geschichte

der

Guillotine.

von

Dr. G. Wilh. Böhmer

zu Göttingen.

(Mit Abbildungen auf Taf. I. und II.)

Inhalt:

Erster Abschnitt. Die Guillotine in Teutschland, Belgien und einer holländischen Colonie. Vorwort. §. 1. Unbekannter Ursprung der Köpfmaschine. Spuren derselben im älteren Teutschland. §. 2. Beschaffenheit und Gebrauch der altteutschen Diele. §. 3. Einführung derselben in einer Belgischen

Pflanzstadt Ostindiens. §. 4. Zeugnisse aus der Teutschen und Belgischen Künstlerwelt. §. 5. und 6. Ursachen des Verschwindens und Wieder-Erscheinens dieser Maschine auf Teutschem Boden. § 7.

Zweiter Abschnitt. Die Guillotine in mehreren nichtteutschen Ländern Europens. Mannaja oder das Italienische Fallbeil. §. 8. Der Köpfgalgen in England und die Schottische Jungfer. §. 9. und 10. Die Doloire im älteren Frankreich §. 11. Die Neufranzösische Guillotine §. 12. und 13.

Erster Abschnitt.

Die Guillotine in Teutschland, Belgien, und einer holländischen Colonie.

§. 1.

Vorwort.

Bei den mancherlei Mißgriffen und Gräuelscenen, welche durch die ehemals gewöhnlichen Hinrichtungsarten veranlaßt wurden, war es nicht zu verwundern, wenn man nach und nach anfing, auf Mittel zu sinnen, beiden entgegen zu wirken. Man verließ nicht nur eine grausame Todesart nach der anderen, sondern man suchte auch die Vollziehung derjenigen, welche man beibehalten zu müssen glaubte, möglichst zu erleichtern, und sicher zu stellen, eingedenk des Grundsatzes: daß es, unter gewissen Voraussetzungen, allerdings erlaubt und Pflicht seyn könne: ein unwürdiges Mitglied der Gesellschaft, durch Tödtung, aus ihrer Mitte zu entfernen, aber zwecklos und unrechtlich, es zu Tode zu quälen.

So wurde bei mehreren Völkern allmälig Hinrichtung mit dem Schwerdte, oder dem Beile vorherrschende, auch wohl ausschließende Tödtungsart, und man erfand eigene Maschinen, um selbst diese so unabhängig wie möglich von Zufall oder bösen Willen zur Vollziehung zu leiten.

Von dieser Art war das Enthauptungs-Werkzeug, welches im Mittelalter und zum Theil selbst noch später, unter

Fig. 6.
(1658. 1726)

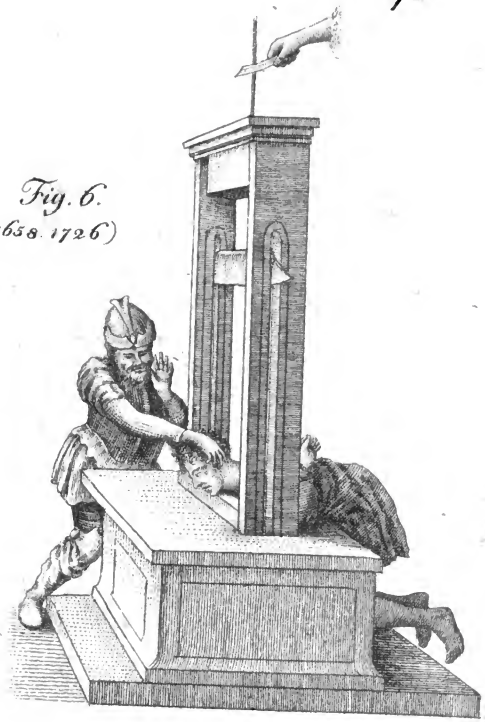


Fig. 8. (1703)

Eine möglichſt vollſtändige Literatur ſoll die Abhandlung dieſes, ſelbſt von ausgezeichneten Schriftſtellern mit Irrthümern durchflochtenen, Gegenſtandes begründen.

Die beigefügten Abbildungen ſind nach Holzſchnitten oder Kupferſtichen von Grape, einem geſchickten hieſigen Künſtler, unter meinen Augen copirt und auf zwei, von der Verlagshandlung beſorgten, Tafeln durch die Ziffern 1 — 8 unterſchieden. Die auf denſelben in Klammern angebrachten Jahrzahlen, von dem die älteſte (Taf. 1. Fig. 4.) an den Schluß des Mittelalters hinaufreicht, bezeichnen die Erſcheinung der Schriften, aus welchen dieſe Abbildungen entlehnt ſind.

§. 2.

Unbekannter Urſprung der Köpfmaſchine. Spuren derſelben im älteren Teutſchland.

Ueber den Urſprung dieſer Maſchine giebt es verſchiedene Meinungen. Einige Schriftſteller glaubten ihn unbedenklich, dem Lande zuſchreiben zu müſſen, worin ſie dieſes Werkzeug vorfanden, ohne ſich durch den Umſtand irre machen zu laſſen, daß daſſelbe in mehreren Ländern gleichzeitig in Uebung geweſen ſey. So erklärt ſich's, daß es zuweilen eine Schottländiſche [2]), zuweilen eine Oſtindiſche [3]) Erfindung genannt wird. Unerklärlich hingegen ſcheint die. noch ganz neuerlich in zwei mit Recht allgemein

2) Die Guillotine, eine alte Schottländiſche Erfindung; im Hannöveriſchen Magazin 1795 No. 70. vergl. unten, Note 80.

3) „Es iſt außer allem Zweifel, daß die Oſtindiſche, in Frankreich geänderte Maſchine den Vorzug, in aller Rückſicht, „vor dem Beil oder vor dem unſicheren Schwerdte verdiene," — iſt die, in anderer Rückſicht ſchwer zu bezweifelnde Bemerkung von C. Fr. Cloſſius, über die Enthauptung (Tübing. 1797. 8) S. 8. vergl. unten §. 4.

geschätzten Werken 4) aufgestellte Behauptung zu seyn, nach welcher diese Erfindnng in Persien gesucht wird, einem Lande, in welchem sich auch nicht die kleinste Spur einer Bekanntschaft mit diesem Werkzeuge vorfindet.

So weit die bis jetzt aufgefundenen Nachrichten reichen, war die fragliche Maschine auf Teutschem Boden früher als auf irgend einem anderen in Gebrauch. Ob, und von wem sie auf demselben erfunden sey, davon schweigt die Geschichte. Nicht einmal die Epoche der ersten Einführung in Teutschland läßt sich mit Gewißheit bestimmen. Doch ist es um so unwahrscheinlicher, daß dieselbe über das Mittelalter hinausreiche, da keine der vorhandenen Quellen den Gebrauch eines solchen Werkzeugs in einer früheren Periode beurkundet. In Böhmen kann man sogar, nach einer am Schlusse dieses § folgenden Bemerkung, die zwischen den Jahren 1154 und 1248 erfolgte Einführung mit ziemlicher Sicherheit nachweisen.

Die Auffindung der ältesten Nachrichten über das Daseyn einer Köpfmaschine, verdanken wir dem Französischen Alterthumsforscher Ch. Dufresne 5) und ihre, mit eignen Bemerkungen bereicherte, Verbreitung in Teutschland, dem,

4) Gabr. Ch. Benj. Busch, Handbuch der Erfindungen Th. V. (4. Auflage. Eisen. 1811. 8) Art: Guillotine. Der nämliche Artikel in dem Conversations-Lexicon oder Real-Encyclopädie (5te Origiual-Ausgabe, Altenb. und Leipz. 1820. 8) P. Labet auf dem beide Verfasser sich hier berufen, ohne die Reisebeschreibung, deren Band und Seitenzahl zu bemerken, sagt mit keiner Silbe, was man ihn hier erzählen läßt, daß es nämlich „ursprünglich eine persische Erfindung" gewesen sey. Was er von Italien sagt, wird weiter unten an seinem Orte bemerkt werden.

5) Car. *Dufresne* Domin. de Cange, glossiarum ad scriptoras mediae et infimae latinitatis: (Paris. 1678 öfter. Am vollständigsten Paris. 1733 — 1736. VI. Voll. fol.) v. *Asser*.

an Verdienst mit ihm wetteifernden, Kenner der Teutschen Vorzeit, J. C. H. Dreyer [6]). Sie sind aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts und mehrere Jahre älter als diejenigen, welche der bei einem achtungswerthen Fleiße, ungleich weniger gründliche J. Döpler [7]) nachweißt.

Zufolge der, von den beiden erstgedachten Schriftstellern mitgetheilten Nachrichten, war ein solches Werkzeug schon im Jahr 1233 in der Gesetzgebung der damals noch Teutschen, nachher Belgischen Stadt Dendermonde, unter der Benennung *afsér* oder Planke, bekannt und zur Vollziehung der Todesstrafen, namentlich bei gewaltsamen Verletzungen weiblicher Ehre, bestimmt. „Wer ein Fraueuzimmer „gewaltsam entehrt," — heißt es im 20sten Artikel, der in gedachtem Jahre promulgirten Statute dieser Stadt [8]), — „und deßhalb von Schöffen [9]) mit Wahrheit überwiesen

6) Joh. C. H. Dreyer, Einleitung zur Kenntniß der N. St. Lübeck'schen Verordnungen. Lübeck 1769. 4) S. 431. Ebend. antiquarische Abhandlungen über einige in dem mittleren Zeitalter in Teutschland und im Norden üblich gewesene Lebens-Leibes- und Ehrenstrafen (Lübeck 1792. 8). S. 94. 95.

7) Jac. Döpler, theatrum poenarum oder Schauplatz der Leibes- und Lebensstrafen, Th. II. (Leipz. 1697. 4) Cap. XII. Von Abstoßung des Kopfs und Halses mit einer Dielen.

8) „Quicumque per vim feminam violauerit et super hoc „veritate coram scabinis conuincatur, ei collum cum *as-*„*sere* qui vulgo nominatur *Planke* debet abscidi," — und die Worte der lateinischen Urschrift in David *Lindanus* tr. *de Teneramonda;* abgedruckt in Jo. Bapt. *Grammaye* reichhaltiger Sammlung: antiquitates Flandriae. (Louan. 1708 fol.)

9) Die Rede ist von geschwornen Beisitzern des Gerichts, deren Beruf es war, aus den Quellen des gesunden Menschenverstandes und väterlicher Sitte, Weisthümer und Entscheidungen zu schöpfen, denen selbst Teutsche Fürsten sich freiwillig un-

„wird, dem soll der Hals mit einem Bret, gemeinhin „Planke genannt, abgestoßen werden."

Augenscheinlich wird hier von dieser Strafart als einer allgemein bekannten Sache geredet. Noch bis auf neuere Zeiten hat sich im niederländischen Dialect, zur Bezeichnung eines im höchsten Grade eigensinnigen Menschen, die sprichwörtliche Redensart erhalten: „hy sude sig liever het Hoofde met een Plank laten afslan [10]," ein Ausdruck, der sich auch in anderen Teutschen Mundarten durch die Formel: „ehe ich das thue, laß ich mir lieber den Kopf mit einer Diele abstoßen" — fortgepflanzt hat. Von einer, in Holland verfertigten Abbildung dieses Werkzeugs und von seinem Gebrauch in einer Holländischen Colonial-Stadt Ostindiens wird weiter unten die Rede seyn.

Fast gleichzeitig mit den erwähnten Statuten, auf jeden Fall aus einer frühen Periode des nämlichen 13ten Jahrhunderts, ist die Benennung Winbrechen Diele, unter welcher diese Maschine in den Gesetzen der durch ihre reiche Benedictiner-Abtei einst so berühmten obersächsischen Münzstadt Saalfeld ebenmäßig als Werkzeug der strafenden Gerechtigkeit bei den kaum genannten Verbrechen bezeichnet wird. „Wirt ein Man begriffen an der waren tad" (That) „daz her eine Frauwen aber" (oder) „eine Maget" (Jungfer, Fräulein), „notzoget" (noth-

terwarfen, nicht von den noch jetzt in mehreren Gegenden beibehaltenen Schöffen, die mit den erstgedachten nichts weiter als den Namen gemein haben.

10) „*Prouerbium cujus originem perique ignorant*" bemerkt der ehemalige Rechtslehrer zu Franecker Ch. Henr. *Troz*, de jure agrario foederati Belgii, T. II. (Franec. 1754. 4) p. 69. unter Berufung auf eine, bald anzuführende, Stelle aus Crusius Annalen.

züchtigt) „man sal yme den Halz abestoze mit einer Winbrechen Diele[11])".

Einer noch älteren Verordnung zufolge, soll in eben dieser Stadt auch dem Kinde, welches sich thätliche Beleidigungen gegen seinen Vater erlaubt, der Kopf mit einer Wimprechtschen Diele abgestoßen werden [12]).

Im Herzogthum Kärnthen gehörte der Gebrauch der Diele bei gewissen Verbrechen zu den Landes-Privilegien, die von den älteren Herzogen bewilligt waren und um deren Bestätigung, seit dem Anfange des 15ten Jahrhunderts, jedesmal bei erfolgtem Regierungs-Antritt feierlich nachgesucht wurde. Die älteste, noch vorhandene, auf ein Gesuch dieser Art ausgefertigte Bestätigungs-Urkunde, verlieh Erzherzog Ernst, Vater Kaiser Friedrichs III. zu S. Veith in Kärnthen am Erichstage 1414. „So auch ein notzug geschieht in vnserem Land zu Kärnthen — heißt es hier — mag man den waar gemachen mit zweyen, (2 Zeugen) es sein (seyen) Weib oder Mann, sein (dessen) entgelt jener an den Halß vnd soll demselben den Halß abstoßen mit einer Dillen." Eine gleiche Bestätigung ertheilte Kaiser Friedrich III. 1444. K.

11) C. Friedr. Walch, Beiträge zum Teutschen Recht Th. I. (Jena 1771. 8) und die daselbst vollständig mitgetheilten Saalfelder Statuten aus dem 13. Jahrhundert, in welches sie, laut der Vorrede, gesetzt werden müssen, Art. 2. —

12) Sylvester Liebe, Rathsherr zu Saalfeld, wie es scheint, gegen die Mitte des 16ten Jahrhunderts, in seiner ungedruckten *Saalfeldographia* bemerkt hierüber, in einer von Ch. Gl. Riccius (Entwurf von Stadtgesetzen, Frf. und Leipz. 1740. 4 S. 250) mitgetheilten Stelle, ein gewisser Elias Lagus habe erst vor wenigen Jahren diese in alter Thüringischer Schreibart mit kaum noch lesbaren Buchstaben geschriebene Verordnung entdeckt „Erat autem — fährt Liebe fort — statutum ta-

Maximilian I. 1494. K. Carl V. 1520 und 1532. K. Rudolph II. 1595. und Erzherzog Ferdinand zu Oesterreich 1597 [13]).

Auch im Königreiche Böhmen findet sich ein Werkzeug dieses Namens sehr frühzeitig im Gebrauch. Lupacius, Verfasser eines Böhmischen Geschichtskalenders [14]), erwähnt desselben an zwei verschiedenen Orten, mit Verweisung auf die Böhmischen Geschichtschreiber Hagec und Pulk, als einer um die Mitte des 13ten Jahrhunderts von dem Könige Wenzeslaus gegen mehrere Aufrührer nach der Sitte

„le: *si filius aut filia in nostra ciuitate parentem suum „iniurauerit* (iniuriauerit) *is vel ea manu truncator.* „Verba autem vetera Thuringiaca sunt magis emphatica „ac notabilia quae sic habent: dessen Kopf soll man „mit einer Wimprechtschen Thülen abstoßen." Ob dieses letztere Beiwort, den Namen des Erfinders oder Einführers der Diele bezeichne, oder was es sonst hier für eine Bedeutung habe, finde ich nirgends bemerkt. Sogar der sonst so sorgfältige Dreyer, welcher sich in seiner, bereits angeführten Einleitung zur Kenntniß der Lübeckschen Verordnungen S. 431. auf diese (wie es scheint, etwas zu frei von ihm übersetzte) Stelle bezieht, giebt keinen Aufschluß darüber. Man sieht übrigens, Liebe selbst hat nicht gewußt, was er unter einer Wimprechtschen Diele sich denken soll; um so dankenswerther, daß er die Worte der Urschrift hinzusetzte. Möchte es doch dem Magistrate von Saalfeld gefallen, das Publikum mit einem fac simile der fraglichen Verordnung zu beschenken!

13) Landeshandvest des löbl. Erzherzogthums Kärnthen, darin kaiserliche, königl. und Landesfürstl. Freiheiten, statuta, Landesgebräuch vnd andere Satz- vnd Ordnungen nach längs begriffen. O. O. Von nevem gedruckt 1610 fol. S. 13. ff.

14) M. Procopius *Lupacius*, rerum Boemicarum ephemeris s. Kalendarium historicum ex reconditis veterum annalium momentis erutum. Prag. 1584. 8 unterm 10 Jun. und 1. Nov. (1249. 1250.)

jener Zeit verhängten Todesstrafe [15]). Chr. Hofmann, ein für unseren Zweck bisher unbenutzter Annalist aus dem 16ten Jahrhundert, drückt sich unter d. J. 1248, bei Gelegenheit des Böhmischen Edelmanns Stiber, eines der Hauptanstifter dieser Unruhen so aus: „do liess der Kunig den Stiber .. daß haupt mit eyner tylen abstoßen und seinen Sohn Jaross lies er auf ein Rad schlahen [16])." Einer Bemerkung eben dieses Schriftstellers zufolge [17]), war in Böhmen noch um die Mitte des 12ten Jahrhunderts die Barte oder das Beil bei Enthauptungen im Gebrauch; in diesem Lande scheint demnach die Hinrichtung mit der Diele zwischen diesem und dem 13ten Jahrhundert eingeführt worden zu seyn.

§. 3.

Fortsetzung, Beschaffenheit und Gebrauch der altteutschen Diele.

Fast um eben diese Zeit scheint dieses Werkzeug in Schwaben und mehreren anderen Gegenden Teutschlands gewesen zu seyn.

Wiedemann, Verfasser einer, so viel ich weiß, ungedruckten, im 16ten Jahrhundert geschriebenen Chronik von Schwäbisch-Hall und, aus ihm, dessen um die Geschichte der Teutschen Vorzeit sehr verdiente Landsleute Crusius [18])

15) „*Fractis assere, de more ejus temporis, illorum cernicibus.*"

16) Christoph Hofmann, Chronik von Böhmen; in R. D. P. Hier. *Pez*, scriptores rerum Austriacarum T. II. (Vienn. 1743. fol.) p. 1099.

17) L. c. p. 1053 und 1093. a. a. 1108 und 1154.

18) Martin *Crusius*, annales Sueuiae de a. 1556 — 1596. Teutsch, unter dem Titel: Schwäbische Chronik mit einer Fortsetzung bis 1733 von Joh. Jac. Moser. (Frf. und Leipz. 1738. fol.) Th. III. Buch 5. Cap. 13. S. 96.

und Gräter [19]) führen es als eine Merkwürdigkeit an, daß im Jahr 1381 acht Reiter des im ehemaligen Gebiete dieſe Stadt gelegenen Schloſſes Klingenfels mit dem Schwerte ſeyen hingerichtet worden.

Bei dieſer Veranlaſſung giebt der Erſtere über die Beſchaffenheit und den Gebrauch der Diele manches Detail, welches ſchätzbare Erläuterungen der bisher mitgetheilten allgemeinen Nachrichten enthält. „Vor Zeiten" — ſagt er, ohne Zweifel mit beſonderer Rückſicht auf Schwaben — „geſchah die Enthauptung auch in Teutſchland, nicht mit dem „Schwert, ſondern mit einem eichenen Holz oder Diele, „woran ein ſcharf ſchneidendes Eiſen war. . . Ich ſelbſt „habe ein ſolches Inſtrument zu Hall an dem alten Sie„chenhauſe geſehen, ehe ſelbiges abgebrannt und „das jetzige daſelbſt aufgebaut worden. Wenn jemand ent„hauptet werden ſollte, ſo wurde dieſe Maſchine von dan„nen heraus und nach vollzogenem Urtheil wieder hineinge„bracht. Der Dielen ſahe aus wie ein Zwagſtuhl [20]), hatte „an beiden Seiten Grundleiſten, auf welchem der Diel, an „deſſen Ende ſich ein wohlſchneidendes Eiſen befand, „auffaß. Wenn nun der arme Sünder mit ſeinem Kopfe „an den Stuhl gebunden war, gleich als wollte man

19) Fr. Dav. Gräter, in der Zeitſchrift: Bragur, ein literäriſches Magazin der Teutſchen und nordiſchen Vorzeit Bd. IV. Abth. 2. S. 57. ff. Das Ganze beſteht aus 8 Bänden und 1 Bande Regiſter. (Leipz. 1791 und ff. J. 8.) Von des 4ten Bandes 2. Abtheil. an, unter dem Titel: Braga und Hermode, oder neues Magazin für die vaterländiſchen Alterthümer (Leipz. 1796.) Der 8te Band hat noch den eigenen Titel: Odina und Teutona (Berl. 1812.) Die weiter unten vorkommenden Anführungen dieſer Zeitſchrift, werden ſich auf den erſtgedachten Titel beſchränken.

20) Von dem veralteten Zwagen, ehemals gleichbedeutend mit Waſchen, noch jetzt in den Ableitungen Zwacken und Zwil-

„ihn zwagen, so ließ der Trockenscherer“ (Strafvollzieher) „den Diel, welcher an einem Seile hing, herabfal„len und das unten befindliche Eisen stieß dem armen Sün„der den Kopf ab.“ — Die auf den beigefügten Kupfertafeln Tf. I. Fig. 4. und Tf. II. Fig. 1. enthaltenen Abbildungen, von denen weiter unten noch einmal die Rede seyn wird, können diese Beschreibung anschaulich machen.

Ohne Zweifel dachte sich der ungenannte Verfasser eine, 1572 gedruckten „*Historia* von den letzten Herzogen in Schwaben,“ etwas dieser Beschreibung Aehnliches unter der Welschen Falle, von der er (allen Zeugnissen der früheren Geschichtschreiber zuwider) bemerkt, man habe mit derselben jene verhängnißvolle Enthauptung vollzogen, die bekanntlich zu Neapel 1268. auf Befehl des vom Pabst Clemens IV. mit dem Königreiche Neapel belehnten Französischen Prinzen Carls von Anjou, an den erlauchten Personen Conradins von Schwaben und Friedrichs von Oestreich erfolgte und, so lange es edle und gerechte Menschen giebt, einen unauslöschlichen Schandfleck in der Geschichte dieses Landes ausmachen wird [21]).

ken gebräuchlich. Der Zwagstuhl (nicht Zwangstuhl, wie Döpler und Andere es unrichtig schreiben) war ein kleines, zum Auflegen des Kopfs, den man waschen wollte, bestimmtes Gestell, zu dem man auf zwei Stufen hinaufstieg. Man traf dergleichen häufig in den Bad- oder Barbierstuben an. Die Abbildung einer solchen hat Gräter (a. a. O.) geliefert. Sowohl das Daseyn als das Verschwinden dieser Zwag-Anstalten scheint in der Geschichte der Diätetik bisher unbeachtet geblieben zu seyn.

21) „Erstlich — heißt es daselbst fol. 15 — ist Friedrich v. „Oestreich vnder einer Welschen Falle enthauptet „worden; darnach hat Conradin seinen Halß vnder „die fallen gesteckt.“ Wir werden weiter unten (§. 5.) auf diese Nachricht zurückkommen. Wenn in dem Aufsatze: Ein Paar Worte über den alten Gebrauch der

Daß Hinrichtung mit der Diele auch dem nördlichen Teutschland nicht fremd gewesen sey, ergiebt sich u. a. aus dem von Dreyer mitgetheilten Auszuge einer Criminal-Acte vom Jahr 1392, nach deren Inhalt ein gewisser Hans Müggenberg zu Lübeck, wegen Verwandten-Mord, verurtheilt wurde, daß ihm mit einer guten Diele das Haupt abgeschlagen werden solle [22]).

Guillotine (im Reichsanzeiger 1797. N. 185.), unter Anführung obiger Stelle, gesagt wird: die Hinrichtung Conradins von Schwaben sey älteren Nachrichten zufolge, nicht durch das Schwert, sondern eine Art von Guillotine, die Welsche Falle genannt, vollzogen, so läßt sich dieses, den unpassenden Gebrauch der Mehrzahl abgerechnet, aus dieser Stelle gewissermaaßen erklären. Wenn aber noch in der neuesten, dießjährigen Original-Ausgabe des bereits mit Achtung genannten Conversations-Lexicons, ohne Erwähnung obiger Stelle, diese Bemerkung, unter Veränderung des Beiworts ältern in: allen wiederholt wird, so entsteht dadurch eine offenbare Unrichtigkeit, die auch dem flüchtigsten Blicke auf die gleichzeitigen Quellen dieser Geschichte nicht entgehen kann. Sie reden zwar sämmtlich von Enthauptung, aber kein Einziger spricht von der befragten Maschine. Petrus de Petro, Conradins Vice-Kanzler, in seiner bald nach dessen Tode geschriebenen: adhortatio ad Henricum illustrem, Landgrauium Thuringiae nennt im Gegentheil, das schon gezuckte Schwert („*nudatum jam gladium*"), welches gegen das Haupt dieses Schlachtopfers gerichtet gewesen sey. Man sehe: 30. Herm. *Schminck*, M. Petri de Petro vicecancellarii Conradi IV. regis Romanorum et Siciliae adhortatio . . . qua fatalem casum Conradini describit. Lugd. Batau. 1744. 4. vergl. Nic. Heinr. Gundling, allerhand Anmerkungen von dem letzten Herzog von Schwaben, Conradin und seinem Schicksal; in den Gundlingiana T. I. (Halle 1716. 8) P. 5. N. 2 und 30. Dau. *Koeler*, genealogia familiae Augustae Stauffensis (Alt. 1721. 4.)

22) Dreyer, in der bereits angeführten Einleitung in die R. S. Lübeckschen Verordnungen S. 431, erwähnt dieses Umstandes in folgendem wörtlichen Auszuge aus dem: Liber confessiona-

Die Vermuthung eben dieses Schriftstellers [23], daß das Köpfen mit dieser guten Diele als „Exasperation" stattgefunden habe, kann ich nicht theilen. Der Honig, in welchen man die Pille taucht, macht dieselbe nicht bitterer.

Zu Lübeck wurde, wie der nämliche Verfasser bemerkt [24], diese Art der Hinrichtung dem Scharfrichter mit 2 Rhein. fl. bezahlt, während er für Enthauptung mit dem Schwerte nur 1 fl. erhielt.

Aus dieser Bemerkung scheint hervorzugehen, daß das fragliche Werkzeug, wenigstens im Norden von Teutschland, vorzugsweise bei der Hinrichtung wohlhabender Missethäter gebraucht worden sey. Da das Honorar für dasselbe den Doppel-Betrag desjenigen ausmachte, was die Hinrichtung mit dem Schwerte kostete, so läßt sich nicht wohl denken, daß man diese Maschine bei Delinquenten gebraucht haben werde, aus deren Nachlaß man sich für die aufgewandten größeren Kosten nicht hinlänglich hätte entschädigen können. Wir werden weiter unten sehen, daß man auch außerhalb Teutschland in mehreren Gegenden die Hinrichtung mit diesem Werkzeuge als ein Vorrecht privilegirter Stände betrachtete. Man glaubte, daß Personen, welche durch Geburt oder Erziehung zu einem höheren Grade von geistiger Ausbildung berufen wären, auch bei den ihnen zur Last fallen-

lis condemnatorum der freien Stadt Lübeck ad a 1392 „Darümme (darum) doit gehegede Richte (gehegte Gericht)" gevunden: dewyle (dieweil, weil) Hanse „Müggen„berg synes brodere Sone gemordet, dat man eh„me mit ener goden Diveele dat höret af„houwe." Das Beiwort gute scheint die Sicherheit der Vollziehung anzudeuten und hier mit stark oder schwer gleichbedeutend zu seyn.

23) Dreyer a. a. O. und in s. antiquar. Abhandlungen S. 94.

24) Ebend. Lübeckische Verordnungen S. 431. Vergl. unten Note 24.

den Verbrechen durch eine mildere Behandlung ausgezeichnet werden müßten; als ob Menschlichkeit nicht ein Tribut wäre, den der Staat allen Classen seiner Einwohner, ohne irgend eine Ausnahme, schuldig ist! —

§. 4.
Die Köpfmaschine in Ostindien.

Noch ehe wir das fragliche Instrument im übrigen Europa aufsuchen, scheint es hier der Ort zu seyn, einen kurzen Besuch in Ostindien zu machen, das, nach seiner geographischen Lage, die letzte Stelle erhalten würde, wenn es nicht durch seine politischen Verhältnisse, als Pflanzung eines ächt Germanischen Völkerstammes, schon hier unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nähme.

Zu Batavia, der Hauptstadt des ganzen Holländischen Ostindiens, befand sich noch um die Mitte des letztverflossenen Jahrhunderts und befindet sich, allem Anschein nach, fortdauernd im gegenwärtigen Augenblicke eine Köpfmaschine, die den bisher beschriebenen im Wesentlichen auf das Vollkommenste glich und, ohne allen Zweifel, schon ein Jahrhundert vorher aus dem Mutterlande daselbst eingeführt worden war.

Eine umständliche Beschreibung derselben erschien 1744, in einem Werke des, im Dienste der Ostindischen Gesellschaft, daselbst angestellten Zeichners und Architecten, Joh. Wolfg. Heydt[25]), dessen, zuerst von Bertuch[26]) benutzte,

25) Joh. Wolfg. Heydt, CXV. sauber und nach dem Leben gezeichnete Prospecte und Plane von den wichtigsten, der Holländischen Ostindisch-Compagnie in Afrika und Asien zugehörigen Ländern, Küsten und Inseln . . . (Wilhermsdorf und Nürnb. 1744 Quersol.) S. 9.

26) Friedr. Justin Bertuch, in dem von ihm und Kraus herausgegebenen Journal des Luxus und der Moden, B. X. (1795. 8) S. 105. ff.

Nachricht durch eine, auf der hier beigefügten Tafel 2. Fig. 6. enthaltene, nach einem Holländischen Kupferstich, auf den wir bald zurückkommen werden, copirte Abbildung vortrefflich erläutert wird.

„Das Enthaupten — sind seine Worte — geschieht „auch auf eine besondere Art und zwar . . . wird eine Ma„schine, wie ein kleiner Galgen, von 2 langen und oben „1 Querbalken auf das Schavot gesetzt. An den 2 auf„recht stehenden Hölzern sind von innen 2 Fugen einge„stoßen, worin ein Zwerchholz mit einem scharfen, „breiten Eisen und oben mit einem schweren Stück „Blei beschwert, läuft. Dieses wird nun in die Höhe „geschoben und mit einer starken Schnur neben an einen „von diesen aufrechtstehenden Balken festgebunden. Un„ten, etwa 1½ Schuh hoch von der Erde, geht gleichfalls „ein Zwerchholz durch, welches oben etwas erhaben. Ue„ber dieses wird der Kopf des armen Sünders gezogen, „und der Hals just auf die Rundung festgemacht. Wenn „dieses geschehen, so schneidet der Baul oder Alcoje, d. i. „der Scharfrichter, die Schnur entzwei. Alsdann „kommt das hinaufgeschobne, mit Blei beschwerte und mit „einem scharfen Stück Eisen versehene Zwerchholz in Einem „Augenblick zwischen den Fugen herabgefahren und schlägt „von sich selbst das Haupt des Malefikanten hinweg. Diese „Art zu decolliren, ist sehr sicher und gemächlich vor den „Scharfrichter, maßen es ihm niemals mißlingt [27]).“

Die Ostindische Guillotine wäre demnach ein Sprößling der Holländischen oder NiederTeutschen. Bekanntlich wur-

27) „So wäre also — sagt Bertuch (a. a. O. S. 107.) in Ost„indien die Guillotine in vollem Gebrauch, und man kann „kaum zweifeln, daß der Französische Erfinder „nicht daher seine Erfindung genommen habe.“ —

den selbst Bausteine aus Belgien nach Batavia geführt, alle Regierungs- und Rechts-Institute dieser Hauptstadt, wurden ihr von dem Mutterlande gegeben; wer möchte zweifeln, daß das fragliche Werkzeug nicht auf eben diesem Wege dort eingeführt worden sey?

§. 5.

Abbildungen dieser Maschine von Teutschen und Belgischen Künstlern.

Merkwürdig ist es, daß sich in verschiedenen Sammlungen von Schriften de Catt's, des Lieblings-Dichters der Belgischen Lesewelt, von diesem Werkzeuge Abbildungen finden, die mit der vorstehenden Beschreibung eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit haben. Die vom J. 1658 [28]) kenne ich nur aus der im: Allgemeinen literärischen Anzeiger (1799 S. 143) enthaltenen Nachricht. Eine andere, zuerst von Ehrhart nachgewiesene [29]), befindet sich in der Prachtausgabe von de Catts sämmtlichen Werken [30]), die unter den Zierden der hiesigen königl. Universitäts-Bibliothek eine Stelle behauptet. Sie hat die Aufschrift: Op ene vallende Byl in eenige Landen gebruyckelick, unter welcher sich folgende Reime befinden:

Dit is een stale Byl, die hangt an eenen draet,
Eerwyl se doer een gruf en op, en neder gaet.

Das Erstere scheint, insofern es auf Batavia beschränkt wird, unläugbar, während das Letztere durch eine Stelle des weiter unten (§. 12. und Note 90) anzuführenden, mit einem gesetzlichen Charakter bekleideten, ärztlichen Gutachtens beseitiget wird.

28) J. de Catt, Doodkiste voor de Levendigen. Amst. 1658. fol.

29) . . . Ehrhart, über alte und neue Erfindungen; im Hannövrischen Magazin 1795 St 52.

30) Allede Werke van dem Heere Jacob Catts, Ridder out Raadt Pensionaris von Hollandt, de laatste Druck. Twede Deel (T'Amsterdam 1726 fol.) S. 480.

Auf der beigefügten Tafel 2. Fig. 6. ist dieser Kupferstich mit möglichster Genauigkeit nachgebildet. Sowohl diese Abbildung, als der dazu gehörige Text, bestätigen und erläutern mehrere der bisher mitgetheilten Bemerkungen. Unter den Ländern, in welcher dieses Werkzeug gebräuchlich war, dachte sich der Dichter und der Künstler, neben Italien, wohl vornehmlich ihr Vaterland Belgien und dessen Asiatische Colonien.

Mehrere in den weiter unten zu nennenden Schriften enthaltene oder nachgewiesene Abbildungen bestätigen, nicht minder merkwürdig, den Inhalt desjenigen, was in dem vorhergehenden §. über das Daseyn und die Beschaffenheit dieses Werkzeugs auf Teutschem Grund und Boden gesagt worden ist.

Ohne diese Nachrichten könnte man nicht selten, Darstellungen dieser Art für bloße Künstler-Schöpfungen zu halten, versucht werden, mit ihnen verbunden — werden sie gewissermaßen ihr Commentar, zuweilen vielleicht selbst ihre Ergänzung.

Mit Anachronismen muß man es dabei nicht so genau nehmen, besonders wenn man sich erinnert, wie weit das Studium des Costüms in dem Zeitalter, in welches die meisten dieser Darstellungen fallen, noch zurück war. Daß bildende Künstler des 16ten Jahrhunderts den Sohn des Titus Manlius oder einen Apostel durch die fragliche Maschine hinrichten lassen, muß Niemanden befremden; in Schriftsprache übersetzt, soll dadurch nur dieses gesagt werden: der Eine, wie der Andere, erlitt den Tod der Enthauptung. Als Versinnlichungsmittel, nicht als streng geschichtliche Thatsache, sollte die Abbildung des gedachten Werkzeuges gelten und zu solchen Mitteln wählt man, der Regel nach, nur Gegenstände, die der Leser oder Lehrling schon kennt.

Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, gewinnen die gleich anzuführenden Abbildungen an historischem Interesse, was ihnen an demselben von einer anderen Seite nicht selten auffallend abgeht; der Bildner, welcher die Sitte der Vorzeit aus dem Auge verlor, schildert das Costüm seines eigenen oder des demselben zunächst vorhergehenden Zeitalters [31]).

Die Anzahl der Zeugen aus der Teutschen Künstlerwelt, welche den Inhalt desjenigen, was sich aus den obigen Beschreibungen ergiebt, bestätigen oder erläutern, beläuft sich auf folgende dreizehn, unter denen sich einige bisher unbemerkt gebliebene befinden, die, ohne Zweifel, gelegentlich noch durch manchen bisher unbekannten Beitrag vermehrt werden können.

1. Die älteste, mir bekannte Abbildung, nicht nur in Teutschland, sondern auch in Europa überhaupt, findet sich — wenn die gleich anzuzeigende Zeitbestimmung richtig ist — im Königreiche Hannover. „Auf der großen Rathstube zu Lüneburg" — so lautet der in einer neueren Zeitschrift erstattete Bericht — „ist, in einem, aus dem fünfzehnten „Jahrhundert herrührenden, Thürstücke, die Guillotine, wie „sie in den zu uns gekommenen Abbildungen vorgestellt „wird, so deutlich zu sehen, daß man in diesem alten Kunst„werk alle Theile dieser Maschine, in Holz geschnitzt, unter„scheiden und im Vorgrunde sie gerade in Thätigkeit sehen „kann. Die Vorstellung ist folgende: Manlius Torquatus „läßt seinen Sohn hinrichten, er commandirt dabei, das „Beil ist gefallen" (und hat, wie ich aus einer mündlichen Erzählung hinzusetze, den Kopf vom Rumpfe getrennt). „Die Umschrift ist: *Manlius Torquatus III. Cos. filium*

31) Man vergleiche meinen folgenden Aufsatz über Zeit- und Sitten-Verwechslungen; in gegenwärtiger Zeitschrift.

„*sine jussu suo cum hoste contra edictum prospere „pugnantem securi percussit* 32)".

2. Im Kloster Lorch, im Königreiche Würtemberg, ist, an einer von den Säulen der Kirche, die Hinrichtung Conradins von Schwaben und Friedrichs von Oestreich abgebildet. Auf diesem, von unbekannter Hand verfertigten, in artistischer Rücksicht unbedeutenden, Gemälde wird diese Hinrichtung mit einem Fallbeile vollzogen, das, nach der Bemerkung eines neueren Schriftstellers 33), mit der Französischen Guillotine große Aehnlichkeit hat und über das Jahr 1550 hinausreicht. Da bekanntlich dieses Kloster 1525, in dem Bauernkriege große Verwüstungen erlitt, so dürfte, dieser Nachricht zufolge, die Verfertigung des besagten Gemäldes in den beiden zunächst auf diese Gräuelscenen folgenden Jahrzehnten gesucht werden müssen; auf keinen Fall aber scheint sie älter, als das 16te Jahrhundert zu seyn. Sie wäre demnach ein Beweis mehr, daß Maschinen, wie die befragte, damals noch in Schwaben nicht unbekannt gewesen seyen. Für die wirkliche Hinrichtung mit einem solchen Werkzeuge, kann sie jedoch, ohne die Zustimmung gleichzeitiger Berichte so wenig, als der bereits oben (§. 3.) angeführte spätere Schriftsteller, ein geschichtliches Zeugniß ablegen. Man vergleiche unten die 83ste Note.

32) Erfurter Nachrichten von gelehrten Sachen, Jahrgang 1801. St. 55. Die Quelle dieser Erzählung wird nicht genannt. In allen, mir bekannten, gedruckten und ungedruckten Jahrbüchern dieser Stadt, wird die ganze Sache mit Stillschweigen übergangen. Was den Verf. der im Allgemeinen literarischen Anzeiger (1799. N. 143. 1800. N. 44.) mitgetheilten literar. Bemerkungen, die Guillotine betreffend (Joh. Fr. Roth), zu der Vermuthung veranlaßt habe, daß dieses Schnitzwerk das „Märterthum des Apostels Mathias" vorstellen solle — ist mir unbekannt.

33) C. Lud. Junker, über die Teutsche Guillotine; in Gräter's Bragur. B. V. Abth. 2. S. 183.

3. In einem, bereits 1510 in der damaligen Reichsstadt Straßburg in einer neuen Auflage erschienenen Leben der Heiligen, werden der h. Simplicius und der h. Quintinus mit einer ähnlichen Maschine enthauptet [34]).

4. Auf einem von Georg Pens, oder Penz aus Nürnberg, einem Schüler Albrecht Dürer's, wie es scheint um d. Jahr 1535 verfertigten Kupferstiche in 8. wird die Hinrichtung des jüngeren Manlius mit einer der Guillotine ganz ähnlichen Maschine vollzogen [35]),

5. Auf einem von Lucas Cranach verfertigten Holzschnitte in G. Rhaw's 1548 zu Wittenberg in 4. erschienenen: *Hortulus animae*, Lustgarten der See-

34) Der Heiligen Leben, nüw getruckt. (Straßb. 1510) Fig. 96 und 23. — Ich kenne diese Schrift, als hierher gehörig, bloß aus der im Reichsanzeiger v. J. 1797. N. 145. mitgetheilten Nachricht. Vielleicht ist es eine Uebersetzung oder ein Auszug aus Nadali (unten § 3.) der damals in der aszetischen Welt schon ein gewisses klassisches Ansehen erlangt hatte.

35) Mich. *Huber*, catalogue raisonné du cabinet d'estampes de F. M. *Winkler*, T. I. (Leipz. 1802. 8) p. 622. N. 3596. Ebend., catalogue raisonné du cab. d'est. de F. M. *Brandes*. T. II. (Leipz. 1794. 8) p. 183. N. 48. „Titus Manlius" — heißt es am letzteren Orte — „puni par son „père pour avoir désobéi aux lois, militaires . . . Ce su„jet souvent traité par nos anciens maitres allemands „offre toujours une machine de supplice, ressemblante „à la *Guillotine* francaise . . . *Ici cette machine est „parfaite*" — Der berühmte Joseph Jer. Lefrancois Lalande, welcher einige Jahre später, in einer Teutschen Zeitschrift eben diese Abbildung nachwies, beruft sich, ohne Huber zu nennen, auf eine von der Pariser National-Bibliothek erhaltene Nachricht. Man sehe dessen Schreiben an F. von Zach, in des Letzteren allgemeinen geogr. Ephemeriden B. III. (Weimar 1799. 8) S. 178, im Auszuge: unten, Note 44.

len[36]), wird die Hinrichtung des Apostels Mathias mit einem ähnlichen, in einem ausgezeichnet hohen Gestell schwebenden Fallbeil abgebildet. Knieend beugt der Märtyrer seinen Nacken unter dem tödtlichen Eisen. Ein Scharfrichter faßt das Seil und ist im Begriff, das an demselben, innerhalb der beiden Hauptbalken des Gestells, herabhängende Beil loszulassen, um, in den Fugen herunterstürzend, das, von einer Militär-Person niederwärts gehaltene Haupt, vom Körper zu trennen. Taf. 2. Fig. 1. enthält eine Abbildung dieser Maschine. Das, auf der linken Seite angebrachte, kursächsische Wappen verkündigt den Meister, der unter Sächsischem Schutze so trefflich gedieh.

6. In einem die Martern der Apostel vorstellenden Kunstwerke des nämlichen Meisters findet sich ein Holzschnitt, auf welchem ein Apostel mit eben diesem Werkzeuge enthauptet wird[37]).

7. Auf einem, von unbekannter Hand zu der in Frankfurt 1551 gedruckten Bibel-Ausgabe verfertigten Holzschnitte, sieht man den Apostel Mathias unter einem

36) Auf dem 3ten Blatt vor dem Ende. Einen Beitrag zur Beschreibung dieses Werks enthält mein bereits (Anm. 31.) angeführter Aufsatz: Ueber Zeit- und Sittenverwechslungen, Note c.)

37) Im Reichsanzeiger (1798 N. 20), aus welchem ich diese Nachricht entlehne, wird die Zeit der Erscheinung dieses Holzschnitts nicht nachgewiesen, sondern bloß gesagt: in dem Verzeichniß der ansehnlichen und auserlesenen Bücher- und Kunstsammlung weiland Hrn. Math. Jac. Ad. Steiner's in Augsburg 1797, finden sich unter Luc. Cranach (N. 56. 14 Blätter, die Martern der Apostel, Holzschnitte mit Text, Bd. 6. Fol.) die Anmerkung: Merkwürdig ist es, daß einer der Apostel mit einer Maschine geköpft wird, die der Guillotine vollkommen ähnlich ist. — Wahrscheinlich das nämliche Exemplar, welches Fr. C. Gl. Hirsching, et-

ähnlichen Werkzeuge verbluten[38]). Roth, welcher daſſelbe beſchreibt[39]), nennt es die Teutſche Guillotine, mit der Bemerkung, daß kein Ei dem anderen gleicher ſehen könne, als dieſe der Franzöſiſchen in den Abbildungen, welche er von der letzteren geſehen habe. — In wie fern dieſer Holzſchnitt demjenigen gleiche, welcher, nach der von Bourry an Guillotin's Grabe gehaltenen Standrede (auszugsweiſe im Hannövriſchen Magazin 1818 N. 67) in *Achilles Bor-*

was früher, in der Kupferſtich-Sammlung des Pfarrers Steiner zu Augsburg vorfand, und wovon er (in ſeinen Nachrichten von ſehenswürdigen Gemälden- und Kupferſtichſammlungen in Teutſchland B. 3. Erl. 1789. 8. S. 289) bemerkt. „Von Luc. „Cranach findet ſich hier ein beſonders merkwürdiger Holzſchnitt, „die ganze Paſſion unſeres Herrn und der Märtyrertod der h. „Apoſtel von 1509, mit vielen ſchönen Betrachtungen, der in „wenigen Sammlungen gefunden werden dürf„te." — Huber und C. C. H. Roſt, in dem, von ihnen gemeinſchaftlich herausgegebenen, Manuel des curieux et des amateurs de l'art, T. I. (Zuric. 1797. 8) p. 137. rühmen, als Kunſtwerk des nämlichen Meiſters, *le Martyre des 12 apôtres*, 12 *pieces d'une riche compasition.* 1549. in 4. Erſterer führt auch in den beiden, Note 35 genannten Verzeichniſſen, dieſe Suite als eine Seltenheit an und läßt ſie in dem früheren (Cat. de Brandes T. 2. p. 43) aus 12, in dem 8 Jahre ſpäteren (Cat. de Winckler T. 1. p. 157) aus 13 Blättern beſtehen. In welchem Verhältniſſe dieſe Suite zu den erſtgedachten 14 Blättern ſtehe, kann ich nicht beſtimmen. Der Titel ſcheint auf Uebereinſtimmung, das Format, die Anzahl der Blätter und die Jahreszahl auf Verſchiedenheit hinzudeuten. Auch des Textes wird von beiden zuletzt genannten Verfaſſern mit keiner Sylbe erwähnt.

38) *Biblia V. et N. T.*; bibliſche Hiſtorien künſtlich fürgemalt. Frf. bei Ch. Egenolph 1551. 8. mit Holzſchnitten. Der dritte Theil, in deſſen Bogen A. ſich der angezeigte befindet, hat den Titel: *Sanctorum et martyrum Christi icones quae dam artificiosissimae*, der Heiligen und Märtyrer Gottes künſtliche Bildniſſe.

39) An dem, Note 32 angeführten Orte.

chis quaestiones symbolicae (1555. 4.) enthalten seyn soll, ist mir unbekannt.

8. In einer 1551 zu Wittenberg von Joh. Pollicarius, Prediger zu Weißenfels, herausgegebenen Lebensbeschreibung der Apostel[40]), wird der h. Mathias auf einem Holzschnitt mit einer ähnlichen Maschine enthauptet. Doch scheint der Verf. künstlerische Darstellungen (deren geschichtlicher Werth bereits oben angedeutet worden ist) mit eigentlichen historischen Zeugnissen zu verwechseln, wenn er bei Gelegenheit dieses Apostels, bemerkt: „man schreibe, „ihm sey der Kopf mit einem Fallbeil, nach Römischer „Weise, abgehauen worden." Auch nicht ein einziger, hier in Betrachtung kommende Schriftsteller, erlaubt sich diese Behauptung[41]).

40) Joh. Pellicarius, der h. 12 Apostel Ankunft, Beruf, Glauben, Lehr, Leben und seliges Absterben u. s. w. aus heiliger Schrift und glaubwürdigen Historien auf's allerkürzeste zusammengestellt, durch Georg Schawen (vielleicht Rhawen, vergl. die in der Anm. 36 angeführte Note) Erben 1551 5½ B. Fol. Mit saubern Holzschnitten, auf deren letztem Blatt sich die fragliche Vorstellung findet. -- Nachgewiesen von .. Frank, in den Erfurtischen Nachrichten von gel. Sachen 1800 St. 30. Wie es scheint, die nämliche Schrift, von welcher in dem allgem. liter. Anzeiger (1799. N. 143.) folgende, freilich in literärischer Hinsicht etwas kauderwälsche, Nachricht enthalten ist: „Man findet in einer kurzen Lebensbeschreibung der Apostel, welche „der Lufftischen Ausgabe der Bibel-Uebersetzung v. J. 1534 in „einem, aus der Götzischen Bibelsammlung auf die Hamburgi„sche Stadtbibliothek gekommenen Exemplar vorgeheftet ist, „schon eine genaue Zeichnung der Guillotine, unter dem Na„men eines Römischen Fallbeils, wodurch der Apostel „Mathias soll hingerichtet seyn. Freilich von einem spä„teren Datum."

41) Schon Frank (a. a. O.) bemerkt, es sey eben so wenig erweislich, daß der gedachte Apostel mit dem Fallbeil enthauptet

9. In einem 1551 und 1564 zu Frankfurt gedruckten katechetischen Werke von Lucas Lossius, einem sehr verdienten Schulmann zu Lüneburg [42]), befindet sich ein Holzschnitt, welcher die Enthauptung des Apostels Paulus mit einem Fallbeile vorstellt. Die das tödtliche Eisen tragenden Säulen, zwischen denen der Enthauptungsblock steht, sind auch hier sehr hoch, der Kopf liegt auf den letzteren, ohne von Jemandem gehalten zu werden. Der Künstler ist nicht genannt.

§. 6.

Abbildungen. Fortsetzung.

10. Abweichend von allen bisher beschriebenen Darstellungen, erscheint in dem nämlichen Werke, in welchem sich der kaum gedachte Holzschnitt befindet, die Abbildung einer Köpfmaschine, durch welche die Hinrichtung des Apostels Jacobus geschieht. Hier fehlt das hohe Gestell, zwischen welchem, am erstgedachten Orte, das Beil auf den Nalken des zu Enthauptenden herabgleitet. Zwischen zwei kleinen, aufrechtstehenden Balken, liegt der Block, auf welchen der Märtyrer knieend sein Haupt hinlehnt. An dem obersten Ende des Einen dieser Balken ist, mittelst des an einen eisernen Ring geknüpften Seils, das Eisen befestigt,

worden, als daß die (alten) Römer auf diese Art das Fallbeil gebraucht hätten; es sey vielmehr wahrscheinlicher, diese Todesstrafe für eine Teutsche Erfindung zu halten, indem bei den nordischen Völkern, als Schweden, Russen, Dänen, Engländern, der Gebrauch des Beils noch im Schwange gewesen sey. (Man kann, ohne jedoch dieser Vermuthung ein größeres Gewicht beizulegen, als es die Geschichte erlaubt, noch hinzusetzen: während derselbe in Rom durch das Schwert frühzeitig verdrängt worden war. Vergl. Note 52.

42) *Lucas Lossius*, Lunaeburgensis, *annotationes scholasticae* in euangelia dominicalia et ea, quae in festis Jesu Christi et sanctorum ejus praecipuis leguntur in ecclesia.

welches, nach erfolgter Losbindung, zwischen den Fugen beider Balken auf- und niedergeschoben werden kann. Indem der Strafvollzieher dasselbe mit der einen Hand gerade über den Nacken des Leidenden zurecht setzt, hält er mit der anderen einen hölzernen, walzenförmigen Hammer aufgehoben, um damit auf das Eisen zu schlagen und so die Trennung des Kopfs vom Rumpfe zu bewirken. Taf. 1. Fig. 1. findet sich eine Nachbildung dieser zuerst von Heyer[43]) beschriebenen Maschine. Wenn er dieselbe für die einfachste und älteste hält, so kann man das Erste in gewissem Sinne zugeben, in Rücksicht des Letzten, fehlen bestimmte historische Nachrichten.

Da sich beide Formen in einem und demselben Werke angebracht finden, so könnten sie vielleicht gleichzeitig, nur in verschiedenen Gegenden von Teutschland, gebraucht worden seyn. Auf jeden Fall aber wäre die erstere weit verbreiteter gewesen, als die vorliegende, von der mir außerdem nur noch 3 Abbildungen bekannt sind, auf die wir weiter unten zurückkommen werden. Sehr begreiflich, daß sich die einfachere Form gegen eine glücklicher combinirte, in der Länge nicht halten konnte, da sie der Willkühr größeren Spielraum übrig läßt und zu Grausamkeiten veranlassen kann, die

Francof. 1551. 1564. 8. Der Verf., dessen sämmtliche Werke, wie ich mich irgendwo gelesen zu haben erinnere, etwas später zu Frankfurt erschienen, gehört zu den seltenen Schulmännern, welche alte Literatur mit der Geschichte ihres Vaterlandes verbanden. Der hierher gehörige Holzschnitt, welcher mit Taf. 2. Fig. 1. große Aehnlichkeit hat, befindet sich in der erstgedachten Ausgabe S. 45[b]), in der zweiten S. 350[a]). Das Werk selbst dürfte auch in anderer Rücksicht durch, die Unbefangenheit, mit welcher überall Gründe und Gegengründe angeführt werden, nicht ohne Merkwürdigkeit seyn.

43) J. W. M. Heyer, über den Ursprung des Sprichworts: ich will mir lieber den Kopf . . . mit einer Diele abstoßen las-

bei der letzteren unmöglich sind. Jedem muß über das wirkliche Daseyn der fraglichen Form das Urtheil frei bleiben, und, bei dem, so viel ich weiß, gänzlichen Abgange älterer, wörtlicher Nachrichten, kann diese Classe von Abbildungen, wenigstens als Künstler-Versuch gelten, den allmäligen Uebergang vom Beile zu einer mehr vollendeten Köpfmaschine zu versinnlichen. Daß diese letztere schon bei ihrer ersten Erfindung den Grad von Vollkommenheit gehabt habe, in welchem sie sich späterhin zeigt, war freilich nicht wohl zu denken.

11. Auf einem 1552 oder 1553 von Albrecht Aldegräver aus Soest (auch Alb. Aldegraf und Albert von Westphalen genannt), einem Schüler Albrecht Dürer's, verfertigten Kupferblatte, in 8., wird eine Enthauptung mit einem der heutigen Guillotine sehr ähnlichen Werkzeuge vollzogen. Lalande, welcher auch diesen Kupferstich, auf dem oben bei G. Pens (N. 4. Note 35.) nachgewiesenen Weg kennen lernte[44]), bemerkt, der Gegenstand dieser Vorstellung sey unbekannt, während Teutsche Kunstkenner, selbst in Französisch geschriebenen Werken, auf des Künstlers eigene Ueberschrift gestützt, ohne den geringsten Zweifel, die Hinrichtung des jüngeren Manlius darin

lassen, als dieß und jenes thun; in Gräter's Bragur B. VI. Abth. 1.

44) „Seitdem ich im Journal de Paris" — sind seine Worte — „das alte Werk bekannt machte, in welchem mir der Herzog „von Gotha eine Guillotine im Holzschnitte zeigte, erhielt ich „von unserer National-Bibliothek eine Nachricht von zwei Kupferstichen; einer ist von Georg Penz, der 1556 starb, den „Tod des Titus Manlius vorstellend; der andere von Ulde „Gravene, der 1555 starb, worauf der Gegenstand der Vorstellung unbekannt ist, allein die darauf befindlichen Werkzeuge „der Hinrichtung unserer Guillotine gleichen."

finden 45). „Hier erscheint, nach Bertuch's Beschreibung, „eine vollkommene, so wie jetzt in Frankreich gebaute Guillo„tine, mit aufgezogenem Beile, dessen Seil der Scharfrichter „hält und das eben herabzufallen droht, nur mit dem Unter„schiede, daß hier der junge Manlius nicht, wie in Frank„reich, auf einem Brete liegt, sondern vor dem Blocke, auf „dem der Kopf liegt, kniet."

12. Ein ähnliches Werkzeug findet sich auf einem Holzschnitte in Casp. Goldwurm's 1564, 1570 und 1597 zu Frankfurt gedruckten Kirchenkalender abgebildet. Das Daseyn dieser Abbildung wird in dem Allgemeinen lit. Anzeiger (1799 St. 43) bemerkt; den Gegenstand der Hinrichtung finde ich nirgends beschrieben. Als Lalande 1798 dem sogenannten astronomischen Congresse zu Gotha beiwohnte, zeigte ihm der Herzog die mittlere dieser Ausgaben, als eine Seltenheit, die der Astronom gleich nach seiner Zu-

45) So sagt Huber im 2ten, fünf Jahre früher als Lalande's Nachricht gedruckten, Theile seiner bereits (Note 35) angeführten Beschreibung des Brandesischen Cabinets (Leipz. 1794) S. 6. unter Anführung dieses Blatts: „*Titus Manlius „filium, sine ejus jussu cum hoste pugnantem, obtrun„cauit.* Aldegraver 1553." Daß diese Worte die Unterschrift enthalten, wird zwar nicht ausdrücklich bemerkt, kann jedoch, aus analogischen Gründen, nicht zweifelhaft seyn und wird durch das gleich folgende Zeugniß eines ächten Kunstkenners bestätigt. Der Verf. setzt in demselben Zusammenhange hinzu: „L'instrument, avec lequel le jaune *Manlius* eut la „tête tranchée, est fort ressemblant à la fameuse Guillo„tine de nos jours." Eben diese Bemerkung wird auch in den beiden, ebenfalls bereits (Note 35 und 37) genannten, späteren Schriften dieses Verf. (Manuel S. 175. Cat. de Winckler T. I. S. 14.) wiederholt. Die Jahrzahl 1553 wird auch in einer Englischen Zeitschrift (Gentleman's Magazine. Lond. 1794. S. 40, wo jedoch dem Künstler irrig der Vorname Heinrich beigelegt wird) und in Joh. G. Meusel's neuem Museum für Künstler und Kunstliebhaber (St. 4. Leipzig 1795. 8

rückkunft, im Journal de Paris zur Kenntniß seiner Landsleute brachte.

13. Auf einem, so viel ich weiß, für unseren Zweck bisher unbemerkt gebliebenen Holzschnitte in der zu Frankfurt 1573 von H. P. Rebenstock in 4. herausgegebenen Sammlung von Figuren über die Geschichten des Livius, wird die Hinrichtung des Manlius, mit einem, der unter N. 10. beschriebenen Maschine sehr ähnlichen Werkzeuge vollzogen, wovon sich Taf. 1. Fig. 2. eine Abbildung findet; die unter dem Block angebrachten Buchstaben J. A. bezeichnen den Namen des in Teutschland nationalisirten Künstlers Jost

S. 517) angegeben. Bertuch, welcher in dem nämlichen Jahre, wie Huber diese Abbildung nachwies, bemerkt aus eigner Beschauung derselben, sie sey mit A—s bekanntem Monogramm, einem G. in einem A., sodann mit der Jahreszahl 1552 bezeichnet und oben, in der Ecke des Blatts rechter Hand, befindet sich die Inschrift: *Tit. Manlius. . . . . obtruncauit.* Man sehe dessen Abh.: Ueber Erfindung und Alter der Guillotine, im Journal des Luxus und der Moden B. IX. (Weim. 1794. 8) S. 193 — 195. — Florillo (Geschichte der Künste in Teutschland und den vereinigten Niederlanden B. II. Hann. 1817. 8. S. 494.) erkennt den nämlichen Gegenstand dieser Vorstellung und bemerkt zugleich, daß sie zu den seltensten Kupferstichen dieses Meisters gehöre. — Daß alle diese Verfasser von einem und dem nämlichen Kupferstiche eines und desselben Künstlers reden, ist augenscheinlich, wenn gleich Lalande nicht das Jahr der Verfertigung, sondern nur das Todesjahr des Meisters (freilich nicht viel richtiger, als mancher Teutsche Schriftsteller) angiebt. Allem Ansehen nach, ist die Verkehrung des Namens Aldegräver in Ulde Gravene, ein Werk des Abschreibers, dessen Berichtigung selbst achtungswerthe Teutsche Schriftsteller, welche diese Worte buchstäblich nachschrieben, nicht für nöthig hielten, ohne Zweifel, weil sie voraussetzten, daß der von diesem Astronomen nachgewiesene Ulde Gravene, der Name eines bisher unbekannten Gestirns am Kunsthimmel sey, eine Voraussetzung, die sich jedoch durch keine spätere Beobachtung bestätigt hat.

Ammann aus Zürch, welcher, laut der Vorrede, diese Holzschnitte nach Zeichnungen des Salzburgischen Mahlers Joh. Bockspergers, auf Veranlassung des Frankfurter Buchhändlers Siegm. Feyerabend, verfertigte [46]).

§. 7.

Ursachen des Verschwindens und Wieder-Erscheinens dieser Maschine auf Teutschem Boden.

Nach allen bisherigen Bemerkungen, kann es nicht zweifelhaft seyn, daß dieses Werkzeug im älteren Teutschland, neben anderen Hinrichtungsarten, gebraucht worden sey.

Warum es nicht beibehalten wurde? ist eine Frage, welche mit mancher anderen zusammenhängt, deren Beantwortung, nach Verschiedenheit der Leserklassen, um so verschiedener ausfallen dürfte, da bisher, so viel ich weiß, kein einziger Schriftsteller durch eine genauere Untersuchung, den Weg zu einer übereinstimmenden Entscheidung gebahnt hat. Man hat, wie es scheint, vor lauter Bäumen den Wald nicht gesehen, vielleicht auch zuweilen nicht sehen — wollen.

1. Irre ich nicht, so liegt die nächste Ursache dieser unverdienten Zurücksetzung, einerseits, in der Aufnahme jenes fremden Gesetzbuchs, das von der Vorsehung bestimmt zu seyn schien, den Teutschen zum Gerüste zu dienen, auf welchem sie das hehre Gebäude einer vaterländischen Gesetzgebung bearbeiten sollten.

46) Jost Ammann, Figuren zur Geschichte des Livius, mit kurzen Summarien von H. P. Rebenstock, Prediger zu Echersheim. Frf. 1573. 4. So selten, daß man es selbst in einigen der größesten Bibliotheken vermißt. Da in dem vor mir liegenden Exemplare der Titel fehlt, so habe ich denselben, anderweitigen Nachweisungen zufolge möglichst zu ersetzen gesucht.

In diesem Gesetzbuche, dessen Einführung nach Verschiedenheit der Teutschen Länder, bekanntlich im 15ten und 16ten Jahrhundert erfolgte 47), befindet sich eine Verfügung, in welcher ausdrücklich befohlen wird, die Verurtheilungen zur Enthauptung einzig und allein mit dem Schwerdte und schlechterdings auf keine andere Weise, na-

47) Mehr hierüber findet man in meiner, allhier 1818 gedruckten, Schrift: C. Friedrichs III. Entwurf einer *Magna Charta* für Teutschland, oder die Reformation dieses Kaisers v. J. 1441. In lesbare Schreibart übertragen, mit einer geschichtlichen Einleitung und erläuternden Anmerkungen S. 87. ff. — Vielleicht ist es manchem Leser angenehm, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, daß die dort (§. 1. der Einleitung) vermißte: Nothdurft Teutscher Nation, durch die Güte einiger Freunde, jetzt wirklich in einer doppelten Ausgabe (die Eine vom Jahr 1525, die andere, vielleicht noch um einige Jahre ältere, ohne Jahrzahl) vor mir liegt. Eine Recension in der dießjährigen Jenaischen allgemeinen Lit. Zeitung (N. 27. und 28.), trägt zu sichtbar den Stempel der Unwissenheit, als daß ich fürchten dürfte, mir dadurch auch nur bei einem einzigen denkenden Leser geschadet zu sehen, und für nichtdenkende habe ich nicht geschrieben. Vielleicht werde ich etwas später Gelegenheit haben, den Vorhang zu lüften, hinter welchem sich ein Plänkler verbirgt, der mir die schönste aller Belohnungen mißgönnt, meine Schrift von dem ersten Senate der großen Teutschen Nation einer ehrenvollen Aufnahme gewürdigt zu sehen. Gelegentlich werde ich alsdann auch mit einigen anderen nicht sehr kunstreichen Kunstrichtern, eine kleine Lanze zu brechen haben. Ueber die Bemerkung von C. F. Eichhorn (Teutsche Staats- und Rechtsgeschichte Th. 3. Göttingen 1819. 8), daß in dieser Schrift gerade das Wichtigste, die Declarationen der einzelnen Artikel nur in einem sehr kurzen und unvollständigen Auszuge mitgetheilt seyen, habe ich hier nur wenig zu sagen. Wer meinen Zweck, dieses, wie der Verf. selbst es nennt, sehr wichtige Document, in einem lesbaren Auszuge, dem vaterländisch-gesinnten Teutschen in die Hände zu liefern, mit den von mir gewählten Mitteln und der, an Ekel gränzenden Weitschweifigkeit und Uncorrectheit der beiden bis-

mentlich nicht mit dem Beil zu vollziehen [48]). Man kann es nicht in Abrede seyn, daß diese Strafe, schon seit der früheſten Bekanntſchaft mit den Römern, in den meiſten Gegenden von Teutſchland, unabhängig von jeder anderen Hinrichtungsart, häufig dem ungewiſſen Schwerdt überlaſſen wurde, aber ausſchließend wurde der Gebrauch des letzteren bei Enthauptungen auf der ganzen Oberfläche des Teutſchen Bodens erſt ſeit dem lebhaften Gebrauche des Römiſch-Juſtinianeiſchen Rechts [49]), wurde jedoch, nach der, in einigen Teutſchen Ländern, namentlich in Holſtein und Preußen, erfolgten Abſchaffung dieſes letzteren, durch das Beil wieder verdrängt [50]).

2. Einen andern Grund dieſer Zurückſetzung, ſcheint die, durch Teutſche Bürgerkriege entſtandene Verwilderung, und insbeſondere die, durch die Carolina zum Geſetz erhobene Strafgrauſamkeit zu enthalten, dieſer ewige

her gebräuchlichen Ausgaben vergleicht, wird wohl kaum eine ernſthafte Beleuchtung dieſes (ohne Zweifel aus den preiswürdigſten Abſichten) mit ſichtbarer Gewalt herbeigezogenen Machtſpruchs bedürfen, der jedoch den Verfaſſer in einige Verlegenheit bringen könnte, wenn ich ihm denſelben, in Rückſicht der von ihm aus einer Menge anderer Schriften gelieferten Auszüge, zurückgeben wollte. —

48) „*Vita adimitur, vt puta si damnatur aliquis, vt gladio in eum animaduertatur. Sed animaduerti gladio oportet, non securi.*“ L. 8. D. (XLVIII. 19) de poenis.

49 und 50) Mehreres über die Geſchichte des Beils, wird der Schluß meiner Note; angeführten Abhandlung enthalten.

Angenehm iſt es mir, mich hier mit Kleinſchrod, einem der erſten jetzt lebenden Criminaliſten, auf einem und demſelben Wege zu finden. Man ſehe deſſen Entwickelung der Grundbegriffe und Grundwahrheiten des p. R. Th. 3. (3. Ausgabe. Erl. 1805. 8) S. 29. „Als das Römiſche Recht „feſten Fuß faßte“ — ſind ſeine Worte — „kam das

Vorwurf seiner Verfasser, welche, statt den Strom der Rohheit zu hemmen — sein Bette erweiterten. Man weiß, Erzieher, die in jedem Augenblicke Stock und Peitsche zur Hand nehmen, verlieren allmälig den Sinn für sanftere Züchtigungsmittel, und ein Gesetzgeber, für dessen menschliches und religiöses Gefühl es nichts Empörendes hat, das Reißen mit glühenden Zangen, das lebendige Begraben, die Viertheilung zu autorisiren, wird es viel zu gelind finden, den Gebrauch eines Hinrichtungs-Werkzeuges beizubehalten, welches, jede Art von Peinigung ausschließend, die Todesstrafe auf einfache Lebensberaubung zurückführt.

Wenn dasselbe im Gefolge der großen Ereignisse, welche die letzteren Jahrzehnte bezeichnen, unter dem Geklirr der Waffen, auf Teutschen Boden zurückgeführt wurde und noch im gegenwärtigen Augenblicke, in mehreren Rheinprovinzen, unter dem Schutze weiser und humaner Regenten, aufrecht erhalten wird, so ist es merkwürdig, daß dieses nur solche Gegenden sind, in welchen weder Römisches Recht noch, Carolina mehr gelten.

Zweiter Abschnitt.

Die Guillotine in mehreren nichtteutschen Ländern Europa's.

§. 8.

Mannaja, oder das Italienische Fallbeil.

Ein Nachbar-Land, in welchem dieses Werkzeug seit mehreren Jahrhunderten im Gebrauche war und bis auf den

„Weil nach und nach außer Gebrauch und das „Schwerdt fand häufigere Anwendung."

heutigen Tag sich erhalten hat, ist das, durch Niederlassung Germanischer Völkerschaften und durch die mannigfaltigsten Verhältnisse, mit Teutschland verschlungene Italien.

Schon Döpler[51]) bemerkt, daß die Hinrichtung mit dem Beile dort auf eine eigene Art üblich sey; in das Untertheil einer Maschine von Holz, müsse der Delinquent knieend sein Haupt legen, das, durch ein von oben herabgelassenes schweres und scharfes Beil, in einem Augenblicke vom Leibe geschieden werde. Der bekannte Epistolograph Zeiller und der Breslauische Rechtslehrer Henel, auf welche sich dieser Schriftsteller beruft, sind zwar keine unmittelbare Zeugen, doch wird das Wesentliche ihres Berichts durch Zeugnisse vom ersten Range bestätigt.

Das älteste, welches ich kenne, ist aus der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Guido Pancirolli, ein durch mehrere juristisch-literarische, zum Theil noch jetzt, ihrer Mängel ungeachtet, unübertroffene Schriften bekannter Rechtslehrer zu Turin und Padua († 1599) bemerkt ausdrücklich; zu seiner Zeit sey die Strafe des Schwerdts in Italien nicht gebräuchlich gewesen, dagegen werde die Enthauptung an dem, der Länge nach hingestreckten Verbrecher mit einem, durch schweres Gewicht herabgetriebenen, Eisen vollzogen[52]).

51) An dem bereits (Note 7) angeführten Orte.

52) Guido *Pancirolus, thesaurus variarum lectionum vtriusque juris* L. III. In der vor mir liegenden Ausgabe (Lugd. 1617. 4) L. I. C. 41. Abgedruckt in *J. G. Heineccius*, Jurisprudentia Romana et Attica T. II. (Lugd. Bat. 1739. fol.) „Ordinaria mortis poena" — so lautet der Zusammenhang dieser Stelle — „*apud Romanos* erat, vt *gladio* ca„put amputaretur . . . Itaque ad poenam gladii damnatis „nec securi, nec tilo, nec fustibus, nec laqueo, nec

In einem Venetianischen Gesetze, aus dem 16ten Jahrhundert, befindet sich, wie mich, ohne jedoch dasselbe bestimmt nachweisen zu können, ein Italienischer Gelehrter versicherte, eine Verfügung, worin einer ähnlichen Köpfmaschine gedacht wird.

In einem 1592 zu Venedig erschienenen Heiligen-Verzeichniß, findet sich an 4 verschiedenen Orte eine, so viel ich weiß, für unseren Zweck bisher unbenutzt gebliebene, Abbildung, welche den Uebergang anschaulich macht, den die Taf. I. Fig. I. und 2. dargestellte Form, zu einer vollendeten Gestaltung dieses Werkzeuges genommen hat. Sie findet sich zwar in keinem derjenigen Werke beschrieben, in welchen von der bekanntern Form desselben Nachricht ertheilt wird; doch ist es, da sie in mehreren Stücken mit der letzteren übereinstimmt, nicht wahrscheinlich, daß bloße Künstler-Phantasie ihr das Daseyn gegeben habe. Das: *Da mihi punctum etc.* hat hier eine Anwendung gefunden, die nothwendig den fatalen Streich sichrer und schneller herbeiführten mußte, wie die Taf. I Fig. 3. vorliegende Nachbildung zeigt 53).

„alio modo vitam adimere praesides possunt. (Vergl. oben „Note 48.) Sed *hodie* gladii poena in Italia non est in „vsu, sed *ferro, graui pondere demisso reos „procumbentes decollant.* Laqueo quoque prae„sertim fures necant, quae poena a *Longobardis* venit" F. 2, 27. Im Vorbeigehen zeigt sich bei dieser letzteren Bemerkung, ein merkwürdiges Beispiel von dem Einflusse Teutscher Völker auf Italienische Institute. Man vergl. oben die 41ste Note.

53) Das Werk, in welchem sich dieser Holzschnitt nebst einer Menge anderer befindet, hat folgenden Titel: *Alfonso di Villegas, nuovo legendario della vita e fatti di N. S. Giesu Christo, e di tutti santi . . . tradotti di Spagniolo in lingua Italiana per D. Timoteo de Bagno, Monaco Camaldolese. In Venetia* 1592. 4. Die erste Ausgabe erschien

Ein wirkliches Beispiel von Enthauptung, mit dieser oder einer ähnlichen, in Italien unter dem Namen Mannaja bekannten Maschine, enthält die zu Rom 1599 vollzogene Hinrichtung der Beatrice Cenci und ihrer Familie[54]).

Die etwas über hundert Jahre später (1702) zu Mailand, im Anfange des Spanischen Successions-Krieges, auf Veranlassung des Französischen Befehlshabers, Prinzen von Vaudemont, nach dortiger Sitte vollzogene Enthauptung, des Grafen Bozelli, eines bekannten Banditen-Hauptmanns, geschah mit einem ähnlichen Werkzeuge.

„Die Art dieser Hinrichtung — sagt ein Französischer Reisender, den Mathiä neuerdings in Erinnerung brachte[55]), ohne jedoch die Stelle selbst mitzutheilen — „hatte etwas so „Ausgezeichnetes, daß ich mich wundere, daß sie nicht auch in „anderen Gegenden üblich ist. Man errichtete auf dem Haupt„platz ein Blutgerüst, welches schwarz gedeckt war. In der

unter dem Titel: *Flos sanctorum*, in Spanischer Sprache 1577, wie es scheint, mit Holzschnitten, deren eine spätere (Sevilla 1634 fol.), die sich auf der hiesigen kön. Universitäts-bibliothek befindet, ermangelt. Ob erstere auch die fraglichen Abbildungen enthalte, ist mir nicht bekannt.

54) Geschichte der Hinrichtung der B. Cenci und ihrer Familie unter Pabst Clemens VIII. in Rom, den 11ten Sept. 1799. Aus Schriften von Augenzeugen etc. (Wien, gedruckt bei Franz Alberti 1739.) Heldenberg, welcher im allgemeinen lit. Anzeiger (1801. N. 100.) diese kleine Schrift, als einen Beitrag zur Geschichte der Guillotine, in Erinnerung bringt, setzt, in Rücksicht auf ihre Glaubwürdigkeit, die Bemerkung hinzu: Die historischen Quellen der darin enthaltenen Nachrichten seyen zwar nicht genau angeführt; doch sey die Erzählung von der Art der Hinrichtung und den dabei vorgefallenen Umständen so bestimmt, daß sich wohl an der Wahrheit nicht zweifeln lasse.

55) F. C. Mathiä, Beitrag zur Geschichte der Guillotine; im allgemeinen lit. Anzeiger 1800. N. 147.

„Mitte deſſelben hatte man einen hölzernen Block angebracht, „der gerade ſo hoch war, daß der Verbrecher auf denſelben, „knieend zwiſchen einem galgenartigen Geſtell, ſein Haupt „legen konnte. An dieſem Geſtell hing, durch einen Strick „feſtgehalten, ein Beil, das 1 Fuß lang und 1½ Fuß breit „und mit mehr als 100 Pfund Blei beſchwert war. Bei „der Hinrichtung, hatte der Scharfrichter nichts weiter zu „thun, als den Strick durchzuſchneiden, welcher das Beil „aufrecht hielt. (*Couper la corde, qui tenait la hache „suspendue.*) Die Reuerer (pénitens), eine größtentheils „aus Perſonen vom Adel beſtehende Brüderſchaft, führten „den Grafen zum Blutgerüſt, ließen ihn niederknieen und, „gerade unter dem Beile, ſein Haupt auf den Block legen. „Einer von ihnen hielt daſſelbe von der anderen Seite, mit „beiden Händen und, während ein Prieſter die, bei dieſer „Gelegenheit üblichen Gebete verrichten ließ, zerſchnitt der „Scharfrichter den Strick. In dem Augenblicke, wo das „tödtliche Werkzeug herabfiel, erfolgte die Trennung des „Kopfes vom Rumpfe; der Reuerer hielt erſteren in ſei„nen Händen; der Scharfrichter rührte den Delinquenten „nicht an."

„Dieſe Art der Hinrichtung" — ſetzt der Reiſende hin„zu — iſt ſo ſicher, daß das Beil mehr als 2 Zoll in den „Holzbock einſchnitt [56]).

Auch der häufiger angeführte, als geleſene Labat — wer kennt nicht die Reiſen dieſes Franzöſiſchen Predigermönchs

56) *Voyage historique et politique de suisse, d'Italie et d'Allemagne.* T. I. (Francf. 1736. 8) p. 185. 186. „Le supplice, heißt es u. a. in der Urſchrift, ou la manière „dont on l'exécuta, a quelque chose de *si particulier, „que je suis surpris, qu'il ne se pratique pas ail„leurs. . . .* L'instrument meurtrier, *en tombant*, sépara „la tête du corps, que la pénitent tint dans ses mains; „*le bourreau ne le toucha point.*"

aus dem Anfange des letzten Jahrhunderts? — erhielt, während seines Aufenthalts in Italien (1715), von dieser Hinrichtungsart nähere Nachrichten, die er in seiner Reisebeschreibung [57]) mittheilt und die hier um so mehr eine Stelle verdienen, da sie die Quelle enthalten, aus welcher neuere Criminalisten, vielleicht zu ausschließend, den Stoff ihrer Beurtheilung dieser Hinrichtungsart schöpften. „Das Werkzeug, welches Mannaja genannt wird — sind seine Worte — „ist „ein, 4 bis 5 Schuh hohes und inwendig etwa 15 Zoll breites Gestell. Es besteht aus zwei Balken, die gegen 3 Zoll „ins Gevierte stark und inwendig mit Fugen versehen sind, „in denen ein Querholz herabgleiten kann. Diese beiden Balken sind durch 3, mit Zapfen und Zapfenlöchern versehene Querhölzer verbunden. Zwei von diesen Querhölzern sind an den entgegenstehenden Enden der Balken befestigt und ein drittes liegt ungefähr 15 Zoll „über dem untersten, auf welches der Verurtheilte knieend „sein Haupt legt. Ueber diesem untersten, unbeweglichen „Querholze befindet sich ein bewegliches, an dessen innern Seite ein scharfes, 9 — 10 Zoll langes und 6 Zoll „breites Schneidemesser (couperet) angebracht ist. Der „obere Theil dieses Querholzes ist mit einem Bleigewichte „von 60 — 80 Pfund beschwert, welches fest mit demselben „verbunden ist. Man zieht dieses mörderische Querholz „bis zu einer Entfernung von 1 oder 2 Zoll nach dem oberen Querholze zu, in die Höhe, wo man es mit einem „kleinem Strick (petite corde) festbindet. Auf ein, von Ba-

57) P. *Labat*, voyage en Espagne et en Italie. Tom. VII. (Amst. 1731. 8) Ch. 1. p. 15. auszugsweise 1) in Gh. Meiners Betracht über die Hinrichtung mit dem Schwerdt, in der Berliner Monatsschrift (1784. 8) S. 408. ff. 2) in dem Leipz. Magazin für Rechtsgelehrte, herausgegeben von C. A. Günther und C. F. Otto, B. I. (Leipz. 1784. 8) S. 314. ff.; in der ersten dieser Zeitschriften Französisch, in der anderen Teutsch.

„rigello oder Häscherhauptmann gegebenes Zeichen, braucht „der Scharfrichter nur diesen kleinen Strick zu durchschnei„den, worauf sodann augenblicklich das stark beschwerte Quer„holz auf den Hals des Verurtheilten herabstürzt und, mit „der daran befindlichen Schneide, denselben vom Rumpfe „trennt, ohne Gefahr, den Streich zu verfehlen. Diese Art „der Enthauptung, setzt der Verf. hinzu, ist sehr sicher und „erspart dem Hinzurichtenden jene Leidens-Verlängerung, „welcher er zuweilen durch die Ungeschicklichkeit eines Straf„vollziehers ausgesetzt ist, der die Trennung des Kopfs vom „Rumpfe nur nach mehrmals wiederhohlten Streichen be„wirkt 58). Man bedient sich derselben bei Personen von „Adel und bei allen, welche die Vorrechte desselben genießen, „namentlich auch bei allen Personen geistlichen Standes, „es mögen Welt- oder Klostergeistliche seyn."

Zur Vergleichung mit allen vorhergehenden Nachrichten und zur Kenntniß der, ein halbes Jahrhundert später, bei dieser Hinrichtungsart, namentlich im Kirchenstaate üblichen Formen, dürfte die, an unser Zeitalter reichende, von einem reisenden Irländer 1788 zu London herausgegebene Beschreibung, um so merkwürdiger seyn, da sie bis jetzt, so viel ich weiß, von keinem anderen Schriftsteller für unseren Zweck benutzt worden ist 59). Selbst Kleinschrod's scharfsinnige Ver-

58) „Cette manière" — so lautet das Original dieser in beiden kaum genannten Auszügen fehlenden Stelle — „est trés sure „et ne fait point languir un patient, que le peu d'ad„dresse d'un exécuteur expose quelques fois à recévoir „plusieurs coups, avant d'avoir la tête séparée du tronc."

59) (*Denan*) *The temporal Government of the Pope's state.* (Lond. 1788. 8) Ch. 7. Teutsch: 1) ohne Erwähnung des Originals, unter dem Titel: Darstellung der weltlichen Regierung des Kirchenstaats, aus den neuesten und sichersten Nachrichten. Nach dem Englischen. Leipzig 1789. 8. Eine Uebersetzung, von der in der Vorrede zu

gleichung der Mannaja und der Guillotine (a. a. O. Th. 3. §. 13.), kann durch diese Zusammenstellung mit anderweitigen Nachrichten gewinnen. „Ist der Verbrecher (heißt es „hier S. 68.) eine Person von einigem Range und nicht „ganz aus der gemeinen Volksklasse, so kann bei ihm die „Strafe der Enthauptung stattfinden. Diese geschieht, in„dem man ihn mit ausgestreckten Beinen, sich auf eine „Bank setzen läßt und seinen Nacken auf einen Block legt, „der in einer Art von engem, etwa 2 Schuh breiten Gal„gen [60]) befestigt ist. In der Mitte des Querholzes von „diesem Galgen, befindet sich ein Haken mit einem Stricke, „von welchem ein sehr breites Messer, oder richtiger, ein „Beil [61]) herabhängt, welches Mannaja heißt und an einer „ungeheueren, zusammen gegen 300 Pfund schweren [62]) Blei-

der gleich folgenden bemerkt wird, sie sey hin und wieder sehr übel gerathen. 2) Erwähnung mit Zusätzen und Veränderungen von G. (H. Moritz Gottl. Grellmann) unter dem Titel: Gegenwärtiger Zustand des päbstlichen Staats, vornämlich in Hinsicht seiner Justizpflege und politischen Oekonomie. Helmst. 1792. 8. In der Vorrede wird die Urschrift mit der Bemerkung genannt, sie liege hier im Ganzen zum Grunde und ihr Inhalt sey überall in der Maaße benutzt worden, als man nicht aus sicherer Ueberzeugung davon abgehen und andern Einsichten folgen zu müssen geglaubt habe. Einige gleich folgende Beispiele werden zeigen, wie leicht dergleichen sichere Ueberzeugungen in Willkühr ausarten. Warum nicht einem Jeden, offen und bieder, das Seine?

60) „which is fixed in a kind of narrow gallows, *about two feet wide.*“ Die vier letzten Worte fehlen in der kaum gedachten Bearbeitung; dagegen ist, bei dem Worte Galgen, der, schlechterdings unzulässige, Zusatz gemacht: unter dem Hochgalgen.

61) „*Cleaver*“ G. übersetzt: Henkers-Beil. Ob das Verbesserung ist?

62) „*Weighing about three hundred pounds.*“ Nach G. etliche hundert Pfund.

„masse befestigt ist. Dieses Blei ist in ein Gehäuse von „Holz eingeschlossen, welches genau nach der Breite des Gal„gens gemacht und so eingerichtet ist, daß es in die beiden „Fugen paßt, welche an den Säulen des Galgens ange„bracht sind, so daß es nie seine Richtung verlieren kann. „Unter diesem hölzernen Gehäuse, zeigt sich, in einer Breite „von etwa 6 Zoll, das Beil [63]). Auf ein, vom Verbrecher (?) „gegebenes Zeichen, faßt einer von den Scharfrichtern dessen „Kopf zwischen beide Hände, ein anderer, welcher auf der „entgegengesetzten Seite des Galgens steht, wo der Körper „auf die Bank hingestreckt liegt, zieht unmittelbar nachher „ein kurzes und breites Jagdmesser (*cutlass*) und zerhaut „mit Einem Streiche [64]) den Strick, woran die Mannaja oder „das Beil hängt, das sodann mit großer Schnelligkeit her„abstürzt und, ohne je zu fehlen, die Trennung des Kopfs „vom Rumpfe bewirkt. Der Scharfrichter, welcher den „Kopf zwischen beiden Händen hält, hebt denselben sogleich „gegen die Zuschauer in die Höhe, während der andere den „Rumpf auf der Bank festhält, bis alle Bewegung aufhört."

Daß diese Hinrichtungsart noch bis auf die neueste Zeit in Italien, namentlich im Kirchenstaate, als ein Vorrecht gewisser Stände üblich gewesen und fortdauernd üblich sey, wird durch das Zeugniß von Renazzi, eines Italienischen Criminalisten vom ersten Range und durch öffentliche Blätter bestätigt. „Nach unseren und den Sitten anderer Europäischen Völker" sagt Ersterer in einer, wie es scheint, für unseren Zweck bisher unbeachtet gebliebenen Stelle, „wird „die Strafe der Enthauptung bloß bei Adelichen und Perso„nen vom vornehmen Stande gebraucht. Doch wird dieselbe „gegenwärtig nicht mit dem Schwerdte, sondern

63) „*The cleaver appears about six inches broad below this „wooden case.*" In der Gr. Bearbeitung nicht übersetzt.

64) „*With one strucke.*" Ebenfalls von G. nicht übersetzt.

„mit einem Beile vollzogen, welches von jenem alten, das „die Lictoren, auf die Fasces gelegt, vortrugen, in der „Form sehr verschieden ist, und in vaterländischer Sprache „Mannaja genannt wird [65].

Ohne Zweifel war es eben diese Mannaja, mit welcher, im October 1816, die Enthauptung des Bösewichts Thomas Berzoni, eines gewesenen Priesters, in Rom vollzogen wurde. Wenn sich die Herausgeber einiger öffentlichen Blätter des Ausdruckes bedienten, daß eine eigends wiederaufgebaute Guillotine hierzu gebraucht worden sey [66], so schienen sie ihre Ansicht von der Aehnlichkeit beider Maschinen dadurch auszusprechen, und zugleich auf ein Publikum zu rechnen, das die letztgedachte Benennung aus einer Menge neuerer Ereignisse kennt, während die erstere, außerhalb Italien, dem größten Theile ihrer, wenigstens unstudirten, Leser völlig unbekannt ist.

Ueber die Zeit der Einführung dieses Werkzeugs auf Italienischen Boden, finde ich nirgends auch nur eine Vermuthung aufgezeichnet. Daß noch in Justinian's Gesetzbuche die Hinrichtung mit dem Beile verboten wurde, ist bereits oben (Note 48 und 52) außer Zweifel gesetzt, und merkwürdig ist es, daß die erste, bis jetzt aufgefundene, Spur von der in veredelter Gestalt erfolgten Rückkehr des

65) „Certe quidam nostris aliarumque Europae gentium „moribus poena decollationis nobiles solum, honestio„risque conditionis rei afficiuntur. *Haud* tamen *nunc* „*gladio* caput amputatur, *sed securi*, ab illa veteri, „quam fascibus impositam gestabant Lictores, forma „longe dissimili, vernaculo sermone vocant *Mannaja*.“ Phil. Mar. *Renazzi*, elementa juris crimin. (Venet. 1776. 4.) Lib. II. c. 8. N. 3.

66) Man sehe z. B.: Allgemeine Zeitung v. J. 1816. N. 293.

Beils auf diesen classischen Boden in dem nämlichen 16ten Jahrhundert sich zeigt, in welchem dieses Werkzeug aus dem, durch verheerende Bürgerkriege aufgeregten Teutschland verwiesen wurde. —

§. 9.

Der Köpfgalgen in England.

Auch in dem stammverwandten Königreiche der Angelsachsen war dieses Werkzeug nicht unbekannt; späterhin wurde es von dort in das Schottische Schwesterland verpflanzt, wo es noch im Anfange des letzten Jahrhunderts gebräuchlich war. Noch später kam es aus England in das Reich der Neu-Franken, die es größtentheils vergessen zu haben schienen, daß es schon bei ihren eignen Vorfahrern üblich gewesen war.

Man nannte es in England, ohne Zweifel wegen mancher Aehnlichkeit seiner äußern Form mit der Häng-Maschine, den Galgen (gibbet). Wanneher es hier eingeführt worden sey, ist unbekannt; doch schreibt ihm Pennant, ein, um die nähere Kenntniß seines Vaterlandes sehr verdienter Britischer Reisender[67]) ein hohes Alterthum (great antiquity) zu.

Zu Halifax fand er noch einen, gegen 4 Fuß hohen und 13 Fuß breiten, mit Bruchsteinen in's Gevierte belegten, von einer Seite durch 4 oder 5 Stufen zugänglichen Platz, auf welchem diese Maschine gestanden hatte, und nach der Bemerkung seines, um die vaterländische Topographie nicht minder verdienten Landsmannes, Aikin[68]), wird noch jetzt der

67) Thom. *Pennant, a tour in Scotland and voyage to the Hebrides.* 1772. T. 2. (Lond. 1776. 4) p. 363.

68) J. *Aikin, a description of the country from thirty to forty miles round Manchester. Embellished with seventy-three Plates.* (Lond. 1795. 4) p. 561.

dahin führende Weg die Galgenstraße (gibbet - lane) genannt.

Beide Schriftsteller, von denen, so viel ich weiß, bisher nur der erstere, wiewohl nicht ganz vollständig, für unsere Zwecke benutzt worden ist, so wie auch der Britische Staatskalender vom J. 1708 [69]), geben von diesem Werkzeuge eine Beschreibung, nach welcher dasselbe mit der heutigen Französischen Guillotine eine große Aehnlichkeit hatte.

Etwa 10 Fuß hoch, hatte es die Form eines Malergestells, und bestand aus zwei aufrechtstehenden, auf beiden innern Seiten mit gerade herunterlaufenden Fugen versehenen Balken, in welchen sich zwei viereckige Querhölzer befanden, von denen das untere festgemacht, das obere hingegen beweglich war. Auf das untere dieser Querhölzer legte der Hinzurichtende sein Haupt, das von einem auf dasselbe gerichteten Brette niedergedrückt, oder auch mit einer Art von eiserner Stange so fest gehalten wurde, daß es außer Stande war, sich zu rühren. Das obere Querholz war an den Gipfel der Maschine mit einem Stricke befestigt, vermittelst dessen es in den Fugen auf und niedergelassen werden konnte. Die untere Seite dieses Querholzes wurde um die Zeit der Hinrichtung mit einem breiten Eisen bewaffnet, welches ungefähr 1 Fuß im Gevierte hatte, unten sehr scharf, und oben so schwer mit Blei beladen war, daß es kaum gehoben werden konnte. Auf ein gegebenes Zeichen, wurde der an einem Haken festgehaltene Strick losgelassen, oder zerhauen, worauf sogleich das Beil fiel, und augenblicklich die Trennung des Kopfs vom Rumpfe bewirk-

69) *The present state of great Britain.* (Lond. 1708. 8) Part II. Book 3. Ch. VIII. Auszugsweise im Hannövr. Magazin 1795. St. 70.

te[70]). „ohne daß" (wie Pennant bemerkt) „der unglückliche Verbrecher einer bei der gemeinen Methode nur zu leicht möglichen Wiederholung des Streichs ausgesetzt war"[71]).

Der Gebrauch dieses Werkzeugs wurde in England für ein örtliches Vorrecht (Orts-Privilegium) gehalten, in dessen Besitze sich namentlich die 18 Städte und Dörfer befanden, welche mit Einschluß der bereits genannten Stadt Halifax, den Umkreis des Waldes von Hardwick oder Sowerbyshire ausmachten.

Die Veranlassung zur Einführung desselben war, wie Pennant vermuthet, das Bedürfniß des Handels und der Wollenmanufakturen von Halifax, in jenen Zeiten, wo die werdende Industrie noch durch wilde Angriffe gesetzloser Menschen gefährdet wurde, die man durch Schnelligkeit der Vollziehung so viel mehr schrecken wollte.

Noch unter der Regierung der Königin Elisabeth (1558 — 1603) war, nach der Bemerkung eben dieses Rei-

70) Alle drei genannte Englische Schriftsteller stimmen hier auf das Vollkommenste überein. „*Upon a sign given* — heißt es in dem kaum gedachten: *present state . . — „the Maiden* (ein Ausdruck, auf den wir bald zurückkommen werden) *is let loose, and in a moment separates the head from the body.*" „The ax falls and does the affair effectuelly." — sind Pennants Worte — „*The malefactor's head was „at once struck off.*" sagt Aikin.

71) „*Withouth suffering the unhappy criminal to undergo a repetition of strocks as hes been the cas in the common method,*" sind Pennants eigene Worte, von denen es zu verwundern ist, daß sie in den von Archenholz (Minerva, Jun. 1793) und von Meusel (neues Museum, Stück IV.) mitgetheilten Auszügen weder in der einen, noch in der andern Sprache eine Stelle erhielten.

senden, das fragliche Todes-Werkzeug (machine of death) in dem kaum gedachten Umkreise in lebhaftem Gebrauch. Fünf und zwanzig Personen wurden, nachdem sie von Geschwornen für schuldig (guilty) erklärt worden waren, mit demselben enthauptet, und zwölf etwas später, in den Jahren 1623 — 1650. Die frühern Jahrbücher von Halifax, setzt er hinzu, sind verloren gegangen. Aikin, nach welchem die erste Eintragung in die Register dieser Stadt im J. 1541 geschah, rechnet überhaupt 49 Hinrichtungen, welche seitdem, in etwas mehr als 100 Jahren, in dem fraglichen Kreise mit diesem Werkzeuge vollzogen wurden; die letzten geschahen im J. 1650. Wer kennt nicht diese, unter Cromwell durch innerliche Unruhen und durch Kriege mit dem Auslande bezeichnete Periode der Geschichte von England?

Nach einer, von dem nämlichen Schriftsteller aus handschriftlichen Nachrichten mitgetheilten Bemerkung bestand Halifax im J. 1443 noch aus 13 Häusern[72]) die im J. 1563 bereits auf 520 Haushaltungen angewachsen waren. Schwerlich dürfte also die Einführung dieses Werkzeugs in gedachter Gegend über den Anfang des 16ten Jahrhunderts hinaufgesetzt werden können. Nach dem Berichte eines achtungswürdigen Teutschen Reisenden[73]), der aber hier seinen Gewährsmann nicht nennt, geschah die Einführung dieser Maschine erst gegen die Mitte des gedachten Jahrhunderts. Sie scheint, setzt er hinzu, in mehrern Gegenden von England vorhanden gewesen zu seyn, eine Vermuthung, deren Gründe mir unbekannt sind.

72) „*Thirteen* houses" — Büsching, welcher in seiner größern Erdbeschreibung eben diese Nachricht mittheilt, scheint *thirty* gelesen zu haben. „Im J. 1443, sagt er, bestand H. nur aus 30 Feuerstellen."

73) P. A. Nemnich, Beschreibung einer, im Sommer 1799, von Hamburg nach, und durch England gemachten Reise. (Tüb. 1800. 8.) S. 2. 54.

Nach Labat's Bemerkung, die aber, wie er ausdrücklich hinzusetzt, nur auf Hörensagen beruht, war dieses Werkzeug noch im Anfange des letzten Jahrhunderts in England nicht ganz außer Gebrauch, der sich jedoch nur auf wohlhabende Verbrecher beschränkte [74]).

§. 10.

Die Schottische Jungfer.

Eben diese Maschine wurde auch in Schottland, unter dem Namen die Jungfer (maiden), zu Hinrichtungen gebracht. Jamieson, der gelehrte Verfasser eines Wörterbuchs der Schottischen Sprache, findet in derselben die größte Aehnlichkeit mit der Französischen Guillotine [75]).

Pennant sah sie in einem Zimmer unter dem Parlamentshause zu Edinburgh. Hier hatte sie der Regent Merton eingeführt, welcher zu Halifax, bei seiner Durchreise, ein Modell von ihr nehmen ließ, und hernach selbst das Schicksal hatte, bei seiner 1581 erfolgten Hinrichtung der erste zu seyn, welcher unter diesem Todes-Werkzeuge verbluten mußte, während Lord Pennecuik, zu dessen Enthauptung er dasselbe bestimmt hatte, auf seinem Bette gestorben war [76]). Einer von Nemnich (a. a. O.) mitgetheil-

74) J'ai *entendu dire*, qu'on se sert *quelques fois* en Angleterre de cet instrument, *pourvû que les patiens en voulant faire la depense.* Mais je n'assure point ce fait, ne l'ayant pas encore lû dans aucune histoire de ce pays-là." *Labat*, an dem (Note 57) angeführten Orte. Vergl. oben die bei einer, in der, Note 24 angeführten Stelle von Dreyer, gemachten Bemerkung.

75) John *Jamieson*, *an etymological dictionary of the scotish language* (Edinb. 1804. 4.) Art: *Maiden.* Er nennt sie „an Instrument for beheading, nearly of the same construction with the Guillottine."

76) *Jamieson* a. a. O. und die dort benannten Schriftsteller.

ten Sage zufolge, hatte die kaum gedachte Schottische Benennung dieser Maschine in dem Umstand ihren Grund, weil erst lange Zeit nach ihrer Einführung in Edinburgh, Gebrauch von derselben gemacht werden konnte.

Die Vollziehung der wegen Kühe- und Pferdediebstal ergangenen Urtheile hatte, nach Pennant (a. a. O.), das Eigne, daß man den Strick an das Thier befestigte, und dieses so lange peitschte, bis dieser das Beil haltende Strick in Stücken zerriß. Hier wurde demnach die Stelle des Strafvollziehers von einem Thiere vertreten, eine Erzählung, die mit dem Culturgrade, welchen die Erfindung dieses Werkzeugs voraussetzt, unvereinbar scheint, und allem Ansehen nach, höchstens nur von den ersten Zeiten seiner Einführung gelten kann.

In Schottland wurde dasselbe, zufolge einer Nachricht des bereits genannten Staatskalenders von 1708, vorzüglich zur Enthauptung von Personen aus adelichen Familien gebraucht. Ebendaselbst wird desselben als einer noch damals bestehenden Einrichtung gedacht, während bei England nur des Beils, und gelegentlich bei Holland des Schwerdts, im Gegensatz der Jungfer, Erwähnung geschieht [77]).

Wann und warum diese Maschine dort in Abgang gekommen, finde ich nirgends bemerkt. Gewiß ist es, daß schon Denan, im J. 1788, bei Gelegenheit des Italienischen Fallbeils, derselben als eines Alterthums gedenkt, dessen ehemaliges Vorhandenseyn in Schottland, unter dem Namen die Jungfer erkannte, dessen Verhältniß zur Manaja ihm

77) „In Scotland . . . *Noblemen* are generally beheaded „not with an *axe*, as in England, or a *Sword*, as in Hol„land, but by an instrument called the *maiden*." *The present state*, II, 3, 8.

jedoch nur durch eine dunkle (gewiß sehr glückliche) Vermuthung vorgeschwebt zu haben scheint [78])

Wenn übrigens ein Ungenannter, im Hannövrischen Magazin bemerkt: nicht die Franzosen [79]), sondern die alten Schottländer seyen die wahren Erfinder, so scheint ihn die dort aus dem mehrgedachten Staatskalender mitgetheilte Schottische Sage irre geführt zu haben: daß der erste Erfinder dieser Maschine auch das erste Opfer derselben geworden sey [80]).

Das Wahre an dieser Sage haben wir bereits bemerklich gemacht; richtig erklärt, hat sie einen geschichtlichen Boden, während sie, in einer zu wörtlichen Auslegung, Mißgriffe veranlaßt, die bei geschichtlichen Sprichwörtern schwer zu vermeiden sind, wenn ihr Sinn und ihre Bedeutung nicht durch anderweitige Zeugnisse bestimmt und erläutert werden.

Als eine Merkwürdigkeit verdient noch angeführt zu werden, daß sich unter der Menge von Kupferwerken, welche von Jahr zu Jahr in Großbritanien die Masse nützlicher Kenntnisse bereichern, so viel ich weiß, auch nicht ein einziges findet, welches eine Abbildung der befragten Maschine, nach dem von Pennant so bestimmt nachgewiesenen Exem-

78) „The ancient method of beheading in Scotland, called „the *maiden*, was perhaps something similar to his.“ Denan an dem (Note 59.) angeführten Orte.

79) Die dieses, so viel ich weiß, niemals behaupteten.

80) „The Scots have a tradition, that the first inventor of „this machine, was the first, that suffered by it.“ Hannöv. Magazin 1795 N. 70. Kelly ein von Jamieson (Art *Maiden*) angeführter Schriftsteller nennt diese Sage ein Sprichwort, mit ausdrücklicher Beziehung auf den Umstand, welcher die Jungferschaft der fraglichen Maschine beendigte. „This circonstanee“ — setzt er hinzu — give occasion for „the folloning proverb: *he, that invented the Maiden first „hanseled it.*“

plare enthielte, welches bei dem Interesse der Schriftsteller dieses Landes an dem Geschichtlichen dieser Untersuchung in der That unerwartet ist[81]).

§. 11.

Die Doloire im ältern Frankreich.

Auch in dem, durch Abstammung und Politik, mit Teutschland verschwisterten Frankreich scheint ein Werkzeug der bisher beschriebenen Art schon gegen das Ende des Mittelalters mehr oder weniger bekannt gewesen zu seyn.

Die beiden, bis jetzt bekannten, ältesten Abbildungen desselben sind Holzschnitte, welche vor mehr als 300 Jahren in diesem Lande erschienen. Sie finden sich in einem Leben der Heiligen, das von Petrus de Natali, einem Italienischen Bischof, im 14ten Jahrhundert geschrieben wurde, und seit 1493 eine Menge von Ausgaben erhielt, unter denen namentlich die zu Lyon in den Jahren 1514 und 1519 gedruckten[82]), an vier verschiedenen Or-

81) Ob sich in der Nachweisung von Abbildungen der Guillotine, im Weltbürger Jahrg. 1. St. 6. S. 467, eine Anzeige findet, welche eine Abänderung obiger Bemerkung erfordern könnte, ob überhaupt diese Nachweisung vollständiger, als die in gegenwärtiger Abhandlung, an den einschlägigen Orten, gegebene — zusammen, mit Ausschluß der neufranzösischen Guillotine, neunzehn Abbildungen umfassende — Nachweisung sey, kann ich, da ich erstere nur aus einer allgemeinen Literatur-Nachricht kenne, nicht mit Gewißheit bestimmen. — Der unten (Note 98.) anzuführende Brite kannte nur 7.

82) Patr. *de Natalibus*, (auch Natalis genannt) de Venetiis, Episcopus Equilinus, *Catalogus sanctorum et gestorum eorum ex diuersis voluminibus collectus.* Die erste, von Anton Viala, beinahe hundert Jahre nach des Verf. Tode, besorgte Ausgabe erschien 1493 zu Vicenza in Fol., ohne Abbildungen, mit denen die fraglichen von 1514 und 1519 reichlich

ten[83]), die (Taf. I. Fig. 4. der beiliegenden Kupferblätter copirte) Abbildung dieses Werkzeugs enthalten, die ich um so sichrer nachweisen kann, da beide Ausgaben unter den Schätzen der hiesigen königl. Universitäts-Bibliothek eine Stelle einnehmen.

Das älteste Beispiel, welches man bis jetzt von einer in Frankreich vollzogenen Hinrichtung mit dieser Maschine hat auffinden können, zeigt sich, in der ehemaligen Provinz Languedoc, bei der 1632, auf Betreiben des Cardinals Richelieu, zu Toulouse erfolgten Enthauptung des unglücklichen Herzogs von Montmorency.

Nach Puysegur's, von dem Französischen Historiographen Düchesne herausgegebenen, Berichte[84]), war dieses

ausgestattet sind. Ob eine in den fortgesetzten Sammlungen von alten und neuen theol. Sachen (Jahrg. 1741. S. 511.) wie auch in Rotermund's schätzbaren Ergänzungen zum Jöcherschen Gelehrten-Lexicon (B. V. Bremen 1816. 4.) nachgewiesene, gleich den beiden kaum genannten, zu Lyon 1508 (in 4) gedruckte Ausgabe ebenfalls mit Holzschnitten, namentlich mit den fraglichen versehen sey, finde ich nirgends bemerkt. Gewiß ist es, daß eine, noch zwei Jahre ältere, Italienische Ausgabe, welche ich vor mir liegen habe, (Venet. 1506. fol.) zwar mit Holzschnitten geziert ist, der vier fraglichen hingegen insoferne ermangelt, als die Märtyrer, welche in den beiden Französischen Ausgaben guillotinirt werden, in der Venetianischen durch das Schwert ihr Leben verlieren

83) S. 16a) 85b) 86b) und 89b) bei den Märtyrern Marinus, Pancratius, Bonifacius und Isidor. Bei dem vorletzten heißt es im Texte: *jussit ut gladio caput ejus abscideretur*, während dieser Befehl auf dem Holzschnitte mit der Köpfmaschine vollzogen wird. Ein merkwürdiges Beispiel für die bereits oben empfohlene Vorsicht, in Benutzung künstlerischer Darstellungen, denen nicht glaubwürdige geschriebene Berichte zur Seite stehen.

84) *De Puysegur, memoires* publiés par *Duchesne*, historiographe de France (Amst. 1690. 8.) p. 107.

Werkzeug in jener Provinz, unter der Benennung Schneidemesser (doloire) allgemein bei Enthauptungen gebräuchlich. „In diesem Lande" — sind seine Worte — „bedient „man sich eines Schneidemessers, welches zwischen zwei Bal„ken auf und nieder bewegt werden kann. Wenn nun der „Kopf auf den Block hingelegt ist, läßt man den Strick „los, woran das Schneidemesser befestigt ist; dieses fällt „sodann herab und trennt das Haupt von dem Rumpfe [85]).

Nach und nach wurde dieses Werkzeug durch das Schwerdt auch von dem Boden Frankreichs verdrängt, und versank selbst in der Schriftsteller-Welt, bei dem unterrichteten Theile der Nation, in eine solche Vergessenheit, daß noch im J. 1774 ein Mitglied der Akademie zu Dijon den Wunsch äußerte, eine Erfindung dieser Art in's Daseyn gerufen zu sehen, ohne daran zu denken, daß sie schon, seit

85) „Il se fit jetter" — sind die Worte der Urschrift in ihrem Zusammenhange — „une corde sur le bras et s'en „alla à son échaffaud, sur lequel il entra par une fe„nètre," (Noch gegenwärtig zeigt man, nach Büschings Bemerkung, dieses Fenster, aus welchem der Herzog auf die (geheime) Hinrichtungsbühne geführt wurde, in dem innern Hofe des Capitouls oder Rathhauses zu Toulouse) „qu'on avait „ouverte, qui conduisoit au dit échaffaud, dressé dans la „maison de ville, sur lequel était un bloc, où on lui fit „mettre la tête. En ce pays-là, on se sert d'une *doloire*, qui est entre deux morceaux de bois; et quand „on a la tête posée sur le bloc, on lache la corde, et ce„la descend et sépare la tête du corps. Comme il eut „mis la tête sur le bloc, on lacha la corde de la doloire, „la tête fut séparée du corps, l'un tomba d'un coté, „l'autre de l'autre." — Wenn der ungenannte Verfasser eines 1798 in Gräter's Bragur (B. VI. Abthl. 1.) erschienenen Aufsatzes über das Alterthum der Guillotine seinen aus diesem Berichte gegebenen Auszug mit den Worten beschließt: man müsse sich mit Recht wundern, daß unter einer ganzen Nation auch Keiner mit der vaterländischen Geschichte bekannt genug gewesen sey, um zu wissen, daß der Doctor Guillotin das

Jahrhunderten, in mehrern Europäischen Ländern, und selbst in seinem Vaterlande, dieses Daseyn erhalten hätte[86]).

§. 12.

Die neufranzösische Guillotine.

Einem Mitgliede der Französischen constituirenden National-Versammlung war es vorbehalten, sein Vaterland, und mit demselben das horchende Europa, zuerst wieder auf dieses Werkzeug der Hinrichtung aufmerksam zu machen.

Joseph Ignaz Guillotin, gebürtig aus Saintes, im heutigen Departement der Nieder-Charente, ein, erst vor wenigen Jahren (1814) zu Paris verstorbener, einsichtsvoller

Werkzeug keinesweges erfunden habe, so wird dieser unbestimmte Vorwurf theils durch die 2 Jahre ältere, in meiner Literatur des Criminal-Rechts (S. 705.) nachgewiesene Schrift eines Pariser Arztes, *Sedillot* le jeune, welcher obigen Bericht (S. 2 und 3) wörtlich wieder abdrucken ließ, theils durch eine Stelle des bald anzuführenden, dem Gesetze vom 20. März 1792 angehängten Gutachtens widerlegt. Ob der Inhalt des vorstehenden Berichts der Aufmerksamkeit der damaligen Gesetzgeber Frankreichs entgangen sey, läßt sich, bei der Dürftigkeit der bis jetzt erschienenen Protocolle ihrer Verhandlungen, nicht mit Gewißheit bestimmen.

86) „Ne pouvait-on pas inventer des machines fort simples et d'un effet sûr pour . . . ôter la vie? . . . „La dégradation de l'humanité dans la personne des „bourraux est si revoltante, que même, en supposant la „peine de mort absolument nécessaire, j'admire qu'on „n'ait pas cherché, à l'exemple des anciens (hier möchte man hinzusetzen: für dessen buchstäblichen Befolgung uns jedoch der Himmel in Gnaden behüten wolle) „une manière „d'immoler les victimes de la loi, sans y employer le ministère immédiat des hommes.“ *Gueneau*, memoire sur la peine de mort; in den: *Memoires de l'academie de Dijon.* T. II. (Dijon 1774. 8.) p. 389. Man vergleiche oben die 56ste Note.

und menschenfreundlicher Ärzte[87]), trug in einem, am 1 Dec. 1789 dieser Versammlung erstatteten, Berichte über die Verbesserung des Strafgesetzbuchs darauf an, daß man nicht nur Enthauptung als die einzige Todesstrafe beibehalten, sondern auch dieselbe, zur Vermeidung aller unnöthigen Qualen, mit einem hierzu geeigneten Werkzeuge vollziehen möge. „Mit „meiner Maschine — sagt er u. a. — schlage ich „Ihnen in einem Augenblicke den Kopf ab, ohne „daß Sie dabei leiden[88])."

Ob das Zueignungswort meiner hier in einem buchstäblichen Verstande, oder bloß figürlich gebraucht worden sey, wird nicht bemerkt. Nach der kaum gedachten Grabrede von Bourry, worin es u. a. heißt: G. habe, in gedachter Sitzung, eine „seit langer Zeit bekannte Ma-

87) Eine biographische Notiz von demselben enthält die von Bourry, seinem Jugendfreunde, und mehrjährigen Collegen zu Paris, an seinem Grabe gehaltene Rede; auszugsweise (von Ruhkopf) im Hannöv. Magazin (1818 St. 67) Der zu Lyon, am 14. März 1794, mit diesem Werkzeuge enthauptete Arzt, Jean Baptiste Victoire Guillotin, den man, durch Mangel an Genauigkeit mehrerer öffentlicher Blätter, häufig mit dem hierher gehörigen verwechselte, ist eine ganz verschiedene Person, die mit der letztern nur den Familien-Namen gemein hat. Man sehe *Gentleman's Magazine* v. J. 1794. S. 281 und 312.

88) Hier ein wörtlicher Auszug dieses Berichts, wie er im *Moniteur* vom folgenden Tage (2. Dec. 1789) enthalten ist. „M. *Guillotin* est monté a la Tribune et a lû son plan de *reformation du Code pénal*, que l'assemblée a entendu avec intérêt. On y a remarqué la proposition, de n'adopter qu'un *seul genre de supplice* pour tous les crimes, de substituer à la main du bourreau une *pièce mécanique* qui trancheroit la tête du coupable, sans prolonger son supplice. M. G. a appuyé sur l'infamie de l'office du bourreau: *avec machine*, a - t - il dit, *je vous fais sauter la tête et vous ne souffrés pas.* Ces expressions demonstratives ont un peu égayé l'Assemblée."

schine" angezeigt, und nach seinem, selbst durch den Zweck seines kaum erwähnten Berichts, bewährten Charakter von hoher Gerechtigkeitsliebe scheint es nicht, daß er auf die Ehre der Erfindung den mindesten Anspruch gemacht habe. Wenn er demnach, in dem Detail seines Berichts, die Vorzüge eines solchen Werkzeugs angedeutet hatte, so läßt sich der Lakonismus meine für eine eben so absichtliche Zweideutigkeit ansehen, als das Fürwort Ihnen, womit er, nach Französischer Sitte, bei seinem über den schauderhaftesten Theil der öffentlichen Verwaltung [89]) erstatteten Berichte, seine Collegen erheiterte.

„Einige Witzlinge„ — sagt Bourry — „gaben die„ser Maschine, deren Erfinder er doch nicht war, seinen Na„men;" eine Benennung, die sich bekanntlich bis auf den heutigen Tag in Frankreich erhielt, und unter welcher dieses damals fast vergeßene, Werkzeug nach und nach zur Kenntniß der übrigen Staaten von Europa gelangte. Benennungen allein können hier, wie die Geschichte an großen Beispielen lehrt, nichts entscheiden. Gewiß ist es, daß Guillotin's allerdings bedeutendes Verdienst bei der Sache einzig und allein in dem würdigen Gebrauche bestand, den er von den Verhältnißen zu der Nation und zu ihren Stellvertretern machte, um das fragliche Werkzeug nachzuweisen und zu empfehlen.

Der von ihm, in der Sitzung vom 21. Jan. 1790, mit menschenfreundlicher Wärme wiederholte, und sodann von der Versammlung zum Bericht gestellte Grundsatz: daß die

89) So schauderhaft, daß es noch jetzt, selbst unter den civilisirtesten Staaten von Europa, mehrere giebt, in denen man sich, seit Schöpfung der Welt, bis auf den gegenwärtigen Augenblick, des dringendsten Bedürfnisses ungeachtet, noch nicht einmal zur Bearbeitung des Projects einer Criminal-Reform entschließen konnte.

Todesstrafe einzig und allein in der, durch Enthauptung zu bewirkenden Lebensberaubung bestehen müsse, gieng, was auch eine an Härte aller Art gewöhnte Praxis, dagegen einwenden mochte, durch den Strafcodex vom 25. Sept. 1791 in die Gesetzgebung über[90]).

Die Art und Weise der Vollziehung blieb noch unbestimmt. Als jedoch wenige Monate später der Gesetzgebungs-Ausschuß, im Gefolge einer deßhalb vom Justizminister und von dem Departement zu Paris erhaltenen Anfrage, ein Gutachten von dem rühmlich bekannten Arzte Louis, beständigem Secretair der Akademie der Wundärzte zu Paris, erforderte, war derselbe so weit entfernt, die Erfindung dieser Maschine einem seiner Landsleute zuzuschreiben, daß er, ohne seines Collegen Guillotin auch nur mit Einem Worte zu erwähnen, und überhaupt ohne in das Geschichtliche dieser Erfindung sich einzulassen, die Vervollkommnung derselben, in seinem unterm 7. März, 1792 überreichten Gutachten, nicht undeutlich jener Nation zuschrieb, von der Frankreich in der That einige seiner achtungswerthesten Institute entlehnte.

„Es ist — so lautet der Zusammenhang dieser Stelle — „unmöglich, sich einer schnellen und vollkommenen Vollziehung „des Köpfens zu versichern, wenn man dasselbe einer Person „anvertraut, deren Geschicklichkeit aus moralischen und phy„sischen Gründen nicht immer dieselbe seyn kann. Für die „Gewißheit des Verfahrens ist es nothwendig, dasselbe von „einem unveränderlichen Mechanismus abhängig zu machen, „dessen Kraft und Wirkung sich mit gleicher Zuverlässigkeit „bestimmen läßt. Diese Einrichtung hat man in Eng„land getroffen. Der Körper des Verbrechers wird auf

90) *Code pénal*, Tit. 1. *ant.* 2. La peine de mort consistera „dans la simple privation de la vie . . . *art* 3. *Tout* „*condamné aura la tête tranchée.*"

„den Bauch zwischen zwei Balken gelegt, welche oben durch
„ein Querholz verbunden sind, von wo man das runde
„habene Beil, mittelst eines Rammblocks, auf den Hals her-
„abfallen läßt. Der Rücken dieses Werkzeugs muß stark
„und schwer genug seyn, um die beabsichtete Wirkung hervor-
„zubringen, wie der Rammklotz, womit man Grundpfähle
„einschlägt, indem bekanntlich seine Kraft mit der Höhe, von
„welcher er herabfällt, in gleichem Verhältnisse zunimmt.
„Es ist leicht, eine solche Maschine verfertigen zu lassen, de-
„ren Wirkung unfehlbar ist 91)

Die Quelle der hier mitgetheilten Nachricht von dem Englischen Köpfgalgen wird nicht genannt; vielleicht waren

91) „Il n'est pas possible" — sind die merkwürdigen Worte der Urschrift — „d'être assuré d'une prompte et par-
„faite séparation, en la confiant à un agent susceptible
„de *varier en adresse* par des causes morales et physi-
„ques. Il faut nécessairement pour la certitude du pro-
„cédé, qu'il dépende des moyens mécaniques invariables,
„dont on puisse également determiner la force et l'effet.
„*C'est le parti qu'on a pris en Angleterre.* Le corps
„du criminel est couché sur le ventre entre deux po-
„teaux, barrés par le haut par une traverse, d'où l'on
„fait tomber sur le col la hache *convexe*, au moyen
„d'une déclique. Le dos doit être assés fort et assés
„lourd pour agir efficacement; comme le mouton qui
„sert à enfoncer des pilotis. On sait que sa force aug-
„mente en raison de la hauteur, d'où il tombe. Il est
„aisé de faire construire une pareille machine, dont l'ef-
„fet est immanquable." *Louis*, avis motivé sur la décol-
lation, consulté à Paris le 7 Mars 1792; im Moniteur universel v. 22 März 1792. N. 82 und Hody, journal logographique T. XIII. (Paris 1792. 8.) p. 479. — In Teutschland hat man dieses, nur wenige Seiten ausfüllende, Actenstück abwechselnd verstümmelt und persiflirt. Man sehe z. B. Chr. Girtanner's (nicht selten sehr unhistorische) historische Nachrichten über die Franz. Revolution. B. VII. (Berl. 1794. 8.) S. 224.

es dunkle Erinnerungen aus Labats Nachrichten von der Mannaja, und der bei dieser Gelegenheit mitgetheilten Sage, (unten Note 74) daß auch in England ein Werkzeug dieser Art existire; vielleicht schöpfte der Verfasser aus mündlichen Erzählungen, die ihm das Vergangene als noch gegenwärtig, und Verbesserungen, welche man bei der Nachahmung desselben empfehlen wollte, als bereits in England, dem Zufluchtsorte aller liberalen Ideen, bestehende Einrichtungen darstellten.

Dasjenige, wodurch sich die, in dem befragten Gutachten zur Nachbildung empfohlne Köpfmaschine von der ältern unterscheiden sollte, bestand in der schrägen Richtung (forme inclinée) der Schneide des Messers, eine Form, die das Gutachten als einen bekannten Vorzug des Englischen Köpfgalgens voraussetzt. Lichtenberg, der verdienstvolle Verfasser eines kleinen, hierher gehörigen Aufsatzes 92), schreibt, ohne jedoch seine Quelle zu nennen, die Erfindung dieser Form unserem Guillotin zu, während ein Mitglied der Akademie der Wundärzte zu Paris, der bereits angeführte Sedillot, sie seinem Collegen, dem, als beständiger Secretär dieser Akademie, zur Abfassung des Gutachtens erforderten Zergliederer Louis zum Verdienste anrechnet. Ersterer hält diese Form für etwas so Ausgezeichnetes, daß er, im Gefolge seiner kaum gedachten Voraussetzung, Guillotin für den wahren Urheber der von ihm benannten Maschine erklärt, ungeachtet ihm das Daseyn älterer Köpfmaschinen sehr wohl bekannt war. Wenn man nicht subtiler distinguire, meint er, so wäre der Erfinder der Holzart auch der vom Aderlaßschnepper. „Bei allen alten Köpfmaschinen" — dieß ist der wörtliche Inhalt der von ihm angestellten Vergleichung — „fällt die Schneide des Beils ho-

92) Ch. Lichtenberg, ein Wort über das Alter der Guillotine; im Götting. Taschenkalender für 1795, S. 157. ff.

„rizontal herab, faßt also alle Fibern des Halses nach „der Breite auf einmal und bleibt, nachdem der Kopf ab „ist, auf dem Klotze liegen. . . Bei der Guillotine „ist die Schneide stark gegen den Horizont geneigt. . . . „Das fallende Messer greift anfangs wenige Fibern „des Halses und bahnt sich unvermerkt den Weg zu dem „schärfern Theil. Wird dafür gesorgt, daß die Zeit des „Durchgangs des Messers durch den Hals nicht viel größer „ist, als die zum Abhacken nöthige, so wird auch dieser „kleine Zeitraum bei der Guillotine minder empfindlich seyn, „als bei dem fallenden Beil." Bei Ersterm, bemerkt er in dem nämlichen Aufsatze, „wird der Kopf abgehackt, bei „der Guillotine abgeschnitten." Doch giebt er zu, daß der Leidende in beiden Fällen, wenn die Maschine kräftig genug sey, in Einem Augenblicke sterbe.

Sedillot, der zweitgenannte Schriftsteller, der übrigens weit entfernt war, Guillotin's schon durch das Eine Gesetz vom 21. Jan. 1790 [93]) unsterblich begründeten Ruhm verdunkeln zu wollen, rügt es dagegen gerade als eine Unvollkommenheit der vom demselben vorgeschlagenen Maschine, was der erstere als einen wesentlichen Vorzug derselben beschreibt. „Seit langer Zeit" — sagt er, an dem bereits angeführten Orte — „war sie abgekommen, als 1790 ihr Gebrauch „von G. wiederhergestellt wurde, aber in einer Form, welche „sie sehr grausam machte (sous une forme, qui la rendoit „infiniment cruelle). Die Schneide des Messers oder „der Doloire bildete im Fallen eine horizontale Fläche, sie

93) Abschaffung der Einziehung des Vermögens verurtheilter Verbrecher — Gleichheit der Strafe für gleiche Uebertreter — Begräbniß der Hingerichteten. — Gesetzliche Verbannung des Vorurtheils der Unehre für ihre Familie. Loi du 21 Janvier 1790. *Guillotin* rapporteur. Code criminel. T. 2. (Paris an VI. 4.) p. 137. 138. — Beneidenswerthes Loos eines Volks-Repräsentanten und Staatsmanns, wenn ein Denkmal, wie dieses, sein Andenken der Nachkommenschaft übergiebt!

„zerstieß, aber zerschnitt nicht. (Le tranchant . . . . „meurtrissoit et ne coupoit pas“) Oft mußte sogar „das Schlachtopfer seine Strafe zweimal ausstehen 94). Er „staunt über diese Unvollkommenheit, gab der Heil- (Gesetz- „gebungs-) Ausschuß Louis den Auftrag, die Maschine „sorgfältig zu untersuchen, und Verbesserungen derselben vor- „zuschlagen. Dieser berühmte Arzt, welcher vollkommen „wußte, daß ein schneidendes Werkzeug nur in so fern schnei- „den kann, als es über den Körper hingleitet (en glissant), „welchen es nach Art der Sägen zertheilt, schlug, in seiner „Antwort dem Ausschusse vor, der Schneide des Messers jene „schräge Form (forme inclinée) zu geben, die man an dem- „selben kennt, und wodurch diese Strafart wahrhaftig schnell „und schmerzlos wird.“

Abweichend von beiden so eben angeführten Schriftstellern, leitet Louis, der Verfasser des Gutachtens, diese Form, wie oben bemerkt worden ist, als eine bereits in Wirklichkeit übergegangene Sache, aus England her. Nur schüchtern erlaubt er sich einen (nachher wirklich zur Erfüllung gelangten) Wunsch, rücksichtlich eines über dem untern Querbalken, zur Festhaltung des Kopfes, anzubringenden doppelten halben Mondes, nicht anders, als ob es gewagt wäre, die, nach seiner Beschreibung schon in einer gewissen Vollkommenheit vorhandene, Maschine noch mit einem neuen Bestandtheile zu vermehren.

Carlier, welcher, im Namen des Gesetzgebungs-Ausschusses, am 20. März 1792 der National-Versamm-

94) „*Souvent même la victime subissoit deux fois son sup-*„*plice.*“ Wenn diese Stelle nicht figürlich, etwa von Thieren, an denen G. Versuche gemacht haben könnte, verstanden werden muß, so ist sie mir unerklärlich. Aus dem Inhalte des Gutachtens selbst geht hervor, daß damals die Köpfmaschine noch nicht wieder eingeführt war, und von mislungnen Hinrichtungen, mit der alten sowohl, als mit der neuern Köpfmaschine, habe ich auch nicht ein einziges Beispiel gefunden.

lung Bericht über dieſes Gutachten erſtattete, ſchloß mit der Bemerkung: der Inhalt deſſelben habe die Möglichkeit gezeigt, den befragten Artikel des Strafgeſetzbuchs durch den Mechanismus eines hierzu geeigneten Werkzeugs zu vollziehen, und die befürchteten Nachtheile eines ſolchen Verfahrens zu entfernen.

Jetzt konnte nichts mehr die Ungeduld der Geſetzgeber zurückhalten. Die Sache wurde für dringlich erklärt, und, auf den Vorſchlag des Berichtſtellers, erfolgte noch in der nämlichen Sitzung ein Beſchluß, laut deſſen der fragliche Mechanismus zum Geſetze geſtempelt, das erforderte Gutachten für deſſen Beilage erklärt, und die ausübende Gewalt zu den nöthigen Ausgaben ermächtigt wurde, um dieſe Art und Weiſe der Enthauptung im ganzen Königreiche gleichförmig zu machen 95).

95) *Loi du* 20. *Mars* 1792: L'Assemblée nationale, après avoir décrété l'urgence, décrète: que l'art 3 du tit. 1 du Code pénal sera exécuté suivant la manière indiquée et le *mode adopté par la consultation* signée du sécrétaire perpétuel de l'académie de chirurgie, laquelle *demeurera annexée* au présnet décret; en consequenc autorise le pouvoir exécutif à faire les *dépenses nécessaires*, pour parvenir à ce mode d'exécution, de manière qu'il soit uniforme dans tout le Royaume. — Wenn übrigens in Buſch's, bereits mit Achtung genannten Handbuch der Erfindungen, Art. Guillotine, bemerkt wird: in Frankreich habe jede Municipalität und jedes Departement eine ſolche Köpfmaſchine haben müſſen, und als Quelle dieſer und ähnlicher Nachrichten angeführt wird: Unterhaltendes Schauſpiel ... 4ter Aufzug. Erf. 1793. S. 891, ſo iſt man in der That etwas verwundert, wie der Verf. den hellen Strom der von ihm mitgetheilten Nachrichten durch das augenſcheinlich trübe Waſſer einer ſolchen Quelle konnte verunreinigen laſſen.

§. 14.

Die neufranzösische Guillotine. Fortsetzung.

Außer demjenigen, was bereits im vorigen §. über die Form der neuen Köpfmaschine und das Verhältniß derselben zur alten gesagt worden ist, kann die Taf. II. Fig. 7. und 8. nach einer 1793 zu Paris verfertigten Originalzeichnung, in Kupfer gestochene Abbildung, deren Beschreibung hier in einer eigenen Note [96]) beigefügt ist, manches hierher gehörige anschaulich machen.

Die Schwere des Beils soll, nach einer von Meyer, dem allgemein geschätzten Verfasser mehrerer Land-

96) A und B sind zwei starke, viereckigte, oben durch den Querbalken C — verbundene Pfeiler, welche an den zwei inneren, einander gegenüber befindlichen Seiten mit einer Rille (Fuge) d d — versehen sind, damit in diesen beiden perpendiculären Rillen, der oben im Ringe e — an einem starken Tau hängende sehr schwere Block F — dessen obere Hälfte g = h aus festem Holze, die untere Hälfte h = i hingegen aus einem, auf beiden Seiten (man sehe über Fig. 7. den Durchschnitt dieses Eisens lit. O —) hohl gekehlten und mit einer sehr scharfen Schneide versehenen Eisen besteht, senkrecht in des Querholzes L — horizontale Rille K — in deren Mitte ein doppelter halber Mond (croissant) zum Festhalten des Kopfs angebracht ist, hineinfallen könne, um den daselbst hingestreckten Hals eines Verurtheilten schnell zu durchschneiden, sobald nur der im Pfeiler B — bewegliche eiserne Haken M — nach dem Tau oberwärts hin, umgedreht wird, wodurch das Tau, welches bisher in der Krümmung dieses Hakens festgehalten wurde, sogleich losfährt, und der daran hängende Block F — durch seine große Schwere und Schärfe, die Enthauptung bewirken muß. — Man sehe: die Guillotine nach dem Original gezeichnet und allhier (zu Lübeck?) in Kupfer gestochen 1793. Zwei Quartblätter Text und ein Kupfer. Ich fand diese (hier mit einigen Zusätzen vermehrten) Blätter in des, bereits oben mehrmals mit Achtung genannten, Alterthumskundigen *Dreyer*, *Jurisprudentia Germanorum picturata*, einer mit vielen

und Gegend-Beschreibungen, mitgetheilten Nachricht 97, 60 Pfund betragen, durch den Fall aber noch 540 Pfund gewinnen. Die Höhe, von welcher dieser Fall erfolgt, beträgt, nach eben diesem Schriftsteller, 10 Fuß, nach einer von Lichtenberg (a. a. O.) bemerkten Angabe hingegen, soll sie 32 Fuß ausmachen. Trügt mich meine Erinnerung nicht, so dürfte wenigstens das Pariser Exemplar eine, zwischen diesen beiden Angaben, in der Mitte stehende Höhe enthalten.

Daß die Absonderung des Kopfs vom Rumpfe unmittelbar nach dem Herabfallen des Beils erfolge, darüber findet sich, in allen Berichten, eine merkwürdige Uebereinstimmung; doch glaubt Lichtenberg (a. a. O.), daß die Schmerzen des Augenblickes bei der neueren Form, wo nicht für den Leidenden selbst, doch für die Zurückgebliebenen geringer sind. Das Weitere hierüber ist mehr für die bereits oben (Note 1) angezeigte Stelle geeignet. Hier wird es hinlänglich seyn, zu bemerken, daß man unmittelbar nach der Kundmachung des Gesetzes, welches die Form dieser Maschine bestimmte, sich mit Verfertigung derselben beschäftigte, so, daß schon im folgenden Monate am, 26 Apr. 1792, zu Paris eine Enthauptung mit derselben vollzogen werden konnte. Die Beschreibungen des dabei üblichen Verfahrens, aus der Feder eines Briten und eines Teutschen, von denen der Erstere noch im nämlichen Jahre und der Zweite ein Jahrzehnt später, Frankreich bereis'ten, enthalten manche einzelne Umstände.

„Zwei Scharfrichter" - bemerkt Twiß in seiner Reise nach Paris 98) — „beide schwarz gekleidet, erschienen auf dem

Kupfern gezierten Handschrift, durch deren Verehrung an die hiesige königl. Universitäts-Bibliothek, der nunmehr verewigte Verfasser sein Andenken von einer neuen Seite unvergeßlich machte.

97) Fried. Joh. L. Meyer, Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs. Th. 1. (Tüb. 1803. 8.)

98) Twiß, Reise nach Paris 1792; auszugsweise in v. Archenholz's Minerva, Jun. 1793.

„Blutgerüst, neben der Guillotine. Der Eine band ein Bret, „4 Fuß lang, 18 Zoll breit und 1 Zoll dick, an den Kör„per des Hinzurichtenden, während derselbe aufrecht stand, „und befestigte es an den Armen, an den Beinen und um „den Leib desselben, so daß es ihm von den Füßen bis fast „an's Kinn reichte. Nachher wurde der Delinquent auf „einer Bank auf den Bauch gelegt, sein Hals in eine Oeff„nung gepaßt, und nun der Strick gelöst, da denn das Beil „herunter fiel und in einem Augenblicke den Kopf vom Leibe „absonderte. Er fiel in einem unten stehenden Korb, aus „welchem ihn einer von den Scharfrichtern bei den Haaren „zog, um ihn dem Volke zu zeigen, worauf, er nebst dem „Körper, in einen anderen Korb gelegt wurde. Die Hinrich„tung dauerte nur ein Paar Minuten."

Bei der, späterhin von Meyer (a. a. O.) beschriebenen Hinrichtung stand die Guillotine auf einem, vor einer Stunde erst errichteten, leichten und niedrigen Gerüste von rothgefärbtem Holz. Der Missethäter wurde, auf einem zweirädrigen Karrn gebunden, im rothen Hemde, rückwärts sitzend, unter Leitung eines Abgeordneten des Gerichts, dahin geführt. Er bestieg das Gerüst, und fast in demselben Augenblicke war sein Kopf gefallen. „Diese schnelle Hinrichtung" — setzt der Verf. hinzu — „ist's allein, was erschüttert; kein Faden zer„reißt so schnell, als jezt der Tod hier das Leben verschlingt."

Bis auf den gegenwärtigen Augenblick, hat sich der Gebrauch dieser Maschine unter den verschiedenartigsten Regierungen in Frankreich erhalten; noch ganz neuerlich wurde mit derselben die wohl verdiente Todesstrafe gegen den verabscheuungswürdigen Mörder des Herzogs von Berry vollzogen[99]).

99) Woher die noch in der dießjährigen Ausgabe des Conversations-Lexicons (Art. Guillotine) enthaltene Nachricht ge-

Man hat dieselbe, Französischer Seits, auch in mehreren eroberten Provinzen, mitallgem einer Billigung, eingeführt und selbst bei der, seit dem Frieden erfolgten Abtretung derselben an Teutsche Regentenhäuser, fand man, wie bereits oben bemerkt worden ist, es nicht angemessen, in dieser Rücksicht etwas zu ändern.

Wer den, allen Umtrieben eines in Formen jeder Art verkappten Egoismus zum Trotz, immer weiter sich verbreitenden Geist ächter Humanität, in der Geschichte unseres Zeitalters zu würdigen weiß, braucht eben nicht auf die Gabe der Weissagung Anspruch zu machen, um mit ziemlicher Gewißheit vorherzusehen, daß noch vor dem Ablauf dieses Jahrhunderts, alle christliche Staaten von Europa (ein einziger vielleicht ausgenommen), jede andere Hinrichtungsart gegen diejenige, welche durch die Köpfmaschine (mit welchem alten oder neuen Namen man sie immer bezeichnen möge) bewirkt wird, vertauschen werden [100]).

flossen sey: Unter der neuen königl. Regierung der Bourbone, sey diese Maschine außer Gebrauch gesetzt worden — kann ich nicht errathen. Daß sie aber eben so fabelhaft sey, als mehrere ihrer bereits oben gerügten Schwestern, bedarf wohl keines weiteren Beweises.

100) Einer, im allgemeinen lit. Anzeiger (1801 St. 70) enthaltenen Nachweisung zufolge, soll das fragliche Werkzeug selbst in der Geschichte der Türkei nicht ganz unbekannt seyn. In den, von Mathäus Drummer von Pabenbach aus dem Spanischen übersetzten „mit Kupfern gezierten und auf die neueste Manier „verfertigten Winternächten, die zu Nürnberg 1666 in 8 „gedruckt worden" (und deren Original, wie ich aus Nic. *Antonio* Bibliotheca Hispana T. I. ed. 2. p. 505 hinzusetze, einen königl. Spanischen Rechnungsbeamten D. Gabriel Fernandez *de Rozas* zum Verfasser hat, der es unter dem Titel: *Noches de Invierno* zu Madrid 1662 herausgab), wird S. 140 erzählt, Mustapha, Sohn des Türkischen Kaisers Selim, habe, nachdem er von dem letzteren, wegen eines beabsichtigten Mordes zum Tode, verurtheilt worden, „sein königl. Haupt,

„auf einen Stock (Block) geneigt und seinen jungen „und starken Hals, dem scharfschneidenden Fallei„sen dargeboten, welches in einer augenblicklichen „Geschwindigkeit solches von seinem wohlgeschaf„fenen Leibe getrennt habe." — Hoffentlich wird es mir bei meinen Lesern nicht zum Vorwurf gereichen, wenn ich, in Ermangelung anderweitiger Nachrichten, die Wahrheit dieser Erzählung auf sich beruhen lasse. Schon der Ausdruck hat das Gepräge von Dichtung, und in Winternächten wird, wie man weiß, viel geträumt. Aber merkwürdig, wenigstens als Spanisches oder Teutsches Product, ist das (laut obiger Nachweisung) daneben stehende Kupfer, auf welchem eine Köpfmaschine in der oben (§. 6. N. 10.) beschriebenen Form abgebildet ist. Mustapha's Kopf steckt darunter, der Scharfrichter schwingt den walzenförmigen Hammer, um auf das Fallbeil zu schlagen. — Vielleicht wird eine nähere Einsicht des Originals, das selbst dem verdienstvollen Antonius (der es für ein Gebetbuch gehalten zu haben scheint) allem Ansehen nach, nur vom Hörensagen bekannt war, Aufschlüsse über dieses Werk, namentlich über die fragliche Stelle veranlassen; vielleicht übernimmt ein Hammer oder ein anderer, gleich gründlicher Kenner der Türkischen älteren und neueren Verfassung (wenn es einen solchen giebt), einmal die Mühe, obige Stelle mit der Fackel der Critik zu beleuchten.

II.

Etwas über Zeit- und Sittenverwechselungen.

(Als Anhang zu vorhergehendem Aufsatze.)

Es ist eine nur zu bekannte Sache, daß ältere Teutsche, und selbst Italienische Maler in ihren Darstellungen häufig Unkunde des Zeitalters verrathen, in welches der Gegenstand ihrer Abbildungen gehört, und nicht selten einer frühern

Periode Gebräuche leihen, die Jahrhunderte später ihr Daseyn erhielten.

Dadurch entstehen zuweilen Contraste, bei denen es Mühe kostet, ernsthaft zu bleiben, und in Ansehung welcher man versucht werden könnte, dem Künstler Vorwürfe zu machen, wenn nicht die Erziehung und der Geist seines Zeitalters den Schlüssel zu mancher Darstellung enthielten, die man bei einem heutigen Künstler, in den mehrsten Fällen, unverzeihlich finden würde.

Beispiele dieser Art sind in einer Menge von Kunstwerken zerstreut. Folgende mögen zur Probe dienen. Ich entlehne sie mit Ausnahme des letzten meist wörtlich aus einer kleinen, um die Mitte des letzten Jahrhunderts erschienenen Schrift, die mir gelegentlich in die Hände fiel. *)

1. Im ehemaligen herzoglichen Palaste zu Venedig, und in Versailles wurden, noch zur Zeit der Erscheinung dieser Schrift, zwei Gemälde des hochberühmten Titian gezeigt, die das Abendmal zu Emaus vorstellen, und, wo einer von den Gefährten Jesu mit einem Rosenkranze geziert ist.

2. In dem Schloffe Ambras, nahe bei Inspruck, sieht, sahe man wenigstens damals, von Holbeins Meisterhand, ein Gemälde, welches die Anbetung der Weisen aus Morgenland vorstellen soll. Hier sitzt das Jesuskind mit einem Rosenkranze und die drei Könige tragen den Orden des güldnen Vließes am Halse.

3. In einer nicht unbekannten Teutschen Stadt **), an der Italienischen Gränze, erblickte man, auf einer

*) Historisch-kritische Abhandlung über das Leben und die Kunstwerke des berühmten Teutschen Malers Lucas Cranach. (Hamb. u. Leipzig. 1761. 8.) S. 40 und 41.

**) Der Verf. hat sie nicht genannt, vielleicht weil er in ihrem Namen erröthete.

Altartafel, Jesum, bei der Ausführung zum Leiden, zwischen zwei begleitenden Kapuzinern, deren einer ihm das Crucifix vorhält.

4. Der Verfasser besaß selbst ein Niederländisches, wohlgemaltes Stück, nämlich eine Kreutzigung Christi, auf welchem man, neben andern stehenden, und in der Luft schwebenden Figuren, einen Kapuzinermönch, mit dem Rosenkranze am Gürtel, vor dem Christus mit aufgehobenen Händen erblickte.

5. Lucas Cranach, in einem Holzschnitte von 1516, stellt einen Johannes den Täufer vor. Hier hat ein andächtiger Zuhörer einen Rosenkranz in der Hand.

6. In einem, mit Holzschnitten von eben diesem Meister, und wie es scheint, auch von andern Künstlerhänden gezierten Werke, welches gegen die Mitte des nämlichen Jahrhunderts erschien *), wird der Apostel Jacobus, der größere, mit einem Rosenkranze in der Hand abgebildet.

Hätten die Künstler jener Zeit sich auch nur des zehnten Theils jener Hülfsmittel zu erfreuen gehabt, welche Ge-

*) Der Titel des Buchs, in welchem sich diese Abbildung, nebst 51 andern, findet, ist folgender: *Hortulus animae.* Lustgarten der Seelen: Mit schönen lieblichen Figuren 1548. 4. 1. Alph. 7 Bogen. Ohne Seitenzahlen. Eine Schrift, welche zu unserer Zeit durch die darin abgebildete Guillotine wieder in Erinnerung gebracht worden ist. Auf dem letzten Blatte befindet sich, außer dem Druckorte Wittenberg, der Name und das Brustbild von Georg Rhaw, der zugleich Verfasser, Verleger und Drucker dieser, auch in kirchengeschichtlicher Rücksicht merkwürdigen, Erbauungsschrift war. Da sich ein Exemplar derselben auf der hiesigen königl. Universitätsbibliothek befindet, so bin ich im Stande, einige Unrichtigkeiten mancher neuerer Beschreibungen hier bemerklich zu machen.

schichte und mit ihr verwandte Wissenschaften in unsern Zeiten dem Maler und dem Kupferstecher darbieten, gewiß würde dann der Eindruck ihrer Werke nicht so häufig durch Mißgriffe dieser Art gestört oder vereitelt.

Ist es jedoch erlaubt — und wer möchte dieses bezweifeln? — dem Uebel eine gute Seite abzugewinnen, so läßt sich aus jenen Fällen, wo der Künstler, Sitten der Vorzeit im Costüm der seinigen darstellt, mancher interessante Beitrag zur Kenntniß des letztern entnehmen. Indem der

1. In Meusel's neuem Museum für Künstler St. 2. (Leipzig, 1794. 8) S. 246, wird d. J. 1550 als Druckjahr angegeben. Mit welchem Grunde? ist mir unbekannt. Im allgem. liter. Anzeiger (1800. N. 43) hingegen, wird die Zeit der Erscheinung in das J. 1547. gesetzt. Offenbar unrichtig, da selbst eine im Bogen A. c. enthaltene Cranachsche Abbildung die Jahrzahl 1548 trägt.

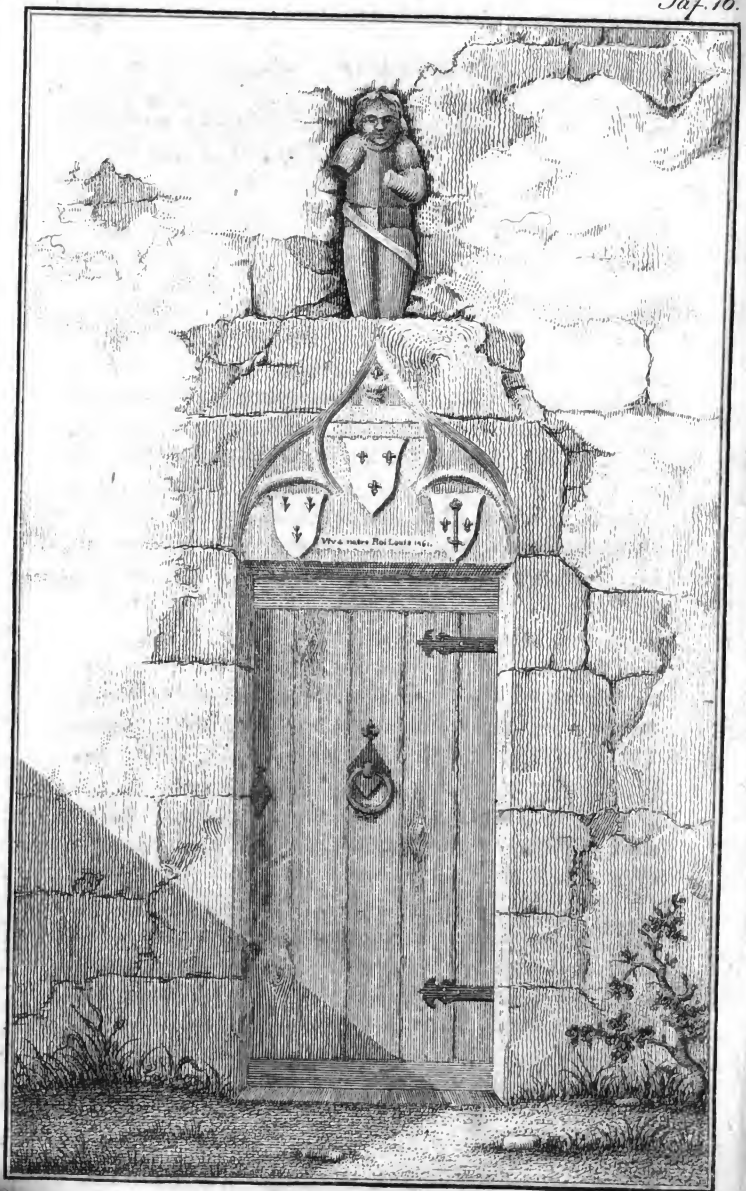
2. Wenn in Gräter's Bragur (Th. IV. Abth. 2 S. 54.), ohne Anführung eines Beweises, bemerkt wird, sämmtliche Kupferstiche (Holzschnitte) dieses Werks seyen von Lucas Cranach's Hand, so kann ich dieses nur von den, mit den Zeichen dieses Meisters (häufig das Sächsische Wappen, zuweilen auch ein kleiner gekrönter Drache) gezierten Abbildungen, die freilich den größten und besten Theil der Sammlung ausmachen, zugeben. Die obgedachte, welche sich nicht unter dieser Anzahl befindet, dürfte vielleicht, wie die übrigen, gar nicht oder undeutlich bezeichneten, Holzschnitte dieser Sammlung von einem Schüler Cranachs herrühren.

3. Wenn in der kaum gedachten Zeitschrift bemerkt wird: diese Schrift sey selten, weil nur etliche Exemplare davon abgezogen seyen, so ist zwar die Seltenheit keineswegs zu läugnen, vielleicht werden sogar die allgemeinen Ursachen der Seltenheit der Werke dieses Meisters, im vorliegenden Falle durch den Inhalt des Textes noch um Eine vermehrt. Doch scheint die angegebene Ursache auf einem Mißverstande der (vom Sonntage nach Martini 1547 datirten) Zueignungsschrift des Verfassers an seine 5 Töchter zu beruhen. Hierüber giebt ihnen der damals bereits Alter-Schwäche fühlende

Künstler das Costüm eines frühern Zeitalters verfehlt, schildert er häufig Formen aus seinem eigenen, der fehlende Bildner, wird in gewisser Hinsicht, Geschichtschreiber. Selbst wenn er absichtlich Gegenständen längst verflossener Jahrhunderte die Formen des seinigen leiht, beurkundet er die Existenz dieser letztern. Unbekanntes oder Veraltetes durch etwas gleich Unbekanntes (obscurum par aeque obscurum) begreiflich zu machen, kann nie sein Zweck seyn.

J. G. Wilh. Böhmer.

Vater (er starb 10 Monate nachher, im August 1548) diese Schrift, als ein ewiges Testament, und sagt u. a. „weil die „Kinder allwege am besten behalten, und lang zu gedenken „pflegen, was sie von ihren Eltern hören und lernen, hab' ich „für gut angesehen, daß ich etliche Exemplare dieses „Büchleins für Euch drucken ließe, daß ihr es unter „Euch selbst lesen, und darin studiren könntet, welches ich aus „vielen unserer lieben Wörter (so uns die göttliche Wahrheit „rein an Tag gebracht), zusammengetragen habe." — Hier kann man fragen, ob die Bestimmung für Euch, von Seiten eines Verfassers (den man den Fr. Nicolai seiner Zeit nennen könnte), bei einem so gemeinnützlichen Werke eine Bestimmung für Andere habe ausschließen sollen? Wenn man auf einen Augenblick annimmt, der Verfasser habe die ganze Auflage des Textes auf ein halbes Dutzend Exemplare beschränkt, so war das Geschenk allerdings schon sehr bedeutend; aber baarer, einem solchen Mann nicht zuzutrauender Unsinn würde es gewesen seyn, für diese wenigen Abdrücke 52, zum Theil ein ganzes Quartblatt mit den mannigfaltigsten Darstellungen ausfüllende Holzschnitte mit schweren Kosten verfertigen zu lassen, da seine Töchter, unter denen sich damals noch 4 ledige, ohne Zweifel im väterlichen Hause vereinigt, befanden, wenn es ja für sie bildlicher Darstellungen bedurft hätte, gewiß recht gern mit den Zeichnungen zufrieden gewesen wären.



Thür des Hauses der Johanna d'Arc.

III.

Thür des Hauses der Jungfrau von Orleans Johanna d'Arc zu Domremy an der Maas.

(Mit einer Abbildung auf Taf. 16.)

Seit 400 Jahren steht in Domremy, an der Berglehne der Maas, das bescheidene Häuschen der, als Jeanne d'Arc, so berühmt gewordenen dortigen Schäferin. Vor diesem alten Hause sieht jetzt die Töchterschule für Domremy, Greux und andere Gemeinden, welche der jetzige König von Frankreich, Ludwig XVIII., kürzlich stiftete. Ein kleiner Hof trennt die neue Schule von dem alten Hause der berühmten Jungfrau, deren ländliche Wohnung der Zufall bis zu unserer Zeit erhielt. Ueber der Eingangsthüre sieht man eine alterthümliche Inschrift, welche beweis't, daß dieß Haus die Wohnung der Jeanne d'Arc war, und wie sehr ihre Zeitgenossen diese Kriegerin verehrten. Das Nämliche beweis't das, über der Thür, eingehauene Wappen Frankreichs, und die Worte „Vive notre roi Louis!"; ferner das Datum 1461. Dieß war nämlich das erste Regierungsjahr Königs Ludwig XI. Im ersten Zimmer des kleinen Hauses, rechter Hand, sieht man in der Mauer zwei Behältnisse, worin Jeanne d'Arc ihre Kleidungstücke zu verwahren pflegte. In dem einen Behälter steht die Bildsäule der Heldin von Stein, offenbar aus dem Zeitalter der Inschrift über der Hausthüre: so grob ist die Bildnerei der Darstellung. Im Fußboden findet man eine frische Beschädigung; ein Stück davon nahm Prinz Ferdinand von Preußen, im J. 1815., zum Andenken der Ritterin, mit, und andere vornehme Ausländer folgten seinem Beispiele.

Eines der beiden andern Zimmer des kleines Hauses hat eine baufällige Treppe, welche nach dem Boden führt.

In der Töchterschule nimmt man dagegen ein Gemälde des bekannten Malers Laurent wahr. Solches stellt die Heldin zwar noch als Schäferin dar, aber im Begriff, sich in ritterliche Rüstung zu setzen. Auf dem freien Platze vor der Schule, wurde ein neues Monument für die Jungfrau errichtet. Von diesem Platze aus, sieht man in's große Thal der Voghesen.

Aus dem Monument fließt ein Springbrunnen, welchen 4 Quadratpfeiler tragen. Die schöne Façade hat zur Inschrift „Monument voté par le département des Vosges." Auf einer abgestumpften Säule steht das colossale Standbild der edlen Jungfrau, von weißem Marmor, welches der König schenkte. Am 9ten Septbr. 1820 wurde das Monument vom Präfecten und andern Autoritäten eingeweihet.

IV.

St. Brandan's Wunder-Fahrten.

So andächtig die Legenden auch gemeiniglich abgefaßt wurden, so gab es doch auch, unter den Legendenschreibern welche, die (zu ihrer Zeit) Spaßvögel abgeben wollten, etwa Lucian's Wanderspäße in einer Uebersetzung gelesen hatten, oder dergleichen andere Sachen, und diese setzten sich hin, und brachten so tolles Zeug auf den Markt, als sie wollten; denn unter der Firma Legende galt Alles, auch das Abentheuerlichste, und wurde geglaubt. Ein solcher Schreiber machte sich auch an St. Brandan's Wunderfahrten. Was er edirte, möchte man einen geistlichen Roman des Mit-

telalters nennen. *) Aber es haben die Acta sanctorum St. Brandan's Leben und seine Abentheuer selbst aufgenommen; wiewohl sie dabei einige Bedenklichkeiten äußern. **)

Dieser, nachher heilige, Brandanus, war im VI. Jahrhundert Abt zu Clonfort, in Irland, in welchem Lande er viele Klöster stiftete, wo über 3000 Mönche lebten. Diesen schrieb er Regeln vor, die er, wie er sagte, aus dem Munde eines Engels erhielt. Er erbaute Clonfort, wo er auch begraben wurde, als er im J. 587 zu Enachduin starb. Sein Fest fällt, in der Katholischen Kirche, auf den 16. Mai. ***)

Nun wollen wir hören, was der Legenden-Schreiber aus zu referiren hat.

* * *

Vor Zeiten lebte im Lande Hibernia ein heiliger Abt, genannt Brandan. Dieser studirte fein fleißig, und gerieth einst über ein Buch, darinne er namhaft gemacht, und erzählt fand, gar große Wunder des Schöpfers im Himmel und auf der Erde; so z. B., daß drei Himmel wären, zwei Paradiese, neun Fegefeuer, und viel wildes Land. Auch fand er geschrieben von mancherlei Wunderdingen des Meeres, besonders, daß Fische in demselben wären, so groß, daß dichte Wälder wüchsen auf ihrem Rücken. Auch fand er geschrieben,

*) Sanct Brandan's Buch und Leben, was Wunders er auf dem Meere erfahren hat. Gedruckt durch Mathes, Maler in der Stadt Erfurt. 1511. in 4. Geziert mit bemerkenswerthen Holzschnitten.

**) Bollandii Acta sanctorum. M. Maio. T. II. p. 599. — 603. „In vita S. Brandani multi tradi vana fictaque vel apogrypha deliriamenta, praesertim de septennali ejus navigatione ad Insulas prius incognitas etc.

***) Es giebt von diesem Buche auch Ausgaben: Augsb. 1497. Wien 1499. Strasb. 1510. Panzer Annalen der ältern Teutschen Literatur. 1. Th. S. 228. 243 und 322. Die unserige, hat P. nicht gekannt.

in diesem Buche, wie daß Judas Ischarioth, der unsern Herrn um 30 Silberlinge verrieth, alle Sonnabend Nacht etwas Linderung hätte in seiner Feuerqual, aus unsers Herrn und Schöpfers Erbarmen.

Das Alles, was er da las, wollte der Abt nicht glauben, und warf ungläubig das Buch in's Feuer. Als das nun in lichten Flammen aufging, siehe da! fuhr ein Engel hernieder, und sprach:

„Ei Brandan! warum hast du das gethan? Du hast die Wahrheit verbrannt. Ich empfehle dir also, dich zu bereiten, alle die Wunder selbst zu sehen, die du bezweifelst. Und du sollst fahren 9 Jahre auf dem Meere, bis du erkennest des Buches verbrannte Wahrheiten."

Darob erschrack der Abt gar sehr, und versprach zu gehorsamen. Der Engel aber fuhr wieder auf gen Himmel.

Darauf ließ der Abt sich erbauen ein großes Schiff, nach Noah's Arche, versah sich wohl mit Speise und Trank und Kleidern, errichtete eine kleine Kapelle auf dem Schiffe, weihte sie, nahm viel Heiligthum mit sich, und suchte 12 der frömmsten Mönche seines Klosters aus, die er, nebst ihrem Gesinde, zu seinen Begleitern erwählte. So trat er die Meerfahrt an, und sah die großen Wunderdinge, von denen wir hören werden, auf seiner Reise.

Nach einer Fahrt von viertehalb Monaten, ohne Abentheuer, kamen die Schiffenden gegen einen Berg, der sich erhob, mitten aus dem Meere. Auf demselben saß ein ungeheuerer Drache, der wälzte sich hernieder gegen das Schiff, und sperrte weit auf seinen fürchterlichen Rachen, die ganze Reisegesellschaft zu verschlingen.

Da erbebte ihr Herz. Sie ruften an den Herrn, ihren Gott, der ihr Gebet erhörte, und ihnen Hülfe sendete, in dieser Noth.

Es theilten sich die Wolken und ließen hervorgehen, ein schönes Thier *), das war gestaltet wie ein Hirsch, und brannte wie Feuer. Dieses Thier erpackte den Drachen, und führte ihn mit sich davon. Der Drache schrie grausam, und verschwand mit dem Hirsche. — So wurden sie gerettet aus der ersten Noth, in die sie geriethen.

Darauf fuhren sie weiter, und landeten bei einem schönen, grünen Walde, stiegen aus, und wollten ein Feuer anmachen, sich Speise zuzubereiten. Da ging einer hin zu einem dürren Baume, denselben umzuhauen. Und als der Baum lag, drang durch das Loch das Wasser behende in den Wald, drohte ihn zu überschwemmen, und nöthigte die Reisenden, zu entfliehen in ihr Schiff. Kaum waren sie entronnen, so sahen sie den Wald versinken, vor ihren Augen. Da sprach St Brandan:

„Das war einer von den Fischen, von denen ich in dem Buche las, das ich in's Feuer warf. Auf dem Rücken dieser Thiere wachsen Wälder, und ich sehe nun die Wahrheit von dem, was ich gelesen habe, und nicht glauben wollte, mit eignen Augen."

Aber es erhob sich ein starker Sturm. Hoch aufbrauf'te das Meer, und seinem Grunde entstieg ein sonderbares Meerwunder. Vorn war es gebildet wie ein Weib, und hintenaus endigte sich der Leib in einen großen Fisch. — Diese Sirene nahte sich dem Schiffe, und suchte es umzustürzen in die tobenden Fluthen. Aber brünstig betete Brandan, und alle seine Gefährten. Da öffnete sich der Meeres-Schlund und verschlang das erzürnte Meerwunder.

Hierauf schifften sie weiter, und kamen an eine andere Stelle. Da war ein großer See, den umliefen viele Geister,

*) „Ein mynеglich Thier", steht im Original.

in menschlicher Gestalt, mit vieler Aengstlichkeit. *) Und S. Brandan fragte sie: „Was sie thäten.“ Sie aber antworteten jammernd: „O wehe, lieber Brandan! Wir sind in großem Jammer, leiden sehr viel, und müssen büßen bis an den jüngsten Tag; müssen erdulden Frost, Hunger, Durst und Hitze, weil wir im Leben so wenig Erbarmen hatten, mit der Armuth. So nahe uns auch der See ist, so vermögen wir doch nicht zu löschen unsern brennenden Durst, nicht kühlen können wir unsere Gluth in diesem Wasser. O wehe! wehe! bitte für uns, lieber Bruder!“

Und Brandan bat den Herrn seinen Gott. Dieser erhörte seine Bitten, und erlaubte jeder geplagten Seele, einen Trunk zu thun aus dem kühlenden See. Da dankten ihm die armen Seelen gar beweglich, und schrieen ihm nach, als er davon fuhr, so jammernd und klagend, daß allen im Schiffe die Augen übergingen.

Darauf segelten sie weiter, und kamen in das Kleber-Meer. Da kam das Schifflein in große Noth, kleben zu bleiben in den klebrichten Fluthen. Aber sie boten alle ihre Kräfte auf, und kamen gar langsam weiter. Da kam eine Stimme vom Himmel, die sprach: „Brandan, halte dich rechts. Denn so du links kämest, würdest du gerathen an einen großen Stein, der heißt Magnet **) und zieht Alles an sich, was von Eisen ist.“

*) Es ist ausgemacht, daß Frezzi, Dante zu ihren Schauer-Gedichten, die Maler und Bildner der damaligen Zeit viele handschriftliche Quellen benutzten, aus denen sie schöpften. Dazu gehörten auch die Visionen Tundals, Brandan's Reisen u. dergl. mehr. Daher solche Aehnlichkeiten in Schriften und Bildern jener Zeiten.

**) Man sieht, wie alt das Mährchen ist, vom Magnet-Berge. Weber, Quellen der Unterredungskunst. 1. Th. S. 184. In dem Gedichte des Herzogs Ernst in Baiern, welches auch Crusius, in seinen Schwäbischen Annalen, erzählt, kömmt der ge-

Also hielt sich das Schiff links, und kam an eine Felsen-Insel, auf welcher prangte ein hohes Münster, in größter Pracht und Herrlichkeit. Hier ließ St. Brandan das Schiff anlegen, stieg aus und ging in das schöne Münster. In demselben waren allezeit, bei Tag und Nacht, sieben heilige Brüder, die dankten Gott stets gar sehr mit lauter Stimme. Da nun der Schiffende sah, in welchem gottseligen Leben diese lebten, blieb er bei ihnen, vom Morgen bis Mittag. Da sandte Gott vom Himmel herab einen gebratenen Raben *), vier Semmeln und einen gebratenen Fisch, was er diesen frommen Männern täglich schickte. Und sie baten den Fremdling, mit ihnen zu speisen. Er aber wollte nicht, und sagte: „Da sey Gott für, daß ich nehme von keiner Speise, die nicht mir gesendet wurde." — Und siehe da! da sendete der Herr ihm auch Speise aus dem Paradies. Er aber aß und trank, empfahl sich dann den frommen Brüdern in ihr Gebet, und ging wieder zu Schiffe.

Ein sanfter Westwind aber trieb zu das Schifflein auf einen großen Stein, der hin und her schwamm im Meere. Und auf dem Steine saß ein Mensch, der war rauch, wie ein Bär. Diesen redete St. Brandan an, und fragte ihn, wer er sey? Er aber antwortete: „Ich habe gehört zu den frommen Brüdern, bei denen du so eben gewesen bist, habe gesessen auf diesem Steine 109 Jahre, und habe gesehen, bis jetzt keinen Menschen. Das Haar ist mir gewachsen, und ich esse und trinke nicht." Aber sagte Brandan: „Warum bist du nicht geblieben bei deinen heiligen Brüdern?"

fährliche Magnet-Berg auch vor. *Eckart* Comment de rebus Franc. Orient. T. I. p. 516.

*) Ob den Gernessern in unsern Zeiten, die gebratenen Raben schmecken würden, will ich eben nicht behaupten; daß sie aber gern Suppen von der Brühe junger Raben essen, das wissen wir alle. Vielleicht waren es auch Rebhühner, die Brandan für Raben ansah. Auf jeden Fall waren es, was sie auch seyn sollten, Paradies-Vögel.

Da antwortete er: „Ihre Buße ist mir viel zu klein. Ich will hier leben und sterben. Tröste dich Gott! Ich rede weiter kein Wort mit dir."

Nun fuhren sie weiter fort, und kamen zu einer Insel, auf der es so finster war, daß man weder Himmel noch Erde sehen konnte. Es war aber dort der Boden eitel Gold und Edelstein, Karfunkel, Smaragd und Adamant. Hier lagen die Schiffenden, in großer Angst, zwanzig Tage lang, ohne Feuer und ohne Licht. *) Und sie tappten heraus, aus dem Schiffe an's Land.

Da kamen sie in einen großen Saal, der ruhete auf Säulen von Karfunkelstein, und hatte goldene Wände, und drinne war es hell und schön. Vor dem Saale aber entsprang ein Brunnen, der strömte weiter in vier Bächen. In dem einen Bache floß Wein, im zweiten Milch, im dritten Oel, im vierten Honig. Da freuten sich die Schiffenden und labten und erquickten sich, besonders aus dem ersten Bache.

Es geschah aber, daß ein Mönch, aus S. Brandan's Gefolge, in dem schönen Saale einen gar köstlichen Pferdezaum stahl, aus Wonne und Freude an den schönen Sachen, die er sah, ohne zu wissen, was er that. Das aber bekam ihm sehr übel, wie ihr hören werdet.

Darauf giengen sie weiter, und kamen an eine schöne Burg, die war viel köstlicher als der Saal, den sie so eben verlassen hatten, denn sie glänzte so herrlich und schön, daß ihr Glanz Licht gab dem ganzen Lande, im großen Umfange. Dorthin kam nie weder Regen, noch Schnee, noch Ungewitter, und es war stets wonniglich und schön dort um und um.

*) Der Karfunkel leuchtete also nicht? das würden die Karfunkel-Dichter gar nicht glauben, die ihr Licht lassen leuchten vor den Leuten. Sie sehen aber, daß dem also war. Es wird dabei, vermuthe ich, nur auf die Intelligenz ankommen.

Auf dieſe herrliche Burg gingen ſie fröhlich zu, und kamen an das erſte Thor derſelben. Vor dieſem ſaß ein graugekleideter alter Mann, mit grauem Bart und Haar; der hieß Henoch. Vor dem andern Thor aber ſaß ein alter, grauer Mann, der hieß Elias. Und vor dem dritten Thor ſtand ein ſchöner Jüngling, rothgekleidet, ein Flammen-Schwerdt in der Rechten. Dieſer ſprang hinzu, zog einen Mönch aus der Geſellſchaft, hinein in die Burg, gar ſchnell und behende, und verſchloß die Thür hinter ſich. Da erſchraken alle gar ſehr, umgiengen die hochummauerte Burg gar ängſtlich, und merkten wohl, daß es ein Paradies war, wohin ihr Gefährte entrückt wurde. *)

Sie gingen nun zurück, und ſammelten ein, Gold und Silber und Edelſtein, davon zu bauen, daheim ſchöne Münſter und Kirchen.

Und als ſie nun in ihr Schiff Koſtbarkeiten genug gebracht hatten, ſtachen ſie wieder in die See. Da wurden ſie überfallen von einem ſchrecklichen Ungewitter, daß ſie meinten zu verſinken in den Abgrund des tobenden Meeres. Und in dem fürchterlichen Sturme ließ ſich hören die Stimme des Teufels, die ſchrie: „Gieb her den Leib!“ Damit packte der Fürchterliche den Mönch, der den Zaum geſtohlen hatte, und führte ihn fort, aus dem Schiffe, hinweg über Stock und Stein mit fürchterlichem Raſen und Toben. S. Brandan aber erhob ſeine Stimme, und klagte Gott ſeine Noth; da trat hervor, in der Luft, ein ſtrahlender Stern, und aus demſelben kam eine Stimme, die ſprach: „der Teufel hat gethan, was er ſollte. Der Bruder hat geſtohlen einen Zaum, und iſt nun geführt worden in die Hölle.“

Aber es ließ Brandan nicht nach, zu bitten und zu flehen, bis endlich der Herr dem Teufel befahl, den Mönch wieder

*) Die Angabe dieſes ſchnellen Todes, dieſe plötzliche Entrückung in das Paradies, oder jenſeitige Freudenreich, iſt wirklich recht fein und gut dichteriſch erfunden und erzählt!

zurückzugeben. Dieser unwillig darüber, führte den armen Mönch durch alle Dornenhecken, die auf dem Wege anzutreffen waren, über Klippen und Steine, und er war sehr zerkratzt, zerrissen, und mehr tod als lebendig im Schiff, besudelt mit infernalischem Pech überall, so daß die Brüder ihn gar nicht mehr erkennen konnten. Das that der Teufel aus Wuth, der jedoch erst den Tod des Mönches hätte abwarten müssen. *)

Die Brüder aber lobten Gott, erquickten den diabolisch gemißhandelten Bruder, und fuhren weiter, um abermals zu kommen in Noth und Gefahr.

Aus dem Meere erhob sich ein gar sonderbares Wesen, halb Weib, halb Fisch, genannt eine Sirene. Die sang gar sanft und schön, so süß, daß sich einer des Schlafes nicht erwehren konnte. Und da nun des Schiffes ganze Besatzung ent-

*) Diesen Gedanken hat ein dramatischer Dichter des XVII. Jahrhunderts recht gut behandelt. Dazu haben die Theaterdichter der neuern Zeit gar keinen Muth, nicht einmal in der Nachahmung, und sollte sie nach Calderon seyn, so ästhetisch verballhornisirt, wie möglich. Man lese (wenn so etwas noch in unsern Zeiten gelesen wird,) die Schauspiele des Engländers Duräus. Sie liegen in der Antwerpener Ausgabe vor mir. Dramatica Opera, auctore *Guilielmo Duraeo* nobil. Angl. Antwerp. 1641. In diesem Werke befindet sich eine Comoedia, genannt *Mors*. In dieser tritt der *Diabolus* als Granbuffo selbst auf, und der *Mors* dazu. Da nun das Stück sich schließt, heißt es also:

Mors. Heus tu!
Diabolus. Quid vis?
Mors. Vade post me.
Diabolus. Cur vero?
Mors Quia nemo ante me vadit ad Diabolum.

Die Zuschauer werden diesen Spaß und die Wahrheit desselben sehr belacht haben!

schlafen war, trieb das Schiff gegen einen Feuerberg *), aus welchem ein fürchterlicher, schwarzer Mann kam, der schrie so schrecklich, daß alle davon erwachten: „Herbei! herbei! ich will euch zeigen, wohin ihr fahren sollt."

Als sie nun das Schiff wendeten, gegen ihn, rief er mit schrecklicher Stimme: „Wartet nur, ich will euch schon kriegen, ihr verfluchten Mönche! Alle müßt ihr sterben, und ich werfe euch in meinen Flammenberg. Da sollt ihr mir bezahlen, alle die Seelen, die wir verloren haben, durch euer Gebet. Wir kennen euch! dorthinten sitzt der Zaum-Dieb, den ihr auch wieder losgebettelt habt. Jetzt ist's Zeit! Ihr müßt alle daran!"

Als er das sagte, warf er einen Feuerbrand in das Schifflein, und krallte mit fürchterlichen Klauen nach dem Mönche, der den Zaum gestohlen hatte, konnte ihn aber nicht erkrallen und aus dem Schiffe ziehen. Da kamen herbei noch mehrere Teufel, die schossen alle glühende Pfeile nach dem Schiffe, flogen umher in der Luft, und stahlen dem guten Abt seinen Hut, mit einer Schnelligkeit, als hätten sie es gelernt. Dem heil. Brandan war das ungelegen. Er fing an zu beten und zu singen: Deus miseratur nostri, und die Teufel mußten nolens volens ihm seinen Hut wiedergeben; ob sie es gleich sehr ungern thaten, und dabei ziemlich frech raisonnirten. **)

*) Daß die Romanziers die Legenden gelesen hatten, und benutzten, ist bekannt, jedoch auf ihre, ihnen dienliche, romantische Art. Man lese z. B., in Rücksicht dieser Erzählung, die von der Feuerinsel, im Amadis de Gaule. Livr. XVI. C. 35.

**) Einer, der diese ganze Legende mit handschriftlichen Anmerkungen glossirt hat, setzt hier an den Rand der Erzählung: Experto crede Ruperto. Bei andern Stellen kömmt er weit derber. Ein Anderer, der vermuthlich Alles geglaubt hat, hat die Randglossen ausgekratzt. Die Worte gucken aber noch durch.

Da sie nun endlich weiter fuhren, sahen sie schweben auf dem Wasser, einen heiligen Mann, der betete, und das Wasser stand still. S. Brandan redete mit ihm, und der Schwebende sprach: Zehn Jahre sind verflossen, seit ich hier schwebe auf dem Wasser. Ich werde erhalten, gespeiset und getränkt von dem Allmächtigen, der Alles erhält und erschaffen hat. Vernimm von mir, daß dein Gesell, der dir bei der Burg entrückt wurde, geführet worden ist, an einen Platz in's Paradies. Das sage ich dir. Behüte dich Gott! Reise weiter, und du wirst große Wunder sehen.

Nach einem fürchterlichen Sturme, in welchem sie in kurzer Zeit 400 Meilen weit auf dem Meere hingeschleudert wurden, kamen sie an einen weißen Stein, auf welchem ein Mensch saß, halb gefroren am Leibe, vor großer Kälte, daß sein Fleisch von den Gebeinen sich schälte, halb aber gebrannt und gebraten, von fürchterlichen Flammen, die ihn umtobten. Von oben herab kam ein Hagel, und schlug ihm den Leib wund. Das geschah jederzeit Sonnabends, die Nacht bis auf den Sonntag, um die Nonzeit; dann kamen die Teufel, und führten ihn zurück in die Hölle. Dieser Unglückliche war Judas Ischariot, der seine Noth und Pein mit kläglichen Worten erzählte, und viel sprach von der fürchterlichen Höllengluth. S. Brandan betete herzlich zu Gott, und erhielt die Gnade, daß die Teufel abziehen, und den Unglücklichen sitzen lassen mußten, bis zum Montag; dann aber holten sie ihn mit großem Ungestüm.

Das Schifflein aber schwebte vorbei vor den drei Fegefeuern, in welchen die armen Seelen ganz erbärmlich winselten und klagten, daß allen Schiffenden die Herzen erbebten und zitterten.

Da sie nun acht Jahre gefahren waren, kamen sie in ein Land, in welchem sie die größten Wunder sahen, die je auf dem Erdreich mögen gesehen werden. Das Land war frucht-

bar und herrlich, und trug Korn und Wein, hatte Ueberfluß an Wildpret, Früchten und Fischen. Bonaterra wurde es genannt und liegt fern von der Welt. Da stiegen alle aus, und labten und erquickten sich. Eine schöne Brücke schwebte in den Lüften und führte zu einer herrlichen Burg. Unten lagen Schlangen und Drachen, die sich aber nicht bewegten, und nicht durften, weil S. Brandan sie beschwor. Dieses Schlosses Mauern waren von Kristall, und in dieselben waren gegraben allerlei Thiere in lebendiger Größe, Panther, Löwen, Elephanten, Bären, Affen, wilde Schweine ꝛc. Auch prangte an denselben allerlei Geflügel, Adler, Sperber, Habichte, Falken, Tauben, und Fische von jeder Art, wie das Meer sie trägt, in seinem weiten Schoos. Deßgleichen waren in die Mauern eingegraben, Menschen, Ritter und Knechte, Kriegsleute unter Gezelten, Könige auf Thronen, und schöne Frauen, tanzend und singend, wie im Leben. Und es hatten die Mauern schöne hellglänzende Zimmer, wie auch 700 herrliche Thüren. In dem Schlosse waren schöne Säle verziert mit Gold und Silber. In diesen standen weiche Betten, köstlich geziert, mit goldnen Decken belegt, auf blauem mit glänzenden Stahl ausgelegten Boden. Hinter diesem herrlichen Schlosse lag ein ewig grünender Garten, mit Blumen gar zierlich und freundlich geschmückt, in dessen Mitte sich ein Cederbaum gar stolz erhob, behangen mit allerlei goldenen Trinkgeschirren, und darunter stand ein goldner Tisch, besetzt mit mancherlei kostbaren Speisen. Auf den Zweigen des Baumes sangen Vögel gar lieblich und fein, und seine Wurzeln bespülten reine, helle Quellen. Das alles besahen die Schiffenden mit Freude und Wohlgefallen, giengen entzückt zu ihrem Schifflein zurück.

Dort aber kam ihnen entgegen ein sonderbares Heer, ein Volk von sonderbarer Gestalt, mit Schweinsköpfen, Menschenarmen, Klauen, Kranichshälsen, rauhen Bäuchen. Sie führten Pfeile und Bogen. Das waren Geschöpfe aus Lucifer's

Geschlecht, als er verstoßen wurde. Mit diesen sprach S. Brandan und mußte sich seinen Unglauben vorwerfen lassen. Darauf sprachen sie: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ Siehe, uns hat Lucifer verführt. Bleib' bei uns! S. Brandan mochte aber keine Gemeinschaft mit ihnen haben und fuhr von dannen.

Da sie aber weiter fuhren auf dem Meere, kam ihnen ein Fisch entgegen, gar großer Gestalt, der sperrte auf seinen weiten Rachen, sie und ihr Schifflein zu verschlingen. Da kamen sie in große Gefahr, und fuhren wohl vier Wochen lang, ehe sie an des Fisches Schwanz kamen, so groß und so lang war der fürchterliche Fisch.

Kaum waren sie diesem Unthier entgangen, so hörten sie unter dem Wasser viel Lärmen, hörten Glocken und Menschenstimmen, Thiere und Vögel. Ein abscheulicher Zwerg kam auf einem Schiffchen ihnen entgegen, und von diesem erfuhren sie: „Ihr seyd am Ende eurer Welt, und das Getön, welches ihr hört, kömmt aus einer andern Welt, unter der Erde hervor.“

Er fuhr ihnen vor, und brachte sie wieder in's rechte Meer, zur Fahrt in ihr Land, welches sie endlich mit Mühe und Noth erreichten. Da dankten sie alle Gott im Himmel, und wußten gar nicht, wie ihnen geschehen war.

S. Brandan aber hatte in ein Buch geschrieben, was er gesehen und erfahren hatte, und legte es auf den Altar U. L. Fr. in der Kirche seines Klosters. Da er nun die Messe sang mit großer Andacht, kam eine Stimme vom Himmel: „Brandan! wenn du willst, so komm zu mir.“ — Und da die Messe aus war, verschied der fromme Mann, und seine Seele fuhr in's Paradies.

V.

Der heilige Xaver, und sein Wirken und Walten unter den Heiden.

Ob wir die Nachrichten aus Japan von Charlevoix, Kämpfer, Thunberg, Krusenstern ꝛc. oder die der Missionarien und ältesten Reisenden aus Spanien, Portugal, Holland ꝛc., über dieses Land lesen, so bleibt es mit seinen Bewohnern immer ebendasselbe und das nämliche, und ist noch, wie es war, so neu es ist, immer das alte. Man möchte beinahe sagen: Wohl ihm! Nur war es eine Epoche, in der das Christenthum beinahe jede Eigenthümlichkeit in jenem Lande verdrängte, aber blutige Scenen endigten alles, was begonnen worden war. Damals, wo der heilige Eifer alles zur Bekehrung hinaustrieb, trieb es auch den nachher heiligen Xaver fort über's Meer. Aus Mangel einer schicklichen Gelegenheit, resolvirte der eifrige Missionarius sich kurz, und bestieg das Schiff eines heidnischen Seeräubers. Seine Gefährten waren zwei Jesuiten und ein, wegen eines Familien-Zwistes, aus seinem Vaterlande entflohener, und zu Goa getaufter Japaner, Anger genannt.

Der Gouverneur zu Goa, ein weitsehender, kluger Mann, Don Pedro de Sylva, hatte jedoch, ehe der zum apostolischen Legaten ernannte Heidenbekehrer Xaver, sich einschiffte, den Corsaren eine Bürgschaft abgezwungen, die hinreichend genug war, die Christen auf der Fahrt zu schützen, auf der sie sehr viele Gefahren zu erdulden und zu überwinden hatten.

Sieben Wochen schwebten sie auf der See herum, als sie endlich auf Japan landeten, und der Corsar seine Christenlast d. 15. August 1542 auf der Küste von Saxuma aussetzte, und alsobald wieder in See stach.

Wohl 1100 Meilen von seinem Vaterlande entfernt, stand jetzt Xaver am Gestade von dem Heidenlande Japan, so gut wie allein in der fremden Götzen-Welt, ohne Bedeckung, ohne Geld, ohne Waffen, selbst der Landessprache unkundig, vertrauend allein auf Gottes Hülfe und Beistand *).

Gerade auf die Hauptstadt ging Xaver zu, schickte aber seinen Auger, einen Mann voll Standhaftigkeit und Muth, mit den angesehensten Familien des Reichs verwandt, verheirathet, Vater mehrerer Kinder, beseelt von heiligem Eifer, als Christ, voraus, der sich mit ungemeiner Klugheit benahm und seine Aufträge an den Landesfürsten wohl ausrichtete. Begierig nach allem, was religiöse, übersinnliche Gegenstände betrifft, ergriff auch dieser Japaner, wie seine Landsleute, die Gelegenheit, sich mit Auger zu unterhalten. Alle Fragen des Königs wurden beantwortet, und Xaver erhielt die Erlaubniß, in dem Königlichen Palaste zu erscheinen. Dem Könige wurde ein trefflich gemaltes Bild geweihet, darstellend die Himmelskönigin voll seltenen Liebreizes **), auf ihrem Mutterarm wiegend das schöne Kind und drückend an ihre schwellende Mutterbrust.

Lange ruhten des Fürsten Blicke auf dem schönen Weibe; unbekannte Gefühle ergriffen sein Inneres; er beugte seine Kniee, sank zur Erde, drückte das holde Bild an seine Brust, und huldigte, unbekannt, der Schönen und ihrem Sohne.

Gleich bei der ersten Unterredung gewann Xaver des Königs Herz, und dieser wurde selbst sein Lehrmeister in der Ja-

*) Wunder erzeugen Wunder. Wer welche glaubt, sieht und erfährt, thut endlich selbst welche. Die Sache ist ganz in ihrer Ordnung, und selbst das Wunderbare geht, in seiner Art, ganz natürlich zu. d. H.

**) Und dieser Marianische Ritter sollte nicht die Männerherzen gekannt haben? Unter einem solchen Panier läßt sich's wohl gut vorwärts gehen! Genug, der Jesuit kannte sein Terrain. d. H.

paniſchen Sprache. Königliche Patente gingen aus, auf welche der Heidenbekehrer öffentlich predigte, und wer die neue Lehre annehmen wollte (die er nicht verſtehen konnte), erhielt völlige Erlaubniß dazu.

Kaum hatten Xaver und ſeine Begleiter, die beiden Jeſuiten Torrez und Fernandez, die Japaniſche Sprache ein wenig inne, ſo erſchienen ſie, mit dem Bilde des Gekreuzigten in der Hand, auf allen öffentlichen Plätzen zu Cancorima. Das ganz neue Schauſpiel zog Neugierige genug herbei, unter denen ſich auch Bonzen und Japaniſche Mönche befanden. Dieſe wollten auch etwas ſagen, aber Xaver bekehrte ſogar zwei Aebte dieſer Mönche, und alle waren beruhiget.

Dem König war es um den Portugieſiſchen Handel zu thun, und als er daher hörte, die Flotte der Portugieſen ſey nicht zu Saxuma ſondern zu Firando eingelaufen, verwies er die Miſſionärs aus ſeinen Staaten. Dieſe giengen nach Firando, wo ſie eine Niederlaſſung der Portugieſen und einen gutgeſinnten König fanden. Da predigte nun Xaver ſo ſchön und rein in Japaniſcher Sprache, daß alle erſtaunten, die es hörten. Ganze Menſchenhaufen drängten ſich hinzu, und wer ihn hörte, ließ ſich taufen. Da nun das Geſchäft in guten Gange war, übergab es Xaver einem ſeiner Begleiter, und gieng nach Meako, der Reſidenz des Oberkönigs in Japan.

Im fürchterlichſten Winter trat er ſeine Reiſe an, überſtand die allerſchrecklichſten Gefahren, und kam in das Reich des furchtbarſten Aufruhrs. Der regierende Cubo-Samu war entthront und ermordet, und Xaver's Predigten wollte Niemand hören. Ihn tröſtete eine Erſcheinung, und er eilte nach Amanguchi. Hier erbaute er die Bewohner ſo ſehr, daß er binnen wenigen Wochen 4000 gläubige Seelen taufte.

Darauf wanderte er nach Bungo *). Hier herrschte ein junger König, der nicht deutelte und zweifelte, sondern glaubte. Das war Xaver's Mann. Er umarmte den König, donnerte die Bonzen nieder, und sprach so lange, bis der Ober-Bonze Sacairan sich ihm zu Füßen warf, und ihn um seinen Segen bat. Der König war sogleich selbst ein Christ geworden, aber er hatte ein Harem voll schöner Weiber, und wollte nicht, um nicht die andern alle zu beleidigen, eine Einzige allen vorziehen. (Diese Galanterie kannte der unbeweibte Bekehrer nicht)

Dieser predigte, ermahnte, heilte Kranke, erweckte Todte, und that überall so viele Wunder, daß jeder männiglich erstaunte, glaubte und sich taufen ließ. Alles dieß ist historisch richtig, und erscholl durch ganz Indien. Tausend und abertausend Zeugnisse sammelte man dafür, nach seinem Tode, und es war wahr, wovon jedermann sprach.

Die Heiden hielten ihn für einen Gott, und wollten ihm Altäre errichten, die Mahomedaner sahen in ihm einen großen Propheten, und über 200,000 Seelen priesen seine Lehre. Da ging er, nach noch nicht verflossenen drei Jahren, nach Goa zurück, und besuchte darauf alle Inseln und Länder des nahen fremden Welttheils. Mehr als 3000 Stunden weit umher hatte er geprediget, und gegen 50 Staaten den sanften Gesetzen seiner Religion unterworfen.

Nun wollte er als Missionär nach China gehen, aber im Angesicht der Küsten dieses Landes, starb Xaver, 45 Jahr alt, auf der Insel Sancian. Sein Körper wurde nach Malacca gebracht, stillte die Wuth der dort herrschenden Pest,

*) Der Einsender hat vergessen zu sagen, daß hier der berühmte Reisende, Fernando Mendez Pinto, dem Heidenbekehrer große Dienste that, und seine Freundschaft erhielt. Wir aber wissen das, und die Leser auch. Curiositäten II. Bd. S. 522.

d. H.

und zu Goa beigesetzt. Nach 200 Jahren wurde sein Körper noch unversehrt gefunden, und alles, was man von ihm sah, und was er that, verschaffte ihm die Würde eines Heiligen.

* * *

Indem wir diesen Aufsatz ziemlich abgekürzt haben, weil er doch nicht unterhaltend genug für viele Leser seyn wird, haben wir nur noch die Leser auf das zu verweisen was wir historisch genug, von den Bekehrungen dieser Missionäre, in dieser Zeitschrift (II. B. S. 520 — 526.) gesagt haben, verweisen auf dort (S. 526.) allegirten Avisi der Jesuiten, und auf *Crasset* Hist. de l'Eglise de Japon, wo sich so ziemlich alles zusammen suchen läßt, was hierher gehört. Was aber den heil. Xaver selbst, seine Mirakel, u. dgl. anbetrifft, so lese man: *Tursellino* Vita S. Francisci Xaverii. Leod. 1579. und Fr. *de Villacastin* Vida, virtudes y milagros de S. Francisco Xaverio. Barcelon. 1622. Vie de S. François Xavier. Paris. 1693. — Von diesem Heiligen befindet sich ein sehr gutes, auf Holz gemaltes, gleichzeitiges Portrait, auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar.

Zu bemerken möchte noch seyn, daß der Cardinal Malvezzi (Zeitgenosse des Papstes Klemens XIV.), ein Hauptfeind der Jesuiten, ganz außerordentlich gegen den heil. Xaver erbittert war. Er ließ sogar in seiner Diözes die, diesem Heiligen gewidmeten Kapellen schließen, seiner Bildnisse wegnehmen, seine silberne Statue zertrümmern, und auf allen Meisterstücken Italienischer Künstler, den Heiligen in einen Italienischen bbate umbilden. — Aber dafür starb er auch an einer schmerzhaften Krankheit, am Namenstage des von ihm verachteten Heiligen. Si non e vero non mal e trovato!

VI.

Die Marchese St. Sebastiano, die Gräfin Verua und der nachherige König von Sardinien, Victor Amadeus.

(Nach einer Handschrift.)

Der ehemalige Herzog von Savoyen, nachherige König von Sardinien, Victor Amadeus II., ein Mann von eben so viel Kopf und Herz, als Leidenschaften und völliger Schlauheit *), spielte zu seiner Zeit eine sehr geltende Rolle auf dem Europäischen Welttheater. Wie aber zum Kriege, war er auch beständig gerüstet, Liebesabentheuer zu bestehen, und glich, in diesem Stücke, König Heinrich IV. von Frankreich gar sehr. Der ewigen Fehden und Intriken müde, beschloß er endlich den letzten Akt seines Lebens in der Einsamkeit zu beschließen, und wählte sich, da seine erste Gemahlin nicht mehr lebte **), eine zweite, die vormalige Ehrendame der Königin, die verwittwete Marchese St. Sebastiano, ein eben so schönes, als kluges und gewandtes Wesen, eine Schöne, die er schon früher mit seiner Zuneigung beglückt hatte, in ihrem zwar 50sten, jedoch noch sehr lebhaften Lebensjahre.

Drei Jahre lang trug der König den Gedanken, seiner Würde sich zu entledigen, mit sich herum, entdeckte ihn auch seinem Sohn, seinen Getreuen und Minister, konnte aber immer sich nicht ganz dazu entschließen, bis endlich sein Entschluß zur Vollkommenheit kam.

*) Notizie Italiane et Anecd. 1756. Msc.

*) Victor Amadeus II. geb. 1666, † 1752. Seine erste Gemahlin war Anna Maria, eine Tochter des Herzogs Philipp von Orleans, die 1728 starb, nachdem ihr Gemahl 1720 König von Sardinien geworden war.

Am 3. Sept. 1730, welcher Tag zu dieser feierlichen Handlung bestimmt war, versammelten sich der Erzbischof zu Turin, und alle Große und Würdenträger des Reichs, in dem großen Schloßsaal zu Rivoli. In Gegenwart seiner Prinzen, erklärte der König dem Großkanzler und seinen Staatsministern, daß er den wichtigen Entschluß gefaßt habe, sich des Regiments zu begeben, und dem Kronprinzen seine Krone abzutreten. Die Abdankungsakte wurde aufgesetzt, und förmlich unterzeichnet. Sodann trat der König im großen Saale auf, und sprach: „Höret zu, alle die ihr gegenwärtig seyd!" Hierauf schilderte er lebhaft und mit großer Beredsamkeit die Sorgen und Mühseligkeiten seiner langen Regierung, und fügte hinzu: er habe sich entschlossen, zwischen dem Throne und dem Uebergange zur Ewigkeit, einen Zwischenraum zu machen. Deßhalb habe er sich selbst einen Nachfolger gezogen, und sey entschlossen, zu dessen Gunsten seine Krone niederzulegen.

Darauf verlas der Ober-Staats-Secretär, Marchese del Borgo, die Abdankungs-Akte. Die ganze Versammlung war bis zu Thränen gerührt. Der König aber blieb standhaft. Er ließ seinem Sohne die Hand küssen, hielt eine sehr schöne Rede an ihn, und verfügte sich mit ihm zu seiner Gemahlin, der neuen Königin. Von dieser Stunde an, nannte er sich nur Marchese del Tende. In diesem Augenblick trat, durch eine Seitenthür, die Marchese St. Sebastiano ein. Diese stellte Victor der Königin mit diesen Worten vor: „Dieß ist die Dame, die es sich gefallen lassen will, ihre übrigen Lebenstage mir aufzuopfern, und dieselben in meiner Gesellschaft zuzubringen. Sollte sie mich überleben, so will ich Ihro Maj. dieselbe und ihre ganze Familie empfohlen haben." Die Marchese beugte ein Knie zur Erde, die Königin hob sie aber auf, umarmte und küßte sie. Ebendas that auch der neue König.

Schon des Abends reisete sie ab, nach Chambery, welchen Ort sich der alte König zu seinem Aufenthalte ge-

wählt hatte. Vier Wochen vorher, hatte Victor sich mit ihr trauen lassen, ihr für 150,000 Thaler Güter gekauft, und ihr, nach seinem Tode, eine Rente von 20,000 Pfund ausgemacht. Er selbst behielt sich nur ein jährliches Einkommen von 150,000 Pfund vor und nahm für 4 Millionen Juwelen mit sich. Seine Bedienung bestand nur aus einem Kammerdiener, vier Bedienten und zwei Köchen. Nur einen Wagen mit zwei Pferden nahm er mit sich.

Der Magistrat der Stadt Chambery bekomplimentirte ihn. Er aber sagte: „Meine Herren, ich komme hierher, Bürger zu werden. Wollt ihr mich aufnehmen?" Er zeigte ihnen hierauf seine Abdankung an, und empfahl sich ihrer Freundschaft.

Im folgenden Jahre besuchte ihn der junge König zweimal. Aber dieser wurde bald seiner Einsamkeit überdrüßig und wünschte zu Geschäften, zu Macht und zum Throne wieder zurückzukehren. Seine Gemahlin sehnte sich eben so sehr nach dem Glanze der Krone, und beiden reuete es, sich zurückgezogen zu haben. Chambery mit all' seiner Pracht, war ein gar zu melancholischer Aufenthalt und sah zu sehr nach einem Gefängniß aus, als daß es die Gefühle so unruhiger Herzen hätte stillen können. Victor und seine Gemahlin unterhielten fortdauernd einen geheimen Briefwechsel mit den mißvergnügten Piemontesern, besonders mit denen zu Turin. Eine Verschwörung wurde angesponnen. Der abgedankte König war entschlossen seinen Sohn zu entthronen, und die Zügel der Regierung selbst wieder zu ergreifen. Die gehörigen Maßregeln wurden mit möglichster Geheimhaltung genommen.

Der König klagte über die Luft zu Chambery. Sein Sohn that Alles, seine Klagen zu enden. Victor erhielt die Erlaubniß, der Residenzstadt näher zu kommen. Er bezog das schöne Jagdschloß Rivoli. Die Luft daselbst war

ihm nicht anständig. Es wurde ihm verstattet, noch näher zu kommen, und auf sein eignes Wünschen, wurde ihm das Schloß Montcallier zum Wohnsitz gegeben, ein sehr schöner Palast, in einer kleinen Entfernung von Turin. Hier glommen seines Ehrgeitzes Funken bald zur Flamme auf. Bereits war das Feuer im Begriff auszubrechen, als der junge König und seine Minister die Flamme empfanden. Sie hatten eben nur noch Zeit, den alten König aufzuhalten, als er in die Kutsche steigen wollte, einen vorgegebenen Besuch abzulegen, aber mit dem Entschluß, sich der Citadelle von Turin zu bemächtigen. In einem Augenblicke wurde er seines Sohnes Gefangner auf dem Schlosse Montcallier. Seine Gemahlin wurde von ihm getrennt; sie sahen sich nicht wieder. Man begegnete ihm mit Respekt, bewachte ihn aber auf's Genaueste. Er verlangte seinen Sohn zu sprechen; das wurde ihm versprochen, aber es geschah nie. Wuth, Kummer und Unmuth endigten, in weniger als zwei Jahren das Leben dieses seltnen Kronenentsagers, dessen Abend so traurig war, im Vergleich mit dem Mittag seines Regenten-Lebens. Während seiner Regierungszeit, hatte der König so viele Streiche gespielt, als er gewollt hatte, und spielte sich endlich selbst, durch seinen Sohn, den ärgsten. Man sah es als ein Verhältniß an; denn er hatte ehemals eben das, an seiner Mutter gethan.

Dem allen sahen die Europäischen Höfe nicht ganz gleichgiltig zu, und besonders nahmen der Französische und Spanische Hof sich des alten Königs sehr an, droheten sogar, Gewalt zu gebrauchen; aber der junge König kehrte sich an nichts. Er publicirte ein Manifest, und machte darin die Ursache seines Verfahrens bekannt, schloß mit dem Kaiser ein Bündniß, und setzte sich in ziemende Verfassung.

Ehe der alte König, den 31sten October 1732, zu Rivoli starb, seines Alters 67 Jahre, söhnte er sich

mit seinem Sohne wieder aus *), und hinterließ folgendes Testament:

„Ich hinterlasse dir, mein Sohn, mein Königreich, jetzt das deinige, und will dir rathen, stets mit Frankreich und Spanien Freundschaft zu erhalten. Lege die Mißhelligkeiten mit dem Papste bei, lass' aber deinem Ansehen, als souveräner Fürst, nicht zu nahe treten. Höre den Rath deiner alten, erfahrenen Minister, wisse aber auch, dich auf dich selbst zu verlassen. Nimm dich meiner hinterlassenen Gemahlin an, und achte gebührend die Worte und Lehren deines sterbenden Vaters."

Vielleicht zwangen Staatsverhältnisse dem Vater und dem Sohn, so zu handeln, wie sie handelten. Wer kann durch die Schleier der Cabinette dringen? Vielleicht giebt es Reize bei einer Krone, wovon wir Alle, zu Kronen nicht geboren, keinen Begriff haben. So viel ist gewiß, wenige Prinzen haben ohne Schmerz abgedankt, keiner ohne Reue, selbst nicht Karl V., so sehr er auch resignirt zu seyn schien. Macht, wenn sie einmal verloren ist, wird selten wiedererhalten, aber immer wieder zurückgewünscht.

Der König Victor Amadeus war übrigens ein sehr ansehnlicher Herr, der an Verstande, Klugheit und persönlicher Tapferkeit unter den damaligen Regenten Europa's wenige seines Gleichen hatte. Schlau war er, hatte seinen Machiavell studirt, und sah stets auf das Künftige. Deßhalb war er auch kein Sclav seiner Worte, und hielt selbst geschlossene Bündnisse, so lange nur als er wollte, und seinen Vortheil dabei sah. Sehr war er den Ausländern ge-

*) Hier ist auch zu lesen: Bücher-Cabinet. 29. Th. S. 1436. *Lamberti* Histoire de l'Abdication de Victor Amadé Roi de Sardaigne. A Turin, 1734 et Genève, 1735. *Cambigi* Istoria del Regno di Sardegna. Firenze. 1775.

wogen, besonders aber den Teutschen. Er war arbeitsam, vorsichtig und blieb stets in den Waffen. Ungemein war er den Weibern ergeben, und konnte nie ohne eine Maitresse leben. Er war, wie seine Frau Mutter, die in ihren jüngern Jahren sehr galant war, und wie seine Frau Großmutter *), eben so verliebt und den Reitzungen der Liebe ergeben. Seine geliebte Freundin aber, war die Gräfin von Verua, von der wir hernach sprechen wollen.

Sein Sohn, wie Carl Emanuel III., gleichfalls ziemlich verliebter Natur, jetzt zum dritten Mal vermält **), wenn er auf der Jagd war, und dem Schlosse Montcallier zu nahe kam, wendete er so viel wie möglich, sein Pferd und seine Augen davon hinweg, und mochte es nie gern sehen ***). Welche Gedanken müssen seine Seele beschäftiget haben! Eine gewisse melancholische Devotion, bemächtigte sich seiner in der Folge ganz †).

Die Marchese St. Sebastiano, nachherige Gräfin von Tende, starb einige Jahre nach ihrem Gemale, in großer Devotion, wie gerühmt wird, gegen Gott und die Kirche. Das hatte man an ihr in ihrer Jugend nicht gemerkt.

Nun aber zu der Gräfin Verua, deren Reize, Könige an ihren Siegeswagen schmiedeten.

*) Relat. de la Cour de Savoye, ou les amours de Madame Royale Christine de Bourban femme de Victor Amadée Duc de Savoye, 1644.

**) La sontuosa Illuminazione della Citta di Torino, per l'augusto Sposalitio delle R. M. di Carlo Emanuelo Re di Sardegna e di Elisabetta Teresa Pr. di Loxena. Con l'aggiunta della publica espozione della Santissima Sindore. c. fig. Torino, 1737.

***) *Oreri* Memoires. pr. 39.

†) Sein vollständiges, jedoch kurzes Leben, steht in Hirschings Biograph. Handbuche. 1. Th. 2. Abth. S. 127.

Johanne Baptiste Genofeva, Gräfin von Verua, eine Tochter Charles d'Albert, Duc de Luynes der 1690 starb, gezeugt mit seiner zweiten Gemalin, eine Ducheſſe der Rohan, wurde 1670 geboren, ſtandesmäßig erzogen, und ſowohl ihrer Schönheit als ihres aufgeweckten Weſens wegen, vor ihren andern Geſchwiſtern ſehr ausgezeichnet. Unter einer ziemlichen Anzahl von Liebhabern, hatte der Piemonteſiſche Graf Ignaz de Verua das Glück, dieſe verehrte Schöne im dreizehnten Jahre ihres Alters, zur Gemalin zu erhalten. Er ſtand damals in Dienſten des Herzogs von Savoyen, wurde den 16. Auguſt 1683 der glückliche Bräutigam, reichte der Erkohrenen ſeine Hand, und lebte mehrere Jahre mit ihr in ſehr vergnügter Ehe.

Der Gemal der Gräfin Verua, war ein ſehr ſchöner Mann, der auch ſeines vortheilhaften Aeußern wegen, von ihr zu ihrem Gatten gewählt wurde, zumal da er jährlich noch 20,000 Rthlr. eigene Renten hatte. So ſah man nun in beiden das ſchönſte und ein ſehr glückliches Paar, im Lande.

Stolz über ſein Glück, prieß der Graf öffentlich ſeine Gattin, als die ſchönſte Frau des Landes, und machte Jedermann auf ſie aufmerkſam, ſogar den Herzog, der gern von ſo etwas ſprechen hörte.

Kaum kam ſie vom Lande, in die Stadt, an den Hof, als der Herzog die Schöne für ſich zu intereſſiren und dann zu gewinnen wußte. Sie war nicht unempfindlich, und der Herzog verliebt. Da ſie beide ihre Leidenſchaft nicht zu verbergen wußten, wurde ihr Gemal derſelben ſicher, verließ den Hof, und ging nach Frankreich. Dort bekam er Dienſte, erhielt ein Regiment Dragoner, und zog nach Flandern in den Krieg. Hier ſtieg er bis zum Marechal de Camp, grämte ſich aber ſtets noch ſeiner geliebten treuloſen

Ehegattin wegen, bereute seine Unvorsichtigkeit und starb 1704.

Indessen wurde die Gräfin öffentlich zu des Herzogs Maitresse erklärt, jedoch machte derselbe es nicht zur Gewissenssache, zuweilen sich kleine Veränderungen zu erlauben, legitimirte aber ihre beiden Kinder, Benedict und Victoria, und ernannte sie zum Graf und zur Gräfin von Savoyen, mit beträchtlichen Renten *).

Das gute Vernehmen dauerte auch einige Jahre fort, bis die Gräfin selbst Anlaß gab Jalousie zu erregen. Denn sie zog einen Marquis de Montbrunn, so zärtlich an sich, daß derselbe sich ihr ganz ergab. Das merkte der Herzog endlich selbst, ernannte seinen Rival zum Obersten, und schickte ihn in Garnison.

Da dieser jedoch ohne die Gräfin nicht leben konnte, besuchte er sie fleißig ganz geheim. Das merkte aber der Herzog auch, und überraschte einst beide in der Nacht. Ganz galant sagte er zum Marquis: „Ich merke wohl, Ihr könnt meine Stelle jetzt besser vertreten, als ich, und ich glaube auch wohl, daß das nicht das erstemal ist.“ Ungnädig wurde er weiter nicht, wählte sich aber eine andere Geliebte, und schien die Gräfin wenig bemerken zu wollen. Diese aber versuchte alles, den Herzog wieder zu gewinnen, hielt sich ganz eingezogen, beglückte aber einen Schweitzer Officier, mit ihren Gunstbezeugungen. Da nun der Marquis an seinen Wunden starb, die er in der Schlacht bei Orbassan erhalten hatte, stellte sich die Gräfin ganz untröstlich. Bald darauf aber überließ sie sich wieder allen Vergnügungen, und erschien bei allen Maskeraden und Vergnügungen mit der größten Pracht.

*) Curiöses. Bücher und Staats-Cabinet. 29. Th. S. 15. 39. Durchl. Welt. 3. Th. S. 206.

Ihr Schönheit blieb unveränderlich und von Neuem gewann der Herzog sie wieder so lieb, daß er ihr, so wie sie ihm, unveränderliche Treue gelobte. Aber er war viel zu wandelbar, suchte sich immer wieder neue Geliebte, und brachte die Gräfin so auf, daß sie sich 1707 vom Hofe wegbegab und in ein Kloster zu gehen, beschloß. Sie ging in die Abtei Aux Bois, unweit Paris, und vergebens ließ der Herzog ihr nachsetzen, sie zurückzuführen.

Im geheim heurathete sie einen gewissen S. Port, führte aber ganz ein stilles und eingezogenes Leben, zur Erbauung ihrer ganzen Umgebung.

Eines solchen Lebens aber ungewohnt, wurde sie endlich schwach, und zuletzt sehr krank. Sie schied den 18. Dec. 1766, 66 Jahre alt, aus dieser Welt, beschenkte 300 Arme reichlich, und setzte ihre Schwestern zu ihren Erbinnen in ihrem Testamente ein.

So starb diese schöne Königsgeliebte, die Geliebte Anderer gleichfalls, die sich nicht selbst, oder wenigstens auf keine lobenswürdige Art liebte!

* * *

Eine gewisse Madame de *Verrue* (wie die Gräfin Verua sich auch in Frankreich nannte, die der Herausgeber des Dictionaire universel (T. XVII. p. 569) nur mit dem Vornamen, oder den, der ihn unbekannt war, N. bezeichnet, war sicher nicht eben dieselbe, und wohl nur einerlei Namens mit der Gräfin, denn sie war die Freundin und Vertraute des Dichters la Fayn, der sie bei allen seinen Schriften um ihren Rath fragte und ihn benutzte, was ihr immer viel Ehre macht. Das genannte Buch schließt seinen kurzen Artikel also: „Sont gout pour les arts et les

plaisirs la fit surnommes *Dame de Volupté* et elle se fit elle meme cette Epitaphe:

Ci git-dans une paix profonde
Cette Dame de Volupte,
Qui pour, plus grande sûreté,
Fut son paradis dans ce monde.

Inhalt.

Seite

I. Kritische Geschichte der Guillotine, von Dr. G. Wilh. Böhmer zu Göttingen. (Mit Abbildungen auf Taf. 1. und 2.) 3

Erster Abschnitt. Die Guillotine in Teutschland, Belgien und einer Holländischen Colonie. 4

Zweiter Abschnitt. Die Guillotine in mehreren nichtteutschen Ländern Europa's. 35

II. Etwas über Zeit- und Sittenverwechselungen. (Als Anhang zu Nro. I) 68

III. Thür des Hauses der Jungfrau von Oleans Johanna d'Arc zu Domremy an der Maas. (Mit einer Abbildung auf Taf. 3.) 73

IV. St. Brandan's Wunder-Fahrten. 74

V. Der heilige Xaver, und sein Wirken und Walten unter den Heiden. 87

VI. Die Marchese St. Sebastiano, die Gräfin Verua und der nachherige König von Sardinien, Viktor Amadeus. . 92

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt.

Neunten Bandes II. Stück 1821.

I.

Die Käfernburger alte Tapete.

(Nebst einer Abbildung auf Tafel 4.)

Die Wände der Stammschlösser alter fürstlicher, gräflicher und adelicher Familien waren sonst gewöhnlich mit Tapeten geschmückt, welche mehrentheils Abbildungen ihrer Vorfahren enthielten, auch wohl Wappen, und statt der Ahnentafeln dienten, Turniere, einzelne Kämpfe, Burgen, Belagerungen, Züge nach dem heiligen Lande, u. dgl. m. Es ist gewiß sehr zu beklagen, daß deren so viele vernichtet, und so wenige erhalten worden sind. Sie dienten gleich den Dokumenten, und Keiner hat mehr an denselben verloren, als Historiker, da so viele Beweismittel aus ältern Zeiten, mit denselben dahin und verloren sind. Deßhalb sey doch ja zu erhalten, was noch von so etwas zu retten und zu erhalten ist *).

*) Die Tapeten, darstellend die Geschichte des zweibeweibten Grafen von Gleichen, liegen zu Weimar, und ebenso, wenigstens

Wie sehr verdient daher der fleißige Geschichtforscher, Herr Hofrath von Hellbach in Arnstadt, unsern Dank, daß er uns die sogenannte alte Käfernburger Tapete erhalten und in einem kleinen Kupferstiche durch den lobenswerthen Künstler Rosenburg dargestellt hat *). Wir haben denselben etwas vergrößern lassen, und Herr Rosenburg selbst hat ihn in die Farben des Originals gesetzt, damit auch die Eigenheit dieses alten Denkmals nicht vergehe.

Wir halten uns um so lieber an die Erklärung des Herrn v. H. darüber, da wir einem Geschichtschreiber nachfolgen, der seine Schritte so sicher historisch thut.

Die ältesten, zuverlässigern genealogischen Nachrichten des Hauses Schwarzburg, beruhen auf dem sogenannten fast verblichenen Gemälde, dessen Original aus den Ruinen der Käfernburg **) in die Bilderkammer des meistens von Günthern dem Streitlustigen zu Arnstadt erbauten, auch längst verfallenen alten Schlosses, aus demselben aber in das Arnstädter Archiv kam, und daselbst noch aufbewahrt wird. Es

in's Kleinere gebracht und kopirt, die Tapeten von der Familie Mortaigne, die sonst von den Kornwürmern vernichtet, im Schlosse Cromsdorf bei Weimar, wo sie hiengen, von Moder und Staub unkennbar gemacht, vom Muthwillen zerrissen worden wären, und zuletzt noch den siegreichen Bajonetten der Franzosen hätten weichen müssen. Nur wenige unserer Schlösser können sich noch solcher alter Denkmähler dieser Art rühmen, wie Montfaucon uns welche aufbewahrt hat. Wo muß nicht allenthalben das Alte dem Neuen weichen? Was aber wird dadurch gewonnen?

*) In seinem gehaltvollen Werke: Grundriß der zuverlässigen Genealogien des fürstlichen Hauses Schwarzburg-Rudolstadt. 1820.

**) *Mencken* Script. rer. Germ. T. III. p. 261. *Olearii* Syntagma rer. Thuringic. T. I. p. 245.

ist dieses alte Gemälde, oder vielmehr die noch vorhandene Leinewand, welche ihr Colorit fast ganz zu verlieren droht (beinahe schon verloren hat), 5 Fuß 10 Zoll hoch und 6 Fuß 2 Zoll breit. Nach diesem Originale ist beigefügtes Kupfer gestochen, wie auch nach einem jetzt ganz vergriffenen ältern Kupferstiche.

In der ganzen Größe des Originals ist eine Kopie für die Bibliothek zu Rudolstadt verfertigt worden.

Die in der Rathsstube zu Arnstadt aufgehängten großen Tapeten, sind schlecht auf Papier gemalte Darstellungen dreier mit kurzen Mänteln und Degen versehenen Männer, die irrig für eine Kopie dieses Käfernburger Gemäldes ausgegeben werden *).

Das ächte Gemälde, von dem hier eine verkleinerte Kopie gegeben wird, stellt den Vater, den Sohn und den Enkel der ältesten Käfernburger (nachher Schwarzburger) Grafen dar, mit ihren Gemalinnen eines jeden in ihrer eignen Kleidung **).

Nach der, auf das Original mit Papier aufgeleimten Unterschrift, heißt es, unter dem Vater:

Genealogia virorum nobilium Comitum
de Keuernburg. Primus Comes
Gündarus gentilis ***) fidem
conversus et baptisatus.

*) Z. B. Olearius in der Arnstädter Chronik. S. 132 Paulini zeitverkürzende Lust. 1. Th. S. 205.

**) Man übersehe nicht bei den Herren und Damen die Schellen in der damaligen hohen Fürsten-Tracht. Darüber ist schon gesprochen worden: Curiositäten, III Bd. S. 243 Flögel, Geschichte der Hofnarren. S. 61 — 71. Tenzel Curiöse Bibliothek, J. 1604., S. 346.

***) Hier ist Einiges auf dem bloß aufgeklebten Papiere ausgesprungen; wahrscheinlich die Worte: ad christianam.

mehr das Ideal der Weisheit und Liebe. — Die templerischen Symbole aber wurden durch glückliches Feuer gereiniget und gingen auf die Maurer über. Es ist bekannt, daß dieselben selbst sich von den Templern ableiten, so wie die Bedeutung des Buchstabens G im letzten Grade. Wer möchte behaupten, daß die Namen Boas und Jakin, in Maurerischen Schriften, bloß die beiden Säulen des Tempels Salomon's bezeichnen, ohne die geringste allegorische Bedeutung? die gnostische Bedeutung des Salomonischen Tempels läuft durch eine ganze Reihe allegorischer Gedichte des Mittelalters, in einem keineswegs dem Buchstaben der Schrift gemäßen Sinne. So wird in der Weissagung der Sibylla, deren von der Hagen im 1. Theile seiner Reise S. 205, unter den Berner Handschriften erwähnt, der Tempel Salomon's von dem Holze des Baumes gebaut, der als ein Ableger des Paradiesischen Baumes der Erkenntniß auf Erden wurzelte *) und trieb."

„Da dieser Baum sich aber nirgends fügen will, wird er zum Steg über einen Bach geworfen, und die Sibylle, darübergehend, verliert ihren Gänsefuß. Diese Sibylle mit dem Gänsefuße, ist keine andere, als die Französische Reine Pedoque, welche sich häufig auf Französischen Kirchen des Mittelalters befindet und deren Gänsefuß auf die Isis hinweiset, welcher, wie man weiß, die Gänse geheiliget waren."

„Mit Mr. Raynouard über die Unschuld der Templer zu streiten, ist vergebene Mühe. Er hat sehr wichtige Gegner gegen sich, Beweise, Urkunden, und vor allen, die von Moldenhauer publizirten Prozeß-Akten, welche jeden Zweifel niederschlagen. Wiewohl nicht zu läugnen ist, daß

*) Mehr von diesem Baume und den Deutungen und Fabelleien davon, ist, gesammelt, zu lesen in den Curiositäten, IV. B. S. 429. V. B. S. 497. *Faselii* Diss. de regno Christi mystico. p. 292.

an, in der das Bild gemalt seyn könnte, und wenn die Bildnisse, welche Herrgotts Monumenta Austriaca darstellen, und die schöne, von Primisser edirte Oesterreichische Bilder-Gallerie *), damit verglichen werden, so wird sich das Resultat sehr unbedenklich ergeben.

Ist das Käfernburger Bild nicht gleichzeitig, so ist es wenigstens eine Kopie eines frühergemalten. Die Schellentracht schreibt sich von der Geistlichkeit her **) und war schon im XII. Jahrhundert und noch eher in der Hofmode; aber es dauerte dieselbe noch viel weiter hinaus, sogar bis in's XV. Jahrhundert ***) und in diesen Zeitraum gehört vielleicht die Malerei; doch ist sie dann, wie gesagt, die Kopie eines frühergemalten Bildes.

Paris, im J. 1212. ihren Gebrauch ganz verbieten mußte. Teutsche Acta Eruditorum. 13. Th. S. 114. *Dur* Diss. de Veternum Calceamentis Altorf. 1683.

*) Der Stammbaum des Hauses Habsburg-Oesterreich, nach dem Original-Gemälde in der Ambrasser Sammlung, mit Anmerkungen und Kunstnachrichten von A. Primisser. Wien, 1820.

**) Dreyer Nebenstunden. S. 25. Dieser Staat kam aus dem Orient, nach Griechenland, Frankreich u. s. w. Siebenkees Beiträge zum Teutschen Rechte. 3. B. S. 25. *Pistorii* Amoenitat. hist. juridic. 5 Th. §. 1. et 10. *Tenzel* Suppl. II. ad Hist. Goth. p. 247. Als eine Tracht der Vornehmen, kamen die Schellen daher in die Spiel-Karten. *Jansen* Essai sur l'origine de la Gravure. T. I. p. 89. So wie die Meßgewänder der Geistlichen mit Schellen geziert waren, so zierte man auch die Heiligenbilder sogar damit. Observationes Hallenses. T. I. p. 406.

***) Man trug im Jahr 1430 Schellen an Gürteln und Kragen, Glöckchen von 10 bis 20 Mark. In der Folge hing man allen Thorheiten Schellen an, und dennoch trugen bei Karls V. Krönung die Officianten noch Schellen. *Ayrmann* Syllog. Anecdot. T. I. p. 88. Selbst die Rolands-Säulen trugen Schellen. Beckmann Anhaltische Historie. 3 Th. S. 241. *Leibnitii* Orig. Guelph. T. IV. p. 81.

(welche ich nicht kenne) hat nachbilden lassen, ziemlich gleich. Die gnostische sonderbare Mönchs- oder vielmehr Nebel-Kappe hat sie auch auf dem Kopfe, herabhängend bis auf die Schultern. Sonst aber steht sie nackt, in einer sonderbaren, gekrümmten Gestalt da, und ergreift mit den Händen Kopf und Schwanz der geheimnißvollen Schlange, die sich, von hinten, um ihren Leib windet. Dieß ist der geheimnißvolle Gürtel, der dauernder als der der Armida, die gnostischen Jünger der Templer umschlang; was jetzt wohl nicht mehr der Fall seyn möchte. Die Brüste zeigen eine weibliche Figur, wenn die Schlange nicht das Wesen zum Mannweibe macht. Sonderbar genug, ziemlich hieroglyphisch und ganz gnostisch, sieht aber das Idol aus, und geht keinem andern seiner Art aus dem Wege. — Wie es zu uns kömmt, weiß ich nicht. Ich habe es schon seit 27 Jahren gesehen, Andere, vor mir, noch länger; aber es sind keine ältere Verzeichnisse vorhanden, als die, die ich selbst verfertiget habe. — Es gehe aus seiner Kunsthöhle, nun abgebildet, dieses sonderbare Idol in die Welt und suche sich den ihm gehörigen Platz. Ich aber sage mit Shakespeare:

Al impediments in fancy's course.
Are motives of more fancy.

C. A. V.

III.

Der heilige Graal.

(Mit einer Schrifttafel. Taf. 6)

Eben hatte Hr. v. Hammer seine vertheidigende Abhandlung über den Baphomet und die Templer vollendet, als ihm von dem Hrn. Archivar Wartinger die Inschrift einer Taufschüssel zu Radkersburg mitgetheilt wurde,

Taf. 6.

Inschrift einer alten Taufschüssel
zu Radkersburg

welche obgenannten fleißigen Forscher über den heiligen Graal ganz in's Helle brachte, da dieselbe ohne Zweifel, mit zu den acht Schüsseln gehörte, die derselbe in der 135. Anmerkung zu S. 117 seines Misterii Baphometis erklärte. Es stehe nun, was derselbe sagt, nebst der Inschrift, die eben so selten als schätzbar ist, hier auf Tafel 6.

„Ohne etwas Besseres vorzubringen, haben Einige sich bloß ungläubig gestellt, daß (Fig. 35. Taf. IV. Myst. Baphomet.) der auf das klare N folgende Buchstabe, wirklich ein zusammengezogener sey, und gleich, als V und X, gelesen werden müsse, nämlich Nux vittae, oder daß (Fig. 36) der auf das klare S folgende Buchstabe, ein zusammengezogner, als C R gelesen werden müsse, S Cral statt Saint Graal. Indeß beharre ich nun um so mehr auf dieser Erklärung, als dieselbe durch die hier mitgetheilte Inschrift bestätiget wird, wie hinwieder diese sehr merkwürdige Inschrift über die wahre Ableitung des Wortes Graal, ein neues Licht anzündet."

„Ehe ich dieselbe lese, erinnere ich nochmals an die schon mehr als einmal gemachte Bemerkung, daß, wenn diese Schrift eine gewöhnliche, auf den ersten Anblick leicht zu lesen wäre, dieselbe schon längst würde gelesen worden seyn, daß aber ebendeßhalb, weil der Inhalt den Profanen verborgen bleiben sollte, diese Schrift, so wie die auf allen anderen, bisher bekannten Graalen, eine Art von Zifferschrift seyn müßte, deren wahrer Sinn (mit Entstellung oder Zusammenziehung einiger Buchstaben,) nur von den Eingeweihten gelesen werden konnte, so wie z. B. das Wort Mete auf Idolen und Brakteaten, oder die beiden Inschriften des vormaligen Templerschlosses Pottenstein in Böhmen*),

*) J. K. v. Bienenberg Versuch über merkwürdige Alterthümer in Böhmen (Prag, 1785) Taf. 4. Fig. 11. 12.

(in vierzehnmal verjüngtem Maaßstab) Signata Metes caritas extir (p) at hostem und Clavis membrum.“

„Nach dieser nicht oft genug zu wiederholenden Bemerkung, lese ich die obige Inschrift:

HAVE AIT GARAL XII.

Unbefangene Leser werden finden, daß die ersten beiden Worte (in denen auch Nichts zu Verbergendes lag) völlig klar sind, und daß nur in dem Worte Garal, dem Losungsworte des Geheimnisses, das R sehr verstellt ist; dawider, daß nach Graal eine Römische Zwölf zu sehen ist, werden auch wohl die Ungläubigsten schwerlich eine Einwendung zu machen haben; also: Sey gegrüßt! sagt der Graal der Zwölf.“

„Wer diese Duodecim viri seyen, ist nach Allem, was über die Zwölfzahl der templerischen Würden und Wahlherrn, aus Münters Statutenbuch der Templer, über die Zwölfzahl der Tafelrunde *), aus den Romanen des Graals **), und über die Zwölfzahl Maurerischer Logen bekannt ist, wohl nicht mehr dunkel. Es sind die zwölf ersten Würdenträger des Tempels, die zwölf Aeltesten der gnostischen Weisheit ***), die zwölf Schirmvögte des Graals (auf welche sogar Goethe's Plan eines größern Gedichtes hindeutet). Von wem aber haben, (nach

*) Histoire de la Tableronde. Paris 1516. c. f. *Warton* of English Poetry. T. I. p. 114 et 134. T. III. p. 16.

**) L'Hystoire du Saint Graal, qui est le I Livre de la Tableronde. Paris, 1514. Der Verfasser dieses Werks hieß Robert de Borron. Histoire du St. Graal etc. 1516. Bibliothèque universelle des Romans. 1775. Aoust. p. 88 — 109. *Vulson de la Columbire* Théatre d'Honneur. T. I. p. 136.

***) Lindhammer Erklärung der Apostelgeschichte. 15, 19. Arnolds Ketzer-Historie. 1 Th. 2. B. K. 4. Glassius Philol. Sacr. II, Tr. 2. Sect. 3. Arlic, 4. p. 713.

der aus dem Signatstern und andern Worten zur Gnüge bekannten), Maureriſchen Ueberlieferungen die Kleriker des Tempels die erſten Lehren ihrer Weisheit erhalten? Von Weiſen des Morgenlandes, welche in einer Höhle Syriens, der Welt abgeſchieden, lebten. Wenn ſich dieſe Sage aus den bisher bekannten Quellen der Geſchichte nicht hiſtoriſch wahr erweiſen läßt, ſo kann nicht nur erſtens die Grundloſigkeit derſelben nicht erwieſen werden, ſondern zweitens erhält dieſelbe ſogar aus den von mir zuerſt bekannt gemachten Monumenten und Stellen orientaliſcher Werke, die höchſte Wahrſcheinlichkeit. Die gnoſtiſche Lehre des Mittelalters kam durch die Kreuzfahrer (und zunächſt durch die Templer) aus Syrien, wo ſich dieſelbe in der Secte der Mulahide oder Ismailie in voller Kraft befand. Ob die erſte Mittheilung aus einer Höhle oder anderswoher geſchehen ſey, ſcheint gleichgültig; iſt es aber gar nicht, wenn wir dem Worte Graal, oder wie es hier geſchrieben ſteht Garal nähere Aufmerkſamkeit ſchenken."

„Auf Arabiſch heißt Gar die Höhle; al iſt der bekannte Arabiſche Artikel, der, dem Worte Emir angehängt, noch jetzt im Worte Amiral eingebürgert iſt, indem das folgende Wort bahr (Meer) dabei ausgeblieben, nämlich Amir al bahr, Fürſt des Meeres. Eben ſo iſt es bei Garal (das hernach öfters, mit Verſetzung des einen A Graal geſchrieben worden), das folgende Wort ausgeblieben, worüber uns glücklicherweiſe dieſe Inſchrift keinen Zweifel übrig läßt, indem die Zahl XII. daſſelbe ausdrückt, alſo Garal XII die Höhle der Zwölf."

„Die Spuren dieſer Höhle der XII ſind aber wirklich noch heute in den hiſtoriſchen Ueberlieferungen des Morgenlandes erhalten. In dem Aschaib ol macklukat Kaswini's werden die Bewohner derſelben unter dem Artikel des Berges Rakim mit den Siebenſchläfern vermengt. Kaswini und ſein Perſiſcher Ueberſetzer führen aber auch die Ueberlie-

ferung der Höhle der Dreizehn an (die zwölf Kapitularen mit dem Großmeister). „Wir kamen im Berge Rakim zu einem Kloster, und begehrten, daß sie uns den Weg zu der Höhle zeigten. Deßhalb gaben wir ihnen ein Geschenk, und sie brachten uns zu einer Höhle (Gar), und diese Höhle (Gar) war mit einem eisernen Thore verschlossen. Sie öffneten es, und wir kamen zu einem großen, in den Felsen gehauenen Gemache in welchem wir dreizehn Männer sahen."

„Hier haben wir also die Höhle im Berge Rakim, d. i. im Berge des Schreibers (Anubis, Caris), und der Eingeweihten sind 13; nämlich 12 Beisitzer und der Vorsitzer (wie die zwölf Großwürden der Templer mit dem Großmeister). Wirklich findet sich diese Höhle auf den bekannten gnostischen Denkmählern des Mittelalters *); wie z. B. auf den, durch Büschings wöchentliche Nachrichten (4. B. 12. H.) bekannt

*) In den Höhlen waren ehemals stets die Sitze der Weisheit, der Orakel und des Verborgenen. In diese waren, gleichsam hermetisch, die Weisheit und Klugheit gebannt. Man hielt sie bei den Heiden für Wohnungen der Nymphen. Es ist bekannt, woher Numa seine Nymphe Egeria zog. Man baute bei diesen Höhlen Tempel und Altäre, opferte daselbst, und hielt diese Wohnungen für heilig. *Gyraldus* Syntagm. Deor. 17. p. 475. Bekannt ist die Grotte des Sehers Trophonius, eine Höhle aus der man so sonderbar wiederkehrte, daß es zum Sprichwort geworden war: Ex Trophonii antro prodiisti. Bekannt werden den Lesern wohl die Sonderbarkeiten dieser Höhle, seyn? Die Wunderhöhle zu Bethlehem, Crypta lactea genannt, in welcher die Jungfrau Maria das Kind gestillt haben soll (*Doubdan*, Voyage de la Terre Sainte. p. 217.), ist von Vielen mit stiller Herzens-Andacht besucht worden. Die Gnostiker zogen ihre Weisen in Höhlen, und das ging so fort in die alten Ritterromane über, wie der Amadis de Gaule beweist, bis in das Mittelalter, auf den sogenannten Venusberg herab, wo Freude und Weisheit ihr Hoflager hatten. D. H.

gemachten Becken, mit der Inschrift: S. Cral Rekor (Recordare) de Gnosi; dort ist das eiserne Thor zu sehen, dessen der Arabische und Persische Text erwähnt, und auf dem templerischen Troge verhöhnt der gnostische Hund, sicher in seiner Höhle, den davorstehenden Löwen, als den bekannten Repräsentanten weltlicher und geistlicher Macht"*).

„Sehr merkwürdig ist die Bezeichnung Kaswini's, daß die Forschenden am Berge Rakim von den Bewohnern eines Klosters (den gnostischen Klerikern) zu der Höhle (den Söhnen des Thals) geleitet wurden. Außer dieser äußerst wichtigen Ueberlieferung von dieser Höhle der Dreizehn, welche Kaswini mit der Höhle der Siebenschläfer**) zusammengeworfen hat, ist im Morgenlande noch die Höhle von Sermenrai ausgezeichnet, in welcher der XIIte Iman (Mehdi) schläft, bis er am jüngsten Tage alle Religionen unter Eine vereinigen wird. (S. Herbelot und den neuesten Reisebeschreiber jener Gegend, Heude S. 55.)"

„Aus einer dunkeln Höhle ging die Lichtlehre Zoroasters hervor, die Mani und Mokanaa. Die Vorfahren der Muhalide, d. i. der östlichen Gnostiker, hatten ihre Leh-

*) Es ist das templerische Thier, catus (sey es nun Hund oder Katze) welches die Macht des Löwen (der geistlichen und weltlichen Macht) höhnt. Es ist die Allegorie gnostischer Weisheit, welche, in die Kapuze des Mönchs versteckt, der Macht der Könige und der Kirche Hohn spricht. (S. Fig. 8.) Fundgruben des Orients. 6. B. 4. St. S. 481.

**) Diese Septem dormientes sind so bekannt, daß sogar die Wetterprophezeier von ihnen sprechen. Ihre Geschichte erzählt nicht nur die Legenda Lombardica sondern es wird auch in mehreren Büchern ganz ernsthaft über dieselbe gesprochen. Nova litteraria Maris Baltici A. 1705. p. 158. *Thumm* de Festis. p. 81. *Dresser* de Fest. diebus. p. 28. *Goldwurm* Calendar. Roman. p. 157. *Chr. Reinecii* Diss. de Septem Dormientibus. Lips. 1714.

ren in Höhlen begründet, denen die der zwölf Weisen des Berges Rakim zum Vorbilde gedient. Diese Höhle (Gar), mit dem Arabischen Artikel Garal, enthält also das bisher noch unenthüllt gebliebene Geheimniß der wahren Ableitung des Graals; worüber ich in dem Mysterium Baphometis nur Muthmaßungen geben konnte *), bis mich die, dem ursprünglichen Worte nächste Schreibart auf die wahre Abstammung geführt, über welche das Wort Garal und die beigesetzte XII mir keinen Zweifel übrig läßt."

J. v. Hammer.

V.

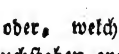
Die alten sogenannten Taufbecken und ihre Deutung.

(Mit einer Schrifttafel. Tafel 6.)

Erst vor ein Paar Tagen ist mir des VIII. Bandes 38 Stück der Curiositäten zu Gesicht gekommen, und ich habe bei der Durchlesung des darin über alte Taufbecken enthaltenen Abschnitts sehr bedauert, nicht früher davon Kenntniß gehabt zu haben, weil ich davon in meiner Gegenrede auf Reynouards Einrede in Betreff der Templer noch ein Paar Worte darüber gesagt hätte. Erlauben sie mir, dieselbe hier für die Curiositäten nachzutragen.

Mit dem besten Willen, aus den sieben Buchstaben des inneren Kreises der Becken mir die Anfangsbuchstaben der

*) Was übrigens noch in Rücksicht der Templer und ihren Abstammungen zu sagen seyn möchte, mit Hinsicht auf das Dahingeschwundene und Gebliebene des Geheimnißvollen, wird man in folgenden Schriften lesen: Sarsena. S. 4. Macbenac, S. 9. Die höchsten Grade oder das Non plus ultra der Freimaurerei. (Berlin, 1804.) S. 169. Fundgruben des Orients, VI. B. 4. Heft. S. 491.

sieben Wörter, welche, nach dem Erklärer dadurch angedeutet werden sollen, zu erklären, bin ich nicht im Stande, dieselben dafür zu erkennen, und wenn E. W. dieß im Stande sind, bitte ich Sie, mich hierüber entweder in einem Briefe, oder auch öffentlich in den Curiositäten zu belehren *). Darüber, daß diese 7 Buchstaben, Anfangsbuchstaben so vieler Wörter seyen, scheint schon der Umstand zu widersprechen, daß in diesem Falle nach jedem Buchstaben, wie dieses sonst gewöhnlich, ein Pünktchen stehen müßte. Weiter bemerke ich, daß die in dem Aufsatze vorkommenden Schriftzeichen ganz anders aussehen, als auf der Kupfertafel, so daß man kaum erkennen kann, welche Zeichen der Verfasser durch die seinigen gemeint hat. Ich bleibe also bei meiner ersten Leseart dieser mit Fleiß zur Unkenntlichkeit beschnörkelten Schriftzüge, als  (nux; das V und X in Einem) vittae—, und berufe mich auf das, was ich hierüber im Mysterio Baphometis revelato gesagt habe.

In Betreff der äußern Inschrift, oder, welche die weit weniger beschnörkelten lateinischen Buchstaben enthält: *REKOR. DE. N6l. SQ l.* muß ich aber bemerken, daß das letzte Wort so klar Sanctai (Sanctae) heißt, daß ich meine Meinung in dem Mysterio Baphometis über diese, dort nicht richtig nachgestochene, Inschrift (weil statt das I ein L stand) zurücknehmen muß, und Recordeus (Recordemus), oder Recordemini de Nsi (für gnosi) sanctae lesen muß; der Erklärer in den Curiositäten lies't: (S. 231.) Recordeus Deus nostri sancti. Dawider wende ich ein:

*) Ich gestehe, daß ich freilich viel geneigter seyn möchte, Herrn von Hammer beizupflichten, als der Erklärung des Schweidnitzer Auslegers. Indessen überlasse ich es den Lesern, selbst zu entscheiden. D. H.

Erſtens iſt ein Griechiſches σ (der zweite Buchſtabe des dritten Worts) kein O, welches im erſten Worte in ſeiner gehörigen Form als O erſcheint.

Zweitens iſt das mit dem Queerſtriche, der vorletzte Buchſtabe des letzten Wortes, durchaus ſo klar TA, daß es unmöglich iſt, dieſes abzuläugnen, und es ſcheint faſt, als ob der Erklärer in dem Aufſatze (S. 231.) gefliſſentlich den Queerſtrich ausgelaſſen habe *), um den aus zwei Buchſtaben zuſammengeſetzten Zug d. i. TA, in einen einzigen als , d. iſt T. umzuformen, und auf dieſe Art Sancti zu leſen, ſtatt Sanctai, was klar vor Augen ſteht. Daß der Satz: Recordemini de gnosi sanctai, für Sancte, d. i. Erinnert euch der Gnoſis heilig, heißt, wird Niemanden wundernehmen, der die Art und Weiſe, wie die Franzoſen (und ſolche waren die gnoſtiſchen Stifter der Templer) Latein geſchrieben und verſtümmelt haben; friſche Beiſpiele davon finden ſich auf den Inſchriften der Johanniter auf Rhodus: Coravit preceptor ſtatt Curavit praeceptor; cruriavit ſtatt curavit u. ſ. w. Daß dieſe myſteriöſen Becken, welche durchaus keine rein zu leſende chriſtliche Inſchrift haben, nach der Hand als Taufbecken gedient haben, iſt wohl theils ihrer Form, theils ihrer ſchönen Arbeit wegen, theils weil ſie ſich ſchon einmal als Kloſter- oder Kirchengeräthe da befanden, leicht begreiflich; aber, wie, frage ich die Taufbeckendeuter, wie käme es denn, daß auf keinem der bisher bekannten Becken dieſer Art (deren Zahl ſchon über ein Dutzend geht); wie komme es denn, daß wenn dieſelben urſprünglich zu dieſem Gebrauche (der Taufe), beſtimmt geweſen wären, auf keinem einzigen derſelben eine, unmittelbar auf die Taufe ſich bezie-

*) Das nun wohl nicht, denn der Herr Einſender ſagt, er habe ganz getreu kopirt. Ich weiß alſo nicht, auf weſſen Seite hier die richtigere Meinung ſteht. D. H.

hende christliche Vorstellung abgebildet ist? Nirgends die Taufe im Jordan, was doch das natürlichste wäre, nirgends was immer für eine Vorstellung, in Bezug auf das heilige Reinigungsbad der Taufe, sondern bloß die Mythe des Sündenfalls, mit fremdartiger Zugabe des eisernen Thors (der Felsengrotte Ghar. S. Fundgruben VI B. letztes Heft) oder die des Engels mit dem Lilienscepter vor der vom heiligen Geiste überschatteten Jungfrau. Besonders merkwürdig und sprechend sind auch die auf der Kupfertafel 6 gestochenen hintern Verzierungen dieser Vasen, davon eine sieben Lotosblumen enthält, die andere aber von dem templerischen Weinlaub umflochten ist. Die in dem großen Kreise enthaltenen Verzierungen scheinen ebenfalls ganz etwas Besonderes anzudeuten. Die dreimal wiederholten aufeinander gestellten Rundungen sehen lebhaft aus, wie sitzende Pagoden oder Bafomete, und die eiförmige Rundung, welche den Kopf umhüllt, stellt sogar entweder das Feuer, oder eine Art Glorie vor. Eben so scheinen mir die drei Korbgestelle einen andern bekannten Charakter andeuten zu sollen; doch ohne hierauf den geringsten Werth legen zu wollen, halte ich mich bloß an die Inschrift, in welcher sanctai für sancte eben so unrichtig ist, als Rekordemini für Recordemini; in welcher σ, das Griechische Sigma, in dem abgekürzten und bemerkten Wort *gnosi*, was dem in Recor. vorkommenden O ganz verschieden ist, und deren innere 7 Buchstaben nicht einmal als die angegebenen Worte der angeblichen verschiedenen 7 Wörter zu erkennen sind. Da man neuerdings Assemanni's, aus Unwissenheit entsprungene, Vermuthung aufgewärmt hat, daß die in dem Cabinete zu Weimar, in dem hiesigen Kaiserl. und in mehrern andern befindlichen Bafomete, ein antiquarischer Betrug des letzten Jahrhunderts seyen, so liegt es weiter nicht mir, sondern den Directoren dieser Cabinette ob *),

*) Die von mir mitgetheilten Idole sind zu sichtbar alte Originale, als daß dieselben in die so neue Zeit versetzt werden könnten. D. H.

diesen ungereimten Einwurf in seiner ganzen Nichtigkeit darzuthun; wo denn der aus der ganzen Arbeit und Beschaffenheit dieser Gebilde leicht zu führende Beweis herzustellen ist, daß dieselben kein Betrug des letzten oder vorletzten Jahrhunderts, sondern Kunstwerke des XIII. und XIV. sind. Daß ein Orientalist, der vom Worte *Mete* keine Idee hat, jene Inschriften durchaus nicht lesen konnte, und dieselben also lieber für falsch, als sich selbst für unfähig, dieselben zu erklären, angeben wollte, ist natürlich, und ich selbst habe, in meinem erstem Versuche in den Curiositäten (wo ich noch keine Idee von der Mete hatte) die Entzifferung der Inschrift der Idole, unglücklicherweise auf alchymischen Wege versucht. In der Hoffnung u. s. w."

J. von Hammer.

Wien, den 26sten Febr. 1821.

V.

Noch Etwas über die alten Teutschen Taufbecken.

(Mit Schrifttafel. Taf. 7.)

Eppelsheim, bei Alzey (in Rheinhessen), den 8ten März. 1821.

Die in den Curiositäten V. Band V. Stück und VI. Band I. Stück abgebildeten, alten Taufbecken, zogen die Aufmerksamkeit des Einsenders auf sich, und er erinnerte sich, aus einem ähnlichen einmal eine Taufhandlung verrichtet zu haben. Da er Gelegenheit hatte, dasselbe abzuzeichnen, und mit den in den Curiositäten gegebenen Abbildungen zu vergleichen, so fand er zwar einige Verschiedenheit, allein dennoch so viel Aehnliches, daß man sogleich denselben Werkmeister erkennet.

1 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9.

M L V X N D E M D

Schrift des alten Taufbeckens
zu Battenberg

Das von mir entdeckte Taufbecken ist von Messing, $2\frac{5}{8}$ Rheinländische Zoll tief, hat 18 Zoll im Durchmesser, und oben einen platten Rand von $\frac{3}{4}$ Zoll. Das Innere der Zeichnung enthält sieben Zoll; sodann folgen die umherlaufenden Buchstaben, welche einen Zoll hoch sind, und nach diesen eine Guirlande von Rebenlaub und Weintrauben. Alles, die Buchstaben ausgenommen, ist getriebene Arbeit. Das Ganze scheint in einen Taufstein eingesenkt gewesen zu seyn, dient der evangelischen Gemeinde zu Battenberg, in Rheinbaiern, zum Taufbecken, und hat seine Erhaltung nur der Armuth, die sonst nicht leicht etwas erhält, zu danken. Schon öfters sollte es zum Kupferschmidt wandern und durch ein zinnernes Becken ersetzt werden; allein die Gemeinde war zu arm, diesen Aufwand zu bestreiten.

Die Zeichnung stellt die Verkündigung Mariä vor, gleich der mit VI. B. und 1. St. der Curiositäten, und mit einigen Abweichungen. Der Scepter des Engels nämlich, hat oben, statt des emporragenden Lilienblattes, ein Kreuz und ist mehr verziert; der Blumentopf enthält sechs Blumen, und keine Buchstaben sind darauf bemerkbar, vielleicht sind sie durch öfteres Reinigen abgeschliffen; von der Taube, in deren Nimbus sich ein ausgebogenes Kreuz befindet, gehen sieben Strahlen auf das Haupt und Schultern der Jungfrau, um sie zu überschatten; diese kniet vor einem Altar, über welchen ein Teppig zu hängen scheint. Die Umschrift ist der in den Curiositäten angegebenen ähnlich, weicht aber in Zahl der Buchstaben und Verzierung derselben ab, obwohl es einerlei Schrift ist.

Hiermit wäre die zweite Frage des Herrn v. Strombeck beantwortet: ob sich in Teutschland ähnliche Becken befinden.

Die dritte Frage wäre, ehe ich mich an die Erklärung wage, zuerst zu beantworten, und ich glaube mit Zuversicht

bestimmen zu können, daß die Sprache die Lateinische ist, wiewohl die Schriftzüge zur Gothischen Schrift zu rechnen sind. Ich will es nun versuchen, die Schrift den Lesern der Curiositäten zu entziffern, wie ich sie mir entziffert habe. Ich habe vorausgesetzt:

1) daß ein Meister der Schönschreibekunst diese Schriftzüge verfertigt habe, welches sehr leicht an der Reinheit der Züge zu erkennen;

2) daß, um den Raum auszufüllen, er die Buchstaben oben etwas weiter aus einander gesperrt hat, als gewöhnlich, und auch dieß wird das geübte Auge nicht verkennen.

Ich glaube also der Mühe überhoben zu seyn, die Schrift im Cirkel zu geben, und schreibe sie deßwegen in gerader Linie.

In meiner Schrift sind neun Zeichen; siehe die Beilage. Taf. 7. Suche ich die Grundstriche auf, und schneide die Verzierungen des Schönschreibers weg, so bleibt mir als erster Buchstabe M. Der zweite Buchstabe ist nun von den, auf den übrigen beiden Becken angetroffenen wesentlich verschieden und stimmt nur, wie auch die Zahl der Buchstaben, mit der Inschrift des Taufbeckens zu Nathe in Nord-Island überein. Der Hauptzug ist ein senkrechter Strich, welcher sich auf der rechten Seite in der Richtung von etwa 20 Graden umbiegt und schmäler wird. Diese Striche sind unverkennbar die Grundzüge des Buchstabens, während der durch die senkrechte Säule laufende Keil mit seinem Hacken nur eine Verzierung des Buchstabens ist, und so hätten wir denn ein L. Das V. ist in dem dritten Buchstaben nicht zu verkennen, so wie in dem vierten das Gothische R i. e. X. In dem fünften Zeichen findet man leicht ein N; aber schwieriger ist der sechste Buchstabe. Die Grundzüge desselben sind ohne Zweifel eine senkrechte Linie, und ein, im Halbzirkel eingeschlos-

fener Raum. Dieß giebt mir ein, durch die schönen Züge des feinen Schreibers, entstelltes D. In dem siebenten Buchstaben ist das E wohl nicht leicht zu verkennen, im achten das M und im neunten wieder das D.

Hieraus beantwortet sich die vierte Frage des Hern v. Strombeck von selbst. Die fünf ersten Buchstaben der Schrift bedeuten 1055 nach Christi Geburt, M L V X N; von den vier übrigen zuletzt.

Die Schriftzüge und Becken sowohl, als auch die Angabe, daß die Steterburger-Kirche im Jahr 1000 gestiftet ist, stimmen mit dieser Erklärung überein. Der Schriftzüge wegen, bedarf es wohl keiner näheren Erörterung; allein auch die Becken zeugen von diesem Alter. Das Steterburger Becken hat hinter der Altmutter Eva eine Kirche abgebildet, deren Architectur in jenes Zeitalter fällt, und vollkommen mit der Architectur der Kirche zu Battenberg bei Grünstadt übereinstimmt, der Thurm ausgenommen. Der Bildner dieses Taufbeckens bildete natürlich keine Kirchen späterer Zeit nach, und auf diese Weise ist die Nachricht von dem Alter der Steterburger Kirche und das Bild des Taufbeckens eine Bestätigung der richtigen Entzifferung der Schrift. Hiermit wäre denn die erste Frage zugleich beantwortet, aus welchem Jahrhundert diese Becken sind.

Was nun die vier übrigen Buchstaben, D E M D, betrifft, so können sie heißen dono est mihi datum oder dedicatum est maximo Deo.

Die Schrift läuft viermal um die Zeichnung, und auch bei den Battenberger Becken hatte der Schreiber den Raum nicht ausgemessen. Es blieb noch ein Weniges über, welches er mit den Buchstaben E X N D ausfüllte. Diese können heißen Est Christus noster deus (dominus) etc. Vielleicht würde auch der Scribent lächeln, wenn er vernehme;

daß wir uns hierüber den Kopf zerbrechen. Er selbst schrieb sie vielleicht hin, ohne sich dabei etwas Anderes zu denken, als etwa schöne Buchstaben, zur Ausfüllung des Raums, zu bilden, so wie manches Schulkind, um die Reihe auszufüllen, Ziffern schreibt. Wie Wenige mochten damals lesen können! Daß diese Charactere die Jahreszahl bedeuten, mußte der größte Theil der Zeitgenossen dem Schreiber glauben, weil sie selbst nicht lesen konnten. Da kam es nun dem Schreiber nicht darauf an, ob in dem leeren Raum einige Buchstaben mehr, und welche dastehen oder nicht, genug wenn er der Symmetrie wegen nicht getadelt werden konnte.

Will man gegen diese Erklärung bemerken, daß es auffallend sey, dieselbe Jahreszahl auf mehreren Becken zu finden, so ist dieses im Ganzen nichts Unerhörtes. Die Becken können fabrikmäßig gemacht seyn, und sind es wahrscheinlich; die nämliche Form, der nämliche Schreiber kann zu mehreren, ja vielen Bestellungen benutzt worden seyn, und auch dieß ist wahrscheinlich; das die Fabrikation dieser Becken nicht lange gewährt haben mag, ist möglich, ja aus den vorliegenden Exemplaren wahrscheinlich.

Daß ich die Buchstaben D E M D, dono est mihi datum übersetze, kann demjenigen kein Anstoß seyn, der weiß, wie oft bei solchen Gelegenheiten Kirchen, Stifter, Abteien u. s. w., selbst Kreuze, personificirt und redend eingeführt werden.

H. Pauli.
Pfarrer.

VI.

Hans Georg, Freiherr von Seebach.

(Nach einer Handschrift.)

„Hans Georg von Seebach auf Groß-Fahnern und Osthofen, war geboren 1594 *). So bald seine Zeit kam, gieng er auf Reisen, und hielt sich einige Zeit in Italien auf, besonders aber zu Venedig, und ging dann in Kaiserliche Kriegsdienste, in welchen er 1634 stand. Nach Gleichensteinischer Genealogie der Seebachischen Familie, **) soll er bereits 1632 Erzherzog Leopold's von Oesterreich, Kammerherr gewesen seyn, hat sodann die Religion changirt, ist Maltheser Ritter un in den Freiherrnstand erhoben worden ***).

*) Der Titel des Manuscripts, aus welchem diese Biographie herausgehoben wurde (so viel wie möglich mit des Verfassers eigenen Worten), ist: Histori'ch-Genealogische Nachricht von dem Geschlecht derer Herren von Seebach; aufgesetzt von Herrmann Ulrich von Lingen, 1731. 186 Seiten in Folio. — Dieser H. U. v. Lingen, geboren 1694 zu Lübeck, hatte in Jena studirt, und wurde, als er seine Studien absolvirt hatte, S. Eisenachischer Archiv-Sekretär. Mit Beibehaltung dieser Stelle, wurde er 1732 zum Aufseher des Münz- und Medaillen-Cabinets in Gotha ernannt. Er hat viel geschrieben, wovon noch viele Schriften hier und dort handschriftlich liegen. Seine kleinen Teutschen Schriften, (Wittenberg 1734.) geben Beweise seiner Gelehrsamkeit. Rotermund, Ergänzungen zum Gelehrten Lexiko. 3. B. S. 1891.

**) Gleichenstein, Schwiegersohn des Lehns-Secretärs und Archivars Rudolfi, in Gotha, arbeitete mit an der Gotha Diplomatica und an dem Seebachischen Stammbaume, den aber Lingen unvollständig und fehlerhaft nennt.

***) Kaiser Rudolph der zweite, der dem Freiherrn von Seebach den neuen Wappenbrief 1604 ertheilte, vermehrte ihr uraltes Stammwappen (drei Ortbänder (bouterales,) oder Spitzenbeschläge der Schwertes-Scheide, die andere Seeblätter nennen),

Darauf ging er in königliche Spanische Dienste, und weil er ein sehr geschickter, fast in allen Exercitiis excellirender Cavalier war, ist er zum Obristen über zwei Regimenter zu Pferd und zu Fuß, zum General-Feldmarschall, Marquis und Kriegsrath erhoben worden. Denn so lautet sein Titel, in den Lehnsakten: Freiherr, Ritter, Kaiserlicher und Königl. Spanischer Kriegsrath, Kämmerer, Marquis, General-Feld-Marschall, und Oberster zu Roß und zu Fuß.

Weil nun dieser Herr 1634 in Kaiserlichen Kriegsdiensten stand, das Haus Sachsen aber noch in Bündniß mit der Krone Schweden, gegen den Kaiser stand, so wurden ihm, als einem Vasallen, der seinen Degen gegen seinen Lehnsherrn führte, seine Besitzungen zu Groß-Fahnern sequestrirt, da denn seine Mitbelehnten nachsuchten, ihnen solche einzuräumen. Es unterstand sich aber der Schwedische Reichs-Kanzler, Graf Axel Oxenstierna diese Güter, ohne Vorwissen ihrer Lehnsherrn, der Herzoge zu Sachsen, dieselben einem seiner Obersten, Dietrich Kracht, zu schenken, und ließ demselben einen ordentlichen Lehnbrief d. d. 24 März 1634 wirklich ausfertigen, nach seiner sich anmaßenden Gewalt, nach welcher ein Schwedischer Graf sich unterfing, Güter in deutschen Ländern zu verschenken. *)

sehr ansehnlich mit vielen Feldern mehreren Helmen und sonderbaren Wappenbildern, z. B. dem Pegasus der hermetisch-alchemistischen Kugel, mit Feuerflammen, Feuerkronen, u. s. w., wie in dem Wappenbriefe ausführlicher das Alles zu lesen ist. König's Adelshistorie, 2. Th S. 1088. *Rudolphi* Gotha Diplomatica. T. II. p 144. Sonst aber, ist diese von Seebachische Familie sehr alt, und soll schon im J. 1093. mit Ludovico Barbato nach Thüringen gekommen seyn. Diplomatisch erwiesen, finden wir sie 1161. Die ältesten der Seebachischen Lehnherren, hatten ihr Erbbegräbniß zu Kloster Reinhardsbrunnen. Europäischer Herold. 1. Th. S. 260. *Albini* Sächs. Stammbuch. S. 218. *Ferandi* Epinic. p. 108.

*) Was unterstand sich damals dieser gebietende Mann nicht Alles? Ein sehr seltener Staatsmann, eben so gewiß, als herrsch-

Der Oberſte Kracht hat ſich auch mit ſeinem Oxenſtiernaiſchen Donations-Briefe gemeldet und um die Immiſſion in dieſelben und um die Lehen gebeten, was jedoch die Herzoge von Sachſen d. d. 13. Nov. 1635, in allen Gnaden abſchlugen, wie Acta beweiſen.

Indeſſen ſtellte der Schwediſche General Georg Windfelder ein Atteſtat aus, Herr Hans Georg von Seebach ſey in einem Gefecht bei Straubingen geblieben, welches ſich aber nicht beſtätigte, und deßhalb andere Nachrichten einliefen.

Da aber nun indeſſen der Prager Friede *) geſchloſſen, und demſelben die meiſten Herzoge von Sachſen beitraten,

ſüchtig, gebietend, und mancherlei ſich herausnehmend, ſelbſt gegen ſeinen König. Dieſer ſchätzte u. a des Herzogs Wilhelm von S. Weimar klugen Sinn und Muth gar ſehr, nicht aber Oxenſtierna, dem er zu klug und nicht ſubmiß genug war. Das that aber der guten Sache großen Schaden. Denn der Herzog Wilhelm äußerte, als die Sachen nicht zum Beſten ſtanden: Was es nun in Teutſchland werden ſolle, da der König todt, und es in Schweden gar nicht recht ruhig ſey? Man werde wohl Frieden machen müſſen. Da fuhr Oxenſtierna heraus: Tous les Allemands sont Poltrons! Darüber erzürnte der Herzog ſich ſehr, ſchlug dem Kanzler ein Schnippchen, und ſagte: Ein Teutſcher Fürſt habe ſich mehr einzubilden, als ein Schwediſcher König. Dem Reichs-Canzler mochte das ſehr befremden; er faßte ſich aber, da er wußte, er habe es mit einem klugen Fürſten zu thun, und antwortete: Es ſey nicht ſo böſe gemeint; er habe nur ſagen wollen: die Teutſchen wären ein wenig zu bedächtig. Man dürfe nicht verzagen, es werde Alles gut gehen. Der Herzog ließ ſich zwar beſänftigen, blieb aber neutral. Das führte nachher den Prager Frieden herbei. Curioſitäten 6. B. S. 198. Mittag, Leben K. Guſtav Adolphs. S. 234. Glafey, Sächſ. Geſchichte. S. 144. deſſen Geſchichte des dreißigjährigen Krieges. N. Aufl. S. 104.

*) Chur-Sachſen, nie recht der Sache Deutſchlands und den Proteſtanten gewogen, ſchloß den leidigen Prager Frieden 1635

so wurden seine Besitzungen (wiewohl durch den Krieg sehr devastirt) unserm Hans Georg von Seebach wieder eingeräumt.

Es ist nun nicht recht auszumitteln, wie Seebach in Spanische Dienste gekommen, und warum er in dieselben gegangen. Auch fehlen uns viele Nachrichten, seine dort bestandenen Treffen und Thaten betreffend; aber das wissen wir, daß, da damals die Festung Tarragona (1641) von der Französischen Belagerung *) auf das Aeußerste gebracht worden war, Seebach Mittel und Wege fand, in die eingeschlossene Festung mit einigen Teutschen Völkern einzudringen. Da sah er nun nach seinen Kriegswissenschafts-Kenntnissen, daß die Spanier nicht benützt hatten, was sie hätten benutzen können, und ließ zwei Batterien aufwerfen. Von diesen begrüßte er den Französischen Admiral de Bourdeaux **), welcher die Stadt zu Wasser belagerte, dermaßen, daß derselbe sich schleunigst zurückzuziehen genöthiget sah. Er über-

mit Oesterreich, vorgebend, es habe dazu von allen Fürsten Vollmacht. Diese aber läugneten das, und sahen die Sache als sehr interessistisch an. Ohne Oxenstierna's Benehmen, wär es nie dazu gekommen. Dieß beweisen auch die damals hier und dort geprägten Medaillen. (S. deren eine, Curiositäten 5. Th. S. 538. Taf. 16, abgebildet.) Des geschlossenen Friedens wegen selbst: Struv, historisches Archiv. 2. B. S. 204. Lahner, Sammlung merkwürdiger Medaillen. 5. B. S. 85. Doch kamen auch heraus: Vindiciae Pacificationis Pragensis, 1635.

*) Theatrum Europaeum. T. IV. p. 470.

**) Dieser Seemann war zugleich Erzbischof von Bourdeaux, und that, was er thun konnte, um sich als Admiral zu zeigen: aber es war dem Bischof nicht gegeben, thun zu können, was ein Seeheld thun mußte. Deßhalb, nachdem er dieß und jenes da und dort gethan hatte, wurde er 1641 zu Carpentras, auf des Königs von Frankreich Befehl, gefangen genommen, ihm seine geistliche Kleidung ausgezogen, und er nach Paris in die Bastille gebracht. So wurde ihm sein Generalat per mare

nahm nun das Commando im Königreich Valencia, in welches der Französische Oberst Dardena einen Einfall gethan, und trieb denselben herzhaft zurück. Dann, stets unter den Waffen bleibend, wendete er sich allenthalben hin, wo die Noth es gebot, stets kampflustig und gerüstet. So begab es sich dann auch, als 1653 die Franzosen Girona belagerten, daß er, wegen Wichtigkeit des Platzes, mit dem Connetable von Castilien (Il Barone di Seebach e il Contestabile di Castiglia) dahin mit Soldaten abgesendet wurde. *) Da hat nun Seebach seine Tapferkeit recht sehen lassen. **) Schon hatten die Franzosen, mit großer Furie, drei Stürme auf eine geschlossene Bresche gethan, als Seebach diese Stürmer angriff, und sie eine ganze Meile weit, bis nach St. Eugenio zurückjagte. ***) Darauf rückte nun Don Juan d'Austria †) mit der Spanischen Armee an, und entsetzte endlich die Festung Girona ganz. Da ging Seebach mit dem Adel und der Geistlichkeit dem Helden entgegen, und begleitete ihn, im Glockengeläute, unter Lösung der Kanonen, in die Stadt. ††) Aber, o trauriger Wechsel von Glück und Unglück, von Freude und Schmerz! mitten in diesem Freudentaumel, fand wenige Stunden darauf, See-

genommen, und er dahin spedirt, wo kein Franzose gern hinging. Ibid. T. XIV. p. 471.

*) *Vitt. Siri* Mercureo, overo Historia de'correnti Tempi. T. XV. p. 714.

**) Ludolf Schauplatz der Welt. 3. Th. S. 401.

***) *Happelii* Beschreibung des heutigen Europa, vom Jahr 1653. S. 251. Theatrum Europaeum. T. VII. p. 406.

†) Es war der natürliche Sohn Königs Philipp IV, gezeugt von ihm mit der Schauspielerin Calderona. Jedoch gab man ihm auch mehrere Väter. Er war ungemein herrschsüchtig und stolz, mehr als nöthig, wie sein Vater. *Md. d'Aunoy* Reisen durch Spanien. 2. B. S. 77. La vita di D. Giovanni d'Austria figlio naturale di Filippo IV. Re di Spagna. Colon. 1686.

††) *Happelius* l. c. p. 252.

bach seinen Tod. Ich finde nicht, welch ein Zufall ihm das Leben raubte. *)

Als die Nachricht von seinem schnellen Tode nach Teutschland kam, suchten alle damals lebende Herren von Seebach, weil der Tapfere unvermählt und ohne Erben aus der Welt gegangen, die Lehen an seinen verlassenen Gütern, fanden sich aber 1655, durch einen Vergleich, mit einander ab.

Welch ungemein herrliche Dienste aber dieser Hans Georg von Seebach der Krone Spanien geleistet haben müsse, solches ist aus dem Zeugnisse und Lobspruch des Königs von Spanien selbst zu erkenneu. Es schreibt aber Philipp IV, König von Spanien, **) ein Herr der hochmüthigsten Nation von der Welt, welcher gewiß nimmermehr es über das Herz würde haben bringen können, einem Ausländer einen solchen ausnehmenden Ruhm beizulegen, wenn es nicht die lautere Wahrheit und Erkenntlichkeit so erfordert hätte, an seinen Extraordinair-Ambassadeur in Teutschland, den Marquis de Castel Rodrigo, nach der, in den Reichs-Tags-Akten befindlichen vidimirten Abschrift, also:

Marchioni di Castel Rodrigo, summo meo Thesaurorum custodi, Consiliario meo, legatoque in Germania misso extraordinario.

Baro a Seebach per longam annorum seriem summis, ut est in confesso, apud me in militiae muneribus ornatus, paucis post urbem Geronam a summis

*) Vielleicht war es eine Verblutung seiner Wunden, oder so etwas. Selbst das Schreiben des Königs, drückt sich sehr mysteriös und unbestimmt über diesen Punkt aus, und sagt nur: Er sey wenig Stunden nach dem Entsatz von Girona geschehen.

**) *Zanetomato* Relat. del governo della famosa corte di Spagna in tempo del Re Filippo IV. Cosmop. 1672. Vera e sincera narratione di quanto e occorso nella maladia e morte de Filippo IV. R. d. Spagna; in l'Europa gelosa. T. II. p. 433.

obsidionis periculis liberatam, horis, tanto virtutis bellicae exemplo, animam reliquit ut sua constantia pariter ac fortitudine hostes repelleret, locum tandem obtinueret, qualem fidem etiam in recuperanda urbe Barcellona praebuit. Quemadmodum autem neque aequum neque decorum est, hacce praeclara non minus quam singularia dictis Baronis merita gratis remunerationibus illis dignis non compensari; ita in mandatis tibi dare constitui, ut hisce te volo, ut omni studio perconteris, num in illis ubi commoraris locis, quosdam forte heredes reliquerit, qua conditione dignitatem illi sicut quamque arcto cognationis vinculo juncti sint? Ut relatione tua accepta gratias atque praemia in illos conferre possim. 3 Id. Nov. 1653.

Ego, Rex. *)

Als denen Herren von Seebach dieses zukam, wendeten sie sich an Herzog Ernsten zu S. Gotha, und baten um dessen Vorspruch und Interceſſion. **) Diese ließ derselbe ihnen auch angedeihen, und erließ ein Schreiben d. d. 13. April 1654 an den König von Spanien.

Das Schreiben wurde bestellt. Jedoch äußerte der Gesandte: Es werde wohl besser seyn, wenn die von Seebach eine Forderung definitive thun wollten, und es nicht bloß

*) Yo el Rey. — Das Schreiben selbst steht in der Gotha Diplomatica und in Königs Adelshistorie übersetzt, aber so, daß man gar nicht daraus klug wird. Der Spanische Ton läßt sich im Teutschen nicht recht ausdrücken. Das Ganze steht ohnehin auf Schrauben, so wie der ungewisse schnelle Tod in dem Bericht davon.

**) Die Hrn. von S. glaubten freilich, des Herzogs Fürsprache, werde viel vermögen, weil es damals, den Herzog Ernst betreffend, gar leicht geglaubt wurde. Allein, er war ein protestantischer, Sächsischer Fürst, und König Philipp hatte ja katholische Beichtväter.

in die Königliche Discretion stellten, weil dergleichen gemeiniglich außer der Acht gelassen würde, laut des Berichts d. d. 22. April 1654 in den Reichstags-Actis T. XIII. F. 488. Der Marquis de Castel Rodrigo versprach mit vielen Complimenten die Beförderung der Sache. Es blieb jedoch Alles bei bloßen Worten, und die Herrn Vettern bekamen nichts, nicht einmal die Hinterlassenschaft des Verstorbenen in Spanien, die doch gewiß nicht ganz unbeträchtlich gewesen seyn konnte, da er ihr Feldmarschall gewesen war, und schöne Einkünfte gehabt hatte, wenn nicht etwa nach seinem Absterben, dessen nach Straßburg verheirathete Schwester Felicitas von Zuckmantel *) oder deren Erben, die Erbschaft erhoben und erhalten haben sollten."

Zu bedauern ist es für den Geschichtsforscher, daß nicht wenigstens die Tagebücher und andere Schriften des Barons gerettet worden sind, die vielleicht über so mancherlei in der Reihe seiner Schicksale und über die geführten Kriege damaliger Zeit, in Spanien, Aufschluß gegeben haben würden. — So, können wir nur geben, was wir gefunden haben, und der sorgfältigen Aufzeichnung des Herrn von Lingen verdanken.

Eine mündliche Familien-Nachricht giebt uns jedoch, der Erbschaft wegen, einige Aufschlüsse. Der zu beerbende Herr von Seebach war als Katholik gestorben. Ein Wink für die Familie oder einen derselben, das Marquisat zu erhalten, war, der protestantischen Religion zu entsagen, was jedoch, zumal zu seiner Zeit der allgemeinen Reibung, den Menschen nicht so leicht wurde, als es denselben, mehrentheils, jetzt

*) Hans Philipp von Zuckmantel war ihr Gemahl. Dieses Geschlecht, eines der ältesten in Elsaß, führt auch den Beinamen von Brumat. Felicitas wurde 1594 vermählt. Herzog's Elsassische Chronik. S. 294. König's Adelshistorie. 2 Th. S. 1092.

wird. Es ist wahrscheinlich, daß dieses der Hauptgrund der vernachlässigten Besitznahme gewesen ist, zumal in jenen stürmischen Zeiten, wo Alles gegen einander und beinahe nichts in seinem Gleise, Alles schwankend und beinahe nur das Ungewisse gewiß war. — Und, hatte Spanien nicht einen Kardinal Neidhart?

VII.

Eine Indische Spielkarte.

Das Kartenspiel scheint in der letzten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, als der Kaiser Akbar Indostan beherrschte *), an seinem Hofe sehr beliebt gewesen zu seyn. Man brauchte dazu, wie sein Vezier Abulfazel in der Beschreibung der Hof- und Staatseinrichtungen seines Herrn **) berichtet, mehrere Arten von Spielkarten.

Am häufigsten spielte man wohl mit einigen Arten, wie sie Abulfazel nennt, gewöhnlicher Karten. Wie diese, die zu seiner Zeit Jedermann wohl bekannt seyn mochten, beschaffen waren, hat er freilich nicht angegeben; er sagt bloß, daß sie, so wie das Schach und einige andere Spiele, dazu dienten, die paradiesische Versammlung, d. h. den kaiserlichen Hof, zu belustigen. Indessen läßt sich vermuthen, daß sie weniger Blätter hatten, und zu weniger verwickelten und kopfbrechenden Spielen gebraucht wurden, als die zwei an-

*) Er regierte vom J. 1555. bis zum J. 1605.

**) Ayeen Akbery or the institutes of the Emperor Akber translat. from the original Persian by Fr. Gladwin. Lond. 1800. Vol. I. p. 275. f.

dern Arten sehr voluminöser Spielkarten, mit denen man vielleicht seltener spielte, und die Abulfazel einer umständlichen Beschreibung würdig gefunden hat.

Unter diesen ist besonders eine Karte, wegen der sichtbaren Spuren ihres Indischen Ursprungs, merkwürdig. Bekanntlich haben die neuesten und gründlichsten Untersuchungen über die Entstehung des Kartenspiels sehr wahrscheinlich gemacht, daß man es in Asien früher als in Europa, und in Indien, früher, als bei den Arabern gekannt hat. Bis jetzt ist jedoch der Beweis, daß wir jenem Mutterlande der Kultur, aus dem so viel Anderes, Heiliges und Profanes, zu uns gekommen ist, auch die Spielkarten verdanken, meines Wissens noch nicht geführt worden. Vielleicht erhalten wir ihn bald, da sich der Kreis unserer Kenntniß vom alten Indien mit jedem Jahre erweitert; vielleicht müssen wir uns, so wie bei manchem andern Kapitel in der Geschichte der Erfindungen, noch eine Weile mit Vermuthungen behelfen. Da nun die Wahrscheinlichkeit derselben durch die ebenerwähnte, auf Indien hinweisende Karte allerdings erhöht wird, so dünkt mich, wird es den curiösen Liebhabern der Untersuchungen über die causas et primordia rerum, die das in Teutschland seltne Buch des Abulfazel nicht zur Hand haben, angenehm seyn, wenn ich daraus eine kurze Beschreibung jener Karte mittheile.

Sie bestand aus 144 Blättern und hatte 12 Könige. Zu jedem Könige gehörten eine Figur, die seinen Vezier vorstellte, und zehn Zahlblätter, auf denen kleine, in jeder Suite gleichartige Bilder durch ihre Anzahl die Geltung jeder Karte, von der Eins bis zur Zehne, anzeigten.

Die Namen und Attribute der Könige, die auf Alles, wodurch die wahren und fabelhaften Könige der Hindu's groß und mächtig erscheinen, ja selbst auf die in ihre alte Helden- und Göttergeschichte verflochtenen Dämonen und Beherrscher mythischer Thiere hindeuten, sind folgende:

1. Ashweput, der König der Pferde. Er war zu Pferde sitzend vorgestellt, so wie — setzt Abulfazel hinzu — der König von Delhi, mit dem Sonnenschirme (chutter), der Fahne (allum) und andern, in Indostan gebräuchlichen Zeichen der königlichen Würde. Sein Vezier war ebenfalls zu Pferde vorgestellt, und die übrigen zehn zu ihm gehörenden Zahlblätter hatten Bilder von Pferden.

Was zu jener Vergleichung des Pferdekönigs der Karte mit dem ehemaligen Könige von Delhi, durch dessen Besiegung die Mongolen Herren von Indostan geworden waren *), Veranlassung gab, läßt sich nur muthmaßen. Vielleicht hatte sein Heer vorzüglich aus Reiterei bestanden.

2. Gujput, der König der Elephanten. Er saß auf einem Elephanten, so wie — setzt Abulfazel hinzu — der König von Oriſſa. Sein Vezier war ebenfalls auf einem Elephanten sitzend abgebildet, und die zehn Zahlblätter hatten Bilder von Elephanten.

Auch zu Akbars Zeit gab es in Oriſſa noch Elephanten **); vielleicht waren sie in frühern Zeiten noch häufiger, so daß es den Beherrschern dieses vormals unabhängigen Landes nicht schwer wurde, mehr Elephanten bei ihren Heeren zu haben, als die andern Indischen Fürsten. Dieß mag die Ursache gewesen seyn, warum man beim Elephantenkönige der Karte an den König von Oriſſa gedacht hat.

3. Nurput, der König der Männer, oder, wie man auch sagen könnte, der König der Infanteristen; denn er saß, — sagt Abulfazel — so wie der König von Beijahpoor, auf seinem Throne, von Soldaten zu Fuß umgeben und auf seinen zehn Zahlblättern waren Fußsoldaten abgebildet. Der Vezier war auf einem Sessel (sendely) sitzend vorgestellt.

*) Im J. 1525.

**) S. Ayeen Akbery, Vol. 2. p. 12.

Auch der König von Beijahpoor *) mag zu der Ehre, unter den Kartenkönigen aufgeführt zu werden, dadurch gekommen seyn, daß seine Heeresmacht vorzüglich aus Fußvolk bestand.

Bei den folgenden Kartenkönigen wird kein Indischer König weiter genannt. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Erfinder dieser Karte die Reihe ihrer Könige nicht aus wirklichen Indischen Königen haben zusammensetzen wollen; sonst hätten sie es doch wohl durchgeführt, und z. B. dem weiter unten folgenden Könige der Schätze den Namen des Herrn irgend eines reichen Landes oder dem Könige der Böte den Namen des Fürsten irgend einer am Wasser gelegenen Indischen Provinz beigelegt. Glaublicher ist, daß man erst späterhin darauf gefallen ist, diese Schemen von Königen mit wirklichen historischen Königen zu vergleichen und ihnen ihre Namen beizulegen. Es scheint jener alten Indischen Karte gegangen zu seyn, wie in Europa der Französischen. Auch bei dieser sind muthmaßlich die Namen, die man den Königen, Damen und Valets beigeschrieben findet, spätern Ursprungs, als die erste Erfindung oder neue Einrichtung und Ausbildung dieser Art von Spielkarten unter dem Könige von Frankreich, Karl dem sechsten. **)

*) Daß mit diesem Namen, den die, von den Engländern angenommene Schreibart (die auch bei den übrigen Namen beibehalten ist) so unkenntlich gemacht hat, das wohlbekannte Land Bisapur gemeint ist, läßt sich gewiß mancher Leser nicht einfallen.

**) Alles, was Bulet in den Recherches historiques sur les cartes à jour (Lyon 1757.) nach Menestrier's, Daniel's und seinen eigenen Hypothesen über diese Namen angiebt, läuft fast immer darauf hinaus, das sie Personen, welche erst unter der Regierung Karls des siebenten, oder Karls des achten gelebt haben, bezeichnen sollten, z. B. la Hire (der Coeurbube) den tapfern Feldherrn Karls des siebenten, Etienne de Vignolles, mit dem Zunamen la Hire, oder Argine (die Treffle-Dame) die Gemahlin Karls des achten, Anna von Bretagne.

4. Gurhput, der König der Schlösser oder Kastelle. Er saß auf dem Gipfel eines Kastelles, sein Vezier auf einem Sessel und die Zahlblätter hatten Bilder von festen Schlössern.

5. Dehnput, der König der Schätze. Unter seinem Throne lagen Säcke voll Gold- und Silbermünzen, so wie auch unter dem Sessel seines Veziers. Auf den Zahlblättern sah man Bilder von goldenen und silbernen Gefäßen.

6. Dulphut, der König der Krieger oder der Gewappneten. Er saß geharnischt auf seinem Throne, umgeben von Soldaten in Panzerhemden. Sein auf einem Sessel sitzender Vezier war auch geharnischt, so wie die Krieger auf den zehn Zahlblättern.

7. Newaput, der König der Böte oder Schiffe. Er saß auf einem Throne in einem Boote, sein Vezier auf gleiche Weise auf einem Sessel und die Zahlblätter hatten Bilder von Böten.

8. Typut, eine Königin, sitzend auf ihrem Throne und umgeben von ihren Dienerinnen. Ihre Vezierin saß auf einem Sessel, und auf den Zahlblättern sah man Bilder von Frauen.

9. Surput, der König der Dewtah's, der Himmlischen, den sie — setzt Abulfazel hinzu — Inder nennen, sitzend auf einem Throne. Sein Vezier saß auf einem Sessel, und auf den zehn andern Karten waren Figuren von Dewtah's.

Mit dem Namen der Dewtah's werden zuweilen in der Indischen Mythologie alle Wesen der Geisterwelt, hohe und niedere, gute und böse, bezeichnet; meistens aber versteht man darunter nur die guten Geister. Inder (gewöhnlicher Indra genannt) ist das Oberhaupt derselben. Ihm sind

selbst die höchsten Dämonen dieser Klasse, die sieben Untergötter, welche nebst dem Indra die acht Regionen der Welt regieren, unterworfen. Diesen König in die Karte zu setzen, konnte doch gewiß nur einem Hindu einfallen; desto befremdender ist es, wie der folgende König in eine Indische Karte kömmt.

10. Assurput, der König der Genien. Er war, wie Abulfazel sagt, vorgestellt durch Salomo, den Sohn Davids, der auf einem Throne saß. Sein Vezier war auf einem Sessel sitzend abgebildet, und auf den zehn andern Karten waren Figuren von Genien.

Die Etymologie des Namens dieses Kartenkönigs kann uns hier auf die Spur helfen. Assura heißen die bösen Geister oder Genien, die Titanen und Giganten der Indischen Mythologie, welche mit den guten Göttern und Genien oft so gewaltig kämpften. Assurput heißt also der König der Assura oder bösen Geister. Nach der Indischen Religionslehre, war dies Schukra, der Regierer des Planeten Venus, und diesen hat wahrscheinlich ursprünglich jener Kartenkönig vorgestellt. Wie man darauf gekommen ist, ihn in den König Salomo zu verwandeln, erkläre ich mir auf folgende Art. Die Mongolen hatten zwar, so wie die Perser, einen weniger strengen Muhamedismus, als andere Völker ihrer Religion, und trugen daher kein Bedenken, mit einer solchen heidnischen Karte, in der Bilder und sogar Götzenbilder vorkamen, zu spielen; indeß mag man doch, um den Schwachen kein Aergerniß zu geben, nicht gern haben hören lassen, daß in dieser Karte auch das Bild des Oberhauptes der bösen Geister, nach unserer Art zu reden, des Beelzebubs vorkam, und ihm daher den Namen, vielleicht auch das Costume des Königs Salomo gegeben haben. Dieser wurde unter den Muhamedanern, wiewol ihn der Koran davon frei spricht *), für einen Zauberer gehalten, der auch die bösen

*) S. Herbelot biblioth. orientale. Ed. de 1778. T. 3. p. 336.

Geister beherrscht und durch ihre Hülfe viele der Wunder vollbracht haben sollte, von denen man so viel zu singen und zu sagen wußte. Er eignete sich also sehr gut dazu, als König der bösen Geister aufgeführt zu werden, und war doch als ein frommer Magus, der durch seine Hexereien Gottes Gunst nicht verscherzt hatte, weniger anstößig, als ein Indischer Dämon und Oberster der Teufel. Abulfazel, der übrigens wohl zu viel von der Indischen Religion verstand, um ein solches fremdartiges Einschiebsel für ächt zu halten, mag sich bloß jener populären Meinung gefügt und den unschuldigen muhamedanischen Euphemismus beibehalten haben.

Ganz den Indischen Vorstellungen gemäß, waren die beiden noch übrigen Könige.

11. Bunput, der König der wilden Thiere, in der Figur eines Löwen, der mit andern Raubthieren umgeben war. Sein Vezier war durch einen Tiger vorgestellt und die zehn Zahlblätter hatten Figuren von wilden Thieren verschiedener Art.

12. Ihput, der König der Schlangen, war durch eine Schlange, die auf einem Drachen ritt, vorgestellt; sein Vezier durch eine Schlange, die auf einer andern Schlange saß, und die Zahlblätter hatten Bilder von Schlangen.

Ueberblickt man nun das Ganze dieser Karte, und betrachtet die symbolische Darstellung der verschiedenen Gattungen von Mächten und Streitkräften, die hier zu einem Kampfe gegen einander aufgestellt werden, so ist, wie ich schon oben bemerkte, unverkennbar, daß Alles auf Art und Sitte der Hindu's hindeutet, was in ihren alten epischen, die Kriege der Vorzeit schildernden Gedichten zum Angriffe und Widerstande gebraucht wird; Alles findet hier seinen Repräsentanten; selbst die dämonischen Mächte, deren Theilnahme so oft bald den Sieg, bald die Niederlage der irdischen Kämpfer herbeiführte, sind nicht vergessen. Man kann daher

unmöglich glauben, daß die muhamedaniſchen Eroberer von Indien dieſe ihrer ganzen Sitte und Denkart, und beſonders ihren religiöſen Weltanſichten ſo wenig entſprechende Karte ſelbſt erfunden hätten, ſondern muß annehmen, daß ſie dieſelbe bei den Eingebornen ſchon vorgefunden und nur den Gebrauch derſelben ſich angeeignet und erlaubt haben. Dann iſt aber außer Zweifel geſetzt, daß die Hindu's ſchon zu Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts das Kartenſpiel kannten und übten, und es wird wenigſtens wahrſcheinlich, daß es ihnen noch früher bekannt geweſen iſt. Ob ſie es aber viel früher und ſchon lange vor dem dreizehnten Jahrhundert, wo ſich die Spuren davon in Europa zeigen, gekannt haben, ob die hier beſchriebene Spielkarte in der Geſtalt, die Abulfazel angiebt, ſchon lange vorhanden, oder nur die vervollkommnete Nachahmung einer ältern, vielleicht einfachern Indiſchen Karte war, ob überhaupt die Idee, mit Karten zu ſpielen, zuerſt in Indien gefaßt, oder, wie Manche vermuthen, aus Sina nach Indien gekommen iſt — dieß Alles ſind Fragen, zu deren Beantwortung die oben beſchriebene Karte freilich keine Data giebt, und über die wir erſt durch weitere Nachforſchungen und Entdeckungen Aufſchluß erhalten können.

Daß es manche Muhamedaner, wie ich vorhin erwähnte, nicht ganz ſchicklich finden mochten, mit jener heidniſchen Karte zu ſpielen, ſcheint dadurch beſtätigt zu werden, daß ſich, wie Abulfazel erzählt, der Kaiſer Akbar ſelbſt mit der Veränderung und Verbeſſerung derſelben ſo viel Mühe gab. Es entſtand dadurch eine ganz neue Spielkarte, die nicht nur weniger Blätter hat, als die alte, ſondern auch eine Reihe von ganz anders coſtumirten Figuren enthielt, in welcher alle Spuren des Altindiſchen verſchwunden waren. Abulfazel giebt von derſelben ebenfalls eine umſtändliche Beſchreibung, aus der ich aber, weil dieſe mongoliſche Karte für die Geſchichte des Kartenſpiels weniger wichtig iſt, als ihr Indiſches Vorbild, nur das Merkwürdigſte ausheb.

Akbar's Karte hatte 96 Blätter und zählte nur acht Könige. Zu jedem gehörten, so wie in der Indischen Karte, ein Vezier und zehn Zahlblätter. Akbar's Idee, die er durch die Attribute dieser Könige und ihrer Untergebenen symbolisch auszudrücken suchte, war nicht eine Schaar mächtiger, zum Kampfe gerüsteter, irdischer und himmlischer Könige, sondern eine Reihe in friedlichen Regierungsgeschäften begriffener Beherrscher der Völker darzustellen. Diese Idee scheint freilich für die Bilder des Kartenspiels, das doch immer, so wie das Schachspiel, eine Art von Krieg und Streit vorstellen soll, nicht recht zu passen; indeß verzeiht man gern dem guten Kaiser seinen Einfall, wenn man weiß, daß er eine Folge seiner friedlichen Sinnesart war, die für Hindostan so wohlthätig wurde. Denn nach den Kriegen, die während seiner Minderjährigkeit geführt wurden, hat er, den einzigen Krieg gegen Decan ausgenommen, seinem Reiche immer Frieden erhalten, und während seiner funfzigjährigen Regierung durch die Weisheit seiner Einrichtungen und durch die milde Schonung der Vorurtheile und Eigenthümlichkeiten der vorher oft hart bedrängten, armen Hindu's, diesen ein goldnes Zeitalter geschaffen, dergleichen sie seitdem nicht wieder erlebt haben.

Die Könige in Akbar's Karte waren so freigebig, wie er selbst. Der König der Goldmünzen theilte, auf seinem Throne sitzend, goldene, der König der Silbermünzen silberne Rupien aus. Auf den Zahlblättern beider waren Offizianten der Münze vorgestellt. Ein anderer, den der Englische Uebersetzer den König der Diademe nennt, verschenkte eine Krone. Da das Kronenverschenken in Asien so wenig, als in Europa, etwas Alltägliches ist, und da hier überall gewöhnliche, oft wiederkehrende Beschäftigungen der Könige abgebildet sind, so wird man geneigt, zu vermuthen, daß die Uebersetzung dieser Stelle nicht getreu ist. Vielleicht sind im Texte: Turbans gemeint; denn diese, so wie andere Klei-

theils als Zeichen irgend einer amtlichen Würde, theils Kleidungsstücke, pflegen bekanntlich die asiatischen Regenten als Beweise ihrer Gunst, oft an ihre Hofleute zu verschenken. Daß auf den Zahlblättern dieses Königs Schneider vorkommen, scheint jene Vermuthung zu bestätigen. An den Krieg, den freilich ein weiser Regent auch im Frieden nicht vergessen darf, erinnerte nur einer dieser Könige, der König der Schwerdter, der die Härtung einer Klinge prüfend vorgestellt war. Sein Vezier durchsuchte ein Arsenal, und auf den Zahlblättern waren Handwerker, die in Eisen arbeiten, abgebildet. Mit dem Departement des Innern beschäftigte sich der König der Berat's, d. h. der Verwilligungen und Privilegien. Er saß auf seinem Throne, umgeben von seinen Dienern, die ihm Berat's von verschiedener Art zur Bestätigung vorlegten. Sein, auf einem Sessel sitzender Vezier hatte ein Registerbuch, in das sie vermuthlich eingetragen wurden, vor sich liegen, und auf den Zahlblättern sah man die Officianten, welche die Ausfertigung derselben zu besorgen hatten. Ob den sechsten König, den König der Manufakturen, wie ihn die Englische Uebersetzung nennt, Sorge für sein Land oder Sorge für seine Haushaltung, National- oder Hofwirthschaft beschäftigten, wage ich nicht zu entscheiden. Er betrachtete einen Lastochsen *), der sich mit einer Ladung von roher Seide und seidenen Zeuchen ihm näherte. Sein Vezier untersuchte einen Vorrath aufgeschichteter Waaren, und auf den Zahlblättern erschienen mit Waaren beladene Saumthiere. Von Sorgen aller Art erhohlte sich der König der Chung oder Harfen bei einem vor ihm aufgeführten Concerte. Sein Vezier prüfte die Geschicklichkeit

*) Im Texte: A Katals-ox, also ein Ochse mit einem langhaarigen Schweife; denn dieser heißt nach dem Ayeen Akbery, Vol. 2. p. 401. Katals. Man machte von diesen Schweifen in Indostan mancherlei Gebrauch und bezahlte sie theuer. Den zahmen Ochsen dieser Gattung (Bos grunniens L.) sägte man die Hörner ab, und brauchte sie zum Tragen und Ziehen.

einiger Musiker und dergleichen Künstler waren auch auf den Zahlblättern abgebildet. Der achte und letzte König endlich, der König der Sclaven genannt, sollte, wenn ich recht vermuthe, auf die Sorge der Fürsten für ihre Hofhaltung, bei der im Orient immer viele Sclaven zur Bedienung gebraucht werden, hindeuten. Doch war dieß durch nichts näher bezeichnet; der König saß auf einem Elephanten, sein Vezier auf einem Wagen, und die Sclaven waren theils sitzend und nüchtern, theils trunken und taumelnd vorgestellt.

Uebrigens bedauere ich, daß ich den Liebhabern des Kartenspiels, deren praktischen Sinn die Geschichte der Karten weit weniger, als die Theorie der Spielregeln interessirt, gar nichts von der Weise, wie man jene ungeheuern Kartenhaufen zum Spielen brauchte, erzählen kann. Abulfazel hat die Nachlässigkeit gehabt, darüber nichts für die Nachwelt aufzuzeichnen. Ein einziges Mal scheint er etwas sagen zu wollen, indem er bei jener Indischen Karte bemerkt, man habe die sechs ersten Könige mit ihren Karten: Beeshur und die sechs letzten Suiten oder Farben: Kumbur genannt; da er aber nicht erklärt, welche Vortheile oder Nachtheile diese Beeshur und Kumbur bei'm Spielen gewährten oder abwehrten, so ist uns damit wenig geholfen. Höchstens ist daraus zu lernen, daß man mit der Indischen Karte so gut, als mit der Französischen, die sich auch in zwei Brigaden theilt, eine Art von Rouge et noir hätte spielen und den Omrah's und Mansebdars am Hofe und im Lager des großen Mogols ganze Säcke voll silberner und goldener Rupien hätte abgewinnen können. C. A. Semler.

VIII.

Michael Heberer's
Reisen, Gefangenschaften, Meerfahrten und allerlei andere Abentheuer.

Eine handschriftliche Nachricht von den Reisen des vielgewanderten Michael Heberer, in einem starken Mspt. Bande, signirt Norimbergensia, machte mich auf ihn und seine Fahrten aufmerksam. Ich konnte aber das ganze Werk nicht erhalten, welches er darüber geschrieben haben sollte, wie ich angegeben fand. Endlich fand ich die Sattlerischen Neuen Sammlungen der Schicksale merkwürdiger Personen, und in derselben Erstem Theile, Heberer's Reisen. Jedoch sie waren so erzählt, daß sie ihre ganze Originalität in der Erzählung verloren hatten. Das wollte und konnte mir nicht zusprechen. Durch einen Nürnberger Antiquar, erhielt ich endlich, das starke Original, in 4, gedruckt zu Heidelberg 1610. Weil nun so eine Erzählung durchaus ihren ganzen Reiz verliert, wenn man denselben ihre Weitläuftigkeit läßt und ihre Originalität nimmt, so habe ich es versucht, auf die gewohnte Art, die viel Belieben unter den Lesenden erhielt, die Leser durch Heberer's Abentheuer zu unterhalten. Was Johann Adami, in seinem, dieser Reise vorgesetzten Gedichte, u. a. sagt:

> Dulce et optatum est, Pelagi furentis
> Et viae exhaustos aliis labores
> Nosse securum, creperosque vitae
> Discere casus;

wird jeder Leser leicht beherzigen können, wenn er sich dazu gestimmt fühlt. Uebrigens, veniam petimus, damusque vicissim, wie schon Horaz sagt.

* * *

„Drei Jahre lang war ich, Michael Heberer, zu Heidelberg Präceptor des Grafen Erich Bielke aus Schweden, und als dieser nach Hause zog, in sein Land, im J. 1582, trieb's mich fort, mit sonderbarer Begierde, fremde Länder zu sehen. Besonders wollte es mich anmahnen, zu besuchen das Königreich Frankreich. Dazu aber fand ich bald Gelegenheit.

Es kam nämlich nach Heidelberg eine Edelfrau *) aus Burgund, gebürtig von Haus und Stamm Cormalion, mit ihrem Junkherr zweiter Ehe, Mr. de Coursell genannt. Es hatte aber diese adeliche Frau vorher einen Gemahl gehabt, der hieß Otto von Kövell, der gewesen war churfürstlicher Pfalz Diener und Fauht **) zu Germersheim. Dieser opferte unter dem Pfalzgrafen Christophel sein Leben ritterlich auf der Muckerhaide auf; welcher treuen Dienste wegen, seine Wittwe ein jährliches Gnadengehalt zog und erhielt. Dieses zahlte ihr eben dießmal aus der Cammermeister G. Stuchs, mir mit naher Blutsverwandtschaft zugethan. Der machte es aus, daß ich mit der Edelfrau und ihrem Junkherr reisen sollte, um nach Frankreich zu kommen.

Da das nun richtig war, gieng ich in meine Vaterstadt Bretten (Philipp Melanchton's Vaterstadt gleichfalls, besungen von Ulrich von Hutten), nahm Abschied von meinen Geschwistern und Freunden, und rüstete mich zu der Reise, welche wir dann in Gottes Namen antraten.

Als wir nun über den Neckar fuhren, nahm ich der Gelegenheit wahr, und zeigte bei dem Dorfe Neckarhausen meiner Reisegesellschaft die dortige, stattliche Siegs-Säule. An dieser steht:

*) Eigentlich wurden in Teutschland, im Mittelalter, nur so die Frauen der Grafen und Dynasten genannt. Schmidt vom Adel, S. 18. Mantissa Documentorum. Praef. p. 26.

**) Voigt.

Als man zahlt nach Gottes Geburt 1462 auff St. Pauls Gedächtniß-Tag, seind auff dieser Wahlstatt, durch Herzog Friedrichen, Pfalzgrafen bei'm Rhein ꝛc. niedergeworfen, Herr Georg Bischoff zu Metz, Markgrave Carl von Baden, vnd Grave Ulrich von Wirtenberg, mit einer merklichen Zahl ihrer Diener, Herren und Knecht. Deren Seelen, die in solchen Geschäft *) tod blieben seind, wolle Gott barmherzig seyn."

Die genanten Fürsten alle drei, mit ihren Panniern (die noch zum Gedächtniß, in der Stiftskirche znm heiligen Geist hängen), und eine gute Anzahl Gefangener, darunter 240 vom Adel, wurden gen Heidelberg, in's Schloß geführt.

Hier ließ der Churfürst Friedrich den drei gefangenen Fürsten stattliches Essen und Trinken vortragen, aber kein Brod. Die Herren sahen einander fragend an, und konnten nicht essen, weil man ihnen kein Brod gab. Der Churfürst that, als wüßte er's nicht, und sagte: sie sollten fröhlig seyn, und essen und trinken. Da sprach der Herren einer: Wir haben kein Brod. Darauf antwortete der Churfürst: Wohlan! Wie meinet ihr wohl, daß es meinen armen Unterthanen sey, denen ihr alle ihre Frucht verheeret und verbrennet habt? — Darauf konnten die Herren nichts antworten. — Der Churfürst aber schlug von seinen Tapfern, ihrer 45 zu Rittern.

Auf meine Reise aber zurückzukommen, so reiseten wir weiter über Speier und als wir nach Rastadt kamen, giengen wir nach Selz, wo ich meiner Reisegesellschaft zeigte, wie man Gold gewinnt aus dem Sande des Rheins. Dann kamen wir durch die Reichs-Stadt Straßburg, nach Burgund, in

*) Wenn solche blutige Kämpfe und Fehden damals ein Geschäft genannt wurden, so ist es nicht zu verwundern, wenn vor zwölf Jahren die Franzosen den Krieg ein Handwerk nannten. Es hatte aber keinen goldnen Boden; wie das Sprichwort sagt.

welchem Lande ich viel auf den Schlössern der Dame war, mit der ich reisete, und denen ihrer Freunde. Endlich aber blieb ich zu Chamesson bei einem Mr. de Toyre, wohl bei drei Jahren und durchreisete Frankreich mit ihm, und Italien; davon hier viel zu sagen wäre. Wir verweilten da lange in Paris, welche Stadt ich, nach Constantinopel, für die schönste und größte halte, in Europa.

Auch waren wir lange zu Langres, allwo ich ein stattliches Exempel der Gerechtigkeit befördern sah, an einem Prokurator, der falsch gehandelt hatte vor Gericht. Dieser mußte seinem Gegenpart eine Abbitte thun, mit Buse Sie nennen es: un amende honorable. Dies geschah also: Es mußte der Prokurator und Ehrendieb, auf dem Gerichtshaus sich ausziehen, bis aufs Hemde und bloßen Haupts und mit bloßen Füßen, brennende Kertzen in den Händen, in die Gerichtsstube, vor die Richter und Beisitzer, hineingehen, daselbst niederknieen, seine treulosen, falschen Mißhandlungen bekennen, es abbitten, was er gethan Gott, seinen Richtern und dem Gegentheil. Darauf mußte er sich, mit Weib und Kind verschwören, und aus dem Königreich sich verbannen. Dieß war zwar erbärmlich und schrecklich anzusehen, der Gerechtigkeit wegen, aber, sehr zu loben. Ja es wäre gut, wenn so etwas allenthalben geschähe. Die bösen Anwäldte würden ihr Gewissen besser bedenken und nicht so sehr beschweren, quos nummus aureus armatus, reddit larvatos.

Zu Paris trug sich aber allerlei Unheimliches zu, welches in der ersten Zeit 1584 öffentlich auszubrechen drohte, da der König dem Volke eine Schatzung auflegen wollte, seine alten Räthe nicht anhörte, den Guisen sich vertraute, und gegen sich *)

*) Die Geschichte der sogenannten Ligue werden die Leser schon kennen. Es ist, ist das nicht der Fall, nachzulesen: *Maimbourg*, Histoire de la ligue. Paris, 1684. Les Heros de la ligue 1681. Memoires de la Ligue. 1602. *Bouchat*,

die Ligue formirte, so, wie gegen alle Gute, in Frankreich. Der Grand Prieur de Champagne hatte noch allein den Muth, dem König die Wahrheit zu sagen; aber er wurde vom Hofe verbannt, auf seinen Rittersitz in Burgund. Dort hatte er ein schönes Schloß, über dessen Pflaster er in Stein die Worte hauen ließ: Manet alta mente repostum.

Da ich Arges befürchtete, suchte ich Frankreich zu entkommen, und eilte jetzt nach Marseille. Dort aber vermehrten sich die Völker des Duc de Guise gar sehr. Bald darauf kamen drei Galeeren und verlangten Erlaubniß, einzulaufen in den Haven. Sie gaben vor, sie wären verschlagen worden, und gehörten dem Großherzog von Florenz. Man schlug denselben das Einlaufen ab, ließ sie aber sich verproviantiren, so gut es gehen wollte. — In der Nacht aber begann das fürchterliche Blutbad der Guisen, in der Stadt selbst. Dann rannte der Bürgermeister Davies seinem leiblichen Bruder, der Commandant der Stadt war, mit Gewappneten an, und ließ ihn des Nachts, in Gegenwart seiner Hausfrau und seines Gesindes jämmerlich ermorden, unter dem Vorwandte, er gehöre zu der Conspiration der Hugenotten *); das geschah des Nachts um 9 Uhr, den 9ten April, im Jahr 1585. Da konnte man wohl mit Ovido sagen:

Victa jacet pietas; non hospes ab hospite tutus:
Non socer a genero: Fratrum quoque gratia rara est.

Die Hausfrau des Gemordeten klagte jämmerlich; aber das Erbarmen wohnte nicht in den Guisischen Herzen. Ich aber wurde gewarnet, ging nicht aus, und blieb in meinem Losament.

Tags darauf wurde unter Trompetenschall in der ganzen Stadt verlesen und bekannt gemacht, auf Befehl des

Memoires secrets tonchant la Ligue. 1662. Memoires de la Ligue. T. I. — VI. Amsterd. 1750.

*) Was über die Hugenotten zu sagen ist, können die Leser in den Curiositäten 1 B. S. 261 finden.

Königs: Alle Hugenotten oder Evangelische, sollten umgebracht werden durchs Schwerdt, oder in's Gefängniß kommen. So sollten auch alle diejenigen traktirt werden, die kein weißes Kreuz auf den Hüthen trügen.

Alsobald ging es in der Stadt an ein Würgen und Morden, daß davon nicht genug zu sagen ist. Noch stehen die Thränen mir in den Augen, wenn ich an dieses abscheuliche Blutbad *) denke. Da wurde mir, und meinem Gesellen, dem Secretario Carre, gar nicht wohl zu Muthe, versteckten wir alle unsere Schreiben, kamen aber gut davon, weil wir bei der Wittwe eines Beckers wohnten, die der Religion wegen, in keinem Verdachte war. Ich kann aber nicht sagen und beschreiben, in welcher großen Angst wir steckten. Sogleich hefteten wir uns weiße Kreuze auf die Hüthe und verlangten, zu Schiffe zu gehen. Aber der Haven war verschlossen. Ach! wie so mancher ehrliche Mann, wie so manche gute Frau wurde ermordet und in's Meer gestürzt. Da nun der Jammer auf's Höchste stieg, erlangte ein Maltheser die Erlaubniß, in die See stechen zu dürfen; die Ketten des Hafens wurden gehoben, und wir fuhren in der Nacht ab, jedoch mit sehr starkem Herzklopfen, unter großem Jammer und Geheul der Marseiller Hugenotten und der armen, jämmerlich gemordeten Unschuldigen.

Also fuhren wir in Gottes Namen und in seinem gnädigen Schutz, aus diesem Blutbad, und hatten großes Mitleiden mit den armen, verfolgten Christen.

Wir lagen zu Toulon, als wir hörten, der böse Bürgermeister der Stadt, Davies, sey verhaftet und zu Marseille die Ruhe wiederhergestellt worden. Da wir das hörten, waren wir sehr froh, und segelten bei gutem Winde weiter. So kamen wir bei der Insel Corsika vorbei, deren Einwohner sind grobe, hartnäckige Leute, und stark und hart von Natur.

*) *J. B. Guesnay* Historia Massiliae. Lugd. 1657. *P. Hendreich* Massilia. Argent. 1658.

Dann aber trieb uns der Wind vor der Insel Elba vorbei, wo Stahl und Eisen reichlich erzeugt wird, schlug uns über Sardinien hinaus, und warf uns an die Afrikanische Küste, wo wir bei Biserta ankerten. Es mußte aber der Patron zum Dey nach Tunis, der stets fragte: Ob kein Maltheser Ritter sich auf dem Schiffe befinde? Dieß wurde hartnäckig verneint, weil es uns sonst schlimm bekommen wäre, und nach mancherlei gereichten Geschenken, erhielten wir endlich erst einen Paßport und konnten absegeln. Da eilten wir nach Maltha.

Ich ging zu meines Herrn de Chammesson leiblichem Bruder, der Commandeur war, und wurde von ihm sehr wohl empfangen; aber ich ließ mich auch bereden, Kreuz- und Meerfahrten gegen die Barbaresken mitzumachen, was ich hätte sollen bleiben lassen.

Es waren vier Galeeren, die zusammen fuhren, alle kampflustig, wie ächte Maltheser. Da gingen wir muthig in die See bis gegen Alexandrien. Unsern davon aber, griffen wir mit hohem Muth zwei Türkische Schiffe an, enterten, und eroberten dieselben. Ich war gleichfalls einer der Enterer und focht mit großem Muth. Als wir aber unsere Beute untersuchten, und so auf dem eroberten einen Schiffe waren, signalisirte man zehn Türkische Schiffe. Da zogen sich die Maltheser zurück, und wir blieben auf dem eroberten Schiffe. Ach! welche Angst und Noth uns damals traf, wage ich nicht zu beschreiben. Da waren wir nun allein, und sahen uns verloren. Zwar spannten wir die Segel auf, und suchten zu entkommen; auch trieb der Wind uns gegen Cypern hin, und wir glaubten schon entkommen zu seyn; da wendete Gott es anders.

Es waren unserer 92 Christen auf dem Schiffe, und 24 Türken und Mohren, Männer und Weiber. Unter diesen Allen sprach man 12 Sprachen und nur ich war ein

Deutscher und mein Unglücksgefährte, Georg Koepke, ein Pommer.

Da wir nun so in der Irre umhersegelten, auf geradewohl, mit wenigem Wasser und schlimmem Muth, fing unser Schiff an, mit Gewalt Wasser zu schöpfen. Da hatten wir nun genug zu thun und zu arbeiten, die Gefahr des Versinkens von uns abzuwenden. Nun aber geschah es, daß, trotz der Noth und Angst, eine Bestie von einem Menschen, ein Catanese, dem schrecklichen Laster der Sodomie dennoch nachhing; dieser mußte also grausam mit der Bastonade bestraft werden, und was uns auch traf in der Noth, das war, ohne Zweifel, sein Werk.

Von Hunger, Noth und dem grausamsten Durst von der Welt gequält, von Sturm und Meer bedroht, segelten wir endlich, nach zehn Tagen, einem Lande zu, gleichviel, es sey welches es wolle, unser elendes Leben zu retten. Da sprachen die Malteser Ritter: Ihr wißt es, daß Maltheser Ritter nie erlöset werden von der Gefangenschaft, und müssen in derselben sterben. Deßwegen wollen wir uns unserm Schicksale überlassen. Wer aber sich retten will, in der Barke, auf Flößen, oder sonst, der thue es, und zaudere nicht. Da schwammen unserer viele zum Lande, und das Schiff segelte davon. Wir aber fielen alle, obgleich gerettet, in der Mohren Hände. Diese brachen hervor, nahmen uns Alles ab, was wir hatten, und zogen uns ganz aus. Nun wurden wir getheilt und getrennt, dahin und dorthin geführt. Ich aber, ein Spanier und zwei Franzosen, wir wurden unter tüchtigen Streichen über den Sand gejagt und neben einer hohen Säule *), in eine Höhle gesteckt.

Aber der Statthalter von Alexandria hatte davon gehört, machte sich mit vielen Soldaten auf und ließ uns alle aus

*) Vielleicht die sogenannte Pompejus Säule.

unsern Höhlen hervorziehen. — Sobald wir nun an's Tageslicht kamen, fragte der Statthalter, der ein Renegat war, in Italienischer Sprache: Ob ich ein Deutscher sey? Auf meiner Gesellen Ja, sagte er: Bist du auch ein lutherischer Hund, wie andere Teutsche? Ich that, als könnte ich ihn nicht verstehen. Er aber ließ uns, unserer 30, wie das Vieh, mit Stöcken durch die Stadt und in das Gefängniß am Bord des Meeres treiben. Hier wurden wir sogleich in Eisen geschmiedet, und ich mit dem Pommer an eine Kette zusammen. Dann bekamen wir, zur Erquickung, Zwieback und Wasser. In einem solchen Gefängnißloche, hatten wir zehn Tage gelegen, als man uns die Haare und den Bart abschor. Diese Kränkung, verdroß uns mehr, als das Gefängniß selbst und fiel uns sehr hart und schwer. Ach! wie wollte uns so Alles nicht behagen! Selbst statt des Wassers aus den berühmten Nil, welches so herrlich, erlabend seyn soll, hätte ich lieber einen Schluck aus dem berühmten S. Petersbrunnen zu Heidelberg gehabt. Was aber konnte alles Wünschen helfen?

So viele Seltenheiten auch in Alexandrien zu sehen waren, so wollten mir doch alle nicht gefallen, und oft lag ich bei S. Katharinen-Kirche und flehte zu Gott um meine Erlösung. Zwar trösteten mich einige Griechische Christen; was war mir aber mit Troste geholfen, und wenn er vom Patriarchen selbst gekommen wär!

Dieser war ein sehr angesehener und mächtiger Mann zu Alexandria. Er schrieb sich also:

Sylvester, Papst (*Πάπα*,) und Patriarch zu Groß-Alexandrien, zu Lybien, Pentapolis, des Mohrenlandes, und von ganz Aegypten; ein Vater aller Väter, ein Hirt aller Hirten, ein hoher Priester aller hohen Priester, der dreizehnte Apostel, ein Richter des bewohnten Erdkreises.

Sonst ging er ziemlich gering gekleidet, war ein Mann von 70 Jahren, hatte wenig studirt, und konnte auch kein Latein. *) Dennoch lebte er in der Stadt, wo die 70 Dollmetscher unter Ptolomäo Philadelpho das alte Testament in griechischer Sprache einst ausarbeiteten **), und wo 2,300 Jahre vor Christi Geburt, das herrliche Buch Jesus Sirach geschrieben, und wo 40 Jahre nach Chr. Geb. der Evangelist St. Markus enthauptet wurde.

Da uns der Bassa von Cairo haben wollte, mußten wir uns härter schließen lassen, und wurden fortgeführt. Als wir nun nach Rosetta kamen, lobten Männer und Weiber Gott mit lauter Stimme, daß er uns habe gefangen nehmen lassen, und gegeben habe in die Hände der Rechtgläubigen. Darauf spieen sie uns in's Angesicht, und hießen uns Nazarener. Wir aber dulten alles gern und geduldig um unsers Herrn Christi willen. Als wir aber zum Gefängnißstall geführt wurden, da fand sich ein Venediger christlicher Kaufmann, der ließ uns reichen, auf seine Kosten, frisches Wasser, Brod, Kukummern, Melonen und gebackene Fische, theilte es unter uns aus, und vermahnte uns zur Geduld, mit christlicher Ermahnung. Uns arme Verhungerte machte das schier wieder lebendig; daher dankten wir Gott und priesen den frommen Kaufmann, von Herzen. Auch kamen Französische Kaufleute am folgenden Morgen, die uns erquickten. Deren einem gab ich Botschaft an meinen Herrn, Chamesson, mit, die er auch ausgerichtet hat.

Nun aber mußten wir zu Schiffe und den Nil überfahren, diesen herrlichen Fluß, der aus dem Paradies

*) Ein Grieche?

**) Vielleicht wissen die Leser schon, wie es damit zuging. *Usserii* Syntagma de 70 Interpretum Versione. Lond. 1655. Lips. 1695.

herausfließet *), und von Moses Gihon genannt wird. Da fuhren wir hinab, und sahen des Türkischen, Mohrischen Volkes gar viel, schwarz, braun, ein häßliches Volk und sehr verhuret. Davon sich viel sagen ließ.

Als wir nun nach Cairo kamen, ließ uns der Bassa, einen jeden besonders, fragen, nach Namen, Stand, Vaterland und Gewerbe eines jeden, durch den Trutzelmann. **) Dieser sagte uns auch, daß es uns gut gehen solle, wenn wir wollten Türken werden; aber dazu wollte sich keiner entschließen, ausgenommen zwei Franzosen, ein Becker und ein Schneider; diese ließen sich zu Türken machen.

Wir aber wurden im Hofe des Bassa sehr hungrig und durstig. Da kam ein Jude, fragte uns mancherlei, ermahnte uns zur Gedult und brachte einem Jeden ein Brod und eine Kanne mit Wasser. Darauf wurden wir in's Gefängniß geführt, in einen finstern, großen Thurm. Da lagen wir vier Tage, und wußten nicht, was uns geschehen sollte.

Aber aus dieser Ungewißheit wurden wir bald gerissen und zur Arbeit geführt. Ein altes Gebäude und Mauerwerk mußten wir niederreißen. Dabei gab es viel Arbeit, zu der wir jeden Morgen geführt wurden. Da wurden dann von uns mancherlei Streiche ausgeführt, welche sonderlich die Pastetenmacher und Becker betrafen, weil sie auf offenen Bänken ihr Backwerk auslegten. Was davon wir im Vorbeigehen erwischen konnten, das nahmen wir. Denn den Gefangenen ist es in Aegypten erlaubt, zu nehmen, was sie kriegen können, nur müssen sie es klug machen. Als aber einst ein Becker einen Sclaven erwischte, der Brod genommen hatte,

*) Dieß glaubte man sonst. *Vossius* de origine Nili. 1666. *Wendilini* Admiranda Nili. Frcf. 1623.

**) S. a. Curiositäten II. B. S. 415. Trutzelmann ist so viel als Trucheman, Dragoman, d. i. Dollmetscher.

schlug er mit einem Stecken auf uns los. Aber unsere Guardianos oder Wächter, schlugen den Becker zu Boden, und riefen: Warte! du sollst dich nicht unterstehen, des Großherrn Gefangene zu schlagen! Da hatte er seine Bastonade dahin. Wir aber, wenn wir etwas nehmen konnten, theilten mit den Wächtern. So ging alles fort in seiner Ordnung.

Von den Pyramidalibus, den Sphinxen, dem Nilo und seinem Wassermesser könnte ich viel schreiben. Aber es sey, da es Andere schon gethan haben und auch von der Stadt Cayro, die an Größe nicht allein Rom und Paris, sondern auch sogar Konstantinopel übertrifft. Es hat sie der Türke erst 1517 eingenommen.

Dortherum befinden sich mancherlei Thiere, unter denen die sonderbarsten die Krokodille sind, die man oft mit den Lindwürmern *) verglichen hat. Sie haben keine Zunge und thun großen Schaden, Menschen und Vieh, zu Wasser und zu Lande.

Es ist in Cayro gar viel zu sehen und mancherlei, z. B. von Nürnberger Waaren, Dockenwerk, Spiegeln, Pfeifen und dergl.; daher nicht unbillig das Sprichwort: Nürnberger Tand geht durch alle Land.

Als wir nun sechs Wochen also in Cayro gearbeitet hatten, mußten wir wieder nach Alexandrien wandern, um das traurige Loos der Galeerensclaven anzutreten. Ach! welch ein Jammer, welches Leid war das! Da wurden wir auf eine Galeere geführt und angeschmiedet. Da hätte einer das

*) Das möchte nun wohl eine ganz schiefe Vergleichung seyn. Die sogenannten Lindwürmer waren eine ganz andere Art von Bestien. Wer sie noch nicht kennt, der lese das Buch: der Helvetische Bund, S. 153, und Tharsanders Schauplatz sonderbarer Dinge und Meinungen. 2. Th. S. 872.

Weinen und Heulen hören sollen. Es war zum Erbarmen; also, daß auch unserm Guardian (der ein Renegat und von Neapel gebürtig war) die Augen übergingen. Aus Barmherzigkeit schenkte er uns armen gefangenen Christen (denn es war Winter und kalt auf dem Wasser), da wir so ganz nackend waren, je zwei und zweien, eine wollene Decke, und gebot uns, seiner, in unserm Gebet, bei Gott zu gedenken.

In die Galeere aber stieg ein vornehmer Türkischer Herr ein, der wurde, als Cadi, geführt in die Stadt Sattalia, wohin wir ihn bald brachten. Aber auf dem Meere erhielten wir nichts, als schlechten Zwieback und faules Wasser; Schläge aber genug. — Da wir nun den Cadi an's Land gesetzt hatten, fuhren wir gerade auf die Insel Cypern zu. Dort ankerten wir in dem Port, so pflegt man zu nennen: La Fontaine amoureuse, bei dem Brunnen der Liebe. Hiervon erzählt man dieses: Vorzeiten wollte die Tochter eines Königs von England, wallfahrten nach dem heil. Grabe. Da sie nun kam auf die Insel Cypern, sah sie der König, entbrannte zu ihr, in unreiner Liebe und nothdrängte sie. Damit diese That nie vergessen würde, und andern Herren und Potentaten zur Warnung, nicht das jus hospitii zu violiren, welches wider geistliche und weltliche Rechte ist, bleibt dem Brunnen der gedachte Name.

In Cypern aber hieß es, wir sollten nach Barut. Dahin ruderten wir auch, und kamen gegen den Libanon, wo der Bassa die armen Maronitten-Christen verfolgte, und viel Geld erpreßte, weil er die Tochter des Sultans Amurath heurathen wollte, und seinem Schwiegervater einen Königsstuhl von Gold verehrt hatte, der 600,000 Kronen werth geschätzt wurde.

Da die Verfolgung vorbei war, segelten wir gen Tripoli in Syrien, und ich war vor Durst und Hunger so matt,

daß ich umfiel, und bat, mich in's Waſſer zu werfen. Da half kein Flehen, kein Jammern und Klagen, und Niemand tröſtete mich, als Gottes Wort allein.

Als wir nun zu Tripoli Proviant genommen, fuhren wir gen Cypern, und von da nach Alexandria. Hier wurden wir wieder in unſer altes Gefängniß geſteckt, einige Tage darauf aber von unſerm Patron, Mahomed Bey (einem Renegaten von der Inſel Pantaleria im mittelländiſchen Meere), gemuſtert. Da erhielt der Türkiſche Kaiſer einen Theil der Gefangenen, als Sclaven, und den andern bekam Mahomed ſelbſt, der ſich gar hoch zu Ehren geſchwungen hatte. Auch mich behielt er und meinen guten Landsmann, den Pommer. Aber es war unſer Herr ein Tyrann, der uns gar ſehr baſtoniren ließ und hart hielt. Dazu ſtaken wir in einem ſchrecklichen Kerker, waren Hunger, Kummer, Blöſe und Lebensangſt preisgegeben, ſo daß von uns zehn Chriſten und vierzig Mohren ſtarben. Solches geſchah im Winter.

Als nun der Frühling des Jahres 1586 kam, lief ein Türkiſches Schiff zu Alexandrien ein, auf welchem ſich Europäer befanden, die nach Jeruſalem gehen, und den Berg Sinai beſehen wollten. Dieſe ſtanden in Schutz und Geleite des Türkiſchen Sultans und waren, Heinrich Graf zu Thurn, aus Mähren, Hektor Arnauer, aus Oeſterreich, Ambros Teſmar, aus Pommern, Karl Nützel, von Nürnberg und Chriſtoph Werius *), aus Thüringen. Dieſen war auf der Reiſe, ohne daß ſie es wußten, ihr Mantelſack aufgeſchnitten, und ihnen alle ihre Kleinodien, Schriften, Briefe und Päſſe, nebſt 1,000 Stück Dukaten entwendet worden. Dieſes wurden

*) Sein Sohn war der gelehrte Juriſt, Johann Chriſtoph Werius, der auch Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft und ein geachteter Staatsdiener in Weimariſchen Dienſten war. Neumarks Neuſproſſender Palmbaum. S. 411. *Strubbergii* Diarium Salanum, A. 1720. p. 395.

sie in Alexandrien erst gewahr, und wußten nicht, was sie thun oder machen sollten. Deßhalb suchten sie Zuflucht bei dem Venetianischen Consul. Dieser aber wußte alle Juden zu gewinnen, des Verkaufs der Kleinodien wegen, und es gelang, den Thäter zu entdecken, den der Cadi gleich festnehmen ließ. Es war der Dieb, der Diener des Schiffmanns, ein geborener Türke, der jedoch nur 600 Dukaten gestohlen zu haben eingestand. Alles Andere habe er, sagte er, in's Meer geworfen. Der Cadi verdammte den Dieb, die 600 Dukaten herauszugeben und Leibeigener der Deutschen zu seyn. Daran war diesen gar nicht gelegen, und sie ließen ihn laufen, wohin er wollte.

Als diese Herrn nun vernahmen, daß unter den Gefangenen sich ein Paar Deutsche befänden, schickten sie den Herrn Christoph Wex ab, der durch Hülfe der Bestechung des Guardians, uns zu sprechen bekam. Als er nun uns in Ketten geschmiedet, ganz blos und mit beschorenen Köpfen sah, gingen ihm die Augen über. Wie er nun mit uns Deutsch sprach, wurde er von unsern Klagen zu großer Bejammerniß bewogen, und verständigte sich mit dem Guardian, durch eine gute Belohnung, daß wir die Erlaubniß erhielten, folgenden Tag in der Venediger Haus zu gehen, die Deutschen Herrn zu sprechen. Zu gleicher Zeit erfuhren wir, daß mit einem Genuesischen Schiffe zwei Buchsenmeister, von Bremen gebürtig, gekommen wären, mit deren einem mein Kammerad, der Pommer, im Kriege in Portugal Bekanntschaft gemacht hatte. Diese wünschten wir auch zu sprechen, weil mein Gesell hoffte, von ihnen eine Feile zu bekommen, uns aus den Ketten zu befreien.

Den folgenden Tag erhielten wir Erlaubniß, in der Venediger Haus zu gehen; jedoch mußten wir, ein jeder, dem Guardian zwei Asper geben, und ein großer, schwarzer Mohr begleitete uns.

Da wir nun in der Venediger Haus kamen, empfingen uns die deutschen Herrn gar freundlich und hatten große Bedauerniß mit unserm Zustande. Sagte der Nürnberger Herr Karl Nützel *), wenn ihnen nicht solch Unglück mit dem Diebstahl begegnet wär, wollten sie uns wohl lösen. Darauf gaben sie uns zu essen und zu triuken und verehrten uns zwei Reichsthaler, die wir mit großem Dank annahmen. Dann aber auch sprachen wir die Bremer Buchsenmeister, deren einer, genannt Herr Bernhart, mir eine Feile zusteckte, worüber ich gar große Freude hatte.

Darauf mußten wir in unser Gefängniß zurück, und auf dem Seewerft täglich arbeiten.

Indeß kam das heilige Osterfest herbei; da machte ich ein Carmen von der Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi, in der Hoffnung, dasselbe gut abzusetzen. Deßhalb ging ich (mit des Guardian's erkaufter Erlaubniß) in das Französische Haus, das Carmen dem Consul zu überreichen. Da traf ich zwei Italiener Mönche an, die damals das Officium der Messe hielten. Diesen übergab ich das Carmen, mit Bitte, es dem Consul zu überreichen, und für mich um ein Almosen zu bitten; denn ich war nackend und bloß, und schämte mich, selbst zu dem Herrn zu gehen. Ich lief aber übel an. Denn die beiden Herrn fratres ignorantiae konnten kein Wort Latein, und mochten das Carmen nicht übergeben; denn sie verstanden es selbst nicht. So war meine Hoffnung ganz dahin.

*) Es scheint derselbe der nachherige Nürnberger Rathsherr dieses Namens gewesen zu seyn, dessen Gattin, Anna Maria, geborne Baumgärtnerin, als Dichterin damals sehr berühmt war. Sie war es, die unter der Pegnitzischen Blumengesellschaft, als Amarillis dichtete und sehr beliebt war. Man nannte sie damals nur die zehnte Muse. Ormiß nützlicher Baum-Garten. S. 20.

Als ich nun ganz traurig wieder zurückging, traf ich auf der Gasse einen Französischen Kaufmann, dem ich das Carmen offerirte. Dieser nahm es dankbar an, und schenkte mir zwei Medin *), worüber ich mich gar höchlich erfreute. Ich kaufte Eier, Butter, Brod, alles gar wohlfeil, dreißig Eier um 2 Kreutzer, und kam also wohlbeladen wieder zu meinen Gesellen. Da hielten wir unser Osterfest, dankten Gott und dem Herrn, der die Barmherzigkeit an mir gethan hatte.

De pane lucrando, fing ich an Strümpfe zu stricken, worüber mich Hr. Wex fand, als er nach Ostern mich im Gefängniß besuchte. Die obgedachte Gesellschaft kam von Jerusalem zurück, und ging nach Constantinopel, wo sie für uns thun wollte, was sie konnte, uns Arme zu erledigen.

Indem aber kam unser Patron zurück nach Alexandrien, um nach Constantinopel zu segeln. Da mußten wir zu Schiffe, und wurden alle visitirt, worüber mir gar sehr angst wurde, denn ich hatte die Feile bei mir. Als aber mich der Guardian so klein und unansehnlich sah, sprach er: Troll dich fort, du dürre Schildkröte! du hast an deiner Haut zu tragen; und ließ mich gar nicht visitiren. Deß dankte ich Gott im Stillen.

Nach einem harten Sturm bei Samos, kamen wir endlich in Constantinopel an, und stiegen in der Vorstadt Pera aus. Da entkam von uns ein Gefangener, ich weis nicht wie, ein Grieche, und blieb, durch Hülfe seiner Landsleute, in Constantinopel unentdeckt, worüber unser Patron, ein sehr großer Geitzhals, sehr entrüsten war, und den Guardian in Ketten legen ließ. Seinen Kummer zu vermehren, hatten zwei Engländer unter uns, sich an ihren Consul gewendet,

*) Médine, Meidine, in Silbermünze in Aegypten, dem Türkischen Para gleich, gilt, nach unserm Gelde, etwas über 6 Pfennige. Blumenau, Beschreibung von Aegypten. S. 341.

und ehe man ſich es verſah, kam, geſchickt von dem Türkiſchen Kaiſer, ein Aga mit einigen Janitſcharen und dem Hofmeiſter des Engliſchen Ambaſſadeurs, die gefangenen Engländer zu befreien und abzuholen. Dieß mußte ſogleich geſchehen, und unſer Patron, vom Zorn ganz ergrimmt, wurde ſo wüthend, daß er die Kleider, wie halb unſinnig, vom Leibe warf. Wir aber wünſchten den Engländern Glück und Heil, wegen ihrer Befreiung.

Da kam noch dazu ein Schifflein mit Leuten von der Teutſchen Kaiſerlichen Botſchaft, die uns ſprechen wollten, aber der zornig wüthende Patron ließ es nicht zu. Sein Unmuth ging ſo weit, daß er noch dieſen Abend die Anker lichten ließ, und einen andern Platz ſuchte; wir Teutſchen aber wurden angeſchmiedet, und durften nicht an's Land, aus dem Schiffe gehen. Da aber eine große Theurung zu Conſtantinopel einriß, ließ der Patron die Segel ſpannen und eilte nach Alexandrien zurück. Dabei ließ er uns tüchtig hungern, und Prügel bekamen wir ſtündlich, aber wenig, mit Schimmel bewachſenes Brod.

Inzwiſchen, als wir zu Alexandrien waren, kam von Cairo eine Sultanin, Gemahlin des Türkiſchen Kaiſers, dahin; die kam von Mekka von einer Wallfahrt, in Hoffnung, mehr Kinder zu bekommen. Dieſerwegen mußten wir unſere Galeere wieder armiren, auf welche die Sultanin ſammt ihren Frauenzimmern und Eunuchis, eitel Mohren, ganz verdeckt und verhüllt eintrat. Die Fahrt ging fort, des Windes wegen und eines Sturmes, ſehr langſam, und ſo kamen wir endlich nach Aſien hinüber, an einen Port, mit Namen Caco. Sobald wir aber wieder fortſegelten, erhob ſich wieder Sturm, worüber wir gar ſehr baſtonirt wurden. Das wollte die Sultanin nicht leiden, da wir Menſchen wären und kein Vieh, fürchtete des Himmels Zorn, ſchickte ihre Eunuchen und ließ uns erquicken mit Bisquit, Eſſig und Oel.

Dieß stärkte uns alle gar wunderbar. Es hätte es keiner geglaubt, der es nicht versuchte.

Als wir Rhodus erreichten und die Sultanin an's Land stieg, ließ dieselbe die armen Christensclaven abermals erquikken mit Speise und Trank. Da wir nun nach Constantinopel kamen, ließ die Sultanin einem jeden Sclaven einen Zechin auszahlen, den aber unser Guardian mit uns theilte.

Indeß hatte mein Gesell, der Pommer, sich durchgefeilet, war durch's Wasser an's Land geschwommen und mit noch einem Gefangenen entflohen. Vergebens wurde er allenthalben gesucht, und entkam. Da zerriß der Patron sein Kleid, ließ dem Guardian die Bastonade geben, und ihn, an die Stelle des entflohenen Pommers, in Eisen schließen, um dessen Dienst zu versehen.

Zu Constantinopel aber bekamen wir gar viel Landarbeit, bis wir wieder fortreiseten, und nach dem gelobten Lande gingen. In heißer Anrufung Gottes betete ich herzlich zu Jerusalem, an heiliger Stätte, um meine Erlösung; aber ich mußte wieder mit fort, nach Alexandria zurück, in großer Dienstbarkeit und Sclaverei.

Da aber unser Patron, verschiedener Dinge wegen, bei dem Bassa zu Cairo angeklagt worden war, der ihn auch gar zu gern zu Leibe wollte, so suchte er sich zu retten und schiffte allenthalben in Griechenland umher. So kamen wir gar nach Trapezunt und endlich wieder nach Constantinopel.

So sehr ich auch schriftlich und mündlich den Kaiserlichen Orator, Herrn Doktor Betz, bat, meiner Erlösung eingedenk zu seyn, so wenig fand ich bei ihm Erhörung, denn er war grausam und so geitzig, daß selbst sein Beichtvater nichts über ihn vermochte; daher wendete ich mich an den Französischen Ambassadeur, Mr. de Savary, dessen Herz Gott regierte, daß er mich loskaufte. Ach, was ich da empfand,

als ich, nach drei Jahren Sclaverei, endlich wieder frei war, daß will ich keinem Menschen sagen, kann es auch nicht. — Genug kann ich die Güte des Französischen Ambassadeurs und aller derer, die in seinem Hause waren, nicht rühmen. Gott wird ihnen Alles tausendfach belohnen."

Michael Heberer reisete hierauf nach Maltha, von da durch Italien, Frankreich, Schweden, Teutschland, nach Heidelberg zurück, wo er den 1. Jul. 1592 ankam und von dem Churfürsten zum Kanzlei-Registrator ernannt wurde.

IX.

Curiose Miscellen.

1.

In dem Kloster Alcobaça in Portugal wird den Reisenden ein goldner, mit Edelsteinen besetzter Becher gezeigt, dessen Inschriften man nicht zu erklären weiß: wir wollen sie unsern Lesern mittheilen (S. Murphy Trav. in Portugal. Lond. 1795. 4to p. 102.), vielleicht findet dieses Räthsel der Sphinx seinen Oedipus.

Um den oberen Rand des Bechers, stehen, in sechs Abtheilungen, folgende Buchstaben:

NETO
VJRHJ
ASBM
MJGLK
HOAM
VEDIK

Der Fuß des Bechers oder Kelches hat neun Zoll im Durchmesser und enthält 110 Buchstaben, die ringsumher in 12 Abtheilungen stehen:

MDSXIB
QVEKIP. THSFCIE
MLDNE
RGATOI. VELTHBE
XJDKMT
RVSNEB. JLCAL
MFOKV
JHPTXV. ESTDMJN
ATVFOL
RHVESBJ NOPALX
CVIHGJ
RMLOEJ. NTKVEIL

Blaeau, in der Sammlung: Prosas Portuguesas meint, es heiße: Hic est calix sanguinis mei, novi et aeterni Testamenti, qui pro vobis et pro multis effundetur. Joakim Kludphik fudi, Bolduk A. D. Mil. CLXXXVII. M . . . . o.

* * *

2

Die Glas-Malerei der Alten.

Es ist schon viel und Mancherlei gesagt, geschrieben, und von Neuem erfunden worden, was die Kunst der Glasmalerei betrifft *), und es ist nicht hier der Platz, wo

*) Man lese wegen dieser neuen Erfindung des Alten, was von Hrn Bühler zu Urach gesagt wird, im Morgenblatt 1818. 260 St. S. 1040. Von der Meinung des Mr. le Noir, s. das Journal des Luxus und der Moden. J. 1808. S. 233. Le *Noir* Histoire de la peinture sur verre et description des vitraux anciens et modernes. Paris 1803.

noch viel mehr darüber gesagt werden könnte; aber was ehemals und im Mittelalter davon gelehrt wurde, dazu hat sich in einem alten Büchlein, neben einer Handschrift vom J. 1519, ein kleiner Beitrag gefunden, den ich so mittheilen will, wie ich ihn gefunden habe, jedoch so, daß das, was gelehrt wird, den Lesern aus unserer Zeit verständlich und lesbar sey. B.

* * *

„Dis püchlein sagt von glas zu machen als do ist gemalt glas vnd scheyben glas vnd was dazu gehört."

Item, eine Farbe zu machen mit der man das gefärbte Glas anstreiche. Es sey gefärbtes oder weißes Glas, so wird nur diese Farbe dazu genommen. Nimm zwei Loth Kupfer-Asche und ein Loth grünes Glas; das heißt man grüne Perlen, daraus macht man Paternoster, und das ist die Temperirung. Willst du der Materie viel machen, so nimmst du von einem jeden desto mehr. Das reibst du ab, mit reinem Wasser auf einem harten Stein; denn es muß wohl gerieben seyn. Hast du so gerieben zwei oder drei Stunden, daß du glaubst, dem sey genug, so stoße alles zusammen auf ein kleines Häuflein auf dem Steine, und laß es trocken werden. Willst du es hernach gebrauchen, so nimm starkes Gummi-Wasser, damit temperirst du dieselbe Farbe in drei oder vier verklebte Scherblein, je immer eins dünner als das andere, damit machst du was du willst.

Willst du nun etwas auf's Glas malen, es sey ein Bild oder Gewächs, so lasse es entwerfen auf Papier von einem Maler, das legst du vor dich auf die Bank, und darauf mußt du das Glas fügen, und wisse, daß du zuvor mußt haben gefärbtes Glas, wie du das Bild oder Gewächs machen willst, roth oder grün, oder wie du es malen willst; die theilest du aus auf das Bild oder Gewächs, das vor

dir entworfen liegt und haſt du das Glas ganz gefügt, ſo mußt du es laſſen liegen und bewahren, daß es nicht verrückt wird. Darnach nimmſt du die vorgenannte Farbe und ſtreichſt ſie auf, mit einem Pinſel; was du willſt ſchwarz haben, es ſey Kleidung oder Gewächs, erſt mit der dünnen Farbe, und willſt du es ſchwärzer haben, mit der dickeren; willſt du es noch ſchwärzer haben, nimmſt du eine noch dickere Farbe. Willſt du aber, daß es ſoll ſubtiler ſeyn von Blumen oder andern Gewächslein, es ſey gefärbtes oder weißes Glas, das nimmſt du, überſtreichſt es mit der ſchwarzen Farbe, ganz über und über. Darnach mache dir kleine Hölzlein, deren füge zwei, drei aneinander, eins immer kleiner als das andere, und was du willſt durchſichtig haben, das ſtreichſt du mit den Hölzlein vom Glaſe, alſo die ſchwarze Farbe ab, daß heißt dann gemuſirt, alsdann hebe das Stück auf, und lege es wohin du willſt. Darnach nimm eine Pfanne, die muß ſeyn zwei Spannen lang, zwei weit und zwei Hände hoch. Doch, nachdem du willſt Glas brennen, machſt du ſie groß oder klein. Nun kömmt der Ofen, der muß ſeyn von gebrannten Ziegeln, zwei Spannen hoch; dahinein mußt du zwei Eiſen legen, über zwerg, wo die Pfanne offen ſteht. Darauf reibe durch ein kleines Sieb Aſche in die Pfanne, wohl dicker als ein breiter Halm, darauf legſt du das Glas ausgeſtrichen auf die Aſche; eine Schicht Glas, eine Schicht Aſche; oben, zwei Finger dick. Da legſt du altes Glas oben drauf, bis hinauf. Ein ſchmales Glas aber, zwei Finger breit, ſteck in die Pfanne auf den Seiten. Das heißt der Wächter. Darnach mache ein Feuer darunter, und das Holz muß ſeyn von Buchen, oder das nicht ſpringt und nicht ſchnalzt (platzert); denn wenn das Holz ſchnalzet oder ſpringt, ſo erſchrickt das Glas, und wird in der Pfanne krumm und wirft ſich. Daher mußt du das Feuer gar gemach machen, daß das Glas langſam erwarme. Es muß aber daſſelbe angemacht werden auf allen vier Ecken, und ſo lange bleiben, bis das Glas ſich biegen läßt in allen vier Viertheilen, die

eingestogert sind. Nun bist du sicher, und läßt das Feuer wieder abgehen, je langsamer je besser, laß es kalt werden, und du hast gutes gebranntes Glas."

* * *

3.

Der sonderbare Thurm zu Lauingen.

„An der Hauptstraße, steht, beinahe mitten in der Stadt Lauingen *), ein hoher, viereckiger Thurm, 16 Stockwerken und 176 Fuß hoch, der oben achteckig zuläuft, und mit einem Zinndache gedeckt ist. Von eben diesem Metall ist auch der Fußboden. Ein Herr von Imhof, Pfleger zu Lauingen, hat an diesem sonderbaren Thurme, 21 Jahre lang gebaut, der endlich 1478 vollendet, und gegen den Markt hin, mit den Hauptmerkwürdigkeiten der Stadt bemalet wurde; mit der schönsten Jungfrau, dem größten Gelehrten, und dem größten Rosse. Darunter prangt noch ein Zweikampf, zwischen einem Riesen von Ungar, und einem kleinen Schuster, ein wahrer David, der Sieger blieb. **) Alles ist im Jahr 1571 renovirt, kaum aber noch leserlich. ***) Die Inschriften hat

*) Die Stadt ist so alt, daß ihre Anlage schon in die Zeit der Römer gesetzt wird. Davon findet man genaue Nachrichten und Angaben, in Crusii Schwäbischer Chronik. S. 447. Trommsdorfs alter Geographie. II. 75. *Welser* de rebus Aug. Vindelicor. p. 246. *Zeiller* Topogr. Bavar. p. 42.

**) Dieser Kampf gab der Stadt das Wappen, einen Mohrenkopf, derselben von Kaiser Otto I. ertheilt, und die Freiheit, mit rothem Wachs zu siegeln. *Crusius* p. 847.

***) J. A. Schultes Donaufahrten. 1. B. S. 132. — Das Pferd war 15 Schuh lang, im J. 1620, und hatte zwei Herzen. *Zeiller*. l. c. p. 42.

Nikol. Reuferer gefertiget. Ein Freund der Vorzeit hat dieſelbe kopirt:

Mirae molis equus velox et saltibus aptus,
Praelongus ter quinque pedes et corpore magnus,
Nascitur Alberti Lavingae sub lare Magni.

Albertus Magnus civis clarissimus olim
Lavingae, Doctor Magnus Praesulque Sacrorum,
Inclytus omnigenae scriptor celeberrimus artis.
Sic oculos, sic ora senex, vultusque gerebat.

Geislinae illustris meritis res publica facta
Audior, hoc statuit posteritatis opus.
1201.

Dieſe ſchöne Jungfrau, Giſela, war eine Gräfin von Dillingen und Wittislingen.

Albertus Magnus, damals für einen Zauberer gehalten, wie alle kluge Männer jener Zeit *), war wirklich in Lauingen geboren. Er hieß eigentlich Albert von Bollſtadt **), wurde Dominikaner, 1261 Biſchof zu Regensburg, dankte ab, und ſtarb zu Cölln, 1280. Ihm iſt zu Lauingen die Pfarrkirche geweiht.

Des Schuſterkampfs und des Urſprungs der Ertheilung des Stadtwappens wegen, ſtehen am Thur-

*) Er verfertigte u. a. ein Automat, das ſich bewegen und einige Worte ſprechen konnte. Alberti Schüler, der nachher heilige Thomas Aquinus erſchrak über dieſes Ding ſo ſehr, daß ihm eines Tages entgegenging, daß er es mit einem Stecken zerſchlug. Darüber war Albertus ſehr erſchrocken, und rief aus: O amice, opus triginta annorum perdidisti. S. 134.

**) Andr. *Brunneri* Annales Boicor. p. 797.

me (welcher der Hofthurm genannt wird), noch folgende Verse:

Quando ferum domuit Sutor, vir tantulus, hostem,
Quae Lavinganae civis in urbe fuit;
Officii memor et testis virtutis avitae
Has urbi Clypeos Caesar et arma dedit.

* * *

4.

Ausmusterung der Juden zu Worms.

(Nach einer Handschrift.)

Unter dem Hauptitel *Reichstaedtiana*, lag eine Handschrift (oder vielmehr eine Sammlung von kleineren Handschriften), in 4to größtentheils, aber in fol. geheftet, vor mir, in welcher sich von den Reichsstädten, Nürnberg, Augsburg, Worms, Ulm ꝛc., mancherlei Nachrichten befinden, von denen ich das, was mir merkwürdig schien, kopirte. Darunter befand sich gegenwärtige Nachricht von dem Wormser Juden Tumult, die ich hier mittheile. Das Fascikel dieser Notizen selbst aber, war zusammengeschrieben, in den Jahren 1612 — 1629. — Vielleicht giebt es Rückblicke auf die Ereignisse neuerer Zeiten, von denen wir lieber schweigen, als sie berühren mögen. Wir bitten aber, das gewählte Wort: Ausmusterung bei diesem Aufsatze zu berücksichtigen.

* * *

„Reichskündig ist es, wie die Bürgerschaft zu Worms an den dortigen, ehrbaren Rath stets sehr bittend begehrt, den unerträglichen Wucher der Juden zu mindern und ihnen Orberkeitliches Zaum und Gebiß in den Mund zu legen, damit sie die Bürgerschaft nicht mehr betrügen könnten, und sie gänzlich zu supprimiren und in's äußerste Verderben zu stürzen. — Darauf erklärte der Rath: er wolle eine neue

Judenordnung publiciren, und stark über dieselbe halten. Sobald aber die Juden dieß bemerkten, wußten sie alles so listig zu verhindern, daß es nicht geschah.

„Die ehrliebende Bürgerschaft hingegen, hörte nicht auf zu bitten und zu begehren, und die Juden bedachten sich anders. Sie ließen an Kaiserl. Maj. eine Supplication abgehen, pfropften dieselbe voll Lügen, und suchten es dahin zu bringen, ein Mandatum de non amplius molestando aut turbando zu erzwingen, welches aber nicht geschah. Kaiserl. Maj. erforderte Bericht; Bürgerschaft schickte ihre Privilegia ein, und erhielt das Mandatum poenale die übermäßigen Geldzinsen betreffend. Darnach aber wurde weder gelebt noch gehandelt, und der Magistrat befahl der Bürgerschaft, Ruhe zu halten. Dieses stieß die Bürgerschaft dermaßen vor den Kopf, daß sie ganz schwürig wurde. Es kamen die Zünfte zusammen, machten einen Beschluß und zeigten dem Rathe an: daß man sein Recht gegen die Juden nicht wolle fallen lassen, und sich, Kinder und Kindes-Kinder zu verderben.

„Indeß ergingen unter der Bürgerschaft schwere Consilia und eine gänzliche Stille entstand in der Stadt. Da hieß es auf einmal, es komme ein Privilegium für die Juden, auf 30 Jahre. Da beschloß man, sich selbst zu helfen, und die Juden auf den Charfreitag auszumustern und aus der Stadt fortzuweisen, weil sie an selbigem Tage Christum getödtet hatten. Es kam aber nicht zusammen, und erst den Oster-Montag dazu. Da aber, geschah es.

„Früh um fünf Uhr kam die Bürgerschaft zusammen in aller Eil, in die 300 stark auf dem Obermarkt, schickten aus den 17 Zünften 17 Mann ab in die Judengasse, und ließen den Juden sagen: Aus sey ihr Termin; sie müßten die Stadt räumen. Zwar sey die Bürgerschaft befugt, sie

fortzuweisen mit dem weißen Stäblein, sie wolle aber an ihnen handeln als Christen, und ihnen alles das lassen, was sie mit sich forttragen könnten, was übrig und zurückbleibe, solle aufgezeichnet werden, um ihnen es verabfolgen zu lassen. Da waren die Juden sehr dankbar und sagten: Die Christen thun mehr an uns, als sie zu thun brauchten. Binnen einer Stunde waren ihre Bündel gepackt, und die Juden wanderten fort, mit großem Geschrei: O weih! o weih! das ist ein harter Schmay! Da aber war kein Erbarmen, so wenig sie mit Christo auch welches gehabt hatten. Fort! hieß es, und immer fort! Auch sogar zwei Kindbetterinnen von dieser Nacht mußten mit fort.

„Indem kamen die beiden regierenden Bürgermeister herbei, und fragten: Aus was Ursache dieß geschehe. Da antwortete, in aller Namen, Mstr. Kern der Sattler: Es geschehe, weil man kein Recht erhalten könne. Man stehe den Juden zur Rede und Rechenschaft vor Gott, Kaiserl. Maj. und der ganzen Welt. Da wollten die Judenweiber sich die Haare ausraufen, heulten und schrieen, wanderten aber immer weiter, auf und davon. Nun wurden die Dachwerke abgerissen, an den Gebäuden, in welchen die Jüdische Abgötterei getrieben worden. Hernach blieb kein Stein auf dem andern, der Kirchhof wurde zerstört, und die Grabsteine wurden zerschlagen. Da kamen die Bürgermeister wieder herbei und fragten: Was das sey? Da hieß es: Es ist der Wille der ganzen Bürgerschaft. Der Kirchhof der Juden ist ein Blutacker, und ihre Synagogen sind Götzentempel. Hier soll in Zukunft ein Kruzifix stehen, aber kein Juden-Greuel.

„Als die Juden sahen, daß es über ihren Tempel herging, der 1800 Jahr gestanden haben soll, gruben sie mit den Händen Löcher in die Erde, zerrissen die Kleider, thaten Säcke an, Asche und Sand auf ihre Köpfe, legten sich auf die Erde, heulten gräßlich, und ruften ihren Messias um

seine Hülfe an. — Demungeachtet wurde immerfort zerstört. — Da wurde ein abscheuliches Werk gefunden, an einem geheimen Ort, wo es die Juden verwahrt, ein Kruzifix welches sie alle Charfreitage mit Peitschen gegeisselt und mit Christenblut angestrichen, hernach ihm alle Schmach angethan und Christi Marterbild aufgehenkt, bei den Beinen.

„Darauf aber, als das Ausmustern geschehen, schickten die Bürger eine Deputation an den Kaiser selbst, und ließen fußfällig referiren, was geschehen war."

* * *

5.

Liebesthorheiten der Römer, vor den Thüren.

Zu einem andern Gebrauche, suchte ich *Sagittarii* Schrift über die Thüren der Alten auf *), und fand in derselben eine solche Menge von Nachrichten, von dem Allen, was hinter den Thüren, vor denselben, mit denselben u. s. w. ehemals vorgegangen war, daß ich darüber mich ganz verwunderte. In besondere Capitel eingetheilt das Werkchen, fand ich auch das eine derselben überschrieben: De ridiculis amantium exclusorum dictis et factis. Der Verf. hat, wie es scheint, in diesem Fache, sowohl recht con amore gesammelt, als auch gearbeitet. Es hat ihm Spaß gemacht, die Liebesthorheiten der Alten vor den Thüren aufzusuchen, wie dem König Salomo die Weisheit in den Thoren. **) Wir wollen hören, was er gesammelt, gefunden und ausgesagt hat.

Ein dichter, dunkler Schleier hat die Erde umzogen. Es ist Nacht geworden. Die Liebhaber suchen verliebte Aben-

*) *Casp. Sagittarii* Libellum de Januis veterum. Jen. 1694 et recus. in *Graevii* Thesaur. Antiquit. Romanor. T. VI. p. 417.

**) Salom. Sprichw. 31. 23. 31.

theuer auf, ſpazieren durch die Straßen, ſuchen ihre Liebchen zu ſprechen, ſich ein Vergnügen zu machen, oder ſich allen beiden eine frohe Unterhaltung zu gewähren. Sie kamen vor die Thür der Allerliebſten, gaben das Zeichen ihres Daſeyns, räusperten ſich, huſteten, ließen ſich pfeifend hören. Hörte das Liebchen nicht, ſo wurde ein Geſang angeſtimmt. Selbſt Thür, Riegel wurden beſchworen und incantirt. Solch' ein Geſänglein hat uns Plautus gegeben: *)

O Riegel, liebſtes Riegelchen!
wie freudig grüß' ich dich!
Ich liebe, bitte, ich beſchwöre dich,
ſey mir und meiner Liebe günſtig.
Ich bitte, werde, meinetwegen,
ſogleich zu einem Springer in die Luft!
Spring auf! hüpf' h'raus, und öffne mir
die liebe, ſchöne Thür
des Mädchens, die mein Herz,
mein Blut und alles zu ſich nimmt,
was ehemals mein gehörte.

So jammerte Lyko vor der Thür ſeiner Geliebten: **)

Erbarme dich doch deines Lieben!
Willſt du mich nicht beklagen?
Haſt du mich nur gefangen,
um langſam, quälend, mich zu tödten?
Grauſame Geliebte, ſprich!

Oeffnete die Schlaue endlich die Thür, der dieſer Weihrauch duftete, wie fröhlich ſchlüpfte da der Singende hinein! — Wollte das Schätzchen nicht hören, war ſie vielleicht ſchon occupirt, ſo ſchnitt der Lauernde Verſe in die Thür, hängte ſie wohl auch, auf eine Tafel geſchrieben, einer Votivtafel gleich, an dieſelbe, und ſagte, was er ſelbſt

*) *Plautus* Curcul. Act. I. Sc. 2. V. 57,
Pessuli, heus pessuli, vos saluto lubens
Vos amo, vos volo, vos peto atque obsecro
Gerite amanti mihi morem amoenissimi; etc etc.

**) *Aristaenetus*, L. II. Ep. 19.

nicht sagen konnte. Rührte das auch nicht das Liebchen, so wurden die Bittenden noch zärtlicher und dringender, sie liebkoseten, herzten und küßten die Thür, besprengten sie mit mancherlei Essenzen, mit Wein, und netzten sie wohl gar mit ihren Thränen. Sie rissen ihre Blumenkränze sich vom Kopfe, und hingen sie vor der Thür auf. Andere legten sie nieder auf die Schwelle der Thür.

Liege, du duftende Last des Hauptes, auf Schwellen,
härter, als selbst jenes Herz, dem ich die Kränze geweiht.

Blieb dennoch die Thür verschlossen, so wurde der Lärm größer. Aerger und Zorn ergossen sich in die Klagen; lautjammernd verwünschten die Bittenden die Thür.

Harte Thür! Wie unerbittlich
bleibst du selbst bei meinem Schmerz!
Kann dich nicht mein Flehen rühren,
nicht erweichen dieser Strom
meiner Thränen, der den Augen
unaufhaltsam, heiß entquillet,
o! so fühle dieses Klopfen
meines Herzens, das so bange
schlägt mit lauten Liebesschlägen
an dich, harte Unglücksthür!

Das thaten die Bescheidenen unter den Liebhabern; die Unbescheidenen aber, klopften nicht nur an die Thür, traten mit den Füßen gegen dieselbe, und versuchten sie aus den Angeln zu heben. Einige schlugen auch wohl die Fenster neben der Thür ein; ja sie droheten, wenn sie eben Fackeln in der Hand trugen, das Haus anzustecken. Andere kritzelten mit Kohlen kränkende Schriften, Verse, Verwünschungen, an die Hauswände, und an die Thür.

Ich bringe Geld! Ich laß es klingen,
ich will's dir zeigen,
mach nur auf, du gar zu theures
Herzensliebchen!

Andere sagten der Thür, was sie dem Herzensliebchen nicht sagen wollten. *)

Geh' auf, Thür! Unglücksthür, thu dich auf!
Elende Thür! — Ich wollte, daß dich Phöbus Strahl
zum Mohren sengte, daß der Regen
dich badete, wie eine Maus,
daß Jupiter der Blitzesstrahle stärksten
auf dich, du Marmorharte, schleuderte!

Wurde die Thür nicht geöffnet, je nun! so ging man à pas lents zurück, oder zu einer Anderen, denn die jungen liebeslustigen Römer liebten die Veränderung. — Das wissen ja die Leser, sie müßten denn keinen Ovid lesen.

* * *

6.

Die im Grabe erlangte Vermählung.

Zwei junge Gesellen buhlten einstmals um eine reiche Jungfrau, welche aber dem einen, der ein reicher Kaufmann war, zu Theil ward, und zwar wider ihren Willen. Um ein Jahr in Kindesnöthen, fällt die Frau in tödtliche Ohnmacht, wird auch wirklich für todt gehalten und innerhalb vier und zwanzig Stunden begraben. Der andere alte Liebhaber, ein Apotheker-Geselle, konnte ihrer noch nicht vergessen, beredete den Leichengräber, daß er ihm das Grab öffnen möge, er wolle sie gern noch einmal sehen. Da küsset er sie mit vielen Thränen, und merket, daß noch Athem in derselbigen, bestreichet sie mit Balsam und kräftigen Spiritibus, und sie erholet sich. Darauf führt er sie im Sterbehemde zu ihres Mannes Haus. Der erschrickt über ihre Ansicht, und stirbt den folgenden Tag. Da bekommt sie folgends der Apotheker. Dilher. F. Mich. von der Ehre des Ehestands. P.

* * *

*) *Tibull.* Eleg. II. V. 13.

7.

Weibertausch.

Bei den Völkern des Königreichs Calicut ist eine Gewohnheit unter den Edlen und Kaufleuten, daß zwei gute Freunde ihre Weiber verwechseln und vertauschen, und einer zum andern sagt: „Gieb mir dein Weib, so gebe ich dir meins.“ Spricht der andere: „Sagst du das im Ernste?“ Antwortet der erste: „Ja bei Gott!“ Darauf spricht der andere: „So komm in mein Haus.“ Und so sie also heimkommen, rufet er seinem Weibe und spricht zu ihr: „Senna in gabai dotcon do doi.“ Das ist: Frau, komm her, gehe mit diesem, der ist dein Mann.“ So spricht das Weib: „Sagst du wahr?“ Antwortet der Mann: „Ja, ich sage wahr!“ so spricht die Frau: „Wohlan so bin ich's zufrieden; und nun so gehe ich.“ Und also gehet sie mit seinem Gesellen in sein Haus. Darnach so spricht der Freund zu seinem Weibe, daß sie mit dem andern gehe, das muß sie thun. Und auf solche Weise vertauschen sie ihre Weiber. Die Kinder aber bleiben in ihres Vaters Hause.

S. Casp. Titius loci theolog. historici, oder theologisches Exempelbuch aus alten und neuen Scribenten gesammelt. 4. Lpz. 1684. Loc. 31. C. 4. N. 6.

Pilger.

* * *

8.

Die Jesuiten.

Das Aufleben *) des aufgehobenen **), aber nicht erloschenen Ordens der Jesuiten, ist mit manchen Erinnerungen, mit manchem Rückblick auf ihre Geschichte verknüpft.

*) Wiederhergestellt am 7. Aug. 1814. Verjagt allenthalben 1820.

**) Am 16. Aug. 1773 ward unter Clemens XIV. das Unterdrückungsbreve ausgefertigt.

Gleich bei seinem Entstehen fehlte es diesem Orden nicht an Feinden, die in der Folge der Neid, der die hohe Achtung, welche man demselben erwies, die Reichthümer und Einkünfte, in deren Besitz er sich befand, ungern sahe, und die Mitglieder des Ordens selbst, durch den Geist, der sie belebte, und in ihrem Thun und Wirken walltete, und sich immermehr entwickelte, und vermehrte. Mit allen Gattungen von Waffen zog man gegen sie zu Felde. In einer Sammlung von Streitschriften befindet sich auch folgende, aus welcher ich einen Auszug liefere.

Vom Ursprung und wunderlichen Herkommen des heiligen Ordens der Jesuiter. 4. 1577.

Der Verfasser ist wahrscheinlich Georg Nigrinus von Battenberg, der mancherlei Aemter im Auslande und zuletzt im Hessischen verwaltete. Er war Prediger zu Homburg, Echzell, Gießen und Superintendent zu Alsfeld. S. Fr. Wilh. Striders Grundlage zu einer Hess. Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte. Beim Jöcher ist das Verzeichniß seiner Schriften nicht vollständig. Die meisten seiner Schriften sind zu Ursel bei Frankfurt a/M. gedruckt, und hier ist wohl auch diese erschienen.

Luzifer kommt aus der Hölle nach Rom, wird krank, läßt den Pabst und Beelzebub zu sich kommen. Es werden die Aerzte, besonders ein Jude, Aron, um Rath gefragt. Ein junger Teufel bringt ihm vom Luzifer Urin und Excremente. Nach genommener An- und Einsicht reicht er dem Teufel eine heilsame Salbe:

„Drum nem dieß heisam Oleum
Schmiert ihn um's Capitolium,
Desgleichen fein auch um die Brust
Und wo der Schmerz ihn drucket sust."

Der Abgesandte richtet seinen Auftrag aus.

„Da nam päbstliche Heiligkeit,
Mit Schmieren wußt sie wohl Bescheid,
Er schmieret hier, er schmieret dort,
Und braucht dabei viel guter Wort,

Viel Kreutz macht er auch allenthalb,
Bis daß verschmieret war die Salb. —
Vor Angst, was sagt man aber doch!
Da er kommt bei das Hinderstloch — —
Da sich der Pabst bemühet gar,
Und jetzt am besten Schmieren war.
Da wischt etwas mit großem Braus,
Dem alten Teufel hinten aus. —"

Kurz derselbe kommt ins Kindbette, und der Pabst muß zu Gevatter stehen.

„Ihr wollet ferner zeigen an
Was er soll für ein Namen han —"

Der Teufel will das Kindlein Antichrist genannt wissen; zum Pabst:

„Kein schönerer Nam auf Erden ist.
Denn deiner, nämlich Antichrist."

Der Pabst macht dagegen die Einwendung: dieser Name sey den Deutschen höchst verdächtig, und schlägt vor:

„Jesu zuwider sey sein Nam!
Wie könnt er bessern Namen han.
Jesuwider und Antichrist
Im Deutsch und Griechschen eines ist."

Und dabei bleibts. Und nun verbreitet sich das carmen famosum über Anzug und andere Einrichtung des Ordens, der in eben solchen Reimen und mit eben dem plumpen Witz besungen wird. Herr Gevatter wäre also Paul III., der 1540 den Orden des h. Ignatius Loyola bestätigte, und, nach des Stifters Wunsch, den Namen der Gesellschaft Jesu beilegte.

Friedberg in d. Wett. d. 24. Febr. 1816. Pilger.

* * *

9.

Von denen homunculis philosophicis. Was solche eigentlich sind, und wie sie zu gewinnen.

Wahrscheinlich hat der Aufsatz, welchen ich hier mittheile, einen Rosenkreuzer zum Verfasser; denn er will, wie dies-

chymische Philosophen, durch Thau, Feuer und Licht alles zu Stande bringen. *) Er verbindet auch, wie diese, die Religion mit den Erforschungen der chymischen Geheimnisse. Er sucht auf die ersten Bestandtheile der Dinge zu kommen und findet eine totale Uebereinstimmung der heiligen Schrift mit der Natur. Der Aufsatz war lange ein seltenes Manuscript, bis ein sogenannter Liebhaber der geheimen göttl. Weisheit, L. v. H., derselben den frommen und gottgeheiligten Seelen mitgetheilt, und der Magia divina **) einverleibet hat. Friedberg in der Wetterau, im März 1816.

Kirchenrath Pilger.

* * *

Bei der Generation der philosophischen Menschlein gehet es also zu: „Nimm einen Kolben ꝛc. Von Seite 34 — 41. — Himmel und Erde wieder vergehen werden."

Der Thau ist unter allen natürlichen Körpern am kräftigsten, das Gold aufzulösen. Hingegen Crux (das Kreuz), ist, nach der Schreibart der Feuerphilosophen, eben so viel als Lux (das Licht), weil die Figur des † die drei Buchstaben, aus welchen das Wort Lux besteht, zugleich darstellet. S. Moshemii institutiones histroiae christianae recentioris etc. pag. 396 = 398 besonders die Not. ***) und dessen Kirchen G. Theil VI. S. 208. u. f.

*) Der Name Rosenkreutzer ist ein chymischer Name, nicht aus Rosa und Crux, sondern aus den Wörtern Ros und Crux (Thau und Kreuz) zusammengesetzt.

) Magia divina, oder gründ- und deutlicher Unterricht von den fürnehmsten Caballistischen Kunststücken *) u. s. w. Ist ohne Druckort — Wahrscheinlich zu Büdingen — 1745 in 8. erschienen.

***) Cabbalisten und Rosencreuzer stimmen in vielen Behauptungen wesentlich überein. Knorr von Rosenroth Cabbala denudata.

Ob es je eine Gesellschaft der Rosenkreuzer gegeben hat? In ältern Zeiten nicht. S. Bruckeri Institut. Hist. Philosoph. pag. 676. § XI. seq. Valentin Andreä erklärt die Fraternitas Rosaceae Crucis für eine Fabel, deren Erfinder er wohl selbst war. S. Turris Babel, sive Indiciorum de fraternitate Rosaceae Crucis Chaos. Argentorati 1619. Cap. XXV. pag. 69 — 72. Der Herausgeber des vorstehenden Aufsatzes, L. v. H., in der Magia divina S. 26, redet von einem Oberhaupt der confraternitat. Vielleicht meint er damit den Rosenkreuzer-Orden, der ungefähr in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sich bildete, und späterhin sich in Verbindung mit dem Fraeimaurerorden ausgebildet haben soll, dessen Geschichte aber noch immer im Dunkeln liegt. S. Neueste Religionsbegbht. Bd. II. S. 719 — 726 und 753. Bd. IX. Seite 681 u. f.

* * *

10.

Eine astrologische Weissagung oder Prophezeiung: Wie lange das Türkische und Ottomanische Reich bestehen solle? auch wann es seinen Untergang, Ruin und Zerstörung zu gewarten haben werde? *)

So haben die Mathematici eine Regul: statuta et imperia florent sub illis Triangulis, in quibus coepe-

*) Man sehe das seltene Werk: Statua Nabuchodonosoris Mit vielen künstlichen Kupferstücken und Schriften erkläret. Dabei auch ein vollkommenes Vorzeichniß der Zeiten und Namen aller Regenten, so von der Sündfluth an, bis auf gegenwärtiges Jahr, die vier Monarchien, auch das Papstthumb und das Turkische Reich beherrscht haben. Gestellet durch *Joannem Mariam Nosseni*, Serenis Elect. Saxon. Architectum. Lipsiae. Anno. MDCVI. 4to. (S. 55)

runt, das ist: die Königreiche, Länder vnd Städte haben ihr meistes Glück und Zunehmen in dem jenigen Trigono, vnter welchem sie gestiftet sind. — Nun schreiben aber die Historici, daß deß Mahomets vnd Türken Reich sich vnter dem wässerigen Triangel, das Römische Reich vnd die christliche Religion aber vnter dem fevrigen Trigono angefangen habe. Dann dem Anfang deß Mahometanischen Reichs ist, Anno Christi 590, die grose General Conjunction der Planeten im Krebs vorhergegangen, vnter welchem, als eines wässerigen Zeichens Trigono, die Macht vnd Regierung, des Türken sehr hat zugenommen, vnd als hernachen, Anno 1365, eben dieser Triangel wider kommen, da ist den Christen großer Schaden vom Türken zugefügt: hingegen aber immittelst das Römische Reich schwach vnd machtlos worden; weiter aber in diesem 1622 vnd im Anfang des nachfolgenden 1623. Jars der wässerige Trigonus mit der großen Conjunction der Planeten im Zeichen Krebs sein Final vnd Endschaft erreicht, hingegen aber im Junio des vorstehenden 1623. Jars der allerschärfste fevrige Trigonus mit der großen Conjunction Saturni vnd Jovis vnd anderer Planeten im streitbaren feurigen anführt, vnd die nächst darauf folgenden 198 Jahr 265 Tag vnd 9 Stunden vnd also bis aufs Jahr Christi 1822 seine scharpfe vnd beständige Wirkung hat, als ist zu hoffen, es werde dem Türken vnd seinem Reich ein großer Abfall ruin vnd Schwächung, oder wohl dessen gänzlichen Untergang bedeuten vnd verkündigen. Immassen solches alles weitläuftig wäre, auszuführen. Doch könnte geschehen, daß noch ein großes Blutbad (doch zu seinem Verlust vnd Verderben) an die Hand nehmen vnd fortstellen mögt. — Vber diese jetzt producirte Zeugnisse, Conjecturen vnd Vrsachen vom fall des Türkischen Reichs wird auch in den Weissagungen Sybille das Wehe über die Mahometischen ausgerufen, hisce verbis: Vae tibi Gog vae deinde Magog vae denique cunctis Mar-

sog atque Agon etc. So ſetzt Philippus Teophraſtus Bombaſt von Hohenheim, genanndt Baracelſus in ſeiner Propheceyh. dieſe Worte: Deß Turken einzuch iſt ein ascendens, aber ſein fürnemen iſt nicht aus dem ascendente darauf zu achten, mehr eine Plag. Im Außgang deß ascendentis werden ſeine Kriege eine Chriſtliches Ende nemen vnd ein mehrung des Glaubens ſeyn! —

Sic erit in fatis *forsan: — sed cuncta gubernat*
Disponit mira ceu lubet arte Deus!

Stadt Ilm. Spiller von Mitterberg.

Inhalt.

Seite

I. Die Käfernburger alte Tapete. (Nebst einer Abbildung auf Tafel 4.) . . . . . 105.

II. Noch einige Worte von und über den Baphomet und die Templer. (Nebst einer Abbildung auf Tafel 5.) . 110.

III. Der heilige Graal. (Mit einer Schrifttafel. Tafel 6.) 118.

V. Die alten sogenannten Taufbecken und ihre Deutung. (Mit einer Schrifttafel. Tafel 6.) . . . . . 124.

V. Noch etwas über die alten Teutschen Taufbecken. (Mit einer Schrifttafel. Tafel 7.) . . . . . 128.

VI. Hans Georg, Freiherr von Seebach . . . . 133.

VII. Eine Indische Spielkarte. . . . . 141.

VIII. Michael Heberer's Reisen, Gefangenschaften, Meerfahrten und allerlei andere Abentheuer . . . . 152.

IX. Curiose Miscellen.

1. Goldener Becher im Kloster Alcobaça in Portugal . 171.
2. Die Glasmalerei der Alten . . . . . 172.
3. Der sonderbare Thurm zu Lauingen . . . . 175.
4. Ausmusterung der Juden zu Worms . . . . 177.

5. Liebesthorheiten der Römer vor den Thüren . . . 180.
6. Die im Grabe erlangte Vermählung . . . . . 183.
7. Weibertausch. . . . . 184.
8. Die Jesuiten . . . . . 184.
9. Von denen homunculis philosophicis. Was solche eigentlich sind und wie sie zu gewinnen . . . . . 186.
10. Eine astrologische Weissagung oder Prophezeihung vom Untergange des Türkischen Reichs . . . . . 188.

Curiositäten

der

physisch = literarisch = artistisch = historischen Vor= und Mitwelt.

Neunten Bandes III. Stück 1821.

I.

Merkwürdige Unterhandlungen des Königs Gustav Adolph von Schweden mit der Reichsstadt Frankfurt am Main, im Jahre 1631.

Siegreich war der König Gustav Adolph von Schweden bereits über Würzburg vorgedrungen, und hatte Aschaffenburg ohne Widerstand genommen, wo die Tillyschen und Mainzer Soldaten flohen, ehe sie die Schweden zu sehen bekamen, als er den 15. Nov. 1631 die Stadt Steinheim eroberte. *) Mit dieser machte der König der Gräfin Katharina von Hanau, einer Tochter des Prinzen Wilhelm I. von Oranien, ein Geschenk, weil dieselbe ehemals zu dessen

*) Chemnitz's Schwedischer in Deutschland geführter Krieg. S. 240. Laugwitz's Schwedischer Lorbeerkranz, 1934. Vulturni's, Schwedisch = Deutscher Krieg, 1631.

Hause gehört hatte. Diese großmüthige Handlung bestimmte den Grafen und die 17 Grafen der Wetterau, ein offenes Bündniß mit dem König zu errichten, durch welches sie ihm alle ihre Vesten einräumten, ihm den ganzen Krieg hindurch alle Monate 15,000 Thaler als Kriegsbeitrag zahlten, und ihre Unterthanen aus kaiserlichen Kriegsdiensten zurückriefen. — Von Steinheim ging der König nach Hanau, wo er nicht lange verweilte, sondern sogleich auf die Reichsstadt Frankfurt zu marschirte. Er besetzte auf dem Marsche das Offenbacher Schloß, und schickte den Grafen Solms voraus, seine Einlassung in die Stadt vorzubereiten.

Der Stadtrath sendete sogleich eine Deputation an den König, stellte ihre Verbindlichkeit gegen den Kaiser vor, bat um Neutralität, und Schutz ihrer Messen. Der König antwortete: der stillschweigende Vertrag ihrer Verbindlichkeit gegen den Kaiser sey bereits gebrochen, das Wort Neutralität habe in seinen Ohren einen verhaßten Klang und er fühle eine Art von Erstaunen, daß er von ihnen vernehmen müsse, ihre Messen hätten bei ihnen ein größeres Gewicht, als ihre Freiheit und Gewissen, weil sie die Sachen nicht sowohl, wie Weltbürger und Christen, im allgemeinen Licht, als vielmehr, wie Handelsleute und Negocianten, in einem besonderen betrachteten. **) — Nach langem Hin- und Herreden besetzte der König die Stadt, und nahm, was er beabsichtigte, die Veste Höchst ein.

Wie es nun damals bei den Unterhandlungen eigentlich herging, sagt uns folgende, aus Urkunden geschöpfte Rela-

*) Harte's Leben des Königs Gustav Adolph in Schweden. 2. Th. S 39. Mittag's Leben dieses Königs. 1740. *Arkenholz* Histoire de Gustave Adolphe etc. Amst. 1764.

**) Le Soldat Suedois. p. 266. *Bayle* Disc. hist. sur la vie de Gustave Adolphe, dans les Oeuvr. div. de cet Aust. T. IV. p. 885. *Puffendorf* Coment. de reb. Suecicis. Ultraj. 1686. *Heylmann* Gustavus Adolphus. Frfr. 1703.

tion, welche eben so interessant als unterhaltend, ein Aktenstück der Geschichte jener Zeit ist, als dieselbe den König so ganz charakterisirt, wie er sich in seinen Handlungen und Reden stets benahm.

* * *

(Aus den im Frankfurter Stadtarchiv befindlichen Urkunden und Verhandlungen.)

Dienstag den 15. Novembris Anno. 1631.

Als der Elter Hr. Burgermeister *) anbracht, es hette sich gestern der Wohlgeborne Grave vnd Herr, Herr Philips Moriz, Grave zu Hanaw ꝛc. bey Ihme anmelden, vnd seine von der Königl. Mayst. in Schweden ꝛc. Ihme offgetragene Commission anzuhören, begeren lassen. Worauff Ehrngeb. Hr. Burgermeister, beneben Hrn. D. Fausten **) sich zu Ihme verfüget, vnd die Werbung angehöret, des Inhalts, daß Höchstgl. Ihre Königl Mayst. endtlich resolvirt seyen, sich dieser Statt entweder in Gütte oder mit gewalt zu bemächtigen; Inmassen solches alles von Ehrengeb. Hrn. D. Fausten zu Papier gesetzt, vnd an iezo virlesen worden.

Dabei beide Advocaten, Hr. D Rohweis, und Hr. D. Faust Ihr gutduncken über die Sache mündtlich eröffnet, dahin gerichtet, weil E. E. Raht gestriges Tages etliche seines Mittels zu Ihrer Königl. Mayst. abgeordnet, daß man deren Ankunft erwartten, vnd alsdann nach Befindung Ihrer Relation, verfahren solle.

*) Johann Philips Weiß von Limpurg. Lerchner, Th. 1. B. 1. S. 274.

**) Maximinian Faust von Aschaffenburg, Patric. D. u. Syndicus Lerchner l. c. S. 277.

Soll man wolgeb. Hrn. Graven noch zur Zeit keine Resolution ertheilen, sondern der Abgeordneten Ankunft erwarten, vnd Inmittelst diese wichtige Sach mit der Burgerschaft nochmals coiciren lassen.

Eodem die horâ 5. vespertinâ.

Als an ietzo Hr. D. Melchior Erasmus, Syndicus, in namen E. E. Rahts Abgeordneten, mündtlich referiret, was sie bei der Kön. Mayst. in Schweden verrichtet, und wessen Ihre Kön. Mayst. sich erkläret *), des schließlichen Inhalts, daß Ihre Mayst. dero erheischend nohturfft nach, den Paß vnd eine Guarnison alhie haben, vnd also dieser Statt versichert seyen wollten vnd müsten.

Vnd darauff zu bedenken gestelt worden, weill alle eingewendete Entschuldigungen, Flehen und Bitten bei Ihrer Mayst. nit statt finden wollen, wessen man sich nunmehr zu verhalten. (Dabey die Hrn. Advocaten Ihre gedancken eröffnet, dahin gerichtet, daß man den Paß nit verweigern, wegen der Guarnison aber Ihre Mayst. nochmals bittlich ersuchen, vnd dafern nichts zu erhalten, alsdann vff gewisse vnd leidtenliche Condition sich accomodiren könnte.)

Soll man, weil man Ja der bevorstehenden gefahr vnd angetroheten Ernst nit widerstehen kann, den Paß Troupen weiß gestatten, aber die begerte Guarnison durch Ehregeb. Herrn Deputirte bey Ihrer Kön. Mayst. underthenigst abzubitten nochmals versuchen; Im Fall aber nichts zu erhalten, alßdann dieselbe verwilligen, vnd sich vfs best deßwegen vergleichen.

---

*) Diese niedergeschriebene Relation folgt zunächst auf dieses Protokoll.

Aus Verordnung E. E. Rahts seind Herren Hieronymus Steffan *), vndt D. Wendel neben D. Melchiore Erasmos montag den 14ten diß in compagni Herren Grauen Philips Rheinharts von Solms, und anderer Wetteraui-scher Herren Grauen nacher Hanau verraiset, bey dem Kö-nig in Schweden das aufgetragene mündtliche anbringen zu verrichten. Ob dann wol daselbsten verlauten wöllen, der König würde desselben abends noch dahin kommen, so ist es doch nicht erfolgt, sondern derselbe ist im Feld vor Stein-heim geblieben, daraus die darinne gelegene Garnison fast die ganze nacht Feuer gegeben, hingegen aus Hanau vier große stück geschütz hinausgeführt, vnd gegen über plantirt, auch vier schuß auff das schloß gethan worden, morgen zwi-schen 6 vnd 7 vhren, warauff die garnison angefangen zu parlamentiren, vnd bis zum schluß 3 stund erhalten.

Als nun Herr Graue Phil. Rheinhart zu dem König hinaus raisen wöllen, ist er im fürvberreuten zue den abge-ordneten in die Herberg zur güldenen ganß kommen, vnd hatt denselben zugesprochen, sie wolten doch in ihrem anbrin-gen der Pflicht gegen der kay. May. nicht gedenken, vnd sonsten dem könig entgegen gehen, daß sich derselbe contenti-ren lassen möge; worauff die abgeordnete replicirt, man verwillige doch fast alles was der könig nur begeren lassen: Darumeben seltzam zu vernehmen, daß man so böse betro-hungen hören müsse: Der Herr Graue wölle das Beste thuen, daß die Statt vnverschuldeter Ding nicht beschwäret werde. Auf solches hat der Herr Graue weiteres gemeldet, der könig müsse gesichert seyn, es seyen gleichwol leuth in der Statt, so demselben zuwider, vnd solle sich der Herr Schulteiß **), der sonsten sein werther lieber Herr vnd

*) Hieronymus Steffan von Cronstatt, seit 1619. Schöff, später (1634) Schulteiß. Lerchner, l. c. S. 232.

**) Johann Martin Baur von Eisenech. Lerchner, l. c. S. 268.

Freund, vernehmen haben laſſen, er wölle ſich ehe in ſtucken zerhauen laſſen, ehe der König oder ſein volk in die Statt gelaſſen werden ſolle. Die abgeordneten dagegen vermeldet, ſie können als ehrliche leuth bey ihren ehren vnd wahren worten bekundſchaften, daß von ihnen dergleichen zu Rath nicht vorkommen. Herr Graue ſich ferners vernehmen laſſen, die gefahr ſey groß, der Tilly möchte mitt ſeinem volk, wie verlaute, herab kommen. Die abgeordnete dagegen eingewendet, er werde nicht über die königliche Armee fliegen, wann er auch gleich die Bergſtraß herunter kommen wollte; mitt abermahliger Bitt, der Herr Graue wolte dergleichen Beſchwärnuſſe abwenden helfen, warauff er mit Guetten erbiethen fortgeraiſet, vnd iſt ihme Herr Johan Adolph Steffan mittgegeben worden, dem König das Creditif zu präſentiren, vnd die abgeordneten vmb Audienz anzumelden; welcher bald widerumb zuruckkommen, vnd berichtet, wann die abgeordneten ſtracks mittgeraiſet, hetten ſie berait Audienz gehapt; ſie ſollen hinauseilen. Welches dieſelbigen gethan, aber den König diſſeits nicht mehr angetroffen, ſondern derſelbe iſt kurz vor ihnen widerumb über den Mayn paſſirt geweſen; deme die abgeordnete gefolgt, vnd alſo bey demſelben am waſſer in offenem Feld vnder Steinheim in beiſein der Herren Grauen, vnd wer ſich ſonſten daſelbſten von derſelben dienern, auch allhieſigen Burgern vnd Burgersſöhnen vnd andere befunden, Audienz gehabt.

Der Vortrag iſt der Inſtruction gemäß geſchehen, vnd praemissis curialibus, oblatione, congratulatione et voto, angedeutet worden, J. Königl. May. werden wiſſens haben, was deroſelben Reſident am H. Caſſeliſchen Houe D. Hermann Wolf in Dero nahmen an E. E. Rath gelangen laſſen, was derſelbe mitt Acceptirung des königlichen erbiethens ſich darauf erklert, was ferners mit Königl. May. obriſten vnd gubernatorn zu Hanau, auch mit Deroſelben hochanſehnlichen Geſandten Herren Grauen Philips Rhein-

hart von Solms geredt vnd gehandelt worden, vnd was sich E. E. Rath endlich erklert. Wann dann Königl. May. verhoffentlich solcher gestalt das erlangt, was dieselbe suechen lassen, so thue E. E. Rath sich vnderthenigst getrösten, vnd zum fleissigsten darumb bitten, Königl. May. wollen sich mit solcher vnderthenigster erklerung gnedigst contentiren lassen, auch E. E. Rath vnd gemeine Statt in gnedigstem recommendat haben vnd halten, vnd das vmb so vil mehr, wie e nicht allein der ganze Rath, sondern auch fast alle Burger ettliche wenige ausgenommen, der Euangelischen Religion eiferig zugethan, vnd darbey Leib vnd Leben, haab vnd guht auffzusetzen resolvirt.

Auf beschehenen disen vortrag haben Königl. May. sich kürzlich für das beschehene zuentbiethen bedankt, vnd vermeldet, E. E. Rath habe sich zwar zimlich erklert, aber J. May. können solcher Gestalt noch nicht zufriden seyn; darbey J. May. zimlich weitleuffig erholet, was dieselbe zue dieser Kriegsverfassung bewogen, wie weitt sie es durch Gottes gnad gebracht, vnd was gestalt sie sich deß Mainstroms herab bemächtiget, vnd seyen entschlossen dem Evangelischen wesen zum besten noch weitters hinab vnd an den Rheinstrom zugehn; zur Fortsetzung dieses Intents müssen J. König. May. dieser Statt versichert sein, vnd einen Fueß haben, darauf sedes belli gestellet werden könne. Wenn nun solches dem gemeinen Euangelischen wesen, auch der Statt selber zum besten angesehen, so solte man billich äusserstem vermögen nach darzue helfen, vnd die Garnison guetwilliglich einnehmen. Er verspüre aber eine ganz widerige intention, vnd verstehe, man wölle die pforten vor ihme vnd seiner Hofstatt sperren vnd zuhalten. Wölle man die gemeine wolfart also hindern, so gehe er widerumb zuruck, und ziehe widerumb heim, vnd möge E. E. Rath gleichwol zusehn, wie er es verantworten wölle, vnd was der Statt für Vrgelegenheitt zuwachsen werde.

Nach gepflogener kurzer vnderredung haben die abgeordnete fürgebracht, es sey ihnen laid, daß sie vernehmen müssen, daß Königl. May. allerhand vngleiche Bericht vnd sonderlich auch, als ob mann die Stadt vor deroselben vnd dero Hofstatt zu sperren gemeint, beigebracht worden; sie wöllen vnderthenigst gebetten haben, J. Kön. May. wöllen dergleichen einbildungen nicht glauben geben, sondern ein besser vertrauen zu E. E. Rath haben; derselbe begere die gemeine wolfart, vnd das Euangelische wesen gar nicht zu verhindern werde es auch nicht thun, sondern an seinem Orth vil mehr befördern helfen, so vil demselben immer möglich.

Rex: Er begere nicht hoch für seine person in die Statt, er sey der delicien nicht gewohnt. Seine königreich vnd lande seien weitt entlegen, mann dörfe kein jalousie haben, als ob er ettwan der Statt an ihren Freiheiten vnd gerechtikheiten werde eintrag thuen.

Die abgeordnete: man setze in J. Kön. M. gar kein mißtrauen, verhoffe aber, weile mann erbiethig auffn nothfall dero volk einzunehmen, dieselbe seyen der Statt so wol versichert, als wann sie gleich eine garnison darein legten.

Rex: Nein, sein vatter hab ihme das nicht gelehrt, daß er ein solch orth, daran so vil gelegen, vnd daraus der krieg geführt werden müeste, ohne genuegsame versicherung solte hinder sich lassen, ob es wol sonsten heiße, inter bonos bene facies oportet. Wann die abgeordnete seine Räthe wehren, ob sie ihme ein solches rathen wolten?

Die abgeordnete: Sie seien zu geringverstendig darzue, J. Kön. M. als ein hochverstendiger kriegsherr verstehe es besser.

Rex: Ja freilich verstehe er es besser als sie. Darumb beger er sicher zu gehen, denn er wisse, wie vil daran gelegen.

Die abgeordnete: E. E. Rath stehe in der Hoffnung, weile er bedacht der Statt garnison auff 3 oder 4,000 mann zu stercken, vnd Gott J. Kön. May. das glück gegeben, daß dieselbe neben der Statt vnd vestung Hanau auch Aschaffenburg, Steinheim vnd andere Orth berait in dero Gewalt haben, vnd in kurzem noch mehr bekommen möchten, J. Kön. May. können der Statt genugsam gesichert sein, vnd dieselbe auffn nothfall von solchen orthen J. Kön. May. volk zum secours haben.

Rex: Er, vnd sein volk, können nicht allezeit vorhanden sein.

Die abgeordnete: Wann an gemeldten orthen Ihrer Kön. May. volk einquartiert, so könne man dasselbe allezeit von dannen haben.

Rex: Es gemahne ihme eben, als wann er Finger hette, vnd keine Hand; was ihme die Finger nutzeten, wann er keine Hand hette Das seyen geringe orth gegen der Statt Franckfurt. Hanau sey 7 oder 6 meil vom Rhein, aber Franckfurt nur vier. Nun habe er auff den Rheinstrom zu sehen, vnd dazu sey ihme Franckfurt vil dienlicher, als irgend ein anderer orth; müsse demnach derselben Statt zue seinem vorhaben versichert sein. Es sey ein wunderbarlich werck, die Statt Nürnberg schicke vnd schreibe umb hilf, er biethe solche allhiesiger Statt an, mann wölle sie aber nicht haben.

Die abgeordnete: Diß sey eine sonderbare Handelsstatt, vnd sonderlich der messen vnd wechsel halben.

Rex: Er sehe wol, warumben es zu thuen, man sehe mehr auff die zeittliche wechsel, dann auff den wechsel an jenem grossen tag. Er bitte vmb Gottes bluett willen, mann wölle desselben ehr, vnd das gemeine Evangelische wesen besser in acht nehmen; thue mann das nicht, so frage er nichts darnach, wie mann zue Franckfurt seye.

Die abgeordnete: Was von den wechseln gemelt, das verstehe sich fürnehmlich von den commercien die gleichwohl erhalten werden müssen, vnd dependire der Statt wolfart davon.

Rex: Der könig in Spanien werde der wechsel zue Franckfurt so wenig entrathen, als Franckfurt der Spanischen. Er verstehe sich auch auff die wechsel, vnd sey auch damitt umbgangen, hab aber wenig gewonnen, er habe iezunder nur noch ein wenig thaler. Die wechsel können wol an andre orth gerichtet werden, als in Spanien. So lang der Mayn herunder laufe, wie er lauf, werden die Handlungen von der Statt Franckfurt nicht gezogen werden.

Die abgeordnete: Die Statt habe neben den handthierungen noch sonderbahre pflicht zu dem h. Reich wegen der königlicher wahl, damitt auff allen fall, der in Gottes handen stehe, kein fremd volk darinnen sey.

Rex: Es seyen mutationes vorhanden, ob sie in melius oder deterius gehen, das müsse mann erwarten.

Die abgeordnete: Was Gott schicke, darnach müesse man sich auch zue Frankfurt richten.

Rex: Er bitte nochmahlen, daß mann der garnison halben kein mißtrauen in ihn setzen wölle, sie solle der Statt ohn beschwärnus vnd eintrag sein, er wölle sie selber vnderhalten, und wöchentlich bezahlen lassen.

Die abgeordnte: Weilen sie weitters nicht instruirt, wöllen sie sich heim befördern, vnd an gehörigem Ort alles fideliter referiren vnd ihres theils daran sein, daß J. Kön. May. ehist fernere vnderthenigste erklerung zugeordnet werde.

Rex: Das mögen sie thuen, vnd die erklerung befördern; sein Volck werde in der nacht vor der Statt sein. Wölle mann es mit ihme versuchen, lasse er es geschehen.

Werde er einmahl abgetrieben, so versueche er es das andere-mahl; fehle es abermahlen, so bedenke er sich, was ihme für das dritte mahl zu thuen; man solle es aber nicht dahin kommen lassen, vnd werde ihme ja den paß truppenweis gestatten.

Die abgeordnete: Sie halten darfür, es werde mitt dem paß solcher gestalt keine noht haben.

Rex: Er müesse auch des repasses vnd sonsten der Statt versichert sein.

Die abgeordnete: E. E. Rath habe verhofft, J. May. wehre durch die angedeutete vnd offerirte mittel genuegsam gesichert auusser der garnison.

Rex: Das sey nicht; der Rath könne nicht wissen, wie alle burger vnd inwohner gesinnet, vnd was sich zue denselben zu versehen. Wann er ein- oder mehrtausent in die Statt lege, könne er nicht versichern, daß kein schelm oder dieb darunder sey. Lasse sich aber einer mitt einem schelmen- oder diebsstuck betretten, so werde er gewiß nicht vngestraft bleiben.

Herr Graue Philips Reinhart von Solms: Der Herr Schultheis sey gleichwohl all zue guett kaiserisch.

Die abgeordnete: Ob wohln der Herr Schutheis ein kaiserlicher Rath, so können sie doch mit wahrheit sagen, wann es umb der Statt wesen, und dessen conservation zu thuen, daß er ein so guetter Patriot, als einer möchte gefunden werden.

Rex: Die abgeordnete sollen sagen, was er sich dann für einer guetter resolution zu versehen.

Die abgeordnete: Der Her Graue habe doch endtlich auf dem bestanden, daß nur ein königlicher commendant in die Stadt genommen werden solte.

Rex: Was ihme mit einem commendanten in der Statt gedienet? das wehre so vil, als nichts. Er habe bey dem Feind in die 160 fahnen sehen fliegen; wann der herunder thäme, würde er grossen schrecken machen, vnd solcher andere resolutiones in der Statt verursachen. Er wisse, was forcht vermöge. Mancher spring aus forcht zum fenster hinaus, da er sonsten wol die stieg hinab gehen köndte.

Die abgeordnete: Da hette vielleicht wol sonsten durch sonderbahre verpflichtung der burger vnd inwohner raht geschafft werden können.

Rex: Nein; Er dependire von Gott, vnd könne sich sonsten Niemanden so leichtlich vertrauen.

Die abgeordnete: Wann J. May. sich mit den gethanen offerten nur contentiren liessen, bis es E. E. Rath an die beide Evangelische Herrn Churfürsten Sachsen vnd Brandenburg hetten gelangen lassen.

Herr Graue P. Reinhart: Das würde gar zue lang vnd weitleuffig.

Die abgeordnete: Es könne in 2 oder 3 Wochen vil geschehen.

Rex: Er habe jezunder Aschaffenburg, vnd sey auch ein Churfürst; so habe er auch Bairische canons, die solle mann raht fragen, so man lust dazue habe. Man solle aber Gott, vnd seine ehr, auch desselben wort besser in acht nehmen. Zue Frankfurt werde das vnvermögen nur praedendirt.

Die abgeordnete: Ja, das aerarium sey ganz erschöpft. Sie seyen aber nochmahlen erbiethig, nacher Haus zu eilen, vnd alles fleissig zu referiren, vnd fernere resolution ihres theils zu befördern.

Hierauff haben königl. May. nochmahle mit mehreren erholt, was sie bewogen ins Reich zu kommen, was sie biß

dato verrichtet, vnd wie alles dem gemeinen vnd sonderlich dem Evangelischen wesen zum besten angesehen, auch biß dato wol verspüret worden. Diß solle mann zue Frankfurt auch wol bedenken, vnd mehr auff dessen befürderung, denn die wechsel sehen. Mann werde zum nechsten ein oder zwey mahl keine messeen haben, sie würden aber wol wider kommen. Mann solle die gewissens vnd religionsgefahr, darinnen die Statt gesteckt, mehr achten, als dergleichen schaden. Hierbey hatt Herr Graue Philips Reinhart mit vnderlaufen lassen, wann die victori vor Leipzig nicht gethan, würde mann in der Statt schon die Jesuiter haben. Frankfurt habe gleichwol den Leipziger schluß vnderschriben. Der König hatt seine erinnerung ferners continuiret, vnd vnder andern widerumb gedacht, die Statt habe nicht vrsach zue einigem mißtrauen; wann es Lübeck wehre, das möchte sich hören lassen: wann der Kaiser ihme die Frankfurter schenkete, er wolte sie nicht, dann er vnd seine lande köndten ihrer kein nuzen haben. Die garnison so E. Kön. May. in die Statt zu legen begeren, solle dem Rath schweren, vnd in allem gehorsam leisten, ausser wenn die Statt dem feind übergeben, oder demselben daraus vorschub gethan werden wolte. Die abgeordnete sollen sich befürdern, vnd des andern tags guette resolution bringen; das wölle er mit Gnaden erkennen. Warauff dieselbe, nach beschehener Dankſagung für den verstatteten accels, vnd die ertheilte *), auch vnderthenigster recommentation E. E. Raths, gemeiner Statt vnd ihrer personen, vnd abermahliger vertröstung die erklerung zu befürdern, abgeschiden.

Relatum Frankfurt, den 15. Novemb. A. 1631.

*) Soll wohl heißen: ertheilte Audienz.

Praemissis debitis. *)

Mein geehrter Herr hatt die intention Meines gnädigsten Herrens selbst gehört vnndt verstanden. Ich bitte, daß die antwort so forder, so willfahrig, mir, solche habente zu vberbringen, zu komme; die Königs leuffen wöllen eine geschwinde resolution genommen, vndt die rerum momenta nicht vff Kaufmänisch examinirt haben; Hette Ich vorgestern recht können verstanden werden, so sollte vieleicht das Ergo ertraglicher gefallen sein, Aber: die Zeit gewinnet Ihr Recht, vndt mein gnädigster König sein avantage, welches mich in geschworner trewe vf alle felle erhelt, vndt thätig macht zu sein.

Deß Herrn guter Freundt P. R. Grave
zu Solms mp.

Franckfurt d. 15ten 9bris Anno 1631.

Dem Edl, Ehrnvesten Herr Hieronymus Steffan von Cronstath, der freyen Reichs Stath Franckfurt am Mayn, Schäffen vnndt des Rhath ꝛc. Meinem besonders lieben Herrn vnd Werthen Freundt.

Mittwochen den 16ten Novembr. 1631. Ist vf eines E. Raths bevelch Herr Hieronymus Steffan, neben Dr. Johann Christoph Tremkeln **) abermahls zu der kön. May. zu Schweden abgereist, vnndt alß die Abgeordnete auff die Brück kommen, ist H. Dr. Weyßel Ihnen zu pferdt begegnet, anzeigendt, wie daß Ihre königl. May. zu Offenbach

*) Dieses Schreiben ist an Hieron. Steffan v. Cronstett gerichtet, weil er an der Spitze der Deputation stand, die wenige Stunden vorher Audienz bei dem Könige gehabt hatte.

**) Kam 1629. in den Rath, ward 1635 Schöff, starb 1648. Lerchner l. c. S. 285.

anzutreffen wehren, erwarteten der Deputirten mit verlangen; darauf die Abgeordnete vngefeumbt nacher Offenbach zugeritten, vnd als sie im Schloß, alda sich Ihre May. befunden, angelangt, haben sie sich der gebühr anmelden lassen; worauff Ihnen zur antwort worden, Ihre May. säßen noch vber der Täffel, müsten sich in etwas gedulden. Nach gehaltener Täffel, haben Ihre May. die abgeordnete so baldt zu Ihr ins gemach fordern lassen, Ihnen die Hand gebotten, vnd weil viel Burger von Franckfurt mit hinein kommen, fragten Ihre May.: Sindt das ewre Burger? Darauf die Abgeordnete mit ja geantwortet. Hierauff Ihre kön. May. einem iedtweden aus den Burgern auch die Handt dargebotten.

Diesem nach brachten die Deputirten ohngefährlich dieses Inhalts für, praemissis debitis: welcher gestalt Ihrer Königl. May. meinung einem E. Rath fideliter wehre refericret worden, darauff ein E. Rath die Sach ihrer importantz nach, ferner in deliberation gezogen, vnd sich resolviret, wie in gegenwärtigem schreiben begriffen; praesentirten darauff Ihrer Königl. May. das Schreiben, dessen Datum den 16ten Novembr. 1631 *), welches alß Ihre Königl. May. erbrochen, vnd selbiges gelesen, brachten die Abgeordneten ferners für: ein E. Rath wolte nicht zweifeln, Ihre königl. Mag. damit gnedigst werde zufrieden sein, vnd so wohl den Rath, alß agch die Burgerschaft vnd gemeine Statt in königlichem recommendat haben vnd halten.

Hierauff liessen sich Ihre königl. May. in widerantwort vernehmen: das Schreiben wehre gantz voller ausflichten, so Ihr gar abominabel; deßwegen sie der Statt so viel desto weniger trawen könnten; der keyser vndt Sie wehren duo contraria, vnd daß die Statt es mit beiden partheyen gedächte zu halten, wolte sich nicht thun lassen; Sie wolten

*) Dieses Schreiben folgt auf die Relation.

der Statt mit der garnison gern verschonen, dann Sie nur damit Ihre Armée zu feldt schwächeten, allein sie müsten zu Ihrer sicherheit sechs oder achthundert man in der Statt haben, weil Ihr an der Brücken sehr viel gelegen; vndt die Statt wolle alle böse suspicion fallen lassen, vndt in Sie keine difidentz setzen; auch damit man sich desto weniger beschweren zu hette, weil Sie viel von des Feindes volk unter Ihrer Armée, welche sie in einem tag nicht zu reguliren wüsten, wolten Sie von Ihren Schweden von Würtzburg kommen, vndt Selbige in Sarenhausen vndt in specie ins Teutsche Hauß logiren, auch Selbige wochentlich bezahlen lassen.

Alß die Abgeordneten hierauff replicirten: es hette E. Rath mit dem Teutschen Orte vndt Dero Hauß, wie auch anderer Geistlichkeit, sonderbare pacta vndt Verträg; auch wehre selbige in eines E. Raths protection vndt schutz; würde sich nicht wohl practiciren lassen. —

Sagten Ihre May. Wan Ihr meinet, daß es difficulteten geben soll, kan mans wohl bleiben lassen, vndt sie in die geringste Burgers heusser einlogiren, vndt es auff holländische Manier mit ihnen halten, daß die Burger noch nutzen von Ihnen haben können.

Die Abgeordneten wendeten dagegen ein: Ihr königl. May. wolten weder in den Rath, noch auch die Burgerschaft einig mißtrauen setzen, auch sich dero samptlich wohl versichert halten, ein E. Rath wehre ja resolvirt Ihre habende Guarnison vff drey oder vier Tausent man zu versehen, daß man vffs wenigst nicht so vberrumpelt werden könnte, vndt da der Statt ja wider verhoffen etwas widriges begegnen sollte, hette man sich albereit dahin erkleret, vff solchen nothfall Ihrer königl. May. volk einzunehmen.

Antworteten Ihre Mag.: Ewre Soldaten kenne Ich nicht, vndt vertraue mich Ihnen auch nicht, vndt hab euch

für ewre person hiebevor mein lebtag nicht gesehen, als diese zweymahl; halte euch zwar für ehrliche leuth, allein wenn Ihr euch so stark machen woltet, köntet Ihr das Volk auch wohl gegen mich gebrauchen, vndt hett Ich euch besser zu trawen, wan Ihr gar kein volk hettet; zu dem werde Ich nicht allezeit bey euch bleiben können, sondern nach gelegenheitt fort rücken müssen; deßwegen Ratio belli nothwendig erfordert, mich der Statt würklich versichert zu machen, vndt in Teutsch mein volk zu haben.

Als die Abgeordnete zu verstehen gaben: Ihre königl. May. werden Saxenhausen vermeinen! —

Sagten Sie: ja Saxenhaussen meinen wir; wie kombt vns Teutsch in den mundt? Das ist ominos; wir werden gewiß Teutsch auch noch haben müssen;

Vndt baten die Abgeordnete nochmals vnderthenigst für die einquartirung, mit dem Vorwandt: Die Commercia, Handtlung vndt Wechsel werden gantz in abnehmen, vndt die Statt dardurch in verderben gerathen.

Replicirte Rex: Aliquid mali propter vicinum malum; Sie hetten auch nicht in anderthalb Jahren bey Ihrer frawen geschlaffen; ob die Statt alles so just nach der schnur haben wollte? wan Sie mit Chur Maintz, Chur Cöln vndt Herzog von Newburg accordiret vndt richtig wehren, (Sie wüsten ja sonst von Niemandt den Rhein hinunter,) könnte sich die Statt der Commercien halber zum Interponenten gebrauchen lassen; mit Spanien hetten Sie nichts zu thun, die wechsel könnten einen weg alß den andern von Ambsterdam, Nurenberg, Leipzig auff Franckfurt ihren curß haben.

Die Abgeordnete: aber von Antorff vndt Italien nicht.

Sagten Ihre May. daß ist eben gut für vnß; wenn Spanien keine Wechsel mehr auff Franckfurt vndt Genua haben kann, müssen Sie Vancquerout machen. Lieffen dar-

neben mitlauffen: Sie wolten einen weinhändeler geben; hetten zu Aschaffenburg stattliche gute Wein; ob sie nicht könten mit den Deputirten einen Handel treffen?

Entschuldigten sich die Abgeordnete vnderthenigst mit dem, daß es der Statt an geldt mangelte.

Sagten Ihre May. Sie begerten kein geldt, man solte Ihr nur wechselbrieff geben.

Wardt replicirt: die Wechselbrieff praesupponirten geldt.

Hierauff fielen Ihre May. vff einen andern discurs, andeutent: Sie wolten lieber, daß gar kein volk durch die Statt käme, auch die Cavallerie vndt Bagagie nicht; wehren gemeint, eine brück vber den Main machen zu lassen; Sie hetten Ihre Zimmerleuth bey sich, bäten nur damit es desto schleuniger von statten ginge, die Statt wolte die Ihrigen auch darzu leihen, vnd redeten zu einem Cavallier von den Ihrigen, den die Deputirte vor den Marschalk achteten, ein tag oder zween mögten wohl darauff gehen, bis selbige würde verfertiget werden.

Antworteten die Abgeordnete: Nachdem Ihrer königl. May. ein E. Rath den paß albereit vnderthenigst verwilliget, dergestalt, daß das Fußvolk mit nähen über den Main gesetzt werden, die Cavallerie aber vndt Bagagie durch die Statt passiren solle, hielten sie an ihrem orth darfür, ein E. Rath werde deßwegen vieleicht wenig bedenckens tragen; doch könnten sie für sich nichts schließliches handeln, woltens an gehörigen orthen fürderlich referiren.

Diesem nach befahle Rex mit sonderm eyffer: man solte niemandt weder von Officiren noch gemeinen Soldaten in die Statt lassen, Sie hetten dan paßzettel, möchten nurent vngelegenheit; wolte nicht, daß iemandt in der Statt beschweret würde.

Hierauf lieſſen die Abgeordnete lauffen: Sie hetten euſſerlich vernommen, wie daß von Ihrer May. volk ſich im Fronhoff, ſo den Geiſtlichen zuſtändig, wie auch Johanniter hoff, eigenes gewalts einquartiren wollen.

Antworteten Ihre May. daß wehr gantz vndt gar nicht Ihre Meinung; ein E. Rath ſolte ſein authoritet gebrauchen, ſolches nicht geſtatten, ja ſelbige in hafften nehmen laſſen; vndt fragten, wer es ſeyn mochte, der ſolches gethan?

Weil aber den Deputirten die eigentliche Beſchaffenheit, vnd dero Nahmen damals noch vnbekannt geweſen, antwort der von der Bürgern, ſo hinter den Deputirten vnter den Burgern ſtunde: einer heiß Schnell.

Do ſogten Ihre May.: der iſt von vnſern Hoffjuncker; er ſey Hoffjuncker oder nicht, ſo nehmet Ihn in hafften.

Hierauff die Abgeordnete alles getrewlich zu hinterbringen ſich vnderthenigſt anerboten, vndt bei Ihrer May. vmb gnädigſte dimiſſion gebetten.

Rex: So ziehet hin, vndt bringet mir morgen eine beſſere Reſolution.

Die Caduca betreffent, hatt einer vor den königlichen miniſtris, welchen die Deputirte nicht gekant, mit wenigem angedeut, daß Ihre königl. May. wan von den Ihrigen iemandt ſelbige begeren ſolte, ein ſolches nicht geſtatten wolten; deßwegen ſich ein E. Rath darnach würde zu richten wiſſen.

Relatum Franckfurt den 17ten Novembr.
Anno. 1631.

Gnedigſter Herr,

Gleichwie wir vor dieſem in vnderthenikheitt gar gern vernommen, daß, nachdem E. königl. May. mit dero Armee ſich ins Reich begeben, dieſelbe ſich durch öffentliche paten-

ten erklärt, daß derselben kriegsverfassung wider keinen Stand des Reichs, sondern einzig vnd allein zue ihrer, vnd der Ihrigen, auch der allgemeiner Freyheitt beschützung gemeint vnd angesehen sey, also thuen wir uns auch dessen in vnderthenikhetit sicherlich getrösten. Dieweile wir dann, vnserer Statt gelegenheit nach, nicht anderst machen können, daß, wann frembd volk in dieselbe gelegt werden soll, daß solches derselben ruin nach sich z ehen würde, vnd daß nicht allein daher, daß andere dannenhero anlaß vnd vrsach nehmen möchten, derselben desto mehr feindtlich zu zusetzen, sondern auch den ganzen kriegslast, auch sedem belli auff sie zu ziehen, (welches wir nach möglikheit billich zu verhueten haben, vnd abzuwenden schuldig sein, auch, ob Gott will, ohne nachtheil deß gemeinen Euangelischen wesens wol geschehen kann,) so müssen E. königl. May. wir nochmale in vnderthenikheit zum fleissigsten bitten, E. königl. May. gerruhe uns mit einnehmung dero volcks noch der Zeit gnedigst zu verschonen, vnd sich mit vnserer anerbotenen assecuration contentiren zu lassen; hingegen wir noch weitters erbiethig, weile ohne das so vil volk in die lenge in der Stadt nicht wohl zu halten, wann E. königl. May. gefellig, dero belieben nach, volk in der nachbarschaft zu halten, dasselbige einzunehmen, wann es dieselbe für nöthig halten vnd begeren. Damit auch E. königl. May. desto mehr assecurirt sein mögen, sein wir erbiethig, vns nicht allein selber eidtlichen zu verflichten, sondern auch vnsere burgerschaft vnd garnison zue gleichmessigen pflichten anzuweißen, daß wir die Statt nach eusserstem vermögen defendiren sollen vnd wöllen, damit sie in keiner frembden gewalt komme, so lang wir securs von E. königl. Mag. können fähig sein: wie von solchem vnd anderen zue deroselben hierherkunfft, so E. königl. May. ihro gnedigst belieben lassen wöllen, mehreres geredt vnd gehandelt werden kan vnd soll. Vnd dieweiln wir gleichwol dahin zu sehen, daß vns heut vnd morgen nicht imputirt werden, daß wir vnsere theure Reichspflicht vergessen vnd hindan gesetzt, so gleben

wir der underthenigster getröstung, E. königl. May. werden vns dieser Bitt vmb so vil mehr gnedigst gewehren. Diese verhoffent königliche gnad werden wir dankbar zu rühmen, vnd nach vermögen underthenigst zu verdienen vnvergessen sein vnd bleiben; Ew. königl. May. damit deß allerhöchsten obhalt treulichst, dero aber zue königlichen hulden vnd gnaden vns underthenigst bevelhende. Datum den 15. Novembr. A. 1631.

An könig in Schweden.

[Dieses Schreiben, wie auch das postscriptum, ist den 16. 9bris 1631. zu raht verlesen, vnnd zwar nicht approbirt jedoch, weil der Kön. Abgesandte Hr. Grave Philips Reinhardt zu Solms ꝛc. Ihme solches nit allein belieben lassen, sondern auch vertröstung gethan, daß sein gnedigster König solches gleichfalls approbiren werde, ist es außgefertiget, zu vorderist aber auch der Burgerschafft vorgelesen vnd placitirt worden.]

P. S.

Auch Durchlauchtigster, Großmächtigster, Gnedigster König vnd Herr, Sein wir in vnderthenikheitt zufrieden, E. königl. Mag. dero gnedigstem Begeren nach den paß zugestatten, der gestalt, daß die cauallerie truppenweis durch die Statt gelassen, daß Fußvolck aber, damitt es desto balder fortgebracht werde, nahend vnder der Statt mit Schiffen vnd Nähen vbergesetzt werden solle. Den repals thuen E. königl. Mag. zue dero gnedigstem gefallen wir hiermit auch vnderthenigst bewilligen und versichern. So E. königl. Mag. wir in vnderthenikheitt nicht bergen mögen, deroselben zue königlichen hulden und gnaden vns damitt vnderthenigstes bestes fleisses recommendiren. Datum ut in Literis.

II.

Der Abt Johannes Tritheim.

Im Februar des Jahrs 1482 zog ein Moselaner mit einem Mitstudenten von der Universität Heidelberg über den rauhen Hundsrücken hin, nach seinem Geburtsort im Moselthale. Die Abtei Spanheim lag am Wege. Der Freund zwang ihn, so zu sagen, mit in's Kloster zu gehen. Sie speisten da zu Mittag, und setzten darauf die Reise weiter fort. Des Nachmittags erhob sich ein fürchterliches Schneegestöber, der Wind bließ ihnen den Schnee in's Gesicht, sie konnten kaum sehen, der Weg war zugeschneit und nicht zu erkennen. Der Freund rieth zur Rückkehr in's Kloster. Wir müssen uns dessen schämen, sagte der Moselaner.

Das Schneegestöber nahm indessen immer mehr zu. Nun wohlan denn, sagte dieser abermals, wir müssen wohl zu dem Kloster zurück, aber du wirst sehen, ich bleibe da. Sein Herz dachte nicht daran, dort Profeß zu thun. Er wurde aber dennoch dazu beredet, trat als Klostergeistlicher in den Benedictinerorden und that Profeß am Tage der reinen Empfängniß Mariä. Nur acht Monate später wurde der junge Mann schon zum Abte des Klosters Spanheim gewählt und confirmirt.

Dieser Abt war der berühmte Tritheim, gewöhnlich genannt Ioanes Trithemius. Johannes Tritheim stammte aus dem Dorfe Trittenheim, nach welchem er späterhin genannt wurde, einige Stunden unterhalb Trier, an der linken Seite der Mosel, von freien, aber wenig begüterten Aeltern, die vom Weinbau lebten. Sein Vater hieß Johann Hei-

denberg *), seine Mutter Elisabeth von Langwich. Ein Jahr alt, wurde er vaterlos. Aus zärtlicher Liebe, und um ihr Kind nicht zu früh der Mißgunst eines Stiefvaters auszusetzen, schritt die Mutter nur erst nach sieben Jahren zur zweiten Ehe.

Durch geheime Ahndung von zukünftiger Gelehrsamkeit getrieben, befleißigte sich Johann heimlich der Wissenschaften, wurde darüber von dem Stiefvater mit harten Worten und Schlägen gemißhandelt. Nur um so eifriger regte sich die Neigung zu den Studien. Nachts, wenn alles schlief, verließ er das Haus, ging zu einem Freunde, der sich vormals mit den Wissenschaften beschäftigt hatte, lernte von ihm so schnell die Anfangsgründe, daß dieser gestand, er habe nie einen solchen gelehrigen Kopf gekannt. Diesem offenbarte er auch die Erscheinung, die er gehabt. Nachdem er nämlich ein Jahr gefastet und gebetet, daß ihn doch Gott möge gelehrt werden lassen, und noch etwas, was er nie sagen wollte, sey ihm im Schlaf ein Jüngling in weißen Kleidern erschienen, habe ihm zwei Tafeln hingehalten, die eine beschrieben, die andere mit gewissen Bildern angefüllt, und habe ihm die Wahl freigestellt. Da habe er die beschriebene Tafel gewählt, worauf der leuchtende Jüngling zu ihm gesagt; Gott hat dein Gebet erhört, er wird dir mehr gewähren, als du bitten konntest.

Freunde, und vorzüglich einige Geistliche, machten seinen Oheim auf die sich schnell entwickelnden Anlagen des Kna-

*) Er war ein ormer Winzer. — Diese Erzählung hat A. Stork in seinem interessanten Werke: Darstellungen aus dem Rhein- und Mosellande (Essen, 1818) 1. B. S. 223 ff., woher wir sie zur Unterhaltung der Leser nehmen. Sonst aber hat sein Leben auch Niceron T. XXXVIII. und *Thevet* Hist. des hommes illustr. T. II. p. 257. Gut erzählt steht dasselbe in den Teutschen Notis Eruditor. 8. Bd. S. 467.
d. H.

den aufmerksam. Der Oheim machte seine vormundschaftlichen Rechte gegen den Stiefvater geltend, und übernahm die Verwaltung seines Vermögens. Aber welche Schmach, welche Mißhandlungen hatte der gute Tritheim auszustehen, ehe er seinem Joche entfliehen konnte.

Es gelang ihm endlich, und er entwich aus dem älterlichen Hause. Auch im Kloster ergab er sich mit innigster Neigung den Wissenschaften. Er fand in der Bibliothek kaum acht und vierzig Bände, größtentheils unbedeutende Werke. Er brachte aber in einer Zeit von 23 Jahren (so lange stand er in diesem Kloster vor) so viele und so seltene Werke zusammen, daß in ganz Teutschland keine Bibliothek sich mit der zu Kloster Spanheim messen konnte. Schon im Jahr 1502 zählte sie ein tausend sechs hundert sechs und vierzig Bände, die er bis auf acht und vierzig alle gesammelt hatte. Er verfertigte einen Katalog davon. Fürsten, Bischöfe, Doctoren, Edelleute und berühmte Männer aller Art kamen nach Spanheim, um den gelehrten Abt kennen zu lernen, oder seine Kenntnisse zu benutzen und seine herrliche Bibliothek zu sehen. Das Kloster, von dessen Daseyn man in entfernten Gegenden kaum etwas gewußt hatte, wurde nun plötzlich bekannt und berühmt.

Viele blieben ein viertel, ein halbes, ein ganzes Jahr im Kloster auf ihre Kosten, um sich unter dem Abt in lateinischer und griechischer Literatur zu vervollkommnen. Doch auch hierüber murrten die Mönche, und der friedliebende Abt gestattete fortan nur ungern fremden Gelehrten und angesehenen Männern den längern Aufenthalt im Kloster.

Im Jahr 1488 fieng Tritheim zuerst an seine Werke zu schreiben. Manchem unserer jetzigen Bücherschreiber mögen die Gründe, die ihn dazu bewogen, kindisch genug vorkommen. Einmal darum, sagt er, damit mein Gemüth da-

durch sich eiteln und schädlichen Gedanken verschließt, und zum andern, daß wenn auch meine Schriften Andern nicht nützen, ich doch selbst meinen Verstand immer mehr dadurch übe. Bei diesen bescheidenen Vorsätzen erreichte er das Gehoffte und das nicht Gehoffte, und in diesem Sinn konnte der Traum der zwei Tafeln erfüllt seyn.

Sein erstes Werk, von dem Ursprung, der Erwerbung der Schönheit und Nützlichkeit der Tugend u. s. w. übergab er dem Feuer. Darnach schrieb er Vieles zur Belehrung und Ermahnung der Mönche, das große Werk de scriptoribus ecclesiasticis und andere.

Nach einer Zwischenzeit von sieben Jahren fieng er auch wieder an, sich mit der griechischen Literatur zu beschäftigen, in welcher Conrad Celtis und Capnio (Reuchlin) seine Lehrer gewesen waren. Einen getauften Juden, bei dem er zu Heidelberg Hebräisch gelernt hatte, unterhielt er, so lange er lebte, im Kloster Spanheim.

Im Jahr 1493 wurde, bei Abhaltung eines großen Ordenskapitels im Kloster Hirschau, Tritheim's Schrift von dem Verderben des Benedictiner-Ordens bei Tisch öffentlich vorgelesen.

Auch einem gelehrten Streit konnte der friedliebende Mann nicht entgehen, und zwar wegen der reinen Empfängniß der Jungfrau, mit einem gewissen Frankfurter Geistlichen, Wigand Caupo.

Auf den Provinzialkapiteln seines Ordens pflegte er praktische, der Zeit angemessene Reden zu halten, wie die im Kloster Selgenstadt de cura pastorali.

Endlich kam der biedere Tritheim in den Verdacht geheimer Künste. Ein gelehrter Carmeliter, Namens Bost, hatte auf vertraulichem Fuß schriftlich bei ihm angefragt, mit

welchen Werken er sich jetzt beschäftige? Der Abt antwortete, er habe ein großes Werk (die Stenographie) unter den Händen, welches von geheimen Sachen und Künsten handele, die Niemand vor ihm gekannt und gewußt. Es finden sich darin Behauptungen, die unsern neuern Anhängern des Magnetismus nicht fremd sind. Er sagt: was in meinem entflammten Gemüthe sich darstellt, kann ich einem hundert Meilen von mir Entfernten mittheilen, und zwar ohne Worte, Zeichen, Winke. Ich habe dazu eine Weltsprache, die aller Welt verständlich ist, die ich nie gelernt noch gehört habe.

Als dieser Brief ankam, war Bost eben gestorben. Der Prior des Klosters brach denselben auf, las ihn, wunderte sich, sprach öffentlich davon; Fürsten und Gelehrte in Frankreich und Deutschland wurden aufmerksam. Einer meinte, Tritheim müsse ein sehr gelehrter, der Andere, ein gottbegeisterter Mann seyn, und die Stumpfsinnigern erklärten ihn für einen Zauberer. War vorher der Zulauf im Kloster groß gewesen, so war dieß jetzt noch weit mehr der Fall. Aus den äußersten Gegenden Frankreichs kamen Neugierige herbei, andere noch entferntere schickten Boten und Briefe.

Das Jahr 1500 kündigte sich durch bedenkliche Zeichen an. Im ganzen Nahgau, ja auch in Mainz, erschienen auf leinenen Kleidern der Manns- und Frauenspersonen, auf Bett- und Tischleinwand, selbst an derjenigen, die verschlossen war, Kreuze. Als einmal in Sobernheim das Salve in der Kirche gesungen wurde, fanden sich, zum Entsetzen des Volks, plötzlich dreißig Kreuze auf den Kleidern der Menschen. Die Kreuze waren klein, von verschiedener Farbe, wie Fettflecken im Gewande, konnten nicht ausgewaschen werden, verschwanden nach neun Tagen von selbst. Sie bedeuteten eine zweijährige Pest, die darauf folgte. Tritheim hat ein Werkchen über diese Erscheinung ge-

ſchrieben, de cruciibus in hominum vestibus apparentibus.

Zweimal beſuchte Markgraf Chriſtoph von Baden das Kloſter, theils um die Bibliothek, theils um die Geheimniſſe Tritheims kennen zu lernen. In gleicher Abſicht kam Philipp, Phalzgraf bei Rhein und Herzog von Baiern mit ſeinem Gefolge. Er ſchickte Köche und Lebensmittel voraus, um dem Kloſter nicht allein nicht beſchwerlich zu fallen, ſondern auch den Mönchen einen guten Tag zu machen.

Endlich trat Tritheim in das Verhältniß, in welchem er den Ahnherren unſers edlen Königs wichtig wurde. Und wenn überhaupt die ganze Menſchengeſchichte einer Kette gleicht, worin kein Glied fehlen durfte, wenn dieſe Geſchichte nicht eine ganz andere ſeyn ſollte: ſo mag denn auch dem Abt Tritheim ein Antheil an der Gründung und Ausbildung der hohen und trefflichen Geſinnungen zugeſchrieben werden, die ſich in faſt allen Fürſten aus dem Hohenzolleriſchen Stamme ſo herrlich offenbart hat.

Im Jahr 1502 erhielt der Abt Tritheim von dem Churfürſten Joachim von Brandenburg viele Boten und Briefe, und die wiederholte Einladung, zu ihm zu kommen, und bei ihm zu bleiben; und als im folgenden Jahre Joachim dem Fürſtenconvent in Frankfurt beiwohnte, ſo gewährte ihm endlich Tritheim den lang gehegten Wunſch, reiſte nach Frankfurt und blieb zehn Tage bei ihm. Er wurde mit Ehre und Geſchenken überhäuft, ja der päbſtliche Legat ſagte ihm beim Abſchied die Worte des heiligen Antonius: O quam tarde notus, quam cito recedis!

In dem Kriege zwiſchen Kaiſer Maximilian und dem Churfürſten Philipp von der Pfalz, der vorzüglich im Nahgau wüthete, flüchtete ſich Tritheim mit Büchern, Papieren und Geräth nach Kreuznach und kehrte erſt nach beinahe ſechs Monaten zurück.

Im April des Jahres 1505 zog Tritheim, auf das Begehren des Churfürsten, nach Heidelberg. Schon bei der Abreise kränkelte er, die Ermüdung der Reise stürzte ihn in ernstliche Krankheit. Am fünften Tage nach seiner Abreise begann die Verwirrung im Kloster, die Wuth der Neider, und die Zügellosigkeit der Mönche, die nur seine Persönlichkeit im Zaume gehalten hatte. Er kehrte nie wieder in's Kloster Spanheim zurück, reiste bald darauf, nach erhaltener Einladung, zu seinem Gönner Joachim nach Köln, und folgte ihm, doch nicht, ohne vorher von Speier aus die Verwaltung seines Klosters angeordnet zu haben, nach Berlin, und wurde von dem vier und zwanzigjährigen weisen und lernbegierigen Fürsten mit größter Auszeichnung als Lehrer empfangen.

Er blieb neun Monate lang bei ihm, unterrichtete ihn täglich vier Stunden in der lateinischen und griechischen Sprache, in der Mathematik und Geschichte. Ob nicht, auch nach der Neigung der damaligen Zeit, von Alchemie und Astrologie die Rede gewesen, mag dahin gestellt seyn. Die Feinde Tritheims haben behauptet, das Lateinische und Grichische sey nur der Deckmantel für das geheime Treiben zauberischer Künste gewesen. So viel ist gewiß, daß der Churfürst immer eine große Neigung für die geheimen Wissenschaften gezeigt hat.

Nach seinem Rath, stiftete Joachim die Universität zu Frankfurt an der Oder, und in des Abtes Beiseyn wurde sie eingeweiht; des Abtes Freund, Wimpfeling, wurde der erste Rector.

Indessen war durch seine Abwesenheit das Kloster in großer Unordnung; aber umsonst bemühten sich die Abgeordneten des Ordenskapitels, ihn zur Rückkehr in's Kloster zu bewegen, umsonst besänftigten angesehene Männer den gegen

ihn aufgebrachten Johann von Simmern. Er war zwar von Berlin nach Speier zurückgekommen, aber seine Ruhe war ihm zu lieb, als daß er sich zu den Zänkereien und den Widerspenstigkeiten der Mönche zurücksehnen sollte.

Er nahm die ihm angebotene Abtei von St. Jakob zu Wirzburg an, weil die klösterliche Stille seiner studiösen Lebensweise am meisten zusagte. Es war Allen eine große Verwunderung, wie er die von ihm gesammelte herrliche Bibliothek, das durch ihn berühmt gewordene Kloster, die von ihm aufgeführten abteilichen Gebäude, und so Manches, was ihm im Verlauf langer Jahre lieb geworden seyn mußte, daran geben konnte!

Er schrieb in einem Briefe, nachdem er über die Undankbarkeit der Mönche geklagt: „Was mir zu leid geschehen, will ich verachten, nicht rächen. Ich bin nicht so sehr an den Ort gefesselt, daß ich nicht auch außerhalb Spanheim leben könnte. Wenn es seyn muß, so ist die ganze Welt mein Vaterland. Ein Himmel wölbt sich über Eine Erde, meine Wallfahrt geht nicht nach Kloster Spanheim, sondern nach dem Himmel. Der allmächtige Gott ist überall. Leicht gebe ich also mein Kloster daran, wenn Gott es will, wo ich Armuth und Mühe viel, Freude und Ruhe wenig gefunden habe."

An einer andern Stelle: „Wohl hing ich mit ganzem Herzen an den zweitausend Bänden schöner Handschriften, die ich gesammelt; wenn ich aber bedachte, daß mir der Tod ohnehin auch diese Freude rauben würde, so beruhigte ich mich. Einmal hat mich freilich eitles Selbstvertrauen getäuscht: ich hielt das Lächeln der Mönche für Freundschaft, das Schmeicheln der Vornehmen für Ehre, und was das lächelnde Glück bietet, für ewig. Ich werde mich nicht zum zweitenmal täuschen lassen."

Indessen blieb Tritheim in dem schönsten Verhältniß zu dem Churfürsten Joachim. Dieser wünschte stets unter seiner Anleitung im Griechischen und Lateinischen weiter zu kommen, überhäufte ihn mit Geschenken, nicht bloß an Geld, sondern er schickte ihm auch kostbare Trinkgeschirre, seltene und angenehme Speisen selbst nach Wirzburg hin; aber seinem Wunsche, immer um ihn bei Hofe zu seyn, entsprach Tritheim nicht, weil ihn das große Leben zu sehr zerstreute und von seinen Studien abzog. An Hofessitte, und an Gewohnheit, mit der großen Welt umzugehen, mochte es wohl dem Abte nicht fehlen, der seit langen Jahren im Verkehr mit Fürsten und Herren gestanden hatte. So antwortete er auf eine Einladung Joachims: „Du hast mich oft sagen hören, daß das Hofleben mir in keinerlei Art zusagt. Ich werde mir unter meinem Orden eine angemessene Stelle suchen, und nur, wenn mir das nicht gelingt, werde ich thun, was ich nicht ändern kann. Dir aber danke ich für deine außerordentliche Wohlthaten, die noch weit größer waren, als Alles, was du mir versprochen hattest."

Kaiser Maximilian berief ihn indessen nach Köln, und behielt ihn ein Vierteljahr lang bei sich.

Seine Briefe an Fürsten und Gelehrte beweisen nicht nur seine hohe Gelehrsamkeit, sondern auch seinen praktischen Sinn, sein Gemüth, und seine Weltkenntniß. Er warnt seinen Bruder, es sey ein Unterschied zwischen curiosum et studiosum hominem. Der Erste wende sein Dichten und Trachten auf Dinge, die ihn nichts angingen und unnütz wären; der Andere aber sey auf Erwerbung schöner und nützlicher Kenntnisse, auf wahrhafte Ausbildung seines Geistes und Herzens bedacht.

Von dem Verdachte der Necromanzie, in den jeder gelehrte Mann jener Zeit fallen konnte (man denke nur an

den, freilich früher lebenden, Roger Bacon und sein trauriges Schicksal), suchten ihn seine Freunde zu reinigen; er selbst auch rettete seine angefochtene Ehre in einem besondern Werke. Es läßt sich nicht läugnen, daß er an geheimen Wissenschaften Freude gehabt. In der Steganographie, und in dem Buch De septem secundeis finden sich gar seltene Dinge. Das letztere Werk ist dem Kaiser Maximilian gewidmet. Ueber die sieben Planeten sollen am Anfang der Welt sieben Engel gewesen seyn worden; sie heißen Orifiel, Anael, Zachariel, Raphael, Samael, Gabriel, Michael; jeder regiert 354 Jahre, u. s. w. Doch sagt Tritheim am Schlusse zum Kaiser: „Ich betheure hiermit, daß ich in allem hier Gesagten nur dasjenige als wahr anerkenne, was die katholische Kirche genehmigt; alles Uebrige verachte ich als eitel Erdichtung und Aberglaube." In einem Briefe an Vost sagt er: „Siehe, ich spreche vor Gott, dem Allwissenden. Das, wovon ich gesprochen habe, ist herrlicher, tiefer, erhabener, als ich zu beschreiben vermag, oder du nur glauben kannst; und doch ist alles natürlich, ohne Betrug, ohne Aberglauben, ohne Zauberei, ohne Anrufung der Geisterwelt." Er starb zu Würzburg im Jahr 1516.

In der Bibliothek der Abtei Lach sah Hontheim ein dickes Manuscript von Johann Butzbach von Miltenberg, Mönch und Prior daselbst, ein Zeitgenosse und Freund Tritheims; dieses Manuscript handelte in sechzehn Büchern vom Lobe Tritheims (de laudibus Trithemii).

Nicht lange nach Tritheim's Tode wirkte die Reformation auch auf Kloster Spanheim. Der Abt Spira vermählte sich mit Beatrix, Aebtissin des nahe bei Braunweiler gelegenen Cisterzienser Klosters. Er übergab die Abtei gegen ein Jahrgehalt an Pfalz und Baden, und wurde erster Protestantischer Prediger daselbst. Im Jahr 1622 setzten die Spanier einige Cölnische Geistlichen hinein; diese

wurden von den Schweden wieder ausgewiesen. Im Jahr 1687 gaben die Franzosen das berühmte Kloster dem Benedictinerorden zurück, und so blieb es bis zu den neuesten Zeiten, wo es aufgehoben wurde. Im Jahr 1645 war ein Arnold von Essen Abt in Spanheim.

Was aus der trefflichen Bibliothek geworden ist, läßt sich schwer ausmitteln. Viele Manuscripte kamen nach Heidelberg, andere nach Rom in die Vaticana, und die Deutschen mögen jetzt wieder in Heidelberg seyn.

Noch steht von der Abtei ein Theil, und die Kirche. Wir erfreuten uns an dem schönen Marienbilde, von Holz geschnitzt, und an einigen uralten Kirchenstühlen von seltenem und schätzbarem Schnitzwerk. Die Bauart der Kirche ist in gothischem, aber nicht ausgezeichnetem Styl.

III.

Trinkhorn des Königs Attila, oder eines seiner Fürsten.

(Mit Abbildung auf Taf. 8.)

In das Land gefallen war der Hunnen Schwarm und die Ostgothen unter Attila, dem schrecklichen Krieger*), der unter seine Horden sammelte, was von umherstreifenden Völkern sich nur anschließen wollte, unter welchen selbst Thüringer**) und Markomannen sich befanden, diese ewig umherziehenden, streitsüchtigen Wanderer, und gab dem Lande Panonien eine größere Ausdehnung, als dasselbe je gehabt hatte. Seine Süd-Ost-Gränze reichte bis Nissa, in Bulgarien, und dadurch näherte er sich bedeutend dem Orientalischen Kaiserthume. Die Regenten dieses Reichs demüthigten sich vor ihm, und bezahlten ihm sogar Tribut. Attila gieng nun, nachdem er Ungarn erobert und seinen Bruder Bleda ermordet hatte, unersättlich in Eroberungen, immer weiter***), unterwarf sich die Wendisch-Slavischen Völker, und herrschte bis an das Baltische Meer.

*) Mascov Geschichte der Deutschen. IX. §. 22. X. §. 6. *Roth* diss: Attila Hunnorum Rex. 167. *Otrokaesi* origines Hungaricae. Franek. 1693. *Algotho Scarin.* Attilae regis gentisque Hunnorum Vindiciae. Aboé 1731.

**) „Herulos et *Turingos* et plerasque barbaras nationes etc. promanasse legimus.“ *Bonfinius* p. 142.

***) Attila Flagellum Dei. Tradotta della vera Cronica per Rocco degli Arimesi; c. la Rotta di Ronesivale N. 3.

Vergeblich versuchte er nun seine fürchterliche Herrschaft*) auch über das westliche Europa auszubreiten, gieng über den Rhein nach Gallien, begleitet von allen Tapfern der überwundenen Völker, unter denen so viele Teutsche mitfochten, selbst, wie gesagt, Brukterer und Thüringer**), erlor aber die Schlacht bei Chalons***) gegen Aetius, im Jahre 452, und zog sich nach Italien, wo ihn der Tod in der Brautnacht überraschte, welchen ihn, da er, sehr berauscht, sich dem Werke der Liebe nahte, seine Braut Hildika, eine Tochter des überwundenen Bojer-Fürsten, eine deutsche Amazone, wie der Attila unserer Zeiten†) keine fand, selbst gegeben haben soll.††) So starb diese Weltgeißel, 453, zur Freude der Menschheit, nur 36 an Jahren, aber an Verbrechen und Grausamkeiten jeder Art alt genug.

Er, zur Welterschütterung geboren, die Furcht aller Länder, Gebieter der Könige, durch die Meinung, die er von sich zu verbreiten wußte, berühmt; er, dessen Gemüth stets von kühnem Vertrauen erfüllt, war geboren, den Erdboden zu vernichten, und war wirklich mehr in seiner eigenen Einbildung, als in der anderer Menschen, die mit Zittern an ihn dachten. Klein von Person, ging er stolz und keck einher, als sey er ein Riese; hier und dorthin warf er stets seine unsichern Blicke, hatte nie ein ruhiges Auge,

*) *Callimach. Experiens.* Basil. 1541. *Guignes* histoire générale des Huns. Paris. 1756.

**) *Sidonii* Carm. Panegir. in laud. Aviti. VII. v. 231.

***) De expeditione Attilae the R. Hunnor. in Gallias etc. Carmen epicum Saec. VI. cur. *F. C. T. Fischer.* Lips. 1780.

†) Attila, der Held des fünften Jahrhunderts. Berlin 1806.

††) *Bonfinii* hist. Hungar. Dec. 1. L. 6. *Formerii* Anal. Phris. III. 9. p. 243.

liebte Krieg, scheute aber jede persönliche Gefahr. Immer wollte er, daß Andere für ihn fechten sollten, focht aber nie selbst. Schlau war er, aber er hatte weder Kenntnisse, noch Geschmack, und blieb stets, im Aeußern, ein komödiantischer Geck.*)

Während seines Aufenthalts nun in Ungarn, hielt der Tyrann einen ganz besonders glänzenden Hof, wie er, des Aeußerlichen wegen, zu thun gewohnt war, in der Gegend des Ortes**), der jetzt Jaß-Bereny heißt, eine Raitzen-Stadt in der Szolnocker Gespannschaft, wo ehemals sich, in späteren Zeiten, ein festes Schloß befand, welches die Türken 1594 verließen. Bei diesem Orte grub man ein ächt Vandalisches Trinkhorn aus, welches noch heut zu Tage dort gezeigt und aufbewahrt wird; auch ist darüber eine eigene kleine Beschreibung***) im Druck erschienen. — Wir haben aus Ungarn eine ganz getreue Abbildung dieses Horns erhalten, welche wir hierbei den Lesern auf Tafel 8 ganz getreu mittheilen.

Hat dieses herrliche Trinkhorn nicht dem König Attila selbst, so hat es doch gewiß zu den Tafelgeräthen seines Hofstaates gehört, da in den frühesten Zeiten aus dergleichen Hörnern festlich getrunken wurde.

*) Seine Statur und Charakter-Schilderung haben Olaus in seinem Werkchen Attila; c. f. *Bonfinius* p. 107. und *Jornandes* de rebus Geticis. C. 35.

**) „Jasi-Bereny oppidum populosum. — Hic nonnulli scriptores regiam Attilae, quae reliquis omnibus splendidior erat, quaerunt.“ *Math. Bel* compend. Hungar. Geograph. Editio Poson. 1767. p. 151.

***) Jasz Bereny varossaban levo Leel Kürthema vazy Zasz-Kürthnek esmerete etc. Pesten 1808. — Leel, s. Lelis undecimus Dux Ungarorum; de eo: *Bonfinius* Scr. rev. Hungar. Dec. 1. Lib. 10. *Pelcz* Hungaria sub Vaivoidis et Ducibus. Sempron. 1755.

Es war das Horn ein Symbol der Kraft, Macht und Herrschergewalt der Vorwelt, wurde geehrt, wie im Tempel, so in den Palästen der Könige, bei Opfern und feierlichen Tafelmahlen. Davon haben wir schon ausführlich in dieser Zeitschrift*) gesprochen. Bei großen Festgelagen tranken die alten Teutschen aus solchen Hörnern die Gesundheit ihrer Götter, und in den spätern Zeiten, als das Christenthum bei unsern Vorfahren eingeführt worden war, trank man aus solchen Hörnern die Gesundheit der Heiligen. Das war erlaubt, wenn ein Kreuz an das Horn gemacht wurde.**)

Diesen Gebrauch und die Hörner brachten die Angelsachsen mit nach Britannien. König Mercier Witlas vermachte das Horn seines Tisches den Mönchen, daß sie aus demselben bei großen Festen trinken sollten. — Der Wein selbst, den die Canonici zu gewissen Zeiten bekamen, hieß Cornua. Daher der Name des Monats Hornung.

Was nun gegenwärtig abgebildetes Horn betrifft, so mögen die Leser gefälligst die Abbildung der berühmtesten und bekannten Hörner solcher Art, das Oldenburgische, das Tunderische, das Englische, das Elsasser, das Naumburger, das Gallhuser Horn, von denen allen man Abbildungen hat***), und die darauf befindlichen Figuren†) genau an-

*) Curiositäten. 1. B. S. 359 und 573.

**) Falkenstein, Nordgauische Alterthümer. 1. Th. S. 270. Schmidt's Geschichte der Teutschen. 1. B. S. 43.

***) *Happelii* Relat. Curios. T. I. p. 35. T. II. p. 502 et 522. *Schneider* Saxonia vetus. p. 314. *Westphal* Monumenta inedita. T. IV. p. 246. *Anhorn* Magiolog. p. 845. *Schoepflin* Alsatia illustrata. p. 512.

†) Tenzels monatliche Unterred. J. 1689. S. 575. J. 1694. S. 489. J. 1696. Abbildung. S. 870. Keyßler's neue Reisen. 2 Th. S. 1304. Hummel, deutsche Alterthümer

sehen und mit diesem Attilaischen vergleichen; vielleicht gelingt es einem derselben, einem Freunde und Kenner der Alterthümer, uns für diese Zeitschrift eine willkommene Entzifferung derselben zu liefern, die wir eben so sehr wünschen, als hoffend erwarten. Jetzt geben wir nur das, was in einem Briefe ein, der gelehrten Welt so bekannter Kenner uns mitgetheilt hat und enthalten uns jedes Ausspruchs, der sich etwa uns aufdringen könnte.

* * *

„Es ist wirklich sehr wahrscheinlich, daß das Horn des Attila's Becher gewesen sey, und sollte dieses Trinkhorn ursprünglich doch nicht ihm, sondern bloß einem andern Führer der Hunnen angehört haben, so ist die Arbeit doch sehr characteristisch aus demselben Zeitalter, und unläugbar mit Vorstellungen morgenländischer Kunst und Sitte ausstaffirt. Die erste und letzte Reihe der Bilder sind dorten Jagd, und hier Tanz und Gaukelspiel. Merkwürdig ist besonders die, neben dem Schwerttänzer stehende Figur, deren Aufzug ganz dem eines Türkischen Bostangi gleicht, mit der langen herabhängenden Kappe und den Kaftansärmeln; ich glaube, es ist ein Mann und kein Weib; die Centauren der zweiten Reihe, so auch die Greife der dritten, sind nicht minder entschieden orientalische Vorstellungen. Die Zirkelfiguren mit 4 Puncten ⊕ scheinen mir Keulen vorstellen zu sollen. Die Centauren wechseln die Art des Kriegs gegen die Friedenspalme aus; bei der links stehenden Centaurengruppe ist die Art nicht so deutlich, aber aus dem

S. III. Krünitz's Encyklopädie. 74. Th. S. 185. Hommel, Erklär. des goldenen Horns aus der Nordischen Mythologie. Leipz. 1769. P. E. Müller, Untersuchung der Tunderischen Hörner. Kopenhag. 1806.

zweiten Blattes, welche das Trinkhorn selbst vorstellt, sieht man, daß es die Ede (Art) sey, welche auf der extensen Zeichnung nur schlecht nachgebildet ist. Ob man bei der Hand an eine main de justice denken dürfe, getraue ich mir nicht zu entscheiden. Das Zelt endlich, aus welchem das Pferd hervorschaut, scheint wohl das des Fürsten selbst oder seines Marstalles vorstellen zu sollen. Die Figuren des obersten Randes, die ich in den aufgeführten Reihen nicht mitgezählt habe, sind bloße Fantasiestücke des Künstlers; die frisch angebrachten Weintrauben verrathen das Weinland; der neben den Trauben in der vorletzten Reihe angebrachte Knoten dürfte bloße Verzierung seyn, wie der Schnörkel in der letzten Reihe.''

J. von Hammer.

IV.

Die Vergnügungen des Stahl- und Armbrust-Schießens in einigen Beispielen, nach Handschriften gesammelt;

nebst

einer Rede, gehalten über die Armbrustschießen, das Alter dieser Uebungen und deren jetzigen Zustand in Weimar.

Welche Veränderung der Sitten auch zwischen ehemals und jetzt im Bürgerstande sich ereignet haben mögen, so sind dieselben doch gewiß nicht so groß, als die gänzliche Umwandelung der Hoffeste, mit denen man sich sonst ergötzte. Die größten und höchsten waren freilich ehemals die Turniere*); als aber diese abkamen und abkommen mußten, hatte man doch das Vergnügen, Armbrustschießen zu feiern. Dieses waren ehemals sehr große Feierlichkeiten**), an denen Höfe und Städte Theil nahmen, wie wir nachher sehen werden. — Zuerst einige Beschreibungen dieser illustern Lust.

Im Jahr 1560 wurde ein solches Schießen zu Stuttgart gehalten, und der achtbare Herzog Christoph veranstaltete dasselbe.***) Ein Manuscript sagt: „Dieses ist die ordentliche Beschreibung des Fürstlichen Herren-Schießens mit dem Stahl ꝛc. gehalten zu Stuttgart 1560, beschrieben in —

*) Man sehe den Aufsatz in den Curiositäten 1. B. S. 8. Die Vorzeit. 1. B. S. 259.

**) *Scherz* Glossar. T. II. p. 1552. *Merian* Topograph. Bavar. p. 57.

***) Journal von und für Deutschland. J. 1786. S. 331.

Reimen von dem dazu bestellten Pritschenmeister *) Leonhart Flexel aus Augsburg." — In dieser Beschreibung wird das Schießen genannt, ein Fürstliches Ritterspiel. Es sey uns erlaubt, einen Auszug zu geben:

* * *

Der Pritschmeister fängt (um auf das Fest selbst zu kommen) von dem Ei der Leda an, und geht auf den ersten Erfinder des Schießens zurück. Dieser ist ihm kein Anderer, als Lamech, welcher den Cain mit seinem Bogen in der Meinung erschoß, daß er ein Wild sey. Dann kommt er auf den Esau, als einen guten Bogenschützen, und von diesem auf die Erfindung des Stahl- und Armbrustschießens, welches Gewehr die Griechen schon im Kriege wider Troja geführt haben.

„Da König Priamus hatt geregirtt
Zu Troja honnts die Kriechen gfiert,
Daß ich in sachen auch nitt lieg,
Priamus hatt ein grossenn Krieg
Wider den Türkhenn und die Haiden u. s. w."

Hierauf kommt er auf die Erfindung des Pulvers und der Büchsen, und auf den Nutzen solcher Schießuebungen, die man Ritterspiele nannte. Zur Geschichte der teutschen Sitten gehören folgende Reime:

Wenn man im Reich will Kurzweil treiben,
So thuet ein Fürst dem andernn schreiben,

*) Die Pritschenmeister waren privilegirte Lustigmacher, zogen der Kunst nach, und trugen nicht selten Hofkleidungen mit Schellen. Reimfertig waren sie stets, und galten damals sogar für Dichter. Morhof's Unterricht von der deutschen Poesie. S. 317. Vieles darüber findet man in dieser Zeitschrift Curiositäten, 1. B. S. 40. 46. 117, wo auch von dem Virtuosen, dem Pritschenmeister Wolf Ferber aus Zwickau die Rede ist, dessen Reime so erbaulich waren.

Daß redt ich woll onn allen schadenn,
Aufs Schiessen thuett man die Schötzen laden,
Die Graven denn Adell Wollgeborrenn,
Mit sambt denn Stetten ausserkorren,
Und allenthalben thuts man verkünden,
Wo man Schitzenn weis zu finden ꝛc.

Nach dieser Vorrede kommt er zur Sache, erzählt, nach eingestreutem Lob des Herzogs und der Herzogin, die Anstalten des Schießens und die Personen, die dabei gebraucht wurden. Er meldet, daß der Herzog 100 Ducaten hergegeben, die zum ersten Gewinnst sollten angewendet werden; von den andern Fürsten habe aber jeder einen Ducaten einlegen müssen; er selbst sey zu einem Schießen nach Colmar berufen gewesen; unterwegs habe er aber von dem Vorhaben des Herzogs, ein Schießen zu halten, Nachricht bekommen, und sich dann nach Stuttgart gewendet, da er sey gnädig aufgenommen, und sowohl er, als sein Sohn mit einem Kleid beschenkt worden. Darauf schweift er auf das Lob Stuttgarts aus, beschreibt das herzogliche Schloß, worin ihm die großen silbernen Flaschen auf dem Credenztische am besten gefielen — die großen Fässer im Schloßkeller, die Hofküche, den Thiergarten, den Lustgarten und die Anstalten, die in diesem zu der Feierlichkeit gemacht waren. Dann nennt er die Fürsten, welche zu derselben gekommen, und schildert ihren festlichen Empfang. Hierauf kommt unser Sänger auf die Wahl der Männer und Pritschmeister, die alle nach ihren Namen und Würden beschrieben sind. Von den vier Männern, die aus Stuttgart gewählt worden, merkt er an, sie hätten alle schöne neue Hofkleider, nämlich „güet lindisch Rock, Wames und Hosen" geschenkt bekommen, und ebenso die Diener und Spielleute. Auch den Schützen habe man die Herbergen durch Fouriere angewiesen. Der Hofmarschall, nebst dem Haushofmeister, habe alle Diener zu ihrer Pflicht angewiesen, hierauf hätten die Männer die Schützen in sechs Viertel eingetheilt, und jedes durch

eine besondere Fahne unterschieden. Bei dem Schießen selbst hätten diese Männer die Aufsicht gehabt, daß Alles in rechter Ordnung zugegangen, und die Schüsse genau aufgeschrieben worden. Die Fürsten hätten zuerst geschossen, und zwar Herzog Christoph in eigner Person*); jeden Tag (das Fest währte 3 Tage) habe er zwei Viertel zur Mittags- und Abendtafel laden lassen. —

Mann trug Inn auf Wilbrett uud Fisch,
Und schenkt den Schitzen gar dapffer ein
Gar guetten rotten und weissen Wein,
Guett Wermadt Wein staindt auch darneben
Und dreyzehen Richt hatt man Inn geben.

Die Männer hatten auch freye Tafel, jedesmal sechszehen Gerichte, die der Küchenmeister, dessen Namen unser Pritschmeister in seinem Gedicht verewigt hat, selbst auftrug, und sie wurden allemal mit Trumblen und Pfeiffen heimgeführt. Damit der einfallende Sonntag nicht ohne eine besondere Festlichkeit seyn möchte; so wurde ein Lauf- und Fechtspiel**) in dem Lustgarten angestellt. Der Laufer bekam ein Lyndisch***) paar Hosen, ein Wames und einen Federhut. Dem Fechten sah die Herzogin†) mit ih-

*) In der letzten Biographie dieses Herzogs, die wir bis jetzt haben, heißt es: „Da die Turniere abkamen, wurden Stahlschießen gehalten, zuweilen mit großem Gepränge. Ein solches sah man zu Stuttgart im Jahr 1560. Es kamen 1505 Schützen mit 96 Fahnen, Fremde und Einheimische, von Grafen, Herren und Bürgern; unzählige Zuschauer, darunter viele edle Frauen, waren zugegen. Den Ersten Preis von 100 Goldgulden, trug ein Nürnberger, Namens Wendelin Stettner, davon." Pfister, Herzog Christoph zu Wirtemberg. (Tübingen 1819.) S. 581.

**) Von solchen Lustbarkeiten, ein andermal.

***) Lindisch oder lündisches Tuch hieß die zu Leiden gewebte Leinwand. Frisch deutsches Wörterbuch. 1. B. S. 623.

†) Anna Maria, eine geborne Markgräfin von Brandenburg.

ren fünf älteſten Prinzeſſinnen im Luſtgarten zu. Sie fuhr auf einem Wagen dahin, auf welchem vorn und hinten zwei vergoldete Löwen ſaßen *), die das Herzogliche Wappen hielten. Der beſte Fechter bekam ein Wamms von Taffent, und von den übrigen Herren, der Sieger zwei Thaler. Von da ging der Zug wieder in das Schießhaus, und die Gewinnſte wurden ausgetheilt. Zum Beſchluß des Hauptſchießens ſetzte die älteſte Würtembergiſche Prinzeſſin Hedwig, welche drei Jahre darauf mit dem Landgrafen von Heſſen, vermählt wurde, dem Kurfürſten Friedrich von der Pfalz einen Perlenkranz auf.**) Aber auch hierbei mußten, unter dem Vorgang des Hofmarſchalls, vier Trompeter vor der Prinzeſſin her blaſen. Hierauf folgt die Beſchreibung des Freiſchießens, an welchem 250 ſelbſtſchießende Schützen Theil nahmen. Nach Endigung deſſelben, that Doctor Kraus, im Namen des Herzogs, die Abdankung, worauf die Männer, im Namen Aller, dem Herzog die Dankſagung bezeigten, und ſich beurlaubten. Und nun eilt unſer Meiſterſänger auch zum Ende, und ſagt:

Mein Spruch denn will ich jetzt beſchlieſſen,
Es mögt die Herren ſunſt verdrieſſen,
Darbei da will ich's laſſen pleiben,
All Fürſten und Graven will ich einſchreiben,
Mit ſambt der ſtrengen Ritterſchaft,
Die mit dem Adel ſeint behafft, u. ſ. w.

Zuletzt ſtiftet er noch einmal ein Gedächtniß ſeines Namens, und ſingt:

Gar kurz hab' ich die ſach bedracht,
Liennhartt Flexel hat den Spruch gemacht,

*) Etwas über dieſe Luſt- und Braut-Wagen jener Zeit, in einem der folgenden Stücke dieſer Zeitſchrift.

**) Gleichſam, wie der Dank, gereicht durch die Damen im Turnier.

Der seiner Gnaden Diener ist
Pritzenmeister zu diesser Frist,
Von Augspurg thut er sich nennen
All Schitzen thonn In woll erkennen.
Also hat mein Gedicht ein Endt,
Gott alle Ding zum besten wendt.

* * *

Dergleichen Schießfeste erhielten sich sehr lange. Vor mir liegt eine Handschrift ob eines Stahl- und Armbrustschießens, welches 1624 den 19. und 20. Mai zu Dresden gehalten wurde:

Das Armbru vnd Stahlschießen zur Wand vnd zweyen Vogeln. 1624.

Zu diesem Feste mußte aus der Dresdener Hofkellerei geliefert werden: „15 streifichte Gläser mit Deckeln, zum ganzen Stande, 1 großes Wappenglas mit einem Deckel, zu den Zweckschüssen, 12 kleine Wappengläser, 15 Hof- und 5 Herren-Brode. Hierzu muß gegeben werden, guter rother Wein zum Zweckschusse*), und zu den weiten Schüssen, gutes Torgauisches Bier. Der Apotheker mußte liefern: 6 Marzipane, 12 Zitronen und 30 Pommeranzen; die Hofküche gab 24 kleine Schüsselchen mit Sallaten, angemacht mit Essig und Baumöl, dazu 48 Bicklinge und 3 Dutzend Nürnberger Lebzeltern, für den, der die Saue erhielt.**) Der Hofgärtner mußte 3 Kränze liefern, darunter einer mit Würze und vergoldet für den besten Schuß die andern beiden, für die Kranz-Schützen.“***)

*) Das ist der Schuß in's Schwarze der Scheibe, der Zielschuß.

**) Der schlechteste Schuß erhält die Sau.

***) Nächst dem Ziele, die schönsten und besten Schüsse.

Bei diesem Schießen waren die ausgesetzten Preise: der erste 30 Gülden, der andere und dritte 20 und 10 Gulden. Die Einlage war 2 Gülden 12 Groschen. Der (wie er hier heißt) Gevatter Pritschenmeister war auch bei der Gesellschaft und hieß Wendel. Der Schützen waren an der Zahl 48, bei denen sich der Churfürst und mehrere Fürsten und Edelleute befanden.

* * *

Nach andern mehrern Oertern in unserer Gegend z. B. in Weimar, Leipzig, Halle, Schmöllen ꝛc. dauern diese Stahl- und Armbrustschießen noch bis auf diese Stunde fort, und werden so viel, wie möglich, feierlich begangen.

Bei einer solchen Feierlichkeit in dem Armbrustschützenhause zu Weimar, wurde nachfolgende Rede gehalten, die wir um desto lieber mittheilen, da dieselbe ganz kurz von der Geschichte des Schießens mit Armbrüsten spricht, und einige Nachrichten von dem Weimarischen Schießen dieser Art ertheilt.

* * *

Indem ich mich sehr geehrt fühle, als Mitglied der löblichen Stahl- und Armbrustschützen-Gesellschaft zu Weimar vor der anwesenden Versammlung als Redner aufzutreten, erbitte ich mir für das, was ich von der Vor- und Mitzeit dieser, weit über 600 Jahre alten Gesellschaft ganz kurz zu sagen weiß, geneigtes Gehör aus.

Als man im Kriege und in Gefechten die Pfeile nicht mehr aus freier Hand auf die Gegner abwarf, entstand, zu deren Absendung gegen den Feind, der Bogen, und aus die-

sem die Armbrust*), so wie die Waffen-Geschosse nach und nach, wie alle Erfindungen, vervollkommnet wurden. — Schöne Armbrüste, mit Gold, Silber, Elfenbein eingelegt, mit gravirten, verzierten, vergoldeten, versilberten Stahlbügeln, (Balistae cum cornu) diese, behängt mit schönen Troddeln und Quasten, waren ehemals eine Zierde der Rittersäle, wo dieselben mit unter den andern Waffen und Rüstungen hingen; weßhalb sie auch Rüstungen genannt wurden, und bei Schützengesellschaften noch genannt werden. Es blieb auch die Armbrust**) eine Ritterwaffe bis in's sechszehnte Jahrhundert. Götz von Berlichingen, mit der eisernen Hand, der wackere Kämper und ritterliche Waffengesell seiner Zeitgenossen, erwähnt in seiner Lebensbeschreibung***) oft der Armbrust, welche schon im XI. Jahrhundert, in Deutschland †) sowohl als in Italien, Frankreich††) und England†††) geführt wurde, und ganz gewiß Europäischen Ursprungs ist. Zwar wurde die Armbrust, als ein gefährliches Gewehr, auf der zweiten Lateranischen Synode im J 1139 verboten, und Papst Innocenz III. wiederholte dieses Verbot (jedoch nur wider die Christen, in-

*) Schon die Gesetze der West-Gothen enthalten die Stelle: „Si quis laqueos vel arcus praetenderit, seu *balistas*. *Dufresne* Glossar. Tom. I. p. 957. Monachus Vallis Sarnensis Hist. Albig. c 42.

**) Balistae a pectoribus; Balistae cum cornu. *Dufresne* I. 597.

***) Lebens-Beschreibung Herrn Götzens von Berlichingen, zugenannt mit der eisernen Hand, herausgegeben mit Anmerkungen von W. F. Pistorius. Nürnberg 1731.

†) Klübers Anmerkungen zu seiner Uebersetzung des Werks von St. Palaye, über das Ritterwesen. 2. Th. S. 118.

††) *Daniel* Histoire de la Milice francaise. L. VI. c. 4. *Muratori* Ital. med. med. aevi. T. II. p. 519.

†††) *Fr. Grose* Military Antiquities respecting a History of the English Army. Lond. 1787.

dem er den Gebrauch derselben gegen die Ungläubigen*) erlaubte): allein nichtsdestoweniger wurde sie in England, Deutschland und Frankreich sehr häufig gebraucht, ja in diesem Reiche gab sie sogar Gelegenheit zur Errichtung einer der höchsten Kriegswürden, zu der Großmeisterstelle der Armbrustschützen (Grand-Maitre de Arbalatriers), der nächsten nach der Marschalls-Würde.**) Dieser Befehlshaber hatte die Aufsicht über das Kriegsgeräthe und führte die Bogenschützen an.

Aber nicht nur Ritter, sondern auch Fürsten, Könige und Kaiser führten die Armbrust im Kriege sowohl, als auf der Jagd, und als Waffenzierde bei sich, wie die gleichzeitigen Abbildungen Kaiser Maximilians und anderer Fürsten beweisen, in dem weißen Kunig und im Theuerdank sowohl***), als in andern gesammelt abgebildeten Denkmählern großer Herrn und Monarchen.†) Ja, die Armbrust wurde auch als Zierrath, in Gold und Silber gearbeitet, an Ketten und Bändern um den Hals, auf die Brust herabhängend, getragen; wie wir dann selbst unter unsern Kleinodien eine solche, als anhängende Zierrath besitzen.

Indeß nun Fürsten, Herren und Ritter die Armbrust auf der Jagd und im Kriege ebensowohl, als die Bürger führten, die damals alle bewehrt waren, ihre Städte zu vertheidigen, wurden auch Lustschießen nach Schei-

*) *Murat.ri* l. c. p. 521.

**) *Mailly* l'Esprit des Croisades. T. I. p. 216.

***) Der weiß Kunig; mit Holzschnitten von Hans Burgmaier. Ausg. Wien. 1775. Der Thewrdanck mit Hans Schäufleins Holzschnitten; die Nürnberger Ausgabe. 1517. *Herrgott* Monumenta Austriaca. Pinacotheca P. II.

†) *Herrgott* Monumenta Austriaca. Vien. 1750. *Montfaucon* Monumens de la Monarchie Francaise. Paris 1729.

ben und allerlei Bildern*) gehalten und endlich nach dem Vogel.**)

Das erste feierliche Armbrustschießen nach dem Vogel (welches wir bis jetzt kennen), hielt schon im Jahre 1286 Herzog Bogislaus zu Schweidnitz, mit großer Pracht, (die dieser Fürst überhaupt liebte), nach damaliger Zeit.***) Bei dieser Feierlichkeit befanden sich allein 600 Ritter.†) Im Jahre 1350 ordnete Winrich von Kimprode, Hochmeister, in ganz Preußen Armbrust-Vogelschießen an. Der glückliche König dieses Schießens durfte ein ganzes Jahr mit zu Rathe gehen, und eine silberne Kette mit einem vergoldeten Vogel am Halse tragen.††)

*) Dergleichen, und je zweideutiger sie waren, desto lieber, liebte z. B. besonders, Herzog Johann Casimir zu S. Coburg. Davon, und von der Schießliebe dieses Fürsten, lesen wir ziemlich alles gesammelt, in den Curiositäten 1. B. S. 80.

**) Vom Vogelschießen überhaupt: *Teubelii* erbauliche Schützenpredigt vom Vogelschießen, aus 2. Sam 1 18. Leipz. 1714. Gilbert's Abhandl. vom Vogelschießen. Leipz. 1-14. Erdmann's Historie vom Armbrust- und Büchsenschießen. Leipz. 1737. Einige Theologen meinten, das Vogelschießen sey dem heil Geiste präjudicirlich, vermuthlich wegen dessen bildlicher Taubengestalt. Beckmann's Anhaltische Historie: 3. Th. S. 289. Es war aber dieses Vogelschießen schon heidnischen Ursprungs. Sybr. Meyer, Religion der Teutschen. S. 165.

***) Naso, Beschreibung von Schweidnitz. S. 100. Murr, Journal zur Kunstgeschichte und Literatur. 2. Th. S. 363 und 5. Th. S. 53. Busch's Handbuch der Erfindungen. 1. B. S. 204. Donndorf's Geschichte der Erfindungen 1. B. S. 60.

†) Schönfeld, die alte Hülfe der Böhmen und Mähren ꝛc. (Prag. 1808.) S. 8. Zeiler, Itinerarium durch Deutschland. S. 649.

††) Henneberger vom Preußischen Lande. S. 292. Wie bei dieses Hochmeisters Erwählung geschmaußt und getrunken wurde, davon: Becker Gesch. der Hochmeister in Preußen S. 5. Kotzebue Preußen's ältere Geschichte. 2. Th. S. 227.

Von dieser Zeit an gründeten die Armbrustschützen-Gesellschaften sich fest, hatten ihre Hauptleute und eigene Harnasch- (Harnisch), Rüst- und Schützenmeister *), kamen überall in Ansehen und Achtung, und hatten, als Innungen (wie alle andere im Papstthum), in den Kirchen einen besondern Altar zu besorgen, denselben in baulichem Wesen zu erhalten **), erhielten zum Schützenpatron den heil. Sebastianus, mußten einen eigenen Meßpfaffen besolden ***) und bei der Messe, oder wenn Vigilien gesungen wurden, alle zugegen seyn, und an einigen Orten, verstorbene Schützen mit brennenden Kerzen zu Grabe begleiten. †) Daher kömmt es, daß noch jetzt die Schützen ein verstorbenes Mitglied ihrer Gesellschaft zu Grabe begleiten.

In den Reichsstädten und in großen Handelsstädten finden wir die ältesten Armbrustschießen und Schützengesellschaften: z. B. in Nürnberg, vom Jahre 1314, ††) zu Augsburg, 1425 †††), zu Leipzig, 1498 +) u. s. w.

*) Knauth's Alt-Zellische Chronik. S. 375. Tzschimmer's Durchlauchtigste Zusammenkunft. S. 90. Erdmann's Historie vom öffentlichen Armbrust- und Büchsen-Schießen. Leipzig 1737.

**) Erdmann. S. 14. Busch's Bischofswerdische Chronik. S. 359.

***) Die sogenannten Kalandsbrüder (Fratres Calendarii) waren dazu behülflich, und übernahmen die Besorgung dieser Obliegenheiten für solche Gesellschaften, für die Innungen und dergleichen, wegen versprochener und erleichterter Sündenvergebung. Blumberg's Geschichte des Kalands. Chemnitz. 1721. *N. Chytraei* Delic. Itinerar. p. 99.

†) Z. B. zu Mitweida. *Knauth*, Misn. illustr. Prodrom. p. 228.

††) Murr's Journ. ꝛc. 2 B. S. 363.

†††) Stetten's Geschichte der R. St. Augsburg. 1. Th. S. 198.

+) Vogel's Leipziger Annalen. S. 170.

Hielten Fürsten dergleichen Schießfeste, so wurden dieselben Schützenhöfe genannt. Diese wurden sehr feierlich gegeben und gehalten, und besonders auf diese Feierlichkeit geschlagene länglich-viereckige Münzen, genannt Schieß-Klippen*), erhielten diejenigen, welche gut geschossen hatten. Sie sehen unter unsern Weimarischen Kleinodien selbst welche, von denen eine mit dem Bildniß des wackern Schweden-Königs, Gustav Adolf, geziert ist.

In welchem Jahre die Stahl- und Armbrustschützen-Gesellschaft zu Weimar entstanden ist, wissen wir nicht genau anzugeben. Doch findet sich z. B. ein Straßburger Einladungsbrief an unsere Schützen-Gesellschaft aus dem XVI. Jahrhundert in unserer Schützenlade, in Form und Größe der Scheibe, nach welcher geschossen werden solle, und ein Loch in derselben, die Dicke des mitzubringenden und zu gebrauchenden Bolzens bezeichnend und bestimmend. Ferner gaben die Herzoge von Sachsen-Weimar im J. 1562 ein Stahlschießen, bei welchem 100 Thaler das Beste war. Dazu wurden gleichfalls Ausschreiben umhergeschickt, und der Stadtrath zu Zwickau ordnete auch Schützen zu diesem Schießen ab.**)

Es wanderten damals gute Schützen umher, grüßten die Schießplätze, wurden freigehalten, erschossen sich manches Kleinod und viel Geld, wie z. B. ein gewisser hiesiger Tuchmacher Straube, wie unsere Protokolle bezeugen, der, auf diesen Gewinn rechnend, umherzog, und im 30jährigen Kriege den hier mitschießenden Fürsten und Schwedischen Generalen manchen Ortsthaler abgewann.

*) Eckig, mit der Scheere ausgeschnittene Münzen. Sie wurden schnell und in der Eile ausgeprägt. Schmieder's Handwörterbuch der Münzkunde. S. 256. Zusätze. S. 108.

**) Tob. Schmidt's Zwickauische Chronik. 1. Th. S. 530.

Ihre großen Schützenhöfe hielten unsere hiesigen Fürsten, als sie noch Schutzherren von Erfurt waren, größtentheils in dieser Stadt, in Torgau und in Naumburg; öffentliche, andere solenne Schießen aber, in Coburg, Weimar und Neustadt. In spätern Zeiten, und als unser Schützenhaus noch an einem andern Platze stand, schossen Herzog Wilhelm IV. und seine Brüder, Johann Ernst, Bernhard ꝛc. hier selbst mit. Sie sehen unter unsern Kleinodien ein Schild des Herzogs Wilhelm und des spätern Herzogs Johann Ernst, der jeden Sonntag, nach der Kirche, zum Schießen kam. Unser jetzt gnädigst regierender Landesherr hat in frühern Jahren, von diesem Platze aus, auch mitgeschossen. Er wird dieser alten, noch bestehenden, Gesellschaft seine Huld und Gnade nicht entziehen. — So lange wir nun noch selbstständig und dem alten Vereine getreu bleiben wollen, werden wir uns auch mit Ehren als Gesellschaft erhalten.

Die schon halb verlorne Teutschheit kehrte mit dem 18. October 1813 wieder zurück. In einer heißen Schlacht erkämpften wir das theure Gut wieder, und jeder Teutsche freut sich dieses herrlichen Tages. Warum sollten wir es nicht thun? Wir, die älteste Teutsche Waffengesellschaft, die bestanden hat und noch besteht? Darum feiern wir mit frohem Muthe und Teutschem Sinne den Tag aller Teutschen, und rufen: Gott erhalte uns die von dem Uebermuthe errungene Freiheit! Er schütze uns, und lehre uns bewahren das herrliche Kleinod! Er rüste uns aus mit Standhaftigkeit! Er stärke Arm und Brust! Das muß der Wunsch eines jeden Teutschen, das muß der Wunsch eines jeden wackern Stahlschützen seyn. Er ist es! Gott wird uns erhalten, was wir haben!

Lied, gesungen am Tage aller Teutschen in der Stahl- und Armbrust-Schützen-Gesellschaft zu Weimar.

Den Arm, die Brust, dem Feinde kühn entgegen,
Hob Teutscher Sinn und Muth.
Da wußten Kraft und Stärke zu bewegen
Des Streiters Herz und Blut.

Es wich der Feind dem Teutschen Zorn und Drohen;
Die Freiheit war erkämpft!
Bezwungen war der Stolz, die Feinde flohen.
Die Flamme ist gedämpft.

Sie streckt' im Grimm, voll hohem Uebermuthe
Die Geierkrallen aus;
Gelüstend griff die Gier nach Teutschem Gute,
Sie griff nach Haab' und Haus.

Da spalteten den Kopf wir der Hyäne,
Und streckten sie in Staub.
Getrocknet ist des Jammers heiße Thräne,
Und Blut bezahlt den Raub.

Nun haltet fest, was siegreich ward errungen,
Durch tapfrer Kämpfer Muth.
Es ist der Feind durch Arm und Brust bezwungen,
Und wackrer Brüder Blut.

Dieß theure Blut, es diene uns zum Pfande,
Daß uns der Himmel schützt,
Es werde uns zum festen Brüder-Bande;
So war es wohl versprützt!

Taf. 9.

EVMENIVS RHETOR.

Sitzt froh im Kreis, nach unsrer Väter Sitte,
Die Rüstung wohl verwahrt,
Der Vorzeit Lust und Ernst, in unsrer Mitte,
Nach alter Schützen Art.

Der Schützen Wohl! Auf, füllet die Pokale!
Es stärket Arm und Brust,
Zu trinken Teutschen Wein bei'm frohen Mahle,
Das schenket Freud' und Lust.

Was Liebes wir in unserm Sinne tragen,
Das bleibe wohl verwahrt.
Für dieses sollen unsre Herzen schlagen,
Nach alter Teutscher Art.

V.

Ein Römischer Rhetor oder Schulmann.

(Nebst einer Abbildung auf Taf. 9.)

„Im Jahr Christi 300, unter den Kaisern Diokletian und Maximian zu Rom, bestand schon (als in einer Römischen Colonie) eine Schule zu Cölln am Rheine, die jedoch nach und nach in Abnehmen gekommen war. Da die Römer aber ihre Sprache allgeltend machen wollten und eine sehr große Menge Hungriger und Brodtbedürftiger hatten, so hörten sie nicht auf, welche in ihre Colonien zu schicken. Deßhalb sendete der Kaiser Constantius einen Magistrum memoriae et Rhetorices, als ein solches Subject, Namens Eumenius, nach Cölln und setzte ihm einen ansehnlichen

Jahrgehalt aus, Sexcenta millia nummum, sive sexcentae Saestertiae, d. i. 600,000 Pfennige, oder 1000 Etscher Kreuzer. Dieses Geld schenkte Eumenius (der eigenes Vermögen hatte) den Bürgern zu Cleve, welche es der Schule verehrten *), und aus Dankbarkeit dem Geber seine, nach dem Leben geformte, Statue, als bleibendes Denkmal errichteten.

Es war aber dieser Eumenius also bekleidet: er trug einen langen Talar, als wenn die Materie desselben Damast wäre, umgürtet mit einem breiten, mit Spangen und Knöpfen verzierten, vorn mit einer Schnalle befestigten Gürtel, hat in der linken Hand Ferculam Magistralem, in der rechten eine Schüssel mit Aepfeln (Schülergaben), auf dem Haupte eine gestrickte Haube, an den Füßen durchlöcherte Schuhe. Es schreibt Steph. Phrygius, in Hercule proditio, es sey selbige Statue, welche an den Mauern des Clevischen Schloßsaals gestanden, auf die mittelste, kleine Pforte der Stadt gesetzt worden."

So sahen also die Römischen Orbilii aus, die Teutschlands Jugend glücklich, durch ihre Belehrungen, zu machen suchten. Ihre Schlafröcke sind gar sehr lange in der Mode geblieben und waren sehr dienlich. Sie könnten es noch immer seyn, wenn die Schul-Rektoren es wollten!

*) Brewer's Uebersetzung der Aldenbrückischen Geschichte des Ursprungs und der Religion der alten Ubier. (Cölln, 1819.) I. Abth. S. 105. II. Abth. S. 119. Das vor mir liegende Original hat den Titel: *Aldenbrück* Diss. de Religione antiquorum Ubiorum. Edit 2. auct, Colon. 1749. 4.

VI.

Die Rosenkreuzer und Rosenkreuzerei.

Die Rose war stets ein Sinnbild der Verschwiegenheit, so wie sie gleichfalls ein sehr erfreuliches Emblen war. Ehemals pflegte man eine Rose an die Decken in den Speisezimmern aufzuhängen, sich zu erinnern, daß Alles, was gesprochen würde, mit dem Siegel der Verschwiegenheit bedeckt bleiben sollte. Dabei pflegte man zu sagen: Sub Rosa dictum *). Die Rose, als Sinnbild der Verschwiegenheit, war deßhalb auch der Göttin der Liebe gewidmet. Cupido soll sie dem Harpokrates (Gott der Verschwiegenheit) geschenkt haben, als ein Emblem der Heimlichkeit bei Liebeshändeln. Daher dichtete man die lieblichen Verse:

Est Rosa flos Veneris, cujus furtu laterent,
Harpocrati Matris dona dicavit Amor.
Inde Rosam mensis hospes suspendit amicis,
Convivae ut sub ea dicta tacenda sciant.

Rosenkränze, d. i. von Rosen gewundene Kränze, wurden um die Wein- und Trinkschaalen bei Gastgeboten gelegt, gestreut in die Schlafkammern und auf die Betten der Liebenden **). Die Farbe der Rose ist ein Sinnbild der blühenden Jugend, der Schönheit, Schamhaftigkeit und Sittsamkeit, ihr baldiges Verblühen, ein Bild der Vergänglichkeit.

*) Paullini, Zeitverkürzende, erbauliche Lust. 1. Th. S. 335. — Daß es Menschen gab, die keine Rosen und deren Geruch leiden konnten, wissen wir schon. Curiositäten. II. B. S. 261. *Balzac*, Entretiens. C. 2. p. 131. *Digby*. Tr. I. de Nat. Corp. C. 38.

**) *Plinius* Hist. Nat. XX. 14. XXXI. 4.

Dieses Sinnbild der Verschwiegenheit benutzte eine Gesellschaft, die sich Rosenkreuzer nannte. Ihr Stifter soll ein Fränkischer von Adel, ein Mönch, Christian Rosenkreuz gewesen seyn. Einige sagen, er sey 1378, Andere, er sey 1383 oder 1388 geboren *). Er soll sich sehr auf die mystische Gottesgelahrtheit gelegt, und schon im 16ten Jahre seines Alters sonderbarerweise vom heiligen Geiste erleuchtet worden seyn **). Hierauf läßt man ihn als Pilgrim in's Gelobte Land wandern und nach Aegypten ziehen, wo er von den Weisen dieser Länder [wie Cagliostro, seinem Vorgeben nach ***)], in allen geheimen Wissenschaften unterrichtet wurde. So kam er mit großen Schätzen und dem Geheimnisse des Steines der Weisen wieder in sein Vaterland, und stiftete 1484 seine geheime Gesellschaft, und wurde also über hundert Jahre alt †).

Im XVII. Jahrhundert kam diese Gesellschaft, und Rosae Crucis Fratres in großes Ansehen. Sie nannte sich auch die hocherleuchtete Gesellschaft des heiligen Rosenkreuzes, und nahm als ihren Restaurator einen gewissen Rosius in der Dauphiné an. Da erhob sich einer, genannt Simon Studium, ein Würtemberger, und gab die Fama et Confessio der Societät 1615 zu Frankfurt heraus und nannte sich ein Mitglied der Cruciferae Militiae. — Einige sagen auch, der Name der Gesellschaft sey ein chemischer, sey nicht aus Rosa und Crux zusammengesetzt, sondern aus Ros und Crux, Thau und Kreuz ††,

*) Colberg, Platonisches Christenthum. I. Th. C. 6.

**) Christiani Rosenkreuz, Chimische Hochzeit. Strasburg, 1617.

***) Confessions du Comte Cagliostro, avec l'histoire de ses Voyages. Paris, 1786.

†) *Seelen*, Philocal. Epist. N. 1. et 2.

††) Curiositäten. IX. B. S. 187.

welches vielleicht in der Folge die Etymologie geworden seyn kann, als die Goldmacherei das Licht dieser Verbindung wurde.

Man versicherte, diese Gesellschaft besitze die Wissenschaft der geheimnißvollsten Dinge der Natur, kenne den Stein der Weisen und habe die Universal-Medizin der Lebensverlängerung, ja auch der Unsterblichkeit. Ihre Lehren flossen aus der Magie, Cabbala impura und Alchymie. Die Gottesgelehrten waren ihre Feinde *). Die Societät selbst wollte alle Künste und Wissenschaften reformiren. Valentin Weigel war einer ihrer Propheten.

Viele hielten Alles für Spiegelfechterei, angestellt von dem Theologen Johann Valentin Andreä. Jedoch läßt auch dieses sich nicht unbedingt behaupten **), Genug, die Gesellschaft existirte wirklich. — Die Rosenkreuzer trugen in ihrer Gesellschaft ein goldenes Ordensband, an welchem ein goldenes Kreuz hing, mit einer Rose. Ihre Grade waren: Juniores, Theoretici, Practici, Philosophi, Minores, Majores, Adepti exemti, Magistri und Magi. Sie feierten jährlich drei Feste: Den Tag Johannis des Täufers, Johannis des Evangelisten und den grünen Donnerstag. Was in die Wissenschaft ihrer Verbindung zusammenfloß, war Physik, Metaphysik, Theosophie und Mythologie. Ziemlich unverständlich sind die von den Rosenkreuzern geschriebenen Schriften, ein Gewebe von Heidenthum, Judenthum, Abgötterei, Aberglauben, Allegorien und vielem Unsinne. Sie sagten: Der Orden Rosenkreuz kettet den Himmel an die Erde und öffnet wieder den versperrten Weg zum Paradiese. Wir, Jünger Christi, sind weit erhoben

*) Curiositäten. I. B. S. 479.

**) Brucker, Fragen aus der philosophischen Historie. VI. Th. S. 1229. Arnold's, Ketzer-Historie. 2. Th. C. 28.

über den Rest der Sterblichen, und Meister über die ganze Natur *).

Schon im Jahr 1620 erschien zu Prag eine Piece: Ob der Orden der Jesuiten und der Orden der Rosenkreuzer eben derselbe und einerlei sey **)?

Wir wollen nichts entscheiden und eben so wenig wünschen, als hoffen, daß der Orden dieser Art noch jetzt besteht. Man will aber schlechterdings behaupten, ihr Unwesen spuke noch jetzt in Teutschland hier und dort herum. Wer etwas Gewisses davon zu sagen weiß, sage es uns und unsern Lesern. V.

* * *

Nachschrift.

Wir behalten uns vor, im nächstfolgenden Hefte einen ausführlicheren Artikel über die Rosenkreuzer, und ihr Treiben in Teutschland im vorigen Jahrhundert, nebst einem äußerst merkwürdigen Actenstücke zu liefern.

*) Teutscher Merkur. J. 1782. S. 227. Der heilige Balthasar. 1795.

**) Eine Controvers, Literatur in dieser Sache steht in den Curiositäten. I. B. S. 480.

VII.

Vorschlag, wie ein auf der See untergegangenes Schiff mit 2 Wasserluftballons wieder herauszuheben sey, wenn es anders, wegen der Tiefe, von Tauchern noch erreicht werden kann.

Die Größe dieser Ballons, um damit ein Kauffartheischiff herauszuheben, würde ein Mann, der Mathematik und Physik versteht, berechnen können; sie würden von zugerichtetem und gethrantem Rindleder von Schuhmachern jede Nath doppelt, zusammengenäht, und so wie die seidenen zur Luftschifffahrt zugeschnitten, damit man sie auch so dicht zusammen legen könne, außerdem würden sie schwer unter Wasser zu bringen seyn; an dem Untertheile dieser Ballons würden starke verdoppelte Riemen angenäht, die eine beträchtliche Länge am Bauche der Ballons heraufgingen, um in diesen Riemen einen recht starken eisernen Haken befestigen zu können; ganz nahe am Boden des Ballons, in die Decke desselben, würde auf der Seite ein Stück lederner Schlauch doppelt eingenäht, um in diesen ein messingenes Schraubengewinde einbinden zu können, und hierin einen langen ledernen Schlauch, der von der Wasserfläche das in der Tiefe liegende Schiff erreichte, einzuschrauben; das andere Ende dieses Schlauchs würde an ein Luftdruckwerk mit 8 metallenen Stiefeln und dazu gehörigen 4 Ventilen geschraubt und dieses Druckwerk mit einem doppelten Druckbaum in Bewegung gesetzt; es versteht sich, daß jeder Ballon ein eigenes Luftdruckwerk haben müßte; beide Druckwerke könnten auf einem Schiffe stehen, und von hier aus die am Hinder- und Vordertheile angehakten Ballons am gesunkenen Schiff, vermöge des langen Schlauchs, mit Luft gepumpt werden. Wie

das in der Tiefe liegende Schiff von dem Taucher mit dem Haken, oder auf andere Art anzugreifen wäre, dieses anzugeben, ist die Sache erfahrener Seeleute; wie sanft anfänglich diese Ballons heben würden, und wie dieser Hub bei fortgesetztem Pumpen in's fast Unendliche vermehrt werden könne, sieht jeder sachkundige Mann leicht ein. Nun aber würden die Ballons wohl nur über der Wasserfläche erscheinen, allein ihre Beute würde vielleicht noch immer 15 bis 16 Fuß tief unter derselben seyn, und um nun das Schiff völlig herauszuheben, müßten noch 2 lederne Luftbetten gemacht werden, wie die Ballons, um diese zusammengelegt mit Seilen, eins unter das Vordertheil und eins unter das Hintertheil ziehen zu können; jedes hätte auch, wie die Ballons, ein eingenähtes Stück Schlauch mit eingebundenem messingenen Gewinde, und nachdem die an den Ballons befindlichen langen Schläuche mit Kapseln luftdicht verschraubt worden wären, nun die kürzeren Schläuche von den Betten an die Luftpumpwerke geschraubt, und die Betten voll Luft gepreßt, damit diese das Schiff heraushöben, soviel als nöthig wäre.

Jena, den 2. März 1821.

Christoph Gottlieb Pflug,
Gr. H. S. Weimar. Hof-Kupferschmidt und Mitglied der K. Preuß. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt.

P.S. Ein jeder Sachkundige sieht gleich ein, daß diese Erfindung aus der Luftschifffahrt genommen ist; allein die Ballons hierzu anzuwenden, diese zusammengelegt mit unter Wasser zu nehmen, sie so nahe, als möglich, an das Schiff zu befestigen, und durch ein metallenes Luftdruckwerk und damit verbundenen langen Schlauch mit Luft zu füllen: diese Angabe gehört mein.

Taf: 10.

Th. Goebe fc 1821

Fürst Alexander von Hohenlohe — Schillingsfürst.

VIII.

Die neuen Wunderkuren des Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst.

(Mit dessen Portrait auf Taf. 10.)

Die Wunderkuren des Fürsten von Hohenlohe zu Würzburg und Bamberg sind für unsre aufgeklärte Zeiten eine zu merkwürdige Erscheinung, als daß sie sich nicht für unsre Curiositäten ganz besonders eigneten, und es uns zur Pflicht machten, alle davon erscheinende Notizen hier zu sammeln, um dem Publico für die Folge eine klare Uebersicht dieser sonderbaren Thatsachen zu geben. Wir liefern diese Nachrichten, so wie sie uns kommen, und öffentlich erscheinen, und enthalten uns vor der Hand noch alles Urtheils darüber. Die große Menge darüber erschienener und täglich noch erscheinender kleiner Flugschriften, verdienen eine eigene Uebersicht und Beleuchtung, und sollen Sie auch erhalten.

I.

Der Fürst-Wunderthäter.

(Aus Nro. 240 des Allgem. Anzeigers d. D. 1821.)

Die Versuche des Fürsten Alexander von Hohenlohe-Schillingsfürst, Kranke aller Art, durch Gebet, Segen, Händefalten und Augenverdrehen, in wenigen Minuten zu heilen, erregten in ganz Deutschland großes Aufsehen. Im Junius 1821 nahmen sie zu Würzburg ihren Anfang, weckten bei der Masse des Volkes Erstaunen, bei Manchen Hoffnung und Freude, bei den Unbefangenen und Rechtlichen Aufmerksamkeit und Unwillen. Bald jedoch wurden sie (zu Bamberg im Anfange des Julius d. J.) für das erkannt und ausgesprochen, was sie waren, und so behandelt, wie sie es verdienten.

Kaum hatte Fürst Hohenlohe — am 20. Junius — mit einer fürstlichen Kranken sein Mirakelspiel begonnen, und

schon ward der Ruf gethaner Wunder in Würzburg und allenthalben verbreitet; mit jedem Tage mehrte sich der Mirakel Zahl; in zahlloser Menge, unter vielfacher Gestalt, trug man sie umher . . . . . und daß es so kam, war natürlich.

Alexander, Fürst von Hohenlohe, ist von der Natur mit einem angenehmen Aeußern (netten Händen, kleinen Füßen, freundlichem Antlitze, angenehmer Stimme und zusagender Männlichkeit) begabt. Verschiedene Verhältnisse ließen ihn in früher Jugend — er hat jetzt 28 Jahre — den Priesterrock ergreifen. Ihm ward eine Domherrenstelle in Olmütz, in neuerer Zeit die eines geistlichen Raths bei dem Generalvicariate des Bisthums Bamberg zu Theil. Der Weg zu höheren, einträglicheren geistlichen Würden schien ihm dadurch geöffnet, und sein Streben ist, dieses schöne Ziel schnell zu erreichen. . . . . Während seines Aufenthalts zu Rom genoß er Freundschaft und Ausbildung von dort fortlebenden und im Geheim wirkenden Jesuiten; von diesen, deren Anhängern, Geheimwerbern und Patronen ward er zum Organ mancher zu erreichenden Zwecke auserkohren. So gebildet und ausgerüstet, durch Verhältnisse, Geburt u. s. w. unterstützt, trat er in das öffentliche Leben. — Bald bemerkte man zwischen ihm und verschiedenen katholischen Geistlichen, die der Römischen Curie besonders ergeben sind, engere Verbindung. Seit Kurzem half ihm einer dieser Priester zur Bekanntschaft mit dem Bauer Martin Michel (zu Unterwittighausen im Baden'schen); der Fürst und der Bauer wurden vertraut. Dem Bauer ward früher schon das Handwerk (durch angebliche Wunder in das Krankenheilen zu pfuschen und Leichtgläubige zu täuschen) von der Polizeibehörde gelegt. Nun trat Hohenlohe bei demselben in die Lehre; bald trat der Jünger mit seinem Lehrmeister, dann allein auf die Bühne, und zum Schauplatz war Würzburg gewählt — und bald übertraf der Fürst-Jünger seinen Bauern-Lehrmeister — — denn er ist Fürst und Priester!! In öffentlich gehalte-

nen Reden gab er sich „für den Auserkohrenen, Vertrauten Gottes aus, durch welchen Wunder gewirkt, der gesunkene Glaube und die allein seligmachende katholische Kirche zum ehehinnigen Glanze wieder gehoben werden soll."

Wo der Gottesmann erschien, wurden ihm Kranke zugeführt — unter dem Andrange von Tausenden; auch in Wohnungen der Kranken nahm er Heilversuche vor — — und so viele Wunder rief man aus, so viele Kranke der Gottesgesandte segnete ....! Schon zeigten sich Uebel, deren mißliche Folgen kaum zu berechnen waren.

Dem Magistrate der Stadt Bamberg gelang es, dem Wundermann und seinem Wirken die Richtung zu geben, daß er, der Hauptacteur, zur Entlarvung des Spiels und der Spielenden, zur Entfernung weiterer Täuschung, helfen, daß er selbst die Beurkundung hierüber herbeiführen mußte. So gelang es, die Hoffnung der Finsterlinge zu zernichten, die Masse des Volks über das Wahre zu belehren, und den Unwillen der Redlichen, denen wahre Christusreligion heilig, Mißbrauch derselben verächtlich, und jede Täuschung unter der Larve der Religion Gräuel ist, zu besänftigen; denn es liegt nun beurkundet vor:

Daß Alles, was im Geheim, oder im Gedränge geschah, als Wunder ausgerufen wurde, Alles aber, was man der obrigkeitlichen und ärztlichen Aufsicht und Controlle unterstellte, als eitler Versuch, als mißlungene Gaßneriade sich erprobte.

Möchten doch die officiellen Actenstücke hierüber der vollsten Oeffentlichkeit übergeben werden. Einstweilen trifft man das Wesentliche actenmäßig dargestellt an, in den

„Briefen über das Wundervolle, welches der geistl. Herr Fürst Hohenlohe im Baierischen Franken darstellte" — in mehreren Lieferungen. Bei Palm und Enke in Erlangen. —

Sie sind verfaßt von einem unbefangenen Beobachter, mit den Acten genau übereinstimmend, und von hohem Interesse für Jeden, der diese merkwürdige Erscheinung neuester Zeit, in Baiern, im Jahre 1821, scharf in's Auge faßt.

2.

Polizeiverfügungen in Betreff der Heilversuche des Fürsten von Hohenlohe.

(Aus Nro. 243 des Allgem. Anzeigers d. D.)

Von der unterzeichneten Stelle, als Polizeibehörde in hiesiger Stadt, sind in Ansehung jener Heilversuche, welche Herr geistlicher Rath Fürst von Hohenlohe an Kranken allerlei Art seit einiger Zeit vorzunehmen, für gut fand, Verfügungen getroffen worden, um jeder Täuschung möglichst vorzubeugen, auch dem Zusammenflusse, dem Andrange von Preßhaften (wirklichen oder vermeintlichen), Krüppeln, Streunern, Bettlern u. s. w. einen Damm zu setzen. Unsere getroffenen Verfügungen haben die Genehmigung allerhöchster Stelle ausdrücklich erhalten.

Man hat den Herrn Fürsten von Hohenlohe zur genauen Befolgung dieser Weisungen angehalten, im Besondern dazu:

„daß kein Heilversuch, ohne Vorwissen der Polizeibehörde, ohne Beiseyn einer obrigkeitlichen Commission, ohne daß ärztliche Individuen zugegen sind, also nie im Geheimen stattfinden darf."

Erwähnter Herr Fürst will dieser Aufsicht und Controlle seine Versuche nicht unterwerfen, sie müssen somit ganz unterbleiben.

Damit nun Auswärtige durch vergebliche Hieherreise Zeit und Geld nicht verlieren, auch sonstigen Gefahren sich nicht aussetzen mögen, wird hiermit öffentlich bekannt gemacht,

daß, unter solchen Umständen, irgend ein Heilversuch des genannten Herrn Fürsten nicht zugelassen werde, demselben jeder Versuch bei namhafter Strafe bereits untersagt sey.

Dem fügen wir noch bei, daß alle Fürst-Hohenlohische, hier im Beiseyn der Commission, im Beiseyn eines oder mehrerer Aerzte, früher gemachten Versuche erfolglos geblieben, und nur solche Thatsachen für angebliche Wunder ausgeschrieen worden seyen, welche ohne Aufsicht und Prüfung, ohne Kenntniß der Kranken und der Krankheiten, im Geheimen, oder im Andrange einer großen Volksmenge (in den ersten Tagen der hier stattgefundenen Umtriebe) vor sich gegangen sind.

Bamberg, den 30. Aug. 1821.

Der Magistrat der Stadt Bamberg.
F. L. von Hornthal.
Busch.

3.

Ansicht und Meinung des Papstes über die Hohenlohischen Heilversuche.

(Aus Nro. 115 der Berliner Haude und Spen. Zeitung.)

Der Papst hat dem General-Vikar in Bamberg geschrieben: daß er die Heilversuche des Fürsten von Hohenlohe nicht mißbillige, daß sie aber unter Aufsicht einer Commission in einer Kirche oder Kapelle, um Aufsehen zu vermeiden, geschehen sollen. Der Fürst selbst erhielt von einem Cardinal ein Schreiben ähnlichen Inhalts, wodurch also die vom Magistrat zu Bamberg getroffenen Verfügungen gebilligt worden. Dennoch sollen in Bamberg Manche versuchen, die Gemüther zu reizen, und dazu besonders die Wallfahrt nach Geistweinstein am 9ten benutzt, auch Drohungen ausgestoßen haben. Wirklich spricht auch eine vom Magistrat am 10ten erlassene Kundmachung von Erdichtungen, die Uebelwollende bei jener Wallfahrt, die ohne die geringste Kenntniß des Magistrats

vor sich gegangen, ausgestreut, um die Gemüther zu erhitzen, und wo möglich Unordnungen herbeizuführen.

4.

Schlimmes Zeugniß für die Hohenl. Heilversuche.

(Aus Nro. 116. der Berliner Haude und Spen. Zeitung.)

In der Allgemeinen Zeitung Nr. 140. vom 25. August d. J. erklärte der Burgpfleger Richard zu München, daß er, der seit 18 Jahren an gänzlicher Lähmung gelitten, durch den Fürsten von Hohenlohe wieder gänzlich hergestellt und zu gehen im Stande sey. Nachher ward Richard vor Gericht geladen, um zur Ausstellung einer Vollmacht für den Anwald persönlich zu erscheinen. In einer Vorstellung aber an die Gerichtsstelle ꝛc., datirt den 27. August d. J., also neun Tage später, als er obige Erklärung in der Allgemeinen Zeitung erlassen hatte, bittet er das Gericht, „daß, nachdem er schon lange Zeit in der Art krank sey, daß er nicht gehen könne, seine Unterschrift bei ihm im Hause erholt werden möge." — Aus welchem Grunde hat nun Hr. Richard bekannt gemacht, daß er geheilt sey?

5.

Weitere ungünstige Zeugnisse für die Hohenlohischen Wunderkuren.

(A. d. Neckar-Zeitung Nro. 174.)

Frankfurt, 1. Oct. Die Parthei der Obscuranten ist so geschäftig, den Glauben an die angeblichen Wunder des Hrn. Fürsten von Hohenlohe in allen Klassen der Staatsgesellschaft zu verbreiten, daß es Pflicht wird, diesem Treiben der Versinsterer aus allen Kräften entgegenzuarbeiten. Nichts ist mehr geeignet, diese Umtriebe zu Schanden zu machen, als Bekanntmachungen von Thatsachen, wodurch das verdeckte Spiel jener Parthei entschleiert und gerade das Gegentheil

von dem bewiesen wird, was sie der Welt glauben machen wollen. Der Prinz Friedrich von H . . . n trug, ehe er zu dem Wunderthäter reis'te, gegen das Schielen seiner Augen, die sich außerdem von Zeit zu Zeit in schnellen Rotationen herum dreheten, eine Brille mit grünen Augen- und dergleichen Seitengläsern; dabei sah er deutlich und in ziemlicher Entfernung, und konnte alle Farben unterscheiden. Er las, lernte und verrichtete mit Hülfe dieser Brille Alles. Bei seiner ordentlichen, geregelten Lebensart ließ sich viel Gutes von der begonnenen Heilart erwarten, als er vor einigen Wochen von Weilburg nach Brückenau zu dem Thaumaturgen abreis'te. Seit seiner Rückkehr legte er die Brille ab, immer bemüht, das Schielen zu vermeiden, und die Drehungen der Augen zu unterdrücken; dabei gebrauchte er gar keine Arzneimittel mehr. Kurz darauf nahm die Reizbarkeit der Augen gegen das Licht dergestalt zu, und der Schmerz in denselben wurde so heftig, daß er jetzt, um beides einigermaßen zu mildern, einen breiten Schirm von grünem Tafft tragen muß.

Der Status morbi ist dermalen, nach geschehener angeblicher Heilung, dieser: der Prinz kann keine Gegend mehr in der Nähe erkennen; alles erscheint ihm doppelt und undeutlich; glaubt er nach vieler Anstrengung einen Gegenstand aufgefaßt zu haben, so ist er ihm plötzlich entschwunden; will er Gedrucktes lesen, so beginnen die Rotationen unaufhaltsam; Tag und Nacht leidet er die empfindlichsten Schmerzen. —

Nachdem nun längst das Beginnen des Fürsten Hohenlohe in seiner Blöße hingestellt ist, fahren die Obscuranten nichts desto weniger fort, das arme Volk mit Erzählungen, würdig der finstersten Jahrhunderte, auf die elendeste Weise zu täuschen. In der Gegend von Kamp und Horchheim begegnete ich etlichen Weibern mit Obstkörben auf dem Kopfe. Sie sprachen von dem Wunderthäter; ich mischte mich in ihr

Gespräch und hörte nun von ihnen folgendes saubere Histörchen: Vier Studenten seyen zu Hohenlohe gekommen, welche, um ihn zu versuchen, verschiedene Leibesgebrechen vorgegeben hätten. Der eine habe sich bucklicht, der zweite fußlahm, der dritte blind, der vierte mit Nervenzucken behaftet, gestellt. Der Mann Gottes habe die Bosheit alsogleich durchschaut, und ein Fluchgebet über die Ruchlosen gesprochen, worauf denn alle Vier mit den nämlichen Gebrechen, welche sie an sich zu tragen vorgegeben, nun wirklich behaftet, von dem Fürsten weggegangen seyen, ihnen selbst zur Strafe und Anderen zum Exempel!!!

Glaubt man sich nicht in die Zeiten des alten Testaments zurückversetzt, wo der liebe Gott, um den beschimpften Kahlkopf des Propheten zu rächen, mehr als drei Dutzend Knaben durch die Bären zerreißen ließ? Wer hätte vor dreißig Jahren dem 19. Jahrhundert vorausgesagt, daß es solche Schmach erleben würde?

6.

Des Bauern Martin Michels zu Unterwittichhausen dreifache Anzeige wegen seiner Reise.

(Aus der Frankf. O. P. A. Zeitung, No. 283, 284, 285.)

Sehr dringende Geschäfte veranlassen mich, morgen oder übermorgen eine Reise zu unternehmen, ohne bestimmen zu können, zu welcher Zeit ich wieder zurückkommen werde. Ich erachte mich verpflichtet, dieses öffentlich bekannt zu machen, damit die mir etwa zugedachten Besuche *) unterbleiben und zwecklose Kosten beseitigt werden.

Unterwittichhausen bei Würzburg, am 6ten Oct. 1821.

Martin Michel.

(Wird fortgesetzt).

*) Man sieht aus dieser dringenden Anzeige, daß auch mehrere Heilbedürftige Besuche dem Wunderdoctor auf den Leib gerückt sind, und ihn in ängstliche Verlegenheit brachten.

IX.

Eben so bedeutungsvolle, als zierliche, witzige und vielsagende Bibliotheks-Gesetze.

Unter allen Gesetzen, die gegeben werden, giebt es wohl keine, die lieber und leichter überschritten werden und nur allzuoft unbeachtet bleiben, als die Bibliotheks-Gesetze. Was auch schon darüber geschrieben worden ist, so erschöpft es doch nie die Masse dessen, was gesagt werden könnte. Es ist aber damit, wie mit Allem, was gesagt wird und gesagt worden ist. Nur ein Bibliothekar kann wissen und fühlen, wie es dem zu Muthe ist, der beordert ist, bei einem Schatze zu sitzen, der sich so wenig streng bewachen und beschützen läßt, als das, was das andere Geschlecht gar oft nicht bewahren will, oder mag. Die meisten Lesenden (zumal in unsern Zeiten) aus öffentlichen Bibliotheken sind eben so leicht, als die Lectüre, welche sie zu lesen suchen. Was macht man mit diesen?

Welchem Bibliothekar es gegeben ist, leicht und spaßhaft sein gesetzliches Geschäft zu betreiben, dem geben wir den Rath, Gesetze anzuschlagen, wie der Madrider Bibliothekar *). Sie sind eben so artig, als witzig abgefaßt, daß ich mich nicht enthalten kann, sie den Lesern mitzutheilen, und in der That, ich wollte sogar den Bibliothekaren, die ihre Kunden kennen, rathen, dieselben öffentlich in ihren Bibliotheken zu promulgiren. — Was thut man nicht, um sich zu helfen? Und liegt die Kraft in herbis et lapidibus, so liegt sie auch in verbis.

*) Regiae Bibliothecae Matritensis Codices Graeci Mss. Opus *Jo. Iriarte.* (Matr. 1769). T. I. p. 574.

* * *

Tabula Legum.

Mas vel foemina fuas
Hac tibi lege Codicis istius usu non
interdicimus, hisce si legibus
parueris.

1.

Hunc mancipium ducito: Liber est; ne igitur Notis compungito.

2.

Te caesim punctimve ferito. Hostis non est.

3.

Lineolis intus forisve, quoquoversum ducendis abstineto.

4.

Folium ne subigito, ne complicato, neve in rugas cogito.

5.

Ad oram conscribillare caveto.

6.

Atramentum ultra primum Lapidem exesto. Mori mavult quam foedari.

7.

Purae tantum papyri philuram interserito.

8.

Alienis clanculum palamve ne commodato.

9.

Murem, Tineam, reto Muscam, Furunculum absterreto.

10.

Ab aqua, oleo, igne, tesquore et illuvie, arceto.

11.

Eodem utitor, non abutitor.

12.

Legere, et quaevis excerpere fas esto.

13.

Perlectum apud te perennare ne sinito.

14.

Sartum tectumque, prout tollis, reddito.

15.

Qui faxis; vel ignotus, amicorum albo adscribitor,
Qui secus; notus, eradetor.
Hac sibi, has aliis praescribit leges,
E. M.
quoi placent, annue: quoi minus, quid tibi.
Nostra tactio est? facesse.

X.

Der berühmte und gefürchtete Gog und Magog.

Was auch die berühmten Männer, die der Orientaliſchen Literatur ſo fruchtvoll ergeben waren und ſind, was ein Wichmann, Semmler, Bayer, Bochart, Herbelot, Michaelis, Haſſe ꝛc. geſchrieben haben *), den Iſisſchleier des berühmten

*) Wichmann's Neueſte bibliſche Handconcordanz, herausgegeben von Kindervater. Leipzig. 1806. Semmler's Zuſätze zur

Gog und Magog zu heben, so sehen wir doch, wenn wir Alles gelesen, geprüft und überlegt haben, nur den Kaukasus aus der Ferne uns anblicken, welches auch wohl der rechte Standpunkt seyn mag, nach welchem wir zu blicken haben. Was die Orientalisten davon geschrieben und gesagt haben, selbst der herrliche Koran des Propheten Mahomed, läuft gewöhnlich auf eine nur allgemeine Sage hinaus: um das berühmte Land Gog und Magog, habe der große Macedonier Alexander eine eherne Mauer gezogen.

Der Kalif Vathek sendete im J. Ch. 482 einen gewissen Salem nach dem Lande des Gog und Magog aus. Dieser Mann reisete durch die Kaspischen Pforten, bei Derbent, das sogar den Namen von diesen Pforten hat, in's Land Gog und Magog, und sah, 63 Stationen von Derbent, die Ruinen jener ehernen Mauer, kehrte zurück und berichtete seinen Kalifen, was er gesehen hatte, und wo das Land Gog und Magog lag: es war der Kaukasus mit seinen Völkern.

Es werden demnach Gog und Magog stets nach Norden und kollectivisch für alle südliche Völker, vom Kaukasus ab, gerechnet, gesetzt (Offenbar. St. Johann. XX. 8.), und sind also völlig das alte Scythien (Seuthien), Nord-Europa an Asien's Gränzen, bis an das Nordmeer und an die Ostsee, des festen Landes Ende.

Was nun Alles sprechen nicht und sprachen nicht Bibel und Menschen von diesem berühmten Gog und Magog! Immer

Allgem. Weltgeschichte. 4. Th. S. 137. Hasse's Entdeckungen im Felde der ältesten Literatur- und Menschen-Kunde. S. II. *Deguignes*, Hist. gen. des Hunnes. T. I. p. 112. *Bochart* Phaleg. vet. Geogr. Sacr. P. 1. 2. 3. c, 13. *Michaelis* Spicileg. Geogr, Hebr. externae. T. 1. p. 28. Suppl. ad lex. Hebr. p. 1471. *Herbelot*, Biblioth. Orient. T. III. pag. 28.

bleibt dieſes magiſche Ungeheuer der Aufmerkſamkeit würdig. Alles verkündet ſeine Pracht und Niemand weiß etwas von ihm. Im Himmel und in der Hölle hat man es geſucht und nicht gefunden. — Wo und wie iſt alſo ſein Urſprung zu enthüllen? Woher kömmt das Wort Gog und Magog?

Die Urwelt hatte nur einfache Töne und Worte. Eins derſelben war Gog. — Magog iſt ſpäteren Urſprungs, der Zuſammenſetzung wegen — und Magie die geheimnißvolle Wiſſenſchaft von beiden unergründlichen Dingen, vom Aeußeren und Inneren zugleich.

Licht und Finſterniß werden durch den Kampf der Wärme und Kälte geboren. Die Urwelt glaubte, daß in der wohlthuenden Wärme nur die guten Geiſter wohnten, daß in der widerlichen Kälte nur die böſen Geiſter hauſ'ten, daß dieſe in einem Streite befangen wären, und daß endlich doch die Letzteren die Erſteren überwältigen würden, wiewohl das Gute am Ende doch immer das Böſe überwindet.

Gog bedeutet die verborgenen, unbehaglichen Weſen in erſtarrender Kälte — Magog ihr Flächenraum, Land, Umgegend — die Nation in der Nation — das Feuer im Eisklumpen *).

Dieſen geiſtigen Begriff hat man nachher auf die gröberen Körper hinüber getragen, ihn phyſiſch gebraucht, und zuletzt ganze Völker darunter verſtanden, die nach Mitternacht wohnten, die denen im Mittag entgegen wären, die muthig vordringen und dieſelben kühn überwin-

*) Geſammelt, was hieher gehört, geordnet und ſelbſterklärt hat dieſes der ſcharfſinnige Herr Graf von Wackerbarth, in ſeiner gehaltvollen Schrift: Merkwürdige Geſchichte des weltberühmten Gog und Magog. Hamburg, 1820.

den wollten — also ein ewiger Kampf mit allen Elementen in der ganzen Natur.

Nach der Chaldäischen, Arabischen und Hebräischen Sprache bedeutet Gog ein gewisses hohes, mystisches, unruhiges, feindliches Wesen, das mit den näheren, schwächeren, und leidend besseren Wesen kämpft, Krieg führt und den Sieg behält. Nachher haben es die in Palästina wohnenden Israeliten, auf feindliche, mitternächtige Völker ausgedehnt, sie gefürchtet und von ihnen geweissaget, daß sie kommen würden, ihr Land zu überziehen und zu unterjochen.

Viele Jahrhunderte nachher verstand man diese Sprache nicht mehr, hielt den Gog für den bösen Feind, für einen feindseligen Götzen, und sagte, Magog sey seine Wohnung, hölliſch und dunkel, worin das Unthier schäumend grinse.

Späterhin nahm man den Magog für einen bösen Riesen, und Gog für einen lieben kleinen Zwerg. Wer weiß, was man noch Alles dachte, glaubte!

Die Kenntniß aber, wie Gog in den Magog, — wie das Licht in die Nacht — das Feuer in die Kälte — wie die Urkraft der Natur in alle erschaffene Wesen einwirke, — umfaßt das geheimnißvolle Wort der Magie, deren Daseyn sich über den ganzen Erdball verbreitet und die Niemand kennt.

Genug — um von dem Allen zu abstrahiren, — Gog und Magog ist und bleibt der Grund, die erste Ursache, die früheste Wirkung: der Urstoff, das Innerste der großen Natur. — Und so ist denn mit wenig Worten auf einmal das große, unbegreifliche, tiefe Geheimniß entdeckt, worüber man stets vergeblich brütete und nachdachte, und was erst jetzt entdeckt und ausgesprochen wurde.

XI.

Die Kirche zu U. L. Fr. zu Arnstadt und die Baucorporations-Figuren.

Unter anderen Verzierungen, Statuen in dem Innern und an dem Aeußeren mancher Kirchen, theilt Herr von Hammer auch in den Fundgruben des Orients (VI. B. 4. Heft) „acht Figuren mit, die an der alten Kirche zu Arnstadt sich befinden, welche man in Thüringen für eine der ältesten hält. Diese Kirche steigt weit über das Alter des Tempelordens hinauf, und beweis't für das Daseyn gnostischer Lehre in den Baumeister-Gilden, noch vor den Zeiten der Templer. Wie die Englischen Maurer die Spuren ihrer Verbrüderung bis in das neunte Jahrhundert, und bis auf den Bau der Domkirche zu York zurückführen, so mag man auch aus diesen Kunstgebilden das Daseyn gnostischer Lehre in Teutschland *) schon vor der Zeit der Kreuzzüge entnehmen, wenn, nach sicherer Versicherung, der Bau dieser Kirche über das Alter des Templerordens hinaufsteigt. In der Sakristei dieser Kirche befindet sich ein großer Schrank, 17½ Fuß breit, 17½ Fuß hoch. Die Eisenformen seines Beschlags stellen nach allen Seiten, den Zug

W
M W M

vor, der entweder als M oder als W, und also christlich, entweder als Winfried oder als *Maria* gelesen werden

*) In Thüringen kenne ich mit dergleichen gnostischen Verzierungen noch die Kirchen und ihre Thürme, zu Erfurt, Stadt-Ilm, Saalfeld, Jena und Ziegenhain.

**) J. C. W. Nicolai sagt in seiner Abhandlung über die Inschriften und Denkmähler in dieser Kirche (Arnstadt, 1820),

mag, aber im Zusammenhange mit allen übrigen gnostischen Vorstellungen der Kirche wohl am wahrscheinlichsten auf die Mete der Gnostiker hindeutet."

J. von Hammer.

* * *

In Thüringen muß es allerdings Meister gegeben haben, die in dieser Lehre (welche es auch sey) erfahren waren *). Dieß beweis't das Aeußere und Mauerwerk mehrerer Kirchen dieses Landes; z. B. der Kirche zu Stadt-Ilm, Jena **), der Kirche zu Saalfeld, u. a. m.

Was aber die Kirche zu Arnstadt betrifft, von welcher hier die Rede ist, so wurde dieselbe auch die Liebe-Frauen-Kirche, die Münster- und Stifts-Kirche genannt ***). Es liegt dieselbe gegen die Abendseite der Stadt hin. Sie ist mit drei Thürmen geziert, und ist ein herrliches, schönes und künstliches Gebäude †). An das alte Hauptkirchen-Gebäude ist von Zeit zu Zeit angebaut worden, wovon man Nachrichten von den Jahren 1305 und 1472 hat. Das ur-

daß man von dem Ursprunge dieser Kirche gar keine Nachricht habe, und daß Alles auf bloßen Muthmaßungen davon beruhe.

*) Daß es dergleichen Corporationen gegeben habe, ist nicht zu bezweifeln, aber alle schriftliche Nachrichten davon fehlen uns. Nur Vermuthungen, gezogen aus den Anschaulichkeiten, leiten uns. Speidelii Specul. Jurid. Polit. p. 116.

**) Wie ich schon oben in der Anmerkung gesagt habe.

***) *Olearii* Historia Arnstadiensis, p. 59.

†) Die Kirche steht abgebildet, in Merian's Topographie, Obersachsen, S. 26.

sprüngliche Gebäude ist aber sehr alt. Die dort befindliche alte Inschrift

CISCIT

ist von so alter Form und Gestalt, daß man die Characteere derselben schon im Jahr 500 so gemalt haben soll *). Heißt das Wort Episcopus und das andere, welches dabei steht, Wilhelmus, so ist darunter vielleicht der Schwager Kaiser Otto des Großen, zu verstehen **), der sich eine Zeitlang in Arnstadt aufhielt und zum Erzbischof zu Mainz erwählt wurde.

Jedoch sagt Nicolai in der angeführten Abhandlung: „Diese Schrift heißt nicht Episcopus Wilhelmus, sondern Caelavit Wilhelmus, wodurch der Steinhauer sein Andenken hat vergewissern wollen. „Dieß ist auch wahrscheinlicher, als jenes, wie das die Manier der Baumeister und aller Arbeiter damals war. Gewiß ist es jedoch, daß diese Kirche schon 1308 erbaut war, da man 1309 das Walpurgis-Kloster in dieselbe verlegte.

Jetzt steht diese schöne Kirche, mit edlen Denkmählern geziert ***) und bunten Glasscheiben, leer, weil sie in unsern stürmischen Zeiten zu einem Soldaten-Lazareth gedient hat und noch nicht wieder renovirt worden ist. Es befindet sich unter andern in dieser Kirche das schöne Monument Graf Günthers des Streitlustigen und sein und seiner Gemahlin Sarkophag; eine schöne alterthümliche Seltenheit. — Rundherum an den Wänden stehen die Epitaphia mehrerer Schwarzburger Grafen, auch das der schönen Amalie, von der es heißt,

*) Ed. *Bernardi* Tabula. Oxoniae, 1689.

**) Paullini, Philosophische Feierabende. S. 429.

***) Von Rosenburg recht fein gestochen, steht das marmorne Denkmahl Günthers des Streitlustigen und seiner Gemahlin, vor Nicolais angeführter Abhandlung.

Kurfürst Friedrich der Weise habe sie geliebt *) und sey, weil sie vermählt war, deßhalb selbst unvermählt geblieben.

Das Aeußere dieser Kirche verdient ohne Bedenken eine architektonische Kunstuntersuchung und ist ein schönes Denkmahl alter Baukunst in Thüringen.

C. A. B.

XII.

Nachrichten von Wallenstein.

Außer den Nachrichten von und über den gefürchteten Feldherrn des Jahrhunderts, in welches der sogenannte dreißigjährige Krieg fiel, welche in dieser Zeitschrift schon mitgetheilt worden sind, stehe auch noch das, was hier folgt, und gewiß nicht ganz uninteressant und unerheblich seyn wird.

* * *

Als Wallenstein, damals schon sich schreibend: Herzog zu Meklenburg-Friedland, 1628 auf der Spitze seiner Wünsche zu stehen glaubte, schien eben die Handelseifersucht zwischen England und Spanien ausbrechen zu wollen, und letzteres mochte wohl sich gar sehr bemühen, den Hanseatischen Bund, durch welchen England den Handel mit Teutschland beinahe ganz an sich gezogen hatte, von England abzuziehen **). Es trat der Kaiserliche Legat, Graf Georg

*) Ganz ausführlich ist von ihr und dieser vermeintlichen Liebesgeschichte gesprochen worden, in den Curiositäten, 1. B. S. 227.

**) Neue Wiener militärische Zeitschrift, 1. B. 3. St. S. 92.

Ludwig von Schwarzenberg auf und that den Städten Lübeck, Hamburg, Rostock, Wismar, Stralsund und Lüneburg, auf dem Convente zu Lüneburg, den 23. Febr. 1628, den Vorschlag, mit Spanien einen Handelsvertrag zu errichten.

Die Hanseestädte, welche wohl einsahen, daß England's dominirende Seemacht und die Nähe Dänemarks ihren Seehandel durch eine solche Verbindung ruiniren würden, ließen sich weder täuschen, noch überreden, suchten Alles von sich abzuwenden und rüsteten sich im Stillen, um nöthigenfalls parat und gedeckt zu seyn. — Spanien und Oesterreich mußten sich verstellen. Da aber den 19. Jänner 1628 Wallenstein zu Brandis mit Mecklenburg belehnt wurde, und die Erbherzoge des Landes entsetzt waren, und eine Flotte durchaus nöthig war, um die Macht der Hanseestädte zu erschüttern, oder wenigstens in Achtung zu erhalten, wurde Wallenstein das Commando über diese Flotte anvertraut, ehe dieselbe noch entstand. Sein Benehmen selbst mußte dieß bewirken; denn womit konnte seine unbegränzte Ambition gestillt werden, und wer konnte als Rival gegen ihn auftreten, wenn er etwas begehrte? — Er erhielt also als Valoroso Capitano del Mare, einen Bestallungsbrief, der ihn auch in diesem „militiae genere", zum Helden zu Wasser bestätigt, d. d. Prag, den 21 April 1628.

Wie möchte dieser Mann sich wohl zur See gegen einen Englischen Admiral betragen und ausgenommen haben!

Trotz allen Berichten und Nachrichten von Wallenstein's Ermordung, die man nach und nach aufgefunden, gelesen und mitgetheilt hat, ist das Dunkel, das über derselben schwebt, doch noch nicht ganz aufgehellet worden. Wie es scheint, so hat die starke, reiche Italienische Parthei am Kaiserlichen Hofe, worunter besonders der Marchese de Grana

oder Caretto, sich thätig bewies, dahin so mächtig gewirkt, daß Wallenstein gestürzt wurde, und daß man ihn vielleicht deßwegen opferte, weil nach seinen reichen Besitzungen Vielen der Mund wässerte.

Soviel ist gewiß, er schien etwas zu wittern, weßhalb er auch seinen Kanzler von Elz an den Herzog Bernhard von S. Weimar absendete, und 2000 Pferde und 6000 Mann zu Fuß begehrte, welche Alles verhindern sollten, was ihm drohte *). — Bei Eger wurde der recognoscirende Herzog Franz Albrecht von S. Lauenburg gefangen genommen und gleiches hoffte man auch dem Herzog Bernhard zuzubereiten, der aber, ganz weislich, aus dem Spiele blieb. „Wenn — sagt der Marchese Caretto in seinem Brief an den Kaiser, — der Herzog von Weimar in unsere Hände fiele **), dann würden die Feinde ihren besten Soldaten ***), den sie nur immer haben können, verlieren."

Daß Wallenstein nur auf vieles Bitten und Ersuchen das Commando über die Kaiserliche Armee wieder übernahm, ist bekannt; aber man hat ihn auch beschuldiget, er habe mit dem Feinde verbotene Correspondenzen unterhalten. Dieß ist dahin zu berichtigen. Oesterreichischer Seits fühlte man sich zu schwach, es mit so vielen Gegnern auf einmal aufzunehmen. Daher erhielt Wallenstein den Auftrag, Annäherungen einzuleiten, aber in seinem eigenen Namen. Die Belege geben seine Briefe, die man jetzt mitgetheilt hat, in dem eben besprochenen Neuen Militärischen Jour-

*) Ebendas. 2 B. 2. St. S. 110.

**) S. 113.

***) Dafür wurde Herzog Bernhard allgemein anerkannt, und er war es auch.

nale, welches zu Wien herauskömmt, und also desto unverdächtiger in's Publicum tritt.

Nur wo der Drang der Umstände, Macht ohne Vertrauen in die Hände eines Einzelnen legt, da müssen Krisen entstehen, wie die war, welche Wallenstein's tragisches Ende herbeiführte. Uebrigens hatten dieses gebietenden Feldherrn Glück, sein Ansehen, sein Rang, noch mehr aber seine Reichthümer und seine Freigebigkeit ihm Freunde herbeigeführt, welche der Zahl seiner Feinde völlig die Wage hielten. Jene schmeichelten seinem Stolze, seiner Eitelkeit, diese suchten ihn mit all' ihrer Macht von seiner Höhe herabzuziehen, und in's Verderben zu stürzen. Unter den hohen Gegnern dieser Art befand sich besonders der Kurfürst von Baiern, der den Kaiser mit Klagen über Wallenstein's scheinbare Unthätigkeit bestürmte, und den Saamen des Mißtrauens reichlich ausstreute. Unter seinen Untergebenen hatte Wallenstein viele Feinde, besonders den Schleicher Piccolomini, und die Generale und Obersten Gallas, Aldringer, Marradas, Colloredo, Diodati, Bek, Suys u. a. m.; wer aber die giftigsten Pfeile auf Wallenstein stets abschoß und das verborgenste Gift gegen ihn verspritzte **), einer seiner heimlichsten Ankläger bei dem Kaiser, ein habsüchtiger Kleinling und Schleicher, war der Hofkriegsrath, Kämmerer und Oberst, Francesco Caretto, Marchese de Grana, auch ein Italiener, die ganz vorzüglich gegen die Teutschen ungünstig gestimmt waren, für deren Oberhaupt sie Wallenstein annahmen. Auf ihn concentrirte sich der Haß der Welschen. Treu blieben ihm seine Teutschen Freunde bei Hofe und bei der Armee; aber die Italiener feindeten ihn an, indem ihn Caretto auf's Aeußerste haßte. Dieser war, bei all' seiner Schlechtheit, noch ehrlich genug, daß er, wegen Wallenstein's Tod, auf einen öf-

*) Angeführte Zeitschrift, 6. B. 2. St. S. 5.

fentlichen Prozeß antrug. Seine Briefe sind Meisterstücke von Schlauheit, List, Habsucht, und nichts verschmähte er, auch nicht das einfältigste Mährchen, sie zusammenzuschmieden. In genannter Zeitschrift mögen die Leser sie selbst nachlesen. Sie sind äußerst merkwürdig und zeigen den Mann ganz, wie er war.

Um zu sehen, auf welchen Fuß etwa Wallenstein leben mochte, theilen wir noch das Verzeichniß seiner Verlassenschaft an Silberwerk mit, welches nach seinem Tode, den 26. Febr. 1634, aufgezeichnet wurde *). Es fanden sich:

In der offenen Truhe:

12 Schüsseln, 15 Teller, 2 kleine Schüsseln, 1 Gluthpfanne, 1 Pfännlein mit drei Füßen, 1 silbernes Flaschenfutter, 1 großer Portugali **).

In der großen Truhe:

2 Dutzend vergoldete Teller, 12 große Schüsseln, 1 silbernes Pfännlein, 2 Leuchter.

In der kleinen Truhe:

5 große Flaschen im Keller, 1 große Flasche, 4 kleine Flaschen, 1 Zuckerbüchse, 3 vergoldete Becher, 18 Schüsseln, 6 vergoldete Teller, 1 Salzbüchse, 3 Gewürzbüchsen, 2 kleine Büchsen 4 Messer und Gabeln, 2 Messer, 1 Credenzmesser, 1 vergoldetes Gießbecken und Gießkanne, 3 Flaschen.

*) 7. B. 2. St. S. 61.

**) Ein Becher von Portugiesischer Erde, welcher die Eigenschaft haben sollte, sobald ein vergifteter Trank hineingeschüttet würde, zu zerspringen.

In der kleinen weißen Truhe:

1 großer Kessel, 14 große Schüsseln, 1 großes vergoldetes Gießbecken, 20 vergoldete Becher, 4 Schaalen.

Auf einem Rüstwagen im Schlosse.

In einer Truhe:

Der guldene Fließ, 2 große silberne Gießbecken sammt Kandel, 2 deßgleichen, nebst Kandeln, 11 große silberne Leuchter, 2 kleinere, 1 silberne Kandel, vergoldet, 3 silberne Glöckchen, 4 silberne Flaschen, nebst silbernem Flaschenfutter.

Auf des Terzki Rüstwagen:

24 große silberne Schüsseln, 24 Teller, 6 Becher, 2 große Schüsseln, 3 Leuchter, 24 kleine Schüsseln, 6 Rollen Geld.

Mancherlei Kleiderwerk ungerechnet, etwa 100 Pferde allerlei Art und etliche Karossen.

War das Alles nun wohl zu viel für einen Mann, wie Wallenstein, und seinen Staat?

XIII.

Charakter, Sitten und Gebräuche der Einwohner des Altvenetianischen Albaniens.

Bekannt ist es, daß die Albanische Nation, einen durchstrahlenden Hang des Kriegerischen hat *). Aber auch beseelt ist sie von wahrem Handelsgeiste und giebt gute und kühne

*) Beschreibung des Venetianischen Dalmatiens und Albaniens; in den historischen Beiträgen, S. 188. Lavasseur, Skizzen von Dalmatien; in der Minerva, J. 1806. 3. B. S. 437. *Fortis*, Lettres sur les Morlaques. Berne., 1778. *Wheler*, Voyage. Amst. 1689.

Seefahrer *). Je näher dem Meere diese Völker wohnen, je weniger sind sie roh und je gemilderter sind ihre Sitten. Die Gebirgsbewohner haben aber noch immer ihre barbarischen Gebräuche beibehalten.

Mord und Rachsucht sind die nicht auszurottenden Nationallaster, die sich fortpflanzen, von Generation zu Generation, selbst, wenn seit dem Augenblick der Beleidigung Jahrhunderte verflossen wären. Es giebt dort Vater- und Brudermörder vom zartesten Alter und Abscheulichkeiten, wie man dieselben nur in Tunis, Fetz oder Marokko erleben kann. Wittwen und Waisen halten sich entehrt, wenn ihre Männer und Väter nicht mit den Waffen in der Hand oder durch das Schwert der Gerechtigkeit fallen, sondern ruhig auf dem Krankenlager sterben. Das mögen sie gar nicht erdulden. So denken selbst die Feinsten des dortigen, schönen Geschlechts. Dennoch aber sind sie gewiß selbst sehr zu beklagen und unglücklich zu nennen.

Ein Mädchen zu Risano, von ungefähr 18 Jahren, vergaß sich mit ihrem Liebhaber so sehr, daß sie Mutter zu werden befürchten mußte. Der Liebhaber ergriff die Flucht und die Unglückliche, die zu sehr geliebt hatte, sah sich der völligen Wuth ihrer Familie preisgegeben, die einen solchen Fehltritt für eine Entehrung hält, die die Schuldige nur mit dem Leben büßen kann. — Die Arme also, vorher von der ganzen Familie gemißhandelt, wurde auf den Platz von Risano unter die große Eiche geschleppt, nach dortigem Recht und dortiger Gewohnheit an den Baum gebunden, um todt gesteiniget zu werden. — Da diese Scene einen großen Auflauf verursachte, so wurde der Commandant des dortigen

*) Germar's Reise nach Dalmatien. Leipz. 1817. Rüdlich, die Bucht von Cattaro. Berlin 1811. *Vialla*, Voyage au Montenegro. Paris 1820.

Wachtschiffes aufmerksam gemacht. Dieser gebot sogleich durch einige Kanonenschüsse Ruh, und sendete Soldaten an's Land. Eines solchen Einspruchs versahen die Risanoten sich nicht. Die Soldaten und Matrosen aber kamen eben noch zur rechten Zeit an, um dem Vater das Verbrechen eines Tochtermordes zu ersparen. Als Hausregent, war er eben im Begriff, den ersten, schwersten Stein nach der Unglücklichen zu werfen, welchem Beispiele die ganze Familie gefolgt wäre. Da zerstreute die Schiffsmannschaft das Volk, band die in Todesangst schwebende Unglückliche los, und trugen sie im Triumph auf das Schiff. Dort ließ sie der Schiffslieutenant mit einem Matrosen trauen und die Ehre der Unglücklichen war gerettet.

Doch, trotz diesem Barbarismus, beseelen diese Menschen auch wieder Gefühle, Empfindungen und Begriffe, die man sonst nur bei gebildeten Nationen sucht.

Die Nation, — so wild und roh sie auch ist, — ist hingebend und traulich in einem sehr hohen Grade, und wer sie beherrscht, sie zu gewinnen sucht, und ihren Werth zu schätzen versteht, kann sicher seyn, sie zu leiten und mit ihr alles zu unternehmen.

Aber schrecklich sind im Gegentheil die Wirkungen des Mißtrauens und der Eifersucht, Laster, welche diese christliche Nation vielleicht in einem höheren Grade besitzt, als selbst die Türken. Ein bloßer Argwohn, ein nur übel angebrachter Scherz, kostet einer Geliebten oder einem Weibe das Leben.

Der junge C. aus D. wurde an eine junge, schöne Venetianerin verheirathet. Da es Sitte ist, daß die jungen Ehemänner eine Meerreise machen müssen, so ging auch dieser (jedoch erst einige Monate nach geschlossener Ehe), an Bord seines eigenen Schiffes, als Capitain, nach der Le-

vante. Die junge Frau, die schon schwanger war, wurde, nach allen Beweisen, nicht zu früh und nicht zu spät entbunden, und harrte mit Sehnsucht auf die Rückkehr ihres geliebten Mannes.

Er kömmt endlich und geht auf der Rhede von Buda vor Anker. Dort liegt ein Landsmann mit einem Schiffe, kömmt aus der Bucht von Cattaro, und speis't unseligerweise mit dem Unglücklichen auf seinem Schiffe. Er bringt die Gesundheit der Familie aus, und sagt in seinem gewöhnlich sehr plumpen Scherze: Deine Frau hat einen hübschen Knaben mit einem wahren Pfaffengesicht geboren. — Man muß wissen, wenn man dort sagt, ein muso de Frate, so will das so viel sagen, als wäre man nicht Vater zum Kinde.

C. ließ sich nichts merken, that nicht empfindlich, schwieg und ging unter Segel, sobald ihm das der Wind erlaubte. Mit Freude, Entzücken und herzlicher Zärtlichkeit wird er von seiner Frau empfangen, und er äußerte nicht das Geringste. Man ging zu Bette. Mit Anbruch des Tages fand man die Frau in ihrem Bette erdrosselt *). — Da die Familie C. ungeheuer reich war und Alles durchsetzen konnte, so erlaubte sie sich noch den Frevel, schleunig den Doktor Albori aus Cattaro mit einem Ruderfahrzeuge zu holen, unter dem Vorwande einer plötzlich Jemandem zugestoßenen Krankheit. Er kam, wurde in das Schlafzimmer der Unglücklichen geführt, und man sagte ihm ganz kalt, der Schlag habe sie getroffen, er möchte darüber sogleich ein gerichtliches Zeugniß ausstellen. Doktor Albori, mehr todt als lebendig bei diesem schrecklichen Anblick, wußte gar wohl, daß Zaudern ihm unvermeidlich das Leben kosten würde, schrieb, was man verlangte, mit zitternder Hand, und es blieb dabei.

*) Wer denkt hierbei nicht an Desdemona und Othello?

Die Weiber des gemeinen Mannes, besonders der Montenegriner und Zuppaner, dürfen nicht in Betten schlafen, sondern müssen auf der Erde liegen. Sie dürfen nicht mit am Tische der Männer speisen, sondern sie müssen dieselben dabei bedienen. Selbst in den vornehmsten Katholischen Handelshäusern, leben die Weiber unter einem Drucke, der alle Begriffe übersteigt. Geselligkeit, öffentlichen Umgang, Unterhaltungen, kennt man in jenem Lande gar nicht und beide Geschlechter leben in einer beinahe mehr als klösterlichen Abgeschiedenheit. Ein Fremder, wäre er auch ein noch so angesehener Mann, ja, selbst eine wichtige öffentliche Person in der Provinz, wird selten und nur mit Mühe, Zutritt in einem Hause erhalten. Außerdem kann man das schöne Geschlecht nur in der Kirche, als an dem einzigen öffentlichen Ort, sehen, wohin sie denn auch sehr fleißig und gern gehen *).

An Ressourcen, Klubbs, Cassino's ꝛc. ist hier gar nicht zu denken. Des Nachmittags versammeln sich die alten Schiffscapitaine am Strande des Canals, in verschiedenen Gruppen, fragen einander nach novita del mondo, und damit ist die Unterhaltung geschlossen.

Selbst in der Fastnachtszeit genießt die Jugend kein Vergnügen. Nur in den Städten hat sich der Hang zur Ve-

*) Um, natürlich, gesehen zu werden, was auch bei uns in Teutschland der Fall ist. Ein alter Boccheſe, der einem Fremden, eine herrliche Kirchenanlage zeigte, sagte: Non havemmo per le nostre Donne, ne teatri, ne divertimenti: adunche fabrichemo delle Chiese. — Uebrigens hat bei uns das Kirchengehen schon manche Ehe gestiftet, was auch gut, wenn es ein Glück ist. In diesem Falle werden die Ehen, wenn auch nicht im Himmel, doch in den Kirchen geschlossen, wo ja der Himmel geöffnet wird. Deßwegen waren ja sonst die Braut- und Ehebetten, sogenannte Himmelsbetten. Ich hoffe, wir kennen sie alle.

netianischen Maskerade und zum Tanz verbreitet, der dort allgemein ist *).

Höchst langweilig sind die Hochzeiten der Vornehmen und geben keine Freude, als die einer überflüssig unmäßigen Mahlzeit. Die der Geringern haben viel Seltenes und Abentheuerliches **), wegen des Aufzugs der Hochzeitsgäste, die bewaffnet mit dem Bräutigam und der verschleierten Braut, unter Musik, Gesang, Schießen, alle Straßen durchziehen, wobei es zuweilen fürchterliche Auftritte giebt ***), jedoch auch viel Spaß und so manche Scene zum Lachen.

Bei solchen Feierlichkeiten tanzen die Mädchen allein, im Freien. Sie bilden einen Kreis, halten sich an den Händen und singen alle zugleich, was ihre Musik ist ****). Der Tanz selbst besteht in weiter nichts, als in einem steten Herumdrehen, rechts und links †).

*) Ein beliebter Prediger sagte auf der Kanzel: Vediamo ogni giorni una zitella andar al ballo col fiore della pudicizia, e ritornarsene alla casa col frutto.

**) Eigentlich gehört zu einem solchen Brautzuge, in der ganzen Welt, etwas Abentheuerliches, um das man abentheuerliche Dinge nie bringen sollte. Jetzt geht man zum Altare, à pas lents, und was soll's hernach werden, wenn der Gang durch's Eheleben eben der wird, wie der Trab des Esels des bekannten Maulthiertreibers, nach Lissabon?

***) So wohl näherer Nachrichten als der Vergleichungen wegen, schlage man dergleichen Nachrichten und Beschreibungen nach, in: Taube's Beschreibung des Königreichs Sklavonien ꝛc. Leipz. 1777. Hacquet's Alpen-Reisen. Leipz. 1785. Csaplovics Sklavonien und Croatien. Pesth. 1819. *Wilkinson* Wallachia and Moldavia, (Lond. 1820.) p. 130.

****) *P. A. Guy*, Voyage de la Grèce. Paris, 1783.

†) Das aber ist wohl die allerälteste Manier zu tanzen. In der Runde dreht sich ja Alles, was sich artig bewegen will, selbst, nach Jakob Böhme, die Wiedergeburt. Von diesem Tanze

Die Leichenbegängniß-Feierlichkeiten, richten sich nach den Vermögensumständen der Verstorbenen *).

Die Einwohner selbst, sind theils der Römisch-Katholischen, theils der unirten Griechischen Kirche zugethan. Zu Cattaro ist ein Katholischer Bischof. Dort befinden sich auch 12 Domherren, die Kathedral-Kirche, die Collegial-Kirche, mit acht Benefiziarien, die weltlichen Brüderschaften, drei Frauenklöster, drei Mönchsklöster und eine große Anzahl von Kapellen. In jeder Grafschaft des Bezirkes, ist eine Pfarrkirche. — Der Bischof zu Cattaro, hat nur eine geringe Besoldung von 1200 Gulden. Das Domkapitel ist in schlechtem Zustande. In der engen Stadt Cattaro, stehen 12 Kirchen und 17 Kapellen. Ebendaselbst befindet sich auch eine Griechische Pfarrkirche und ein Protopapa.

Es ist wohl nicht leicht möglich, daß in einem Lande der Welt die Intoleranz so einheimisch und der wechselseitige Haß zwischen Katholiken und Griechen so heftig und unerbittlich ist, als in Albanien, wovon wohl die tiefe Unwissenheit die Schuld tragen muß, in welcher die Pfaffen beider Religionen schweben.

Von mehreren Proben dieser Unwissenheit, nur hier Eine. Allgemein ist der Glaube, daß die Weiber ausschließlich, alt oder jung, schön oder häßlich, vom Teufel heimgesucht und besessen werden können. In diesem Wahne werden alle die schönen Kranken verbrannt, die mit unserer jetzigen Modekrankheit, den Krämpfen, behaftet sind; was bei den

aber, den auch die Griechischen Mädchen nicht besser kennen, s. *Choiseul-Gouffier*, Voyage pittoresque de la Grèce. Paris, 1782 — 1811.

*) Alle diese Feierlichkeiten und Trachten dieser verschiedenen Völker, finden sich abgebildet, in dem äußerst schönen und kostbaren Prachtwerke: *Comte de Rechberg*, les Peuples de la Russie. Paris, 1812.

Bocheserinnen auch sehr der Fall ist *). Man stelle sich nur einmal vor? General Brady hat wirklich einmal eine solche Unglückliche, während seines ersten Gouvernements, vom Feuertode errettet. Schon war die Arme in ein Faß gepreßt, um welches rundherum Stroh und andere feuerfangende Materialien aufgehäuft lagen, schon war der Griechische Clerus versammelt, um mit geistlicher Hand das Feuer anzuzünden, als der General sie aus einander jagen ließ, das arme Weib rettete und die Popen mit langen Nasen abziehen ließ.

Schulanstalten gab es bis jetzt nicht, weder öffentliche noch Privatschulen. Die Katholischen Kaplane, — die meistens weder Italienisch noch Lateinisch verstehen **), — un-

*) Dennoch tragen sie keine so bloße Achseln, wie die Französinnen und Teutschen Schönen, (wos gar nicht gut aussieht,) in so rauhen Zonen, wo die Luft das Rückenmark angreifen muß, sie mag wollen oder nicht. Weil aber der Unsinn jede Mode heiliget und sey sie auch noch so abgeschmackt und albern, wie möglich, der Gesundheit noch zu unzuträglich, so muß ihr doch der gehörige Tribut geleistet werden. Albanische und andere Trachten dieser Art, stellen auch die Kupfer dar, zu Röblich's angeführtem Werke. Uebrigens findet man sie auch in Georgi's und Geißler's Werken über Russisch-Griechische Trachten. Die ältesten Werke sind noch jetzt brauchbar, weil die Göttin Mode, die Schönen jeder Zonen noch nicht mit ihrem Medeastabe berührt und bezaubert hat.

**) Da folgen sie nur dem Beispiele ihrer Vorfahren in der Katholischen Kirche, deren Unwissenheit ehemals so groß war, daß sie zum Sprichworte wurde. Wekler, Altes aus der Geschichte. 1. B. S. 59 und 83. Dabei verstanden sie aber ihren Vortheil und verbrennen wollten sie immer gar zu gern, so diabolisch es auch zuging. Deßhalb sagt Geiler von Kaisersleg in seiner Postille: Nigros Monachos else Diabolos, albos, matrem ejus, grysios ex utraque mixtos. Und warum sollten also dergleichen dressirte Laien nicht folgen? Quid ovicula

terrichten die Jugend im Lesen und Schreiben. Alles Uebrige wird der Erfahrung und dem Zufalle überlassen.

Das gemeine Volk ist stark gebaut und von hohem Wuchse.

Von der Gerichtsbarkeit und dem Rechte welches, dort gehandhabt wird, läßt sich nicht viel Gutes sagen. — Vielleicht wird's nun besser! — Die Richter, an der Zahl 24, nehmen erst ein großes Gastmahl ein; dann fällen sie, (wie schon geschehen ist,) in einem Tage 36 Urtheile über eben so viele begangene Mordthaten und Verwundungen.

Eine Blutwunde (Sangue) kostet 10, zwei Wunden, 20 Zechinen; ein Todschlag, 120 Zechinen.

Ein Mann, der seine Frau ermordet, zahlt keine Strafe.

Eine Familie, die den Tod eines der Ihrigen rächet, ist nicht strafbar: sie vergießt nur Blut für Blut und nimmt Leben gegen Leben.

XIV.

Curiose Miscellen.

I.

Weissagung.

Es ist um das Weissagungsvermögen eine eigene Sache, und nur so Viel gewiß, daß der Geist des Menschen aus eigener Kraft, aus Gründen durch Schlüsse zukünftige Dinge,

faciant, si pastores audent talia? *Drexilii* Opera, T. III. p. 254.

oder die Keime der Zukunft bis zur Wahrscheinlichkeit errathen kann. So wurde der Abfall der Englischen Kolonien in Nordamerika längst vorher verkündigt; der Geist der Unabhängigkeit und Freiheit herrschte aber auch schon längst in diesen Kolonien, ja noch mehr, als in dem Mutterlande selbst. So offenbart sich ein prophetischer Geist in Calonne's merkwürdigem Schreiben, vom 9. Februar 1789, aus seiner Verbannung, an Ludwig XVI. Andere große Begebenheiten der Welt, sogar das Ende der Welt im 1847sten Jahre sind uns verkündigt worden. Es giebt so Etwas, was man wohl auch Staatsweissagungskunde nennen könnte. Cicero ist als ein solcher politischer Vorhersehr und Verkündiger bekannt: Non Cicero ea solum, quae vivo se acciderunt, futura praedixit, sed etiam, quae nunc usu veniunt, cecinit ut vates, sagt Nepos im Leben des Atticus, am Ende des 16 Kapitels. Wir haben eine Prophezeihung von den Päpsten, welche dem Erzbischof Malachias *), zu Armagh in Irland, geb. 1134., gest. 1148, zugeschrieben wird, wie dieß Samuel Andreä noch in einer eigenen Schrift **), zur Vertheidigung gegen den Jesuiten Claude François Menetrier darthut. Er schrieb die Prophezeihung, oder vielmehr seine prophetischen Denksprüche, von welchen jeder nach der Reihe einen Papst, von Cölestin II. an, charakterisirt, oder das Schicksal eines jeden weissagen soll, im J. 1143; und man findet solche, mit Anmerkungen von Ciacconi, bei Arnold Wion, in seinem Lignum vitae, ornamentum et decus ecclesiae, Venetiis 1595 (Teutsch Köln 1643). In dieser Reihe trifft den Papst Pius VI.

*) Bekannt auch durch den Doppelvers:

Spernere mundum, Spernere sese, Spernere nullum;
Spernere se sperni: quatuor haec bona sunt.

**) Disquisitio historica de successoribus Pontificum Romanorum secundum praenotationem Malachiae Hyberno adscripta. Marburgi 1677.

der Denkspruch: *Peregrinus Apostolus.* Was sagt man hier zu dem prophetischen Geist des Malachias, da die Franzosen am 10. Februar 1798, unter dem General Berthier, in Rom einrückten, darauf den Kirchenstaat stürzten, und Pius VI. wandern mußte? Cruſius, der den Sturz des Papstes aus der Offenbarung Johannis am Ende des siebzehnten Jahrhunderts herausſehen wollte, würde ſich gefreut haben, wenn er dieſe Zeit erlebt hätte; ſeine Freude würde ſich aber auch in Traurigkeit verwandelt haben, wenn er in der Folge hätte ſehen müſſen, wie der Papſt in unſeren Tagen mehr, als je, ſein Haupt emporhebt. Merkwürdig iſt es auch, daß bereits im 16ten Jahrhundert ein Märtyrer der Wahrheit, Antonius Palearius, oder wie er im Italieniſchen heißt, Antonio degli Pagliaricci, in ſeiner Klagſchrift gegen die Römiſchen Päpſte und ihre Anhänger (Actio in Pontifices Romanos et eorum asseclas), den Sturz des Papſtthums, aber nicht aus der Apokalypſe, und nicht mit Zeitbeſtimmung, mit Gewißheit vorausſieht. „Entziehe ſich, heißt es da, der alte Römiſche Fuchs ſelbſt dem Concilium, ſchicke er ſchlaue Biſchöfe ab, wie er oftmahls gethan, durch welche er die Fürſten für ſich gewinne, und die Kirche Gottes täuſche, ſo ſolle man, dieſe Klagſchrift bei Seite legend, warten der Zeit, die Gott einſt herbeiführen werde, wo, bei'm Erwachen der Völker, die Könige ſelbſt ihn zwingen würden, zur Red' und Antwort ſich zu ſtellen. Dann erſt ſey es an der Zeit, hervorzutreten mit dieſer Klagſchrift *)." Wenn die Franzoſen damals mit Zuverſicht glaubten, daß ſich mit Pius VI. nun die Reihe der Päpſte ſchlöſſe, ſo mußten ſie und die Zeitgenoſſen erſt aufmerkſam werden auf die Prophezeihung eines Malachias: denn es ſind von ihm noch für 15 Päpſte Sinnſprüche da, ehe es zur Gloria Olivae kommt. Die Gloria Olivae iſt die letzte von dieſen Sinnſprüchen, und mit der Erfüllung ſoll nicht nur das Ende der päpſtli-

*) Actio II. p. 205. 206.

Hierarchie, sondern auch der jüngste Tag kommen: con Pontefici (heißt es) finira il Mondo, und dieß kann gar nicht anders seyn, meint der Herausgeber des Büchelchens: Profezia veridica etc. In diesem Büchelchen findet man auch genaue Nachricht von den erwähnten Sinnsprüchen, mit der Anwendung auf jeden Papst, und mit einer historischen Erklärung derselben. Erneſti.

* * *

2.

Neue Erfindung für Blinde.

Der Herzog von Aremberg ist blind, hat sich aber desungeachtet manchen Genuß zu verschaffen gewußt, wozu sonst der Gesichtssinn nöthig zu seyn pflegt *). Am bewundernswürdigsten aber ist, daß er Whist und L' Hombre so gut, wie ein Sehender, spielt. Es geschieht dieß auf folgende Art: An dem Spieltisch ist neben ihm eine kleine zierliche Maschine, ungefähr eine Hand hoch angeschraubt, die wie ein viereckiges Kästchen aussieht. Auf dem Deckel derselben befinden sich vier Reihen Stifte, die durch einen leichten Mechanismus vor- und rückwärts zu schieben sind. Jede dieser Reihen bezeichnet eine Farbe, wie jeder dieser Stifte eine Karte vorstellt. So wie nun gegeben wird, nimmt ein Sekretär des Herzogs dessen Karten auf, ordnet dieselben, giebt sie ihm, und stellt die Stifte darnach. Der Herzog fährt nun seinerseits ein- oder zweimal darüber hin, und sieht so mit den Fingern, was für Karten, und in welcher Folge, er hat. Jetzt beginnt das Spiel. Jeder der Anderen nennt die Karte, die er ausspielt, und der Herzog giebt eben so schnell, als richtig zu, ohne je einen Fehler zu begehen. Diese sinnreiche Erfindung rührt übrigens von ihm selbst her; ohne Zweifel wird die obige Beschreibung manchem anderen Blinden willkommen seyn.

*) Die Zeitschrift Aurora. J. 1820. 4. St. S. 177.

* * *

3.

Affenkomödie, und ein muthvoller Hase.

Herr Trebe, aus Augsburg, war mit seiner Affen-Komödie in Frankfurth angekommen, und gab täglich Vorstellungen. Man sah Affen, gleich Seiltänzern, auf angespannten und Schwungseilen allerlei Touren aufführen, und mehrere Affen ein äußerst komisches pantomimisches Souper halten, wobei jeder mit seinem Couvert am Tische saß. Auch wurden zwei Pudel producirt, die einen Beweis abgaben, wie weit man es mit der Gelehrigkeit dieser Thiere bringen könne, nebst einem Feldhasen, der so sehr seine Natur verläugnete, daß er, auf Commando seines Herrn, stehend eine Pistole ladete und abfeuerte.

* * *

4.

Die gehörnte Frau.

Unser geschickter Anatom und Naturforscher, Professor Kretschmar, hatte eine fast 60 jährige Frau aus dem benachbarten Odenwalde bei sich im Hause, die eine seltsame Naturerscheinung darbot, und von Aerzten und Liebhabern der Naturgeschichte in Augenschein genommen zu werden verdiente. Sie hatte erst in spätern Jahren auf dem Kopfe einen langen, wie ein Horn gestalteten Auswuchs erhalten, den sie, eben so wie der Hirsch, periodisch ablegte. An die Stelle des abgeworfenen Horns, wuchs dann immer ein neues Horn aus dem Kopfe empor, das schnell die vorige Größe wieder erreichte.

Inhalt.

Seite

I. Merkwürdige Unterhandlungen des Königs Gustav Adolph von Schweden mit der Reichsstadt Frankfurt am Main, im Jahr 1631. 193

II. Der Abt Johannes Trithem 214

III. Trinkhorn des Königs Attila, oder eines seiner Fürsten. (Mit Abbildung auf Taf. 8.) 225

IV. Die Vergnügungen des Stahl- und Armbrust-Schießens in einigen Beispielen, nach Handschriften gesammelt ꝛc. 231

V. Ein Römischer Rhetor oder Schulmann. (Nebst einer Abbildung auf Taf. 9.) 245

VI. Die Rosenkreuzer und Rosenkreuzerei . . . 247

VII. Vorschlag, wie ein auf der See untergegangenes Schiff mit zwei Wasser-Luftballons wieder herauszuheben sey, wenn es anders, wegen der Tiefe, von Tauchern noch erreicht werden kann 251

VIII. Die neuen Wunderkuren des Fürsten Hohenlohe-Schillingsfürst. (Mit dessen Portrait auf Taf. 10.) . 253

IX. Eben so bedeutungsvolle, als zierliche, witzige und vielsagende Bibliotheks-Gesetze 261

X. Der berühmte und gefürchtete Gog und Magog . 263

XI. Die Kirche zu U. L. Fr. zu Arnstadt und die Baucorporations-Figuren 267

XII. Nachrichten von Wallenstein 270

XIII. Charakter, Sitten und Gebräuche der Einwohner des Altvenetianischen Albaniens 275

XIV. Curiose Miscellen

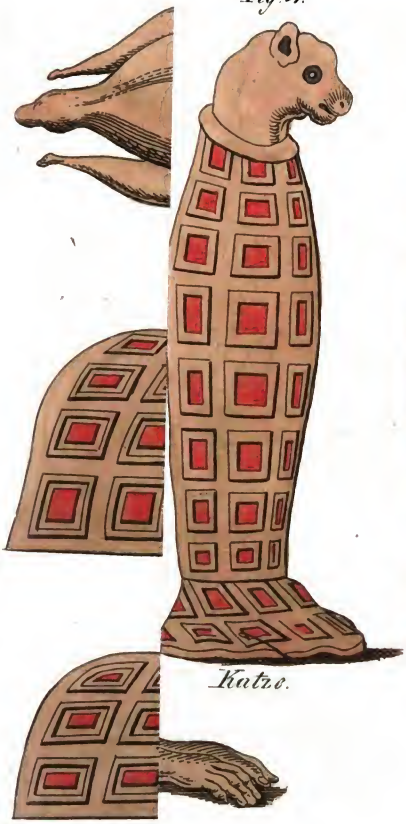
1. Weissagung 283

2. Neue Erfindung für Blinde 286

3. Affen-Komödie, und ein muthvoller Hase . . 287

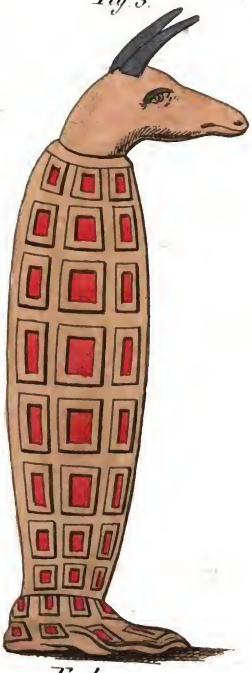
4. Die gehörnte Frau 287

Fig. 4.



Katze.

Fig. 3.



Fuchs.

nach Belzoni gest. v. J. Gotz.

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt.

Neunten Bandes IV. Stück 1821.

I.

Ueber die Thier-Mumien der Aegyptier, und die Kunst dieses Volks.

(Nebst den Abbildungen auf Tafel II.)

Eben so interessant als belehrend ist die Reise, welche der kühne und erfahrene Vielerduldet (in jeder Hinsicht ein wahrer antiquarischer Wagehals *)), Belzoni, der Lesewelt und dem wißbegierigen Publikum geschenkt hat. Seine Reisebeschreibung **) zur Hand zu nehmen und in dieselbe sich

*) Mehreres von ihm und seinen Lebensumständen, findet man in Bertuch's Allg. geographischen Ephemeriden. Jahrg. 1821. IV. B. S. 403.

**) *G Belzoni*, Narrative of the Observations and recent discoveries within the Pyramids, Temples, Tombs etc. in Egypt and Nubia etc. Lond. 1820.

zu vertiefen, ist ein Genuß, dessen man sich durchaus nicht berauben darf, liebt man alles das, was schön ist und erfreulich in der Kunde aus fremden Ländern. Wie viel und wie Vieles ließe sich nicht sagen, was alles am rechten Platze stehen und gesagt seyn würde! Aber es muß selbst empfunden und gelesen werden; daher greifen wir nicht vor und überlassen Alles den Lesern selbst, in deren Geschmack wir uns durchaus nicht irren können.

Jetzt haben wir nur (um wenigstens Etwas aus dem Ganzen zu nehmen) dasjenige so gewaltig anziehend Hervorstechende herausgehoben, was der Verfasser bei seinen Nachforschungen über die Begräbnißart der alten Aegyptier, über ihre Mumien *), Balsamirungen u. s. w. zu sagen weiß, und was so neu und gut gesagt von ihm worden ist, daß es verdient, in mehr als Einer Hinsicht gelesen zu werden **).

* * *

„Es ist gewiß, daß die Begräbnißplätze der Aegyptier auf der Westseite des Nils waren; denn auf der Ostseite befindet sich nicht ein einziger Ort, der die Spur eines solchen verrieth.

„Durch meine Nachforschungen in den Mumiengruben wurde ich genauer bekannt mit der Art der Aegyptier, ihre Todten einzubalsamiren ***), muß aber dem Herodot

*) *Mumia*, der Arabische, Persische ꝛc. Name für diese balsamirten Leichen, kömmt wohl, wie Muminahi (kostbares, flüssiges Persisches Erdharz), von *Mum* her, welches in allen diesen Sprachen Harz heißt. Ihr Altägyptischer Name war Gabbaras, d. i. heilig verwahrt. *Forster* de Bysso. p. 73. D. H.

**) Was wir sonst ungefähr davon wußten, steht in *Happelii* Relat. curios. T. I. p. 100. *Gmelin* Tr. in Comment. Acad. Goetting T. V A. 1781.

***) Was man sonst weiß, sagt Blumenbach in seiner Abhandlung von den Mumien; im Göttingischen Magazin der Wissenschaften u. s. w. 1780. S. 109.

in Manchem widersprechen, was er davon (Lib. II. c. 86.) erzählt. Er sagt, daß die Mumien, in ihren Kasten, aufrecht gegen die Wand gestellt würden: ich habe aber in allen den Gruben, die ich öffnete, nie eine derselben stehend gefunden. Im Gegentheil fand ich sie alle wagerecht in Reihen über einander liegen, und einige davon waren in eine Art Kitt eingesenkt, der beinahe flüssig gewesen seyn muß, als die Kasten hinein gelegt wurden. — Die Leute aus den geringern Classen wurden gar nicht in Kasten begraben, sondern, wie es scheint, nach Ablauf der 70 Tage (während welchen sie in Salpeter lagen), getrocknet. Die Anzahl der Mumien dieser Art, verhielt sich zu den besseren, wie 10 zu 1, und es scheint mir, daß man, wenn der Salpeter gewirkt hatte, die Leichen in der Sonne trocknete: denn man kann durchaus kein Gummi, oder irgend etwas der Art, an ihnen finden. Das Linnen, in welches sie gewickelt sind, ist von gröberer Art und weniger davon ist um die Körper umgewunden; sie haben keine Zierrathen von Bedeutung an sich und sind in Lagen auf einander gehäuft, so, daß mehrere Gräber, welche zu diesem Entzweck in die Felsen gehauen sind, ganz vollgestopft waren. Diese Gräber findet man gewöhnlich an den niederen Gegenden, am Fuße der Berge von Gournou, und einige gehen sogar bis an die Stelle, wohin die Ueberschwemmung reicht. Man tritt durch eine kleine Oeffnung hinein, welche überwölbt ist, oder durch einen Schacht von 4—5 Fuß in Quadrat, auf dessen Boden man Eingänge zu verschiedenen Kammern findet, die sämmtlich mit Mumien vollgestopft sind.

Unter den Gruben fanden wir auch einige, wo die Mumien von Thieren *) mit denen, menschlicher Körper ver-

*) Man lese auch der Ansichten und Erfahrungen wegen: *Langguth* de Mumiis Avium in Labyrintho apud Sacaram repertis. Witteb. 1803.

mischt waren. Dieß waren Ochsen, Kühe, Schaafe, Affen, Fledermäuse, Füchse, Krokodille, Fische und Vögel. Auch kommen oft Götzenbilder *) vor, und eines dieser Gräber war mit nichts als Katzen angefüllt **), welche sorgfältig in rothe und weiße Leinwand eingeschlagen, und deren Köpfe mit einer Maske von demselben Zeuche bedeckt waren, welche die Katze vorstellte ***). Ich habe alle diese Thiere geöffnet. Von dem Ochsen ****), dem Kalbe und dem Schaafe ist nur der Kopf mit Leinwand bedeckt und die Hörner stehen zu dem Zeuche heraus. Der übrige Theil des Körpers wird durch zwei Stücke Holz nachgebildet, welche 18 Zoll breit und 3 Fuß lang sind und wagerecht liegen; an ihrem Ende ist ein drittes Holz angebracht, 2 Fuß hoch, welches senkrecht steht und die Brust des Thieres darstellt. Ebenso behandelt sind die Kälber und Schaafe, im Verhältniß gegen die Ochsen, sehr groß. Der Affe findet sich in seiner ganzen Gestalt und in sitzender Stellung. Der Fuchs ist von den Binden sehr zusammen gedrückt, aber der Kopf doch einigermaßen vollkommen erhalten. Das Krokodill hat seine Form

*) Diese Götzenbilder waren Serapen, Beschirmgötzen. Die Schrift dabei, lautete also: Der Beschirmgott, bewogen durch angenehme Gaben, und geheiligte Dienste, gönne dieser Leiche das Leben und führe sie in die himmlischen Kreise.

**) Alle Katzen wurden gewöhnlich, wo ihr Verehrungsdienst war, zu Bubastos (jetzt Azut), begraben, bei den Aegyptiern genannt Pilset, so wie die Habichte zu Butis.

***) Ueber Aegyptische Mumien von Thieren und Menschen und ihren Bestandtheilen und dergleichen, s. Myller, Reisen in den Orient. S. 557. Thevenots Reisen ꝛc. 1. Th. S. 183. Rozier, Journal de Phys. 1773. p. 150.

****) Das Wort Apis hieß in Aegyptischer Sprache ein Ochse; war er aber todt, mumisirt und in einen Kasten eingeschlossen, hieß er Serapis. Der Fürst der Ochsen, Sarapis; oder σορά-πις, oder σόρος ἄπις; auch σόπρος, der Kasten.

behalten, und nachdem es wohl mit Leinwand umwunden, ſind die Augen und der Rachen auf die Decke gemalt. Die Vögel ſind zuſammengedrückt und haben ganz ihre Geſtalt verloren; der Ibis ausgenommen, der wie ein zum Braten zubereiteter Vogel gefunden wird *).

Es iſt ſonderbar, daß ſolche Thiere nicht in den Gräbern der höheren Claſſe angetroffen werden, während man in denen der niedrigeren wiederum wenige oder gar keine Papyri findet, oder, wenn es der Fall iſt, ſo ſind es nur kleine Stücke, welche mit etwas Gummi oder Aſphalt auf der Bruſt befeſtiget ſind. Die Mumien in den Kaſten, haben ſelten Papyri; wenigſtens fand ich nie dergleichen, während man ſie oft bei denen entdeckt, die keine Kaſten haben. Es ſcheint mir, als ob die Leute, welche die Ausgaben beſtreiten konnten, in einem Kaſten begraben wurden, auf welchem ihre Lebensgeſchichte verzeichnet war, und daß die, die keinen Kaſten bezahlen konnten, ſich damit begnügten ihr Leben auf Papyri geſchrieben zu haben **), welche aufgerollt und über ihre Knie hingelegt wurden.

Selbſt die Kaſten ſind verſchieden; einige ſehr einfach, andere mehr verziert und einige mit wohlgemalten Bildern ausgeſchmückt. Gewöhnlich ſind ſie von Sykomor ***) gemacht, dem gewöhnlichſten Holze des Landes, welches noch jetzt zu allerlei Geräthſchaften gebraucht wird. Auf allen Kaſten iſt ein weibliches oder männliches Geſicht befindlich. Einige von den größeren Kaſten haben noch einen zweiten in ſich, der entweder von Holz oder von Gips gemacht, und

*) Plates illustrative of the Researches and Operations of G. Belzoni in Egypt and Nubia. Lond. 1820.

**) Zwar poetiſch aber doch ſehr gelehrt, ſpricht darüber Zoſen in ſeiner Aſſenat, S. 138.

***) Ficus Sycomorus. Linn.

bemalt ist. Die innern Behältnisse schließen sich zuweilen an den Körper der Mumie an, andere sind nur Deckel derselben, gestaltet als Mann oder als Frau, und außen am Barte, oder an der Brust zu erkennen. Einige dieser Mumien haben Blumenkränze und Blätter des Akazien- oder Sunt-Baumes über dem Kopfe oder auf der Brust. Man findet diesen Baum nicht selten an den Ufern des Nils, oberhalb Theben und vorzüglich in Nubien. Die Blüthe ist gelb, wenn sie frisch ist und sehr hart, so, daß es beinahe aussieht, als wäre sie künstlich. Auch die Blätter sind sehr stark und behalten, wenn sie auch trocken und braun geworden sind, dennoch ihre Festigkeit.

In dem Innern der Mumien findet man ganze Klumpen Asphalt *), welche zuweilen 2 Pfund schwer sind. Die Eingeweide dieser Mumien sind mit Leinwandstreifen und Asphalt zusammengebunden.

Der hölzerne Kasten wird zuerst mit einer oder zwei Lagen von einem Kitt bedeckt, der dem Gips sehr ähnlich ist, und auf diesen sind zuweilen Figuren in Basrelief gegossen, für welche man Nischen in den Stein haut. Der ganze Kasten ist bemalt; der Grund gewöhnlich gelb und die Bilder und Hieroglyphen blau, grün, roth und schwarz. Jedoch kömmt diese letztere Farbe selten vor. — Die ganze Malerei ist mit einem Firniß überzogen, der sie sehr wohl erhält. Einige von den Farben scheinen, meiner Meinung nach, aus Pflanzenstoffen bereitet zu seyn, denn sie sind durchsichtig.

Eine Art der Mumien, welche meine Aufmerksamkeit besonders auf sich zogen, waren wahrscheinlich die der Priester. Sie sind auf eine Art zusammengefaltet, die ganz von der gewöhnlichen abweicht, und so sorgsam behandelt,

*) Ἄσφαλτος Judenpech; Naphta.

daß man deutlich die große Verehrung erkennt, in welcher die Lebenden ſtanden. Die Binden ſind Streifen von rothem und weißem Leinenzeuche, untermiſcht, bedecken den ganzen Körper und bringen durch die abwechſelnden zwei Farben eine ganz eigenthümliche Wirkung hervor. Die Arme und Beine ſind nicht in dieſe Hülle mit eingeſchloſſen, ſondern einzeln umwunden, und ſelöſt die Finger und Zehen einzeln erhalten. Sie haben an den Füßen Sandalen von bemaltem Leder, und Armbänder an den Knöcheln und Armen. Man findet ſie immer mit den Armen queer über die Bruſt gelegt, jedoch, ohne dieſelben an die Bruſt zu drücken, und obgleich der Körper mit einer ſo großen Maſſe von Leinenzeuch umwunden iſt, ſo iſt doch jedem Gliede ſeine Form geblieben Die Kaſten, in welchen Mumien dieſer Art gefunden werden, ſind beſſer gearbeitet als die übrigen, und ich habe einen geſehen *), an welchen die Augen und Augenbraunen von Email waren, ganz getreu die Natur nachzuahmen. In einem der Gräber in der Nähe von Biban el Moluk, fand ich acht Mumien, welche ſämmtlich unberührt geblieben waren, ſeit man ſie hier beigeſetzt hatte. Die Kaſten lagen platt auf dem Boden, nach Oſten hingekehrt, in zwei gleichen Reihen, vier Zoll tief in Mörtel eingeſenkt, der weich geweſen ſeyn mußte, als ſie hineingethan worden waren; denn als ich ſie weggenommen hatte, blieb der Eindruck noch ganz, wie vorher.

Die Gräber, worin die Mumien der beſſern Klaſſe liegen, ſind ſorgfältiger gearbeitet, als die der andern. Einige zeichnen ſich durch ihre Größe aus, und enthalten mehrere einzelne Gemächer, mit Bildern verziert, welche verſchiedene

*) Vielleicht die Mumie eines Oberprieſters, gegen welche die Hochachtung und Verehrung der Aegyptier ganz ungemein weit ging. Sie waren, glaubte man, nicht allein die Diener, ſondern auch die Vertrauten der Götter. *Voſs* de Philos. Sect. c. 3. §. 5. et 6.

Beschäftigungen des menschlichen Lebens vorstellten; landwirthschaftliche Beschäftigungen, religiöse Ceremonien und andere Begebenheiten, nie aber Vergnügungen u. dergl. *). Es würde unmöglich seyn, alle die kleinen Gegenstände zu beschreiben, welche darin gefunden werden, und aus welchen man die häuslichen Gewohnheiten der Aegyptier kennen lernen kann. Hier findet man auch gewöhnlich die kleinen Götzenbilder, die entweder auf dem Boden oder auf dem Mumienkasten liegen. Auch Gefäße, welche die Eingeweide der Mumien enthalten, werden zuweilen gefunden. Diese sind gewöhnlich von gebranntem Thon formirt und bemalt: ihre Größe ist verschieden, von 8—10 Zoll; ihre Deckel stellen gewöhnlich den Kopf irgend einer Gottheit vor und haben entweder die menschliche Gestalt, oder die eines Affen, Fuchses, einer Katze oder eines andern Thiers. Ich fand in den Gräbern der Könige einige dieser Gefäße von Alabaster, unglücklicherweise waren sie aber zerbrochen. Auch trifft man eine große Menge von Töpferwaaren an, so wie auch, in einigen Gräbern, heilige Gefäße. Das Sonderbarste von allen diesen Sachen, sind die Zierrathen, vorzüglich die kleineren Arbeiten in Thon und anderen zusammengesetzten Stoffen.

Ich war glücklich genug, einige Erzeugnisse Aegyptischer Manufakturen zu finden, z. B. Blattgold, welches beinahe so dünn, wie das unserige ist. Das Gold scheint mir sehr rein zu seyn und eine schönere Farbe zu haben, als man sie gewöhnlich an dem unserigen bemerkt.

Es ist sonderbar, daß keine Kriegswerkzeuge an diesen Orten gefunden werden, wenn man bedenkt, welch ein krie-

*) Die Aegyptier waren ein sehr ernsthaftes, melancholisches Volk, der Mystik aber, Traumdeuterey und dem Aberglauben ganz ungemein ergeben. Ihre Superstitions-Neigung machte, daß in Aegypten fast täglich neue, zum Gottesdienst gehörige, Ceremonien aufkamen. *Bargaeus*, Commentat. in Obelisc. Thes. Antiq. Rom. Grace. T. IV. p. 1917.

gerisches Volk die Aegyptier waren. Was aus ihren Waffen geworden ist, kann ich mir nicht erklären, denn bei allen meinen Nachforschungen, fand ich nur einen einzigen, 2 Fuß langen, Pfeil, der an dem einen Ende eine wohlbefestigte Kupferspitze und an dem andern eine Kerbe hatte, um ihn gegen die Bogensehne zu biegen. Er war augenscheinlich gespalten gewesen und wieder zusammengeleimt worden.

Unter andern Gegenständen, die zu beschreiben zu weitläuftig seyn würde, findet man auch den Käfer (Ateuchus sacer) häufig in den Gräbern; ein Thier, welches gewiß als heiliges Symbol der alten Aegyptier verehrt ward *). Es giebt verschiedene Arten derselben. Einige sind von Basalt, andere von Verde antico oder anderen Steinarten, oder von gebranntem Thon. Sie sind selten, vorzüglich die, auf denen sich Hieroglyphen befinden, welche ohne Zweifel besondere Gebete ausdrücken oder das Andenken an besondere Ereigniſſe im Leben des Verstorbenen erinnern sollen **). Man vermuthet, daß die Aegyptier, die Scarabäen um den Hals hingen, wenn sie sich in den Krieg begaben. Aber wir haben für diese Vermuthung keine Beweise. Indeß muß ich, zur Aufhellung dieser Sache, doch folgendes Umstandes erwähnen: Die Scarabäen haben eine so eigenthümliche Form, daß wenn sie sich unter dem Schmucke der Krieger befänden, man sie sehr leicht erkennen würde. Ich habe nur ein Beispiel dieser Art bemerkt. In dem Grabe des Samethis (welches ich in dem Thale unterhalb Biban el Moluk

*) „Nulla frequentiora in toto Hieroglyphicorum ambitu Periapta reperio, quam *Scarabaeorum* figuris insignita, ut proinde illa magna in aestimatione apud Aegyptios fuisse, ipsa frequentia satis superque doceat.“ *Kircheri* Oedipus, T. II. p. 523. Operationes Scarabaei mytticae: *Kircheri* Obeliscus, p. 449.

**) *L. Pignorii* Mensa Isiaca. Amst. 1669. *Ej.* Magnae Deum Matris Idaeae et Attidis initia.

entdeckte), ist eine sitzende Gestalt, welche ich, nach ihrem glänzenden Anzuge und ihrem Schmucke, für einen König halte. Sie hat eine viereckige Platte von Basalt um den Hals hängen, geziert mit einem Obelisk in der Mitte und einer Figur zu beiden Seiten *). Es ist die Form eines Aegyptischen Tempels, und in der Mitte sieht man einen erhaben gearbeiteten Käfer auf einem Boote, welcher von zwei Figuren, eine auf jeder Seite, bewacht wird **). Auf der Rückseite des Käfers befindet sich eine Inschrift über einem Boote, auf welchem zwei andere Figuren, als die ersteren, zu sehen sind. Die Platte hat Löcher, um sie an einer Kette oder Schnur zu befestigen. Ich fand auch andere Käfer mit Menschenköpfen, die ich vorher nie sah.

Die Leinwand ***) der Aegyptier muß der unserigen an Güte gleich gewesen seyn. An ihren Figuren bemerken wir, daß die Gewänder beinahe durchsichtig sind, und unter den Hüllen der Mumien fand ich Zeuch, ganz so fein, wie unser Musselin, sehr stark und von gleichförmigem Gewebe.

*) Die Figur des Scarabaei soll aber auch einen König selbst bezeichnen, *Kircheri* Oedipus, T. II. p. 191, und war der Sonne geweihet. *Ej.* Obeliscus Pamphilius. p. 338.

**) Selbst bei dem Vogel der Isis und die cornua de cantata hatten den bicornis Scarabaeus zur Seite, und zwischen sich *Pignorii* Mensa Isiaca, p. 43 Tab. 5. Er soll die überirdische Sonne bedeuten. *Kircheri* Oedipus, T. II. p. 320. Ferner war, sagt man, der Scarabäus, Orbis opifex et viva Osiridis Imago. *Kircheri* Descript. Musei Soc. Jesu Romae. p. 1 et 4. Scarabaeus Heliocantharus soli dicatus. Obelisc. Pamphilii, p. 338. et Mundinota. p. 477.

***) Sollte dieses nicht der Byssus der Aegyptier und Indier, die durchsichtige Leinwand der Alten seyn? Diese Webekunst soll verloren gegangen seyn, wie man schreibt, ohne daß man weiter viel davon zu sagen weiß. *Pancirollus* de rebus deperd. et invent p. 24. *Plinius* H. N. XXX. I. *Ferrarius* de re Vestiar. II. 4. 12.

Die Aegyptier verſtanden auch die Kunſt Leder zu gerben, und machten ſo gute Schuhe, als wir ſie nur haben können. Ich fand ihrer von verſchiedener Geſtalt. Sie verſtanden es auch, dem Leder verſchiedene Farben zu geben, wie wir es mit dem Maroquin thun und kannten die Kunſt, erhabene Zierrathen darauf anzubringen. Auch machten ſie Korallen verſchiedener Art aus einer gewiſſen groben Glasart.

Außer dem Emailliren, war die Kunſt des Vergoldens ihnen wohl bekannt. Sie verſtanden Kupfer zu gießen, daſſelbe in Platten zu ſchlagen und hatten eine metalliſche Compoſition, welche unſerm Blei gleich, vielleicht noch weicher, aber auch noch zäher war; dem Blei ganz ähnlich, welches man in den Chineſiſchen Theekaſten findet, aber weit dicker.

In der Kunſt, Bilder in Holz zu ſchneiden, und in der Art zu lackiren, wie auch den Lack auf Thon zu bringen, hatten es die alten Aegyptier zu einem Grade von Vollkommenheit gebracht, den wir heut zu Tage nicht zu erreichen vermögen; indeſſen findet man Arbeiten der beſſern Art ſelten.

Die Malerei war bei ihnen in der Kindheit, da ſie weder zu ſchattiren, noch herauszuheben verſtanden; allein man muß ihrem Geſchmack, in Hinſicht der Anwendung der Farben, Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Es liegt ſelbſt in ihrem Roth und Grün eine große Harmonie, indem ſie dieſe beiden Farben ſo wohl neben einander zu ſtellen wußten, daß ſie, beſonders bei Kerzenlicht, eine große Wirkung hervorbrachten. Wie oben bemerkt, halte ich dieſe Farben für Pflanzenſtoffe, und glaube dafür einen ziemlich trifftigen Beweis anführen zu können.

Die jetzigen Bewohner Aegyptens, welche Indigo bereiten, bringen dieſen immer in Tafeln, von der Form des

Schiffszwiebacks, und auf eine sehr rohe Art. Da sie nicht wissen, wie sie die Farbe aus Pflanzen ziehen sollen, ohne sie mit Sand zu vermischen, so glänzen diese Tafeln über und über.

Aber auch die ältern Bewohner Aegyptens, wußten mit der Bereitung dieser Farben nicht besser umzugehen; denn, wo man blau auf ihren Gemälden sieht, was offenbar Indigo ist, bemerkt man denselben Glanz. Sie haben überhaupt keine andere Farben, als roth, blau, gelb, grün und schwarz. Das Blau ist entweder dunkel oder hell.

Da unter diesen Farben keine ist, welche das lebende menschliche Fleisch nachahmt, so bedienten sich die Aegyptier der rothen dazu.

Zwei angemalte Füchse bildeten die gewöhnlichen Wächter der Grabstätten."

Vorstellungen auf der Kupfertafel.

1. Ibis.
2. Affe.
3. Fuchs.
4. Katze.
5. Widder.
6. Krokodill.
7. Ochse.
8. 9. Käfer; Scarabäe.

II.

Die beabsichtigte Ermordung des Königs Stanislaus von Polen.

Aus einer handschriftlichen Nachricht.

Ein mir unbekannter, aber fleißiger Geschichtschreiber in Nürnberg, oder in dortiger Gegend lebend, hat mit ungemeiner Sorgfalt, was er in den Flugblättern, Zeitungen und andern Schriften seiner Zeit Merkwürdiges und Denkwürdiges fand, excerpirt, aufgezeichnet und zusammengetragen, insofern es einzelne Darstellungen, Gegenstände und Begebenheiten betraf, um dieselben nicht im Strome der Zeit und im Volldrange der Geschichte untergehen zu lassen (was gewiß sehr klug und lobenswürdig ist), und hat eben das in ein Memoranden-Buch eingeschrieben, welchem er den Titel: Varia historica, 1779, gegeben hat. Aus dieser Sammlung heben wir die Nachricht von dem Anschlag auf das Leben des letzten Königs von Polen, als besonders merkwürdig aus. Vielleicht hat dieselbe in einer damals wichtigen Flugschrift, oder sonst irgendwo gestanden, wo dieselbe wohl auch zu finden, schwer aber, ohne Nachweisung, aufzusuchen seyn möchte.

Dieser Sammler hatte freilich keine Ahnung von dem, was im Jahre 1794 in Polen geschehen würde *), aber dennoch ist die uns aufbewahrte Nachricht von einer der schlimmsten Begebenheiten, die einen König treffen konn-

*) Seume's Nachricht über die Vorfälle in Polen, im J. 1794. Leipzig, 1796. Der Polnische Insurrektionskrieg 1794. Nebst Nachrichten über die letzte Theilung von Polen. Berlin, 1797. Histoire de la Revolution de Pologne en 1794; par un temoin oculaire, Paris, 1797.

ten *), um so schätzbarer, da ich dieselbe nicht einmal in *Méhée*, Histoire de Pologne (Paris, 1792), erwähnt finde. — So gebe ich denn, was ich gefunden habe.

* * *

„Ein Polnischer Edelmann, Pulaski, General bei der Armee der Conföderirten, entwarf den verabscheuungswürdigen Anschlag, den guten König der Polen, Stanislaus August, den letzten, der den schwankenden Thron einer der unbeständigsten Nationen in der Welt, besaß **), zu ermorden.

Er hatte, seinen Mord auszuführen, vierzig Verschworene, welche unter den drei Anführern Lukawski, Stawenski und Kosinski standen. Diese drei wurden von Pulaski gedungen und er zwang sie in der Stadt Czenstochow, ihm feierlichst zu schwören, entweder den König ihm todt oder lebendig zu überliefern, und sey dieß unmöglich, ihn wenigstens zu ermorden. Vermummt und verstellt, kamen sie mit ihren Verschworenen nach Warschau.

Der König war zum Besuch bei seinem Oheim, dem Fürst Zartorisski, Großkanzler von Lithauen, und fuhr des Nachts zwischen 9 und 10 Uhr, den 3. Nov. 1771, in seinen Pallast zurück. Er saß mit seinem Flügeladjutanten in der Kutsche, und in seinem Gefolge befanden sich 15—16 Personen. Kaum zwei hundert Schritte vom Palais entfernt, wurde der König angefallen. Mehrere Schüsse fielen in die Kutsche. Einer derselben fuhr dem Heyducken des Königs, der seinen Herrn vertheidigen wollte, durch den Leib,

*) Wir wissen, was in diesem sogenannten philosophischen Jahrhundert den Königen Ludwig XV. und Joseph I. in Frankreich und Portugal geschehen sollte.

**) Er wurde 1764 zum Könige gewählt und mußte 1795 seiner Würde und seinem Reiche entsagen, S. auch Büsching's Magazin. 13. Th. S. 3. ff.

und was sich kaum begreifen läßt, das ganze Gefolge zerstreute sich furchtsam, oder mit einverstanden. Der Adjutant sprang aus der Kutsche, rettete sich durch die Flucht und überließ den König seinem Schicksal. Der Heyduck, welcher seinen Herrn vertheidigte, war ein Protestant, und starb Tags darauf an seinen Wunden. Der König gab seiner Wittwe und seinen Kindern Pension.

Der König suchte durch den Kutschenschlag, in der außerordentlich dunklen Nacht zu entkommen; aber er war kaum ausgestiegen, als ihn die Mörder bei den Haaren ergriffen, und einander unter schrecklichen Flüchen zuriefen: „Wir haben ihn nun, seine Stunde ist gekommen!" Einer feuerte auf ihn und ein zweiter hieb mit dem Säbel ihn queer über's Haupt, so, daß der Hieb bis auf das Stirnbein eindrang. Darauf ergriffen sie den König bei der Halsbinde und schleppten ihn, wenigstens fünf hundert Schritte weit zwischen ihren Pferden, in vollem Gallop fort, und ließ mitten durch die Straßen von Warschau, ohne angehalten zu werden.

Noch lebte der König. Mehrere Schüsse waren durch seinen Pelz gegangen, ohne seinen Leib zu treffen, aber er wurde durch die dunkeln Straßen, blutend, hart am Haupte verletzt, hindurch geschleppt.

Das geflohene Gefolge brachte den Pallast in Allarm. Die Leibwache eilte dem Orte des Angriffs zu, fand aber nichts, als den mit Blute bespritzten Hut des Königs. Die Stadt kam in Aufruhr. Die Mörder setzten den König auf ein Pferd und flohen weiter. Bei dem Graben, der Warschau umgab, brach das Pferd das Bein. Der König wurde auf ein anderes gebracht und mußte weiter mit fort.

Als die Bande über den Graben war, fingen sie an, den König zu plündern. Sie rissen ihm sein diamantenes Kreuz ab, und ein gewisser Lukawski den schwarzen Preußischen Adlerorden, womit er sich legitimiren wollte, daß der

König in den Händen der Mörder sey. Er wurde nachher hingerichtet.

Der König bat, ihm sein Taschentuch zu lassen, was auch geschah, und der Raubgier war auch sein Taschenbuch entgangen.

Nachdem die Plünderung vorbei war, trennte sich der Haufe. Nur sieben blieben bei dem König. Unter ihnen Kosinski, der Vornehmste. Die Nacht war außerordentlich dunkel, die Pferde ermüdet, sie stiegen ab und nöthigten den König, ihnen zu Fuße zu folgen, und zwar nur mit einem Schuh, denn den andern hatte er im Kothe verloren. — So kamen sie auf die Straße, die zu dem Dorfe Burakow führt. Der König warnte sie, das Dorf zu meiden, weil dort die Russen ständen. Dieß machte sie ein wenig weichherziger, gab aber auch dem Könige Sicherheit des Lebens, welches hart gefährdet war, hätten etwa die Russen ihn retten wollen. Sie gaben dem König einen Stiefel und eine Mütze, und kamen endlich in den Wald Bielany, drei Viertelstunden von Warschau entfernt. Nun fragten sie ihren Anführer Kosinski wiederholt: ob es denn noch nicht Zeit sey, den König zu ermorden?

Indessen stieg die Verwirrung in Warschau auf's Höchste. Verschiedene Edelleute setzten sich zu Pferde, suchten und fanden die Stelle, wo die Meuchelmörder über den Graben gesetzt waren. Sie folgten dieser Spur.

Eine Russische Patrouille setzte die Mörder in Schrecken. Viere entflohen in den dichten Wald. Dreie blieben bei dem König und nöthigten ihn, weiter zu gehen. Kaum nach einer Viertelstunde wurden sie wieder von einer Russischen Wache angerufen. Zwei entflohen ängstlich und nur Kosinski allein blieb bei dem König zurück, beide zu Fuß. Der König bat, ihn ausruhen zu lassen, Kosinski drohte ihm mit dem bloßen Säbel. So kamen sie dem Kloster Bielany nahe,

Kosinski verwirrt, ganz ohne Gedanken und ohne Kenntniß des Weges. Der König erbot sich in das Kloster Bielany allein zu gehen und bat ihn für seine Sicherheit zu sorgen. „Nein! antwortete Kosinski, ich habe geschworen."

Sie gingen weiter und kamen zu dem kleinen Schlosse Mariemont, das Sachsen gehört. Da Kosinski dasselbe sah, vergönnte er dem König Ruhe. Sie setzten sich beide auf die Erde. Der König benutzte die Augenblicke, seinen Begleiter weichherziger zu machen und ihn zu überreden, ihn entfliehen zu lassen. Er stellte ihm seine Verbrechen lebhaft vor, und rieth ihm in sich zu gehen. Dieser verrieth einige Spuren von Gewissensbissen. „Aber, sagte er, wenn ich Euch nun nach Warschau zurückführte, was würde da erfolgen? Man wird mich gefangen nehmen und hinrichten."

„Ich gebe Euch mein Wort, antwortete der König, daß Euch nichts geschehen soll. Mißtrauet Ihr aber meinem Worte, so benutzet die Zeit und entfliehet, wohin Ihr wollt. Jetzt ist es noch Zeit." Da konnte Kosinski sich nicht länger halten. Er warf sich dem König zu Füßen, bat ihn, ihm sein Verbrechen zu verzeihen, schwur, ihn gegen jeden Feind zu beschützen und überließ sich ganz der Großmuth des Königs.

Sie wanderten nun weiter, auf eine Mühle zu, wo der Müller sie, nach mancherlei Abweisungen, endlich einließ, weil er sie für Räuber hielt. Kaum war der König in der Stube, als er an den General Coccei, Obersten von der Fußgarde, die wenigen Worte schrieb:

„Par une espèce de miracle je suis sauvé des
„mains des assassins. Je suis ici au petit moulin
„de Mariemont. Venez au plutot me tirer d'ici,
„Je suis blessé, mais pas fort."

Mit Mühe wurde ein Müllerknecht überredet, das Briefchen nach Warschau zu tragen, denn alle fürchteten unter Räu-

ber zu fallen, da sie den König selbst für einen Beraubten und Ausgeplünderten hielten. Kosinski erbot sich jetzt dem König Alles zurückzugeben, was er ihm geraubt hatte, aber der König ließ ihm Alles und nahm nur das blaue Band vom weißen Adler-Orden.

Als der Bote in Warschau mit dem Briefchen ankam, war die Freude unbeschreiblich groß. Coccei ritt sogleich auf die Mühle zu, und ein Detaschement der Garde folgte ihm nach. Unter der Thür der Mühle hielt Kosinski mit bloßem Säbel Wache, ließ aber den Obersten ein, sobald er ihn erkannte. Der König war aus Müdigkeit in Schlummer gesunken und lag, nur mit des Müllers Mantel bedeckt, auf dem Boden.

Coccei warf sich dem König gleich zu Füßen, küßte ihm die Hand und nannte ihn seinen König. Man denke sich das Erstaunen des Müllers und seiner Familie. Alle fielen nieder auf die Kniee. Der König hob sie sehr gnädig auf. In der Folge dachte er daran, den Müller zu belohnen, der nur in einer schlechten, einzeln dastehenden Hütte wohnte. Nach des Müllers Wunsche, baute er ihm eine Mühle an der Weichsel, und gab ihm ein Jahrgeld.

Der König fuhr in einem Wagen nach Warschau. Volk und Adel staunte ihn an. Ein Wunder, schien, habe ihn gerettet. Alle Königsfreunde jauchzten und frohlockten.

Wie ging es Kosinski aber, und den Verschwornen? fragt man.

Kosinski war bei Krakau in niederm Stande geboren. Sein wahrer Name war Johann Kutsma. Den adelichen Namen Kosinski nahm er nur an, um sich Kredit zu verschaffen, und wurde dadurch, bei den Confoderirten, Offizier.

Die andern Räuber, Lukawski, Strawenski und andere, wurden nach und nach eingebracht und gefangen ge-

nommen. Den geringern Verschwornen erließ, auf des Königs Fürbitte, der Reichstag die Todesstrafe, und verurtheilte sie zu lebenslänglicher Schanzarbeit nach Kaminek. Auf gleiche Fürbitte des Königs bei dem Reichstage, wurde die schreckliche Todesstrafe und die verschiedenen Arten von Qualen gemildert, welche nach Polnischen Gesetzen, die Königsmörder zu erdulden gehabt hätten, und Lukawski und Strawenski wurde, ohne Umstände, der Kopf abgeschlagen*). Kosinski mußte gegen seine Gefährten zeugen und wurde in scharfe Verwahrung gebracht. Lukawski mochte ihn weder sehen noch vergeben und ging unerschrocken zum Tode. Strawenski war sehr verstockt und fürchtete den Tod nicht. Pulaski war entflohen, ging nach Amerika, und starb bei der Belagerung von Savanna 1779. Einen Monat nach der Hinrichtung der Verschwornen, sendete der König Kosinski, den Mann, der ihm das Leben rettete, nach Italien, wo er ihm eine Pension zahlen ließ.

Der Päpstliche Nuntius in Polen hatte zu Czenstochow die Waffen der Verschworenen eingeweiht und den Königsmord gutgeheißen.

Während alle Bewohner Warschau's über des Königs Errettung entzückt und im Freudentaumel waren, gedachte dieser seines getreuen Heyducken. Als er seinen Tod erfuhr, wurde er sehr gerührt, und rief aus: „Ach! er hat mit Aufopferung des Lebens, das meinige gerettet!" Reichlich belohnte und wohl versorgte er des getreuen Heyducken Familie, ließ den Körper des Getödeten mit vieler Pracht begraben und ihm ein schönes Monument errichten, auf welchem seine Dankbarkeit sich ganz ausspricht.

Das Monument ist eine Pyramide, die auf einem Sarge steht, und eine Lateinische und Polnische Inschrift hat. Die Lateinische ist:

Hic jacet *Georgius Henricus Butzau*, qui Regem *Stanislaum Augustum* nefariis parricidarum

*) *Essart*, Procès fameux, T. VII. p. 84.

telis impeditum, die Nov. 1771, propriis pectore clypeo defendens, geminatis ictibus confossus, gloriose occubuit. Fidelis subditi necem lugens, Rex posuit hocce monumentum illius in laudem, aliis exemplo.

III.

Merkwürdige größere und kleinere Schriften und Flugblätter, des XVI. Jahrhunderts.

1. Kleinere Schriften.

Es wurden im XVI. Jahrhundert eine Menge kleiner Schriften, mancherlei Inhalts, geschrieben, die nun vergessen, zerrissen, verbraucht, vermodert sind, und nur noch etwa in Bibliotheken unbenutzt stehen, oder von Sammlern seltener Sachen zusammen gekauft, gelesen, durchgesehen und — hingestellt zu den andern werden. Wer sucht, wer sieht sie dort? Wer mag sie suchen oder sehen?

Von diesen merkwürdigen Zeit- und Flugschriften liegen einige Hundert vor mir, geschrieben zur Zeit des Sonnenaufganges der merkwürdigen Literatur, die sich weder Augen noch Hände binden ließ, und wenn die Welt voll Teufel wär! Diese haben manche Stunde lang mich angezogen, mir die Zeit verkürzt, mich unterhalten, belebt und zugleich angeregt, sie bekannter zu machen, als sie sind. Alle kann und will ich den Lesern zwar nicht in die Augen rücken, aber einige stelle ich ihnen doch vor, denn ihr Inhalt ist seltsam, wahr, und werth, ihn selbst kennen zu lernen. Da finde ich denn:

1) Das Meßopfer; ohne Druckort und Jahr. 4.

2) Das Gyfteſſen; o. D. u. J. 4. — Auf vorige Schrift ſich beziehend.

3) Wider den haubtſchalck vnd todfeind, des menſchen gewiſſen, wie man den ſtillen ſoll; o. D. u. J. 4. — Wenn auch nicht ſchon des Inhalts wegen, ſollte man dieſe Schrift doch anſehen, wegen der ſchönen Leiſte oder Titel-Einfaſſung. Ein feiner Holzſchnitt mit kluggeordneten Arabesken, oder, wie man ſo etwas nennen will, das man aus jener Zeit ſchon kennt, und welches allen damaligen Monumenten, Darſtellungen u. ſ. w. nichts nachgiebt, ſo viel deren fantaſtiſche, oft kühne Anordnung anbetrifft.

4) Ain chriſtlich ſchreiben an aine Kloſter Junckfraw; o. D. u. J. 4.

Wer das Gelübde nicht halten und nicht im Kloſter bleiben wolle, ſey nicht durch Gottes Wort dazu gezwungen.

5) Dieß büchlein lehrt und beweißt klärlich, daß der Apoſtel Petrus gen Rom nicht kommen. Mit einem (guten) Holzſchnitt; o. D. u. J. 4.

Dieß Büchlein iſt von einem Böhmiſchen Bruder (laut S. 8.) geſchrieben worden, und von bedeutender Wichtigkeit.

6) Das Lob der Pfarrer von dem unnutzen Koſten, der gelegt wirt von dem volck auff meßleſen, volzugen, begrebnus u. ſ. w. Vnd vom lob der Pfarrer vnnd jrer nöthigen Caplane; o. J. u. D. 4.

7) On Aplas von Rom kan man wol ſelig werden; o. D. u. J. 4.

Der Holzſchnitt verdeutlichet die erſprießliche Gebeinnahme der Römiſchen Datarie, bei gewöhnlicher Bullen-Ausfertigung und Ableſen derſelben, ohne große Mühe. Der Vortrag in der Schrift ſelbſt, iſt ziemlich deutlich und deutſch.

8) Ain Sendbrief von einer erbern frawen im Ehelichen ſtant, an ein Kloſterfrawen; o. D. u. J. 4.

Der Holzſchnitt ſtellt eine Kloſterzelle dar. Die Kloſterfrau ſitzt weinend drinne und verbrennt den Sendbrief. Er kömmt vielleicht zu ſpät. Das Zimmer iſt geziert mit den Chiffern MARIA und IHS. Das läßt ſich deuten.

9) Die ſcharpff Metz wider die, die ſich Euangeliſch nennen, vnd doch dem Euangelio entgegen ſeynd; o. J. u. D. 4.

Der Holzſchnitt zeigt eine große, abgebrannte Canone. Dergleichen Geſchütz wurde ehemals genannt: ſcharfe Metzen, eine Art der größten Erthaunen, die 150 Centner wogen und 80 Pfund Eiſen ſchoſſen. — Der Verfaſſer dieſer Schrift, hat derſelben viel Kraut und Loth gegeben, hat auch den Teufel mit aufgeführt, jedoch, verſteht ſich, zu ſeinem Malheur; denn er wird ſehr gedemüthiget, und mit allerlei Anzüglichkeiten belaſtet, davon geſchickt.

10) Der Leienſpiegel ſancti Pauli des alten glaubens wider den nüven. Petrus Act, V. Obedire oportet Dei magis, quam hominibus; o. D. u. J. 4,

Non est Christianus, qui non imitatur vestigia Christi. *Augustinus*; ſchließt ſich dieſe Schrift.

11) Ain ſchön Außlegung über das götlich Gebet, Vater vnſer, betracht von aim armen Bauer; o. D. u. J. 4.

12) Das nit allein die Prieſter vnd Geiſtlichen, ſonder auch die Layen vnd Weltlichen die heilig ſchrift leſen ſollen; o. D. u. J. 4.

13) Dialogus betreffend allen übel Stand der geyſtlichen und böß handlung der weltlichen; o. D. u. J. 4.

14) Ein liepliches geſetz von einem Euangeliſchen leeren; o. J. u. D. 4.

Nun grüß dich got von Hertzen, du edels Wittenberg,
viel fromme littent ſchmerzen, gieng es dir über Zwerch.
Erfurt thut gütlich ſcherzen, mit dir in gott bequem.
Es hält euch als zwei Kertzen, das neu Hieruſalem.

15) In rechter christentlicher liebe Gott den Allmächtigen zu erkennen; o. D. u. J. 4.

Dieses merkwürdige Schriftchen schließt also:

Bin all mein tag der welt diener gewesen;
hab meer im Panzer vnd harnisch gelesen,
vnd meer luscht in Titto lyfen gesucht
vnd in Zento noffelle dem schönen Buch, —
das ist mir jetzt von hertzen leyd.
Zuletzt bin ich in die Bibly kommen,
Da fand ich den rechten prunnen ꝛc. ꝛc.

16) Außlegung des Euangelij so gelessen wirdt an dem frommen, heyligen Wahrleichnamstage; (circa 1527.) 4.

17) Vnderricht der newn Irrsaln vnd Sect halben, so yetzt an viel orten entstem, sunderlich wider diejengen, so mit treumen, gesichten, vnd andern dergleichen Teuffels gespensten vmbgeen; o. D. u. J. 4.

Man kennt die damalige Sektirerei, gegen welche hier sehr herzhaft gesprochen wird. Es waren Worte zur Zeit.

18) Ain Sermon gepredget vom Pawren zu Werdt, bei Nüremberg, vom freyen willen des menschen; o. D. u. J. 4. Nebst der Abbildung des Pawren.

19) Vom alten vnd neuwen Chrl. Glauben vnd Leer. Wuittenberg; o. J. 4.

Mit einer sonderlich inventirten und aus Holz geschnittenen Leiste. Scharfe und Harte, aber gutgemeinte, herzliche Worte.

20) Dieses Büchleins andere Ausgabe. Steinburg. 1523. 4.

21) Ein sehr schöne history von der standhaftigkeit, in Bekenntniß vnd leiden des heil. mannes Simeonis, welcher ein oberster Superintendent gewesen ist in Persia, vnd von seinen gesellen, aus dem andern Buch Sozomenis. Magdeburg; o. J. 4. — Ist sehr merkwürdig zu lesen.

22) Das Blatten, Kutten, Kappen, Schern, Schmern, Saltz, Schmalz, vnd alles dergleichen, Gott abschewlich seindt ꝛc. o. D. u. J. 4. Mit einem allegorischen Holzschnitt.

23) Peucht Sigel der sünder. (Nürnberg. 1510.) 4.

Ein, auch seiner allegorischen Figuren wegen, merkwürdiges Werk. — Der Vorrede nach und deren Endversen, ist der Verfasser ein Mönch vom Berge Carmel, U. L. Fr. Brüder-Ordens gewesen. Es ist ein seltenes und wichtiges Werkchen!

24) Typus Ecclesie. Lips. 1517. 4.

Mit einem allegorischen Holzschnitt, darstellend die Kirche, als eine tüchtige Veste, deren Mauern besetzt sind von Fürsten, Bischöffen, Cardinälen u. s. w. Die Thürme vertheidigen, den einen die Doctores, den andern die Angeli, die Angreifenden der Veste, sind die Judei und die Daemones, bereit zum Stürmen, jedoch noch deliberirend, stehen die Turci und die Haeretici. Die Veste wird sich halten. — Gemeiniglich wird die Kirche sonst abgebildet, als ein Schiff. Dieses Emblem sucht man in der neuern Zeit wieder hervor. S. das Buch: Précis de l'Histoire des Jésuites, par G. T. *Charvilhas*. Paris. 1820. Das Original des Gemäldes soll sich im Collegium der Jesuiten zu Billon, in Auvergne noch 1762 befunden haben.

25) Der Himmelwagen; In welchen angezeygt wird das gleich als der wagen auff vier redern geet, Also wirt auch mit bequemer temperatur oder proportion alles wesen des menschen hinbracht auff die vier widerstreydt zur begnadung Christi. Nürnb. 1519. 4.

Diese Wagen sind locirt: z. B. der erste Wagen enthält die Erforschung der Wahrheit in der Logica, und zwar also:

Omnis. Quidam.
Copula negatio
Nullus Quidam non
Vernunft
Quae, qualis, quanta.

26) Von dem Babſtenthum. 1520. 4.

27) Spiegel der wyßheit, Cyrilli Biſchoffs zu Baſel, durch kurtz wylige fabeln, Chriſtlicher lere angebend, im J. Chr. 1520 uß dem latin vertütſcht. 1520. 4.

Die Holzſchnitt-Verzierungen ſind zu bemerken. Der Inhalt iſt ſehr moraliſch.

28) Auflöſung etlicher Fragen zu lob vnd ere Chriſti, vnd ſeiner lieben mutter Marie, wider die verſtockten plinden Juden. Nürnberg. 1520. 4.

Da die Juden nichts taugen, ſo wird angerathen, ſie auszutreiben, damit die Chriſtenheit keinen Schaden leide.

29) Ain ſermon: wie der grob menſch vnſers herrn eßel ſein ſol im tragen vnd mit jm eingen gen ieruſalem zu beſchawen fruchtbarlichen daz leyden Criſti, Nürnb. 1527. 4.

30) Von dem pfründt markt der Courtiſanen und Tempelknechten. 1521. 4.

Iſt eine ſehr nachdrückliche Schrift, beinahe in Luthers Geiſte geſchrieben.

31) Das die Prieſter Eeweyber nemen mögen vnd ſollen. 1522. 4.

32) Die geyſtlich ſtraß. Nürnberg. 1521. 4.

Dieſe ſehr merkwürdige Schrift iſt geziert mit guten Holzſchnitten, darſtellend die Bildſäulen des Leidens Jeſu Chriſti, wie ſie in Nürnberg vom neuen Thore an bis zum Kirchhof zu St. Johannis errichtet worden ſind, deren Abbildung ſehr ſelten iſt.

33) Der Spyegel der Blinden. B. H. Zv. 1522. 4.

Vielleicht eine Schrift von Huldreich Zwingli. Mit einem ſchönen, allegoriſchen Holzſchnitt, welcher mit dem Mo-

nogramm H. B. gezeichnet ist, was vielleicht Hans Burgmeyer heißen soll; denn gut genug ist die Darstellung und dieses Meisters würdig.

34) Eyen kurtzen begriff in wasserley gestalt die brudere der observantz Bernhardinenses genanth tzu Preßlaw außgetriebeen seyn mit Recht vnd auch erlewbnuß ireß Commissarien. 1522. 4.

Historisch wichtig ist diese kleine Schrift zur Geschichte der Stadt Breslau.

35) Der schlüssel Dauid. 1523. 4.

Der Verfasser straft die Laster moralisch-theologisch und meint:

„Die Frösch mag niemand geschweigen." *)

36) Vnterricht von dem vrsprungk der Bruder yn Behmen, daryn sie beweysen, daß sie nicht auß der Waldenser oder Pickarter rotten kommen. Zwickau. 1525. 4.

Erheblich und gehörig zur Geschichte der Böhmischen Brüder.

37) Beschwerung der alten Teuffelischen Schlangen mit dem Göttlichen wort. 1524. 4.

Diese mit Holzschnitten versehene, gegen 400 Seiten starke Schrift ist eine der kräftigsten und bedeutendsten, geschrieben und gedruckt in jener Zeit.

*) Doch konnte es der heil Antonius, der den Fröschen das Coaxen verbot, womit sie ihn in seiner Predigt störten. Deßhalb sind auch noch alle Frösche in dem See bei Montpellier stumm. Berkenmeyer, Curiöser Antiquar. S. 126. Hingegen das Geschrei der Frösche auf der Insel Samsoe, im Dänischen Archipelagus, gleicht dem Schalle einer mittelmäßigen Glocke. Hanöverische Beiträge. J. 1759. 68. St. S. 1083. Mercure Danois. M. Jul. A. 1758.

38) Sechs hundert dreyzehen Gebot vnd Verpot der Juden. Vlm 1537. 4.

Eine merkwürdige Schrift zur Erläuterung der Gebräuche der Juden.

39) Ob es nach Göttlichen vnd Weltlichen Rechten gemessen oder entgegen sey, mehr dann eyn Eeweib zugleich zu haben. 1541. 4.

Hauptsächlich des Landgrafen Philipp von Hessen und seiner Doppelehe wegen geschrieben, welche Geschichte damals großes Aufsehen machte und die Bedenklichkeiten der evangelischen Theologen erregte *).

40) Concubinarii ꝛc. 1545. 4.

Von diesem seltenen Schriftchen ist schon im letzten Stücke der Curiositäten weitläuftig gesprochen worden, was darüber hier nachzulesen ist.

41) Warhafftige Historia, vom Montalcino, welcher zu Rom vmb des Glaubens bekenntnis getödet ist worden, den 5. Sept. 1553. 4.

42) Ein schön Welscher Schimpff vnd Ernst. 1556. 4.

Es ist dieses vielleicht die älteste, deutsche Nachricht und Beschreibung von der Art und Weise, das Conclave zu versammeln, den Papst zu wählen, auszurufen und dergl. die nicht ohne Nutzen gelesen werden kann, zumal, da in unsern Zeiten bei diesem Ritus so vielerlei geändert worden ist.

*) Die Leser werden diese Begebenheit gleichfalls kennen, von der und über die auch genug geschrieben worden ist. Indessen vergesse man nicht, auch nachzulesen: *Arruarii* Bericht vom heil. Ehestande. S. 210. und Strobels Beiträge zur Geschichte. 2. Th. S. 395.

* * *

2. Größere seltene Bücher und Schriften.

43) Divi Alberti Magni Postillatio in Apocalypsim. Basil. 1506. 17 Bogen 4.

Der gepriesene und sogar zum Ueberirdischen erhabene Albertus Magnus, soll diese Postillatio über die Offenbarung St. Johannis geschrieben haben, als er noch Bischof zu Regensburg war, wo er 1262 abdankte, nachdem er ein Jahr lang diese Würde getragen hatte. Es läßt sich über dieselbe weiter nichts sagen, als daß sie des Unsinnes so viel enthält, als eine Erklärung dieses sonderbaren Buches, der damaligen Zeit nur enthalten kann. So viel er damals davon wußte, hat er auch viel Naturphilosophie mit darunter gemischt. Das ganze Werklein ist bloß merkwürdig, weil es selten ist. — Uebrigens wird unter so vielerlei Dingen, die man von diesem gelehrten Weltwunder seiner Zeit erzählt, auch dieses gesagt, er habe fünf Jahre vor seinem Tode, die ganze Philosophie vergessen, sey aber, zur Schadloshaltung, von der Jungfrau Maria, im Glauben und in der Liebe unterrichtet worden *).

44) Methodii Episcop. et Martyr. Liber de Mundi creatione et Ej. Revelata in carcere ab Angelo. Basil, 1498. 10. Band. 4. Mit merkwürdigen, alten (wie in den Ant=Coburgerischen Bibeln), illuminirten Holzschnitten.

Dieser, seiner eleganten Schreibart wegen, belobte **) Bischof zu Olympos oder Patara in Lycien, der zu Chalcis in Syrien, den Märtyrertod, um das Jahr 311 starb, soll, wie Einige sagen ***), keinesweges der Verfasser dieser mitgetheilten Revelationen seyn, worüber wir hier uns zu streiten eben nicht gesonnen sind, ob sie gleich sehr promulgirt wor-

*) *Petri de Prussia* Dominic. Vita Alberti Magni. 1490.

**) *Allatii* Tr. de scriptis Methodior. 1668.

***) *Du Pin* Nova Bibliotheca Autor. Eccles. T. I. p. 303.

den sind *). Gegenwärtige Ausgabe hat, nach der Vorrede, der beliebte Sebast. Brant edirt und sagt viel Gutes zu ihrer Empfehlung. — Ueber die Schöpfung der Welt, sagt Methodius, was er davon aus der Bibel gewußt hat; was aber seine Revelationen anbelangt, die er von einem Engel erhalten haben soll, so greifen dieselben ein wenig weiter um sich. Hauptsächlich gehen sie auf den Türken los, dann aber, wenn der Rex Romanorum den Saracenischen Bluthund, der die gefangenen Christen so schrecklich behandelt, bezwungen und in die Gefangenschaft geführt hat, wird der Antichrist geboren zu Chorazim. Er schwingt sich empor zum Herrscher und befiehlt in der Gegend um Bathsaides und in Capernaum. Wenn dieß sich ereignet, so erhebt sich der Rex Romanorum auf Golgatha, begiebt sich auf den Oelberg, legt Kron und Zepter ab, und stirbt auf diesem Berge. Nun wird erfüllt Flagellum septimum des siebenten apokalyptischen Engels. Da geht nun erst das rechte Wesen des Antichrists an, und er fängt sogar an, Wunder zu thun. Zuerst geht er nach Jerusalem, in den Tempel, setzt sich als Gott dort nieder und sagt: „Geboren bin ich aus dem Stamme Dan." — Aus diesem Stamme aber entsprang der Verräther Judas Ischarioth. Von des Antichrists vermessener Selbsthandlung aber, haben schon geprediget Enoch und Elias. Sie treten wieder auf und sprechen gegen den Frechen. Da mischt sich endlich der allgemeine Richter darein. Es beginnt das Jüngste Gericht. Die Gläubigen werden eingeführt in's Neue Jerusalem. — Zu den Concordanzien und biblischen Noten zu dem Werklein, bekennt sich, in fine, ein Augsburger Clericus und Bürger, Wolfgang Aytinger, der auch Artium Magister und Juris war. — Von seinem Leben, Walten und Schriften, läßt sich nichts auffinden.

*) Sie stehen auch in dem Werke: Orthodoxographa Theologiae S. S. ac sinverior fidei Doctor. p. 387.

45) Tractatus de futuris Christianorum Triumphis in Saracenos, Magistri Johanis *) Viterbiensis. Norimb. 1511. 6. B. 4.

Man hatte damals ungemein viel mit den Türken zu thun. Wer ihren nächsten Untergang prophezeihte, war der Beste. Unser Autor **) setzt ihn auf's Jahr 1580. Seine Lebenszeit behielt er in salvo. Die Sitten und Gebräuche der Sarazenen kennen zu lernen, und wie es damals in denen von ihnen beherrschten Ländern aussah, dazu sind diese Türken-Prophezeihungen sehr dienlich und unterrichtend zu lesen.

46) De Lamiis et Phitonicis muliebribus, rtactatus pulcherrimus Ulr. Molitoris de Constantia. Const. 1489. 5. B. 4. (Mit auf damalige Art colorirten Holzschnitten).

Der Verf., der sein Buch dem Erzherzog Sigismund von Oesterreich dedicirt hat, hat sich alle erdenkliche Mühe gegeben, die Volkssagen sowohl von Hexen, als auch das, was die alten Schriftsteller über das Zauberwesen u. dergl. gesagt haben, zu sammeln, das Ganze in Abtheilungen und Kapitel zu bringen, und dem Druck zu übergeben ***).

*) D. i. Annius Viterbiensis; cf. *Agostini* Dialog. 10.

**) Vergl. *Denis* II. p. 692. *Panzer.* II. p. 239.

***) Nachdem, in den neuern Zeiten, der Verfasser der Bibliothek des Romantisch-Wunderbaren, und einige andere Schriftsteller sich die Mühe genommen haben, die alte schmutzige Wäsche des Hexen- und Zauberwesens neu zu waschen, ist endlich Herr Horst so aufgetreten, daß er alles erschöpfen will, was darüber zu sagen seyn wird. Daher wird er auch wohl das angeführte Traktätlein kennen, weßhalb wir bei dessen Anzeige so kurz gewesen sind. G. C. Horst Theurgie; oder Bestreben der Menschen, zwischen sich und der Geisterwelt eine Verbindung zu bewirken. Mainz, 1820.

Eine Stunde mit solchen Erzählungen sich die Zeit zu vertreiben, ist wohl ziemlicher gerathen, als sich einem solchen Studium ganz zu überlassen, denn (die Gründung einer Tradition ausgenommen) bezweckt das Ganze doch nichts Nützliches. — Unser Hr. Ulr. Molitor, Verf. des gegenwärtigen Werkchens, war ein beliebter Schriftsteller, dessen Werkchen, Leipzig 1495, eine neue Auflage erlebte und auch von J. Lauterbach in's Teutsche übersetzt wurde. (Welche Uebersetzung ich jedoch, trotz aller Kenntniß von diesem Teufels- und Unholdszeuge, nicht kenne.) Er hat einen Holzschnitt-Fabrikanten gefunden, der seine Erzählungen versinnlichet hat, so gut er konnte. Das Titelblatt zeigt den Exorcisten mit Sprengel und Weihkessel. In dem Werke selbst haben die Teufel und ihre Liebchen, die Hexen, ziemlich verruchte Gestalten, die selbst wie Charmanten, auf Besen sitzend, zu einem Festin reiten oder mit ihren Galanen verliebt thun; denn von den Succubis und Incubis weiß der Verf. viel zu erzählen. Indem nun ihrer mehrere, als Conradus, Ulricus, und Sigismundus, viel fragen, antworten, demonstriren, erklären, erzählen u. dergl., so sagt letzterer auch u. a, „Bekennen die Hexen nicht selbst, daß sie mit der Dyana, paganorum Dea umher schwärmen?" Dazu setzt der ehemalige Besitzer an den Rand: „Die Deutschen nennen es Fraw Hulda *)". Hierauf kömmt er nun freilich auf's Wilde Heer, und endlich auf die Währwölfe **). Der Teufel kömmt nicht unbemerkt hinweg, er-

*) Von dieser Frau Holla und ihrem Umherschwärmen, in den 12 Nächten besonders, wußten ehemals die Landleute viel zu erzählen. Wie so etwas genommen werden muß, um zu unterhalten, hat es der Verfasser gethan: Frau Holda Waldina, die wilde Jägerin. Arnstadt, 1805. Viel von ihr und ihrem Wesen gesagt, findet man in den Curiositäten, 2. B. S. 116.

**) Wer Nachrichten von diesen Bestien und den Verwandlungen der Menschen in solche sucht, der findet sie, nebst Erzählungen, in folgenden Schriften: Tharsanders Schauplatz u. s. w.

hält aber nie, was er begehrt, wenn sein menschlicher Gegner nur christlicher Gemüthsart ist, die Kreuzzeichen versteht, tüchtig zu imponiren weiß und dergl. Und wie der Verf. uns zuletzt noch einige Erzählungen glaubensvoll giebt, wollen wir, bona fide, ihm eine derselben, zur Ergötzlichkeit frommer Leserinnen, nacherzählen.

Die seelige Justina, lebte zu Antiochien in frommer Einfalt und wahrer Christlichkeit, ein wahrer verschlossener Schrein der Schönheit und Klugheit. Fleißig besuchte sie die Kirche. Da sah sie der Scholastikus Agladius und wurde von ihrer Schönheit dermaßen entzückt, daß er beinahe gar nicht wußte, was er thun und lassen sollte, ihre Liebe zu gewinnen. Er wagte es sie darum zu bitten, und daß sie sein Weib werden möchte. Sie antwortete: Sie habe sich nur allein Christo zur Braut verlobet, und wieß ihn und sein Gesuch ab. Der Scholastikus *) wollte verzweifeln und beschloß, die Sponsa desiderata ohne Umstände zu entführen. Aber sein Vorhaben gelang ihm nicht. Halb wie ein Verzweifelnder, begab er sich zu einem Tausendkünstler, der hieß Cyprianus und trug ihm seinen Zustand vor. Dabei bot er ihm zwei Talente, und bat ihn, er möchte es dahin bringen durch seine Kunst, ihm die holde Justina zu gewinnen. Der Magikus citirte einen seiner Teufel und trug ihm das Geschäft auf. Dieser, seinem Meister gehorsam, machte sich sogleich an das Werk. Früh also, um die dritte Stunde, als die Jungfrau erwachte, fühlte sie die diabolischen Eindrücke

II. Th. S. 571. *Zeilleri* Theatr. Tragic. p. 88. *Hoppelii* Relat. Curios. T. III. p. 493. *Friderici* Orat. pro Lycantropia. Lips. 1591. *Wolff* Disp. de Lycantropia. Wittenberg. 1666.

*) Damals so etwas, wie ein Professor, die zu jener Zeit sehr verliebt waren, auch Kirchendiener, was in unsern Tagen nicht mehr der Fall ist.

und Versuchungen in ihrem Fleische. Sie bezeichnete sich aber mit dem Zeichen des Kreuzes und der Böse entwich. Er kam zu seinem Zauberer und Meister, und sagte: „Ich richte bei dem Mädchen nichts aus. Sie macht ein Zeichen*), dem ich mich nicht zu nähern wage, so wenig als ihr selbst.“ Da schüttelte Cyprianus den Kopf und schickte einen andern Teufel ab, der viel mächtiger und schlimmer war. Diesen aber ergings ebenso. Er mußte weichen. Da rief der Magus herbei den Vater der Teufel (Daemonum patrem), erzählte ihm, was geschehen war, und befahl ihm, seine Sache besser zu machen. Der alte Praktikus lachte des Auftrags, nahm ein Paar reich besetzte Armbänder, einen Schleier, ein Odeur-Büchschen mit und machte sich auf den Weg. Er fand die Jungfrau sitzend auf ihrem Lotterbettlein **), und machte seinen Kratzfuß. Dann aber sprach er: „Schöne Jungfrau! zu dir schickt mich Jesus Christus ***), um mit und bei dir zu leben, in süßer Keuschheit.“ Da sprach Justina: „Ei, wie sprichst du so fein!“ Der Teufel fuhr fort: „O, mein Schönchen! weißt du nicht, daß schon der HErr sagte im Paradiese: Wachset und vermehret euch? Also ist es auch deine Pflicht, zu thun, was der HErr befohlen hat! Bleiben wir dabei keusch und ledig, nun wohl, so erfüllen wir diesen hohen Befehl.“ Da merkte die keusche Jungfrau, wen sie vor sich hatte, erhob sich, schlug das Zeichen des Kreuzes und warf den schlauen Anbeter zur Thür hinaus. Der Teufel kam beschämt zu Cyprian und sagte: „O, großer Meister! wie sehr bin ich erschrocken! die

*) Das nämliche, welches das Zeichen der guten Carbonari ist. *Duval* Not. in *G. Orloff*, Mémoires sur le Royaume de Naples (Paris, 1819). T. II. p. 421.

**) Heutzutage: Kanapee.

***) Er wollte es mit dem ersten Anlauf zwingen. Zudem weiß man ja, daß er ein Vater der Lügen war und ist.

Jungfrau stellte mir ein Zeichen entgegen, das meine Stärke zerschmelzte, wie Feuer das Wachs." Da sprach Cyprianus: „Nun kenne ich die Macht dessen, was mächtiger ist, als du!" bekehrte sich, wurde ein Christgläubiger. Siehe, so hoch steht die Macht zum Kreuz!

47) Tractatus de Apparitionibus et Receptaculis Animarum erutarum corporibus; Libellus de raptu animae Tundali et ejus Visiones de poenis Inferni et Paradisis gaudii; desuper, Guidonis satis horribila hystoria etc. Coloniae 1496. 10. B. 4.

Den erstern Traktat über den Seelenaufenthalt, hat Jakob de Clusa *) geschrieben, ein Karthäuser Mönch zu Erfurt, wo die Karthäuser Mönche ehemals solche Bücher schrieben und in frommer Gottergebenheit lebten. Wie denn überhaupt, die Erfurter Karthäuser Mönche, fromme Leute in cucullo waren **).

Es war ehemals, besonders in der Vorzeit und im Mittelalter sehr gewöhnlich, den Menschen schreckliche Angst zu machen, den Zustand der Seele, jenseits zu bestehen. Dabei gewannen die Mönche, denn diese beteten für die ar-

*) Dieser fromme Mann hieß eigentlich Jakob Pardis, war anfangs ein Dominikaner oder Cisterzienser, ging aber aus diesem Orden heraus, um nicht Abt werden zu müssen, und wurde ein Karthäuser Da war er einsam und konnte Visionen haben, so viele er derselben haben wollte. Darüber wurde er 30 Jahr alt und starb 1463.

**) Davon, so wie überhaupt, von den Sitten, Gewohnheiten, Benehmen, Monastischen Regeln u. s w., der Karthäuser handelt ziemlich ausführlich der aus dem Erfurter Kloster entsprungene Mönch, Stumpf, in der Vorrede seiner Selbstbiographie. Jena, 1794. — Viele Bücher von gleichem Inhalte, wie der, des Buchs, von welchem hier gesprochen wird, haben wir den Karthäusern zu verdanken.

men Seelen. Daher ließ es auch Jakobus Carthusius nicht fehlen, den Seelenzustand nach dem Leibestode, so zu beschreiben, daß die Menschen zitterten und bebten, wenn sie so etwas lasen. Daher sammelte man des Fürchterlichen so viel, als man dessen nur habhaft werden konnte. Deßhalb findet in dieser Collektion, auch Tundal's Vision Platz. — Dieser Tundal, ein Irländischer Ritter von Geburt, nachher Carmeliter-Mönch, hatte so schreckbare Visionen im XII. Jahrhundert, daß es wohl möglich ist, daß diese und ähnliche, ein Frezzi, Dante u. A. dieselben gelesen und zu ihren Gedichten benutzt haben können. Es versteht sich, daß die Sanctilogia diese Revelationen aufbewahrt haben, wir aber, schon aus den gegebenen Nachrichten in dieser Zeitschrift bekannt so ziemlich mit dem Allen, begnügen uns, bloß ihre alte Existenz im Druck kennen zu lernen.

Im dritten angeführten Traktate, erscheint der Geist des verstorbenen Guido, — keineswegs Kotzebue's unglücklicher Schutzgeist, — sondern des Mönches, einer Frau, die sich mit so etwas abgiebt und erzählt ihr die Wunder, Qualen, Martern und Leiden des Fegfeuers, und überhaupt, wie es ihm geht. — Wer es lesen will, für den ist es geschrieben!

48) Epistola de Miseria Curatorum seu Plebanorum. J. I. 1489. 2. B. 4.

Die armen Geistlichen haben ihre Noth, besonders eine solche, die Laien nicht kennen; die nämlich, mit dem Teufel. Dieser erhält sie aufmerksam und bei der besten Kirchenaufsicht von der Welt. Deßhalb ist er ihr Collator und Custos. Daher müssen sie aufmerksam und wachsam seyn. Ja, es ist ja der Teufel sogar der lieben Pfarrherren ihre Köchin (Coquina) und Domina. In dieser Form und Gestalt, bringt der Teufel so viele Versuchungen über sie, „als sie Haare auf dem

Kopfe haben." (Mit andern Worten: durch ihre Köchinnen (Concubinen) regiert der Teufel die Pfaffen). Eine solche Person bleibt deine Magd und kann nie deine Frau werden. Das ist ihr nicht recht. Was sie daher thut, das thut sie nur, weil sie es thun will. Daher ihr ewiger Unfriede mit dem Pfarrherrn und mit sich selbst, daher ihre malicia, und gegen ihren Herrn ihre ganz geringe cura. „Kurz, lieber Pfarrer, — fährt der Verfasser fort; — du bist ihr Sklav, und sie ist eine Sklavin des Bösen. Das läßt sie dir fühlen und erfahren. Sie ist, ihren Sinn zu befriedigen, deine Bettgesellin (Leccatrix), und ach! wie unglücklich machen dich ihre erzwungenen Zärtlichkeiten, die ihr nicht vom Herzen gehen, ihre Gefälligkeiten gegen dich o Excoreator, curatur! — Ja, was hilft es? sagst du: omnis curator concubuit. Wer war stärker, frommer und weiser als Simson, David, Salomo u. s. w.? und dennoch ließen sie sich nicht stets hinreißen von Weibern und ihren Schmeicheleien? Alles recht gut! Aber ein Geistlicher muß sich hüten. Nimm ein Weib und schaffe deine Köchin ab." — Der Teufel ist der lieben Geistlichen Stiefvater und hält sie kurz; er ist ihr tölpischer Tadler; denn er weiß gar nicht, was und wie viel zu einer Predigt gehört. Alles tadelt er. Je länger die Messe dauert, jemehr brummt der Teufel darüber. „Alle dein Einkommen möchte er dir entziehen, wenn er könnte, und mit nichts als Neid erfüllt er die Herzen der Bauern. Er thut, als wär er Bischof, Kaplan und Prediger. Darum setze dich fest, treibe den Bösen von dir, lebe keusch und rein, vertraue auf deinen Gott, und frage stolz: „Teufel! was willst du?"

Daß der Teufel, der damals gefürchtete Popanz der Geistlichkeit, seine Rolle noch lange fortgespielt hat, wissen wir, und selbst Luther, der aus dem Kloster kam, war von dieser Einbildung nicht frei, ja er, der kühne Glaubenshelb, der über so viele Vorurtheile sich erheben und mit sei-

ster Ueberzeugung hinaus setzen konnte, konnte diesen Wahn nicht verscheuchen. Daher ist es nicht zu verwundern, wenn es der Wahn Mehrerer blieb, die keine so Hellsehende waren, als Luther einer war. Der Teufelswahn, die Existenz des Bösen ging von den Heiden in's Christenthum über, und wollte sich nicht vertilgen lassen. Was die Kriwen der Sorben glaubten *), das glaubten auch Bischöfe und Priester der alten katholischen Kirche immer noch, auf Treu und Glauben der Traditionen, fort. — Jetzt ist es nicht mehr so: die jetzigen Pfaffenköchinnen mögen sich wohl lieber den Engeln, als den Teufeln nähern; denn sie gehören ja auch zum schönen Geschlecht. — Le Paradoxe est la Devise du Monde! —

IV.

Feierlichkeiten bei dem Beilager des Kurfürsten Christian II. zu Sachsen.

(Nach einer Handschrift.)

Den 4ten September des Jahres 1602. kam das Königlich-Dänemarkische Fräulein Hedwig, sammt der Frau Mutter Herzog Ulrichs aus Holstein, mit etwa 100 Pferden nach Wittenberg wohl an, lag den 6ten zu Torgau

*) Bei den Sorben hießen die Oberpriester Kriwen, die Wahrsager, Mikken; die gemeinen Priester, Pupen. — Daher das Nordische Wort Pope. — Chr. Wagners Geschichte von Saalfeld. 1. Heft. S. 32.

und kam den 8ten nach Meißen, wo sie bis zum 12ten September still gelegen *).

Den 3ten September kam die Herzogin aus Pommern mit 150 Pferden, und den 5ten der Herzog von Lüneburg mit 100 Pferden zu Dresden an; auch traf den 9ten der Kurfürst von Brandenburg (Johann Friedrich) mit mehr als 100 Pferden ein, und wurde von dem Herrn Bräutigam und dessen Herrn Brüdern mit 600 Pferden gar stattlich eingeholt und empfangen.

Den 10ten zog, mit ihrem stattlichen Gefolge, das Fräulein in Dresden gleichfalls ein, und wurde ihr ein schöner Wagen entgegengesendet, mit goldenen Rädern und sonst ganz herrlich geziert. Im Ausritt ritt Herzog August zur rechten, und der Herzog von Lüneburg zur linken Hand; nach diesen der Kurfürst von Brandenburg in der Mitten, zur Rechten der Bräutigam und zur Linken Herzog Johann Georg.

Es war aber der Wagen der Braut bespannt mit acht Rossen, ausgeschlagen mit rothem Sammt, mit vergüldeten Wagenrädern, auf's Herrlichste zugerichtet; darauf saß sie neben der Frau Mutter.

Auf der Elbe schwammen vier Sirenen auf das allerkünstlichste; deßgleichen ließ sich auch Neptunus auf einem großen Wallfische mit 4 Pferden, auf das Artigste neben den Sirenen sehen.

*) Die Braut war 1602, ihr Bräutigam 1583 geboren. Sie starb 1641 als Wittwe; Er, 1611. Sie war eine hochverständige, freundliche und gnädige Fürstin, und pflegte stets zu sagen: der Fürsten höchster Nutze sey Demuth, die Grundfeste aller Gnade und ihres Glücks. Ihr Symbolum war: Ehre und Hoheit habe ich von Gott. Sie war eine große Freundin der Medaillen, und hat deren mehr, als je eine Fürstin Sachsens, prägen lassen. Tenzel, Sächsisches Medaillen-Cabinet. S. 362—373. Hasche, Magazin zur Sächsischen Geschichte. 7. Th. S. 323.

Den 12ten September hat sich das Beilager angefangen, da dann die Braut sowohl, als alles Frauenzimmer, auch der Kurfürst, ganz roth gekleidet, in die Kirche gegangen, die gar zierlich ein- und zugerichtet gewesen, wo die Copulation geschehen und hat die Kirchenfeierlichkeit 4 Stunden gedauert.

Den 14ten geschah das Ringrennen, in Aufzügen von einer Römischen Invention; einer Tartarischen, mit Lindwürmern, Affen; einer Invention von Zigeunern, einer von Jungfrauen, in braunen und leibfarbenen Röcken, mit Spiegeln, Schwertern und Geigen, und einem Avantürier in einem güldnen Stück mit einem brennenden Herz; einer Invention von Mönchen. Da kam ein Mönch mit einem Schubkarren, darauf saß ein altes Weib, andere Mönche hatten Strohschütten auf den Rücken, in welche Weibspersonen gebunden, denen die Schleier und Beine hervorragten *); der Vorfechter hatte Nonnenkleidung an.

Darauf folgte ein Aufzug von Bergleuten, einer von Mohren. Gleichfalls schön war der Aufzug der Welschen, der Türken, der Jakobsbrüder, der Schiffer, und der Wilden. Dieser führte mit sich einen Vogelheerd, aus welchem viele Vögel flogen, einen großen Berg mit kleinen Pigmeis,

*) Ohne dergleichen Späße konnte es damals nicht abgehen; und da der Bräutigam sie besonders liebte, mußten sie natürlich auch der Braut gefallen. Eben dergleichen Herrlichkeiten belebten auch die Vogel- und Armbrustschießen, welche der Kurfürst, ebenso wie Herzog Johann Casimir zu Coburg, hielt. Man lese z. B. des Pritzschenmeister Wolf Ferber's Beschreibung des Armbrustschießens, welches der Kurfürst Christian II. zu Dresden gehalten 1610. Zugleich machte der Kurfürst auch eine Sammlung von Gebeten, die er edirte. Altes und Neues von theologischen Sachen. J. 1730. S. 992. *P. Jenisii* Narratio de vita, gestis atque obitu Christiani II. Elect. Sax. Lips. 1612.

die grüne Posaunen führten und einen gefangenen Riesen mit sich, und ihnen folgte ein Wagen mit der Venus. Im Abzuge, haben die Wilden einen Hasen laufen lassen und einen Dachs, und dieselben gehetzet *). Darauf kam ein Zug von wilden Weibern, fast nackend, mit wenig grünem Gewand auf einer Seite bedeckt **).

Diesem folgte der Jägeraufzug. Dieser brachte vier wilde Schweine mit, so gehetzt und von Herzog Johann Georg gestochen wurden. Dabei war ein Drache, der Feuer spie, und ein Berg, auf welchem eine Jungfrau und ein Bär saßen ***).

Nach dem Bauernaufzuge wurde ein Balgrennen gehalten, wo die Herrn von Wolframsdorf und Löser das Beste thaten. Nun kam das Rennen in Stahle; da denn Herr v. Marschall über ein Auge gerannt und ziemlich beschädiget worden.

Den 28sten September wurde auf dem Schlosse Fechtschule gehalten; da gab es gute Fechter und auch gute Stöße. Ihrer zweien wurden jedem fast ein Auge ausgestoßen und einem ein Arm fast entzwei geschlagen, und viele gingen mit blutigen Köpfen aus diesem Spiel; aber keiner bekam Geld, wenn der andere nicht blutete.

Tags darauf zogen die Gäste wieder ab. Ist also diese Kurfürstliche Heirath in aller Fröhlichkeit und mit einem glücklichen Ende vollendet worden.

*) Ei! wird sich die Braut nicht gefreuet haben!

**) Lieblich anzuschauen für die Braut!

***) Wie sinnig gepaart! und welch ein Compliment für die sanfte Braut! S. auch Fortsetzung des historischen Labyrinths der Zeit. S. 869.

Aber der Kurfürst von Brandenburg wurde auf der Reise krank, und ließ sich in einer Sänfte nach Berlin tragen, wo er bald darauf seeliglich entschlafen. Seiner Seele sey Gott gnädig!

V.

Fortsetzung und Schluß der öffentlich erschienenen Notizen, über die Hohenlohischen Wunderkuren zu Würzburg und Bamberg.

(Von S. 260 des vorigen Stücks.)

7.

Weitere ungünstige Zeugnisse für die Hohenlohischen Wunderkuren

(Aus der Neckarzeitung No. 284.)

Die Mainzer Zeitung theilt folgenden Auszug eines Schreibens von der Mosel mit: „Von Coblenz reis'ten auch 15 bis 16 Personen mit allerlei Gebrechen zum Fürsten von Hohenlohe; sämmtliche kamen daher zurück, wie sie hingegangen, das heißt: nicht geheilt. Nur zwei derselben bezahlten ihren Glauben mit dem Tode. Der Blechfabrikant Fink, längst an der Schwindsucht krank, fühlte sich in Würzburg am Tag der begonnenen Heilung gestärkt, und reis'te ebenso guten Muthes ab — bald aber erfolgte die Erschlaffung, die zu sehr gereizte Einbildungskraft wirkte nun auf den abgespannten Körper in doppeltem Maaß, und der gutgläubige Fink erreichte nicht mehr seine Heimath, er starb in St. Goar. Die zweite Person ist eine Frau

Oswald; auch diese schrieb am ersten Tage von Würzburg, daß sie sich viel besser befände. Sie reis'te zurück, fand sich auf der Reise schon wieder schwächer und starb am andern Tage ihrer Ankunft in Coblenz.

8.

von Spaun's ernstliches und treffliches Wort über die neuen Thaumaturgen.

(Aus dem Allg. Anzeiger No. 287.)

Fr. v. Spaun, über die Thaumaturgen des neunzehnten Jahrhunderts. München, 8. broch. 6 gr.

Dieser Veteran, durch seine jüngsten Schriften: „Glossen über den Zeitlauf", und „Ueber die privilegirten Umtriebe", erst recht allgemein bekannt geworden, giebt nun auch, zur Freude aller Theilnehmer an der Sache der Wahrheit und des gesunden Menschenverstandes, sein kräftiges Urtheil über die vielbesprochenen Ereignisse in Franken ab. Er meint, wenn der Verstand jene vorzügliche Eigenschaft ist, durch welche wir uns von den Thieren unterscheiden, so wird doch nicht nothwendig seyn, daß wir, um Christen zu werden, uns zu Distelfressern herabwürdigen. — In einem Sokratischen Zweigespräch (wie in seinen Segnungen des Mittelalters) führt er einen Hrn. v. R. als Vertheidiger der Mirakel ein, und sagt: „da der Würzburger Thaumaturg kein Gott, kein Apostel, und kein Heiliger ist, so wird es wohl angehen, daß wir untersuchen, was bei seinen Mirakeln rein Menschliches und Natürliches mit unterlaufe. — Ferner meint Herr v. Spaun, daß wir zur Erwärmung des subjectiven Glaubens keiner solchen mirakelmachenden Wärmpfanne bedürfen, daß vielmehr, wenn es unter katholischen Gemeinden viele Menschen giebt, die wie die Heiden leben, der Fehler nicht an der Erkaltung des Glaubens liege, sondern am Mangel des Unterrichts, und gute Schulmeister würden viel

größere Wunder wirken. — Es ist hier der Ort nicht, noch mehrere Salven, die der Hr. Verf. aus schwerem Geschütz, gegen die anziehenden Heere des Obscurantismus nach allen Seiten giebt, unsern Lesern mitzutheilen; — es werden daher Jedermann diese und sämmtliche übrigen Schriften des Verfassers bestens empfohlen.

9.

Besuch der Fürstl. Schwarzenbergischen Familie bei dem Bauer Martin Michel zu Unterwittichshausen, und Geschenk an denselben.

(Aus der Neckar-Zeitung, Beilage No. 78.)

Der Herr Domvicar Baur zu Würzburg, der treue Schildknappe des Hrn. Fürsten Hohenlohe, hat bereits den zweiten Heft seiner Beschreibung der wohlthätigen heiligen Handlungen des Fürsten Hohenlohe geliefert, weil — wie er versichert, über 3000 Exemplare vom ersten Hefte in wenigen Tagen verkauft worden — und beschäftiget sich darin in mehreren Briefen, mit der angeblichen Wunderkur der jungen Fürstin von Schwarzenberg, fast ganz allein, ohne sich auf weitere Kuren des Fürsten von Hohenlohe einzulassen.

Der sechzehnte Brief erzählt, in servilem Unterthänigkeitsstyle, den Besuch der Fürstlich-Schwarzenbergischen Personen in Unterwittichshausen. „Bei dieser von den hohen Fürstl. Herrschaften zu dem frommen Bauer Martin Michel unternommenen Landparthie verdient noch Folgendes erwähnt zu werden. Nach vollbrachtem ländlichen Mahle, bat man das Micheliſche Ehepaar folgendes Geschenk als Andenken anzunehmen. Es bestand in einem großen, und in einem vom Papste benedicirten kleinern ausgesuchten Krucifix mit dem Bilde des Heilandes von Silber, einem Rosenkranze von

Werth, einem zum Rahm bei'm Kaffee zu gebrauchenden Vorlegelöffel, Eßlöffel, 6 Kaffeelöffel, Messer und Gabel, in 2 großen Leuchtern, sämmtlich von Silber, in einem geschmackvollen Kaffee-Service, in 2 Trinkschaalen von sehr feinem und vergoldetem Porzelane, nebst einem feinen geschliffenen Trinkglase mit einem silbernen eleganten Deckel. Gerührt, und mit Widerstreben nahm es der brave Martin Michel an, aber er wird dieses fürstliche Geschenk abschätzen lassen, und den ausgesprochenen Werth zu frommen Vermächtnissen anwenden." (S. 79. 80.)

10.

Das Mährchen vom Wunder.

(Aus der Neckar-Zeitung No. 292.)

(Vergl. Allg. Teutsche Bibliothek, Bd. 28. S. 298.)

So gern wir auch jetzt, wo das Unwesen der Thaumaturgen ein — vielleicht nur temporäres — Ende genommen hat, die Hohenlohe'sche Parthei unbehelligt ließen, zufrieden mit der kläglichen Niederlage, die der Obskurantism im Kampfe mit der gesunden Vernunft erlitten hat: so veranlassen uns doch einige Nachklänge jener abentheuerlichen Erscheinung auf eine, die Entlarvung der gespielten Komödie ausdrücklich bezweckende und die Springfedern, die von den Spinnstuben-Propheten in Bewegung gesetzt wurden, um der Kirchen-Einheit näher zu kommen und alle Freunde der Freiheit zum Schemel der Füße der geistlichen Gewalt zu legen, befriedigend beleuchtende Schrift aufmerksam zu machen. Der Titel derselben: „Das Mährchen vom Wunder oder merkwürdige Abentheuer des Fürsten Alexander von Hohenlohe-Schillingsfürst" (von einem Augenzeugen. Darmstadt, bei J. W Heyer), könnte irre leiten, hier etwa einen satyrischen Roman zu suchen, statt einer Aufhellung von Thatsachen und philosophischer Würdi-

gung derselben, und scheint deßwegen unglücklich gewählt. Dem sey, wie ihm wolle, die Schrift ist ein dankenswerther Beitrag zur Zeitgeschichte und verdient einer Erwähnung von unserer Seite.

Ueberraschend fiel uns bei der Durchlesung der angeführten Fakta, die durchgängige Aehnlichkeit dieser Wunder mit den Gaßnerischen in die Augen, die wir aus den „Nachrichten eines Augenzeugen über einige Wunderkuren des Pfarrers Gaßner im Jahr 1775." (S. die Jahresschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken, V. Band, 2. Heft *) näher kennen lernten. Es hätte nämlich — sonderbar genug! — Hr. Prof. v. Eschenmayer, in Tübingen, im „Archiv für den thierischen Magnetismus" (8. Bd. 1. St.) Gaßner's Parthei genommen, und mit naiver Gutmüthigkeit vorausgesetzt (a. a. O. S. 61. 69), daß jener Betrüger wirklich seine Kranken im Namen Jesu „ausgesprochen in der Fülle des Glaubens und empfangen in der Fülle des Vertrauens" geheilt habe. Hr. v. Werkmeister — denn dieß ist der Augenzeuge — beweis't nun in seiner pragmatischen Würdigung jener Vorträge das Gegentheil.

Eine die einzelnen, hier durch Gaßner, dort durch Hohenlohe bewirkten Mirakel zergliedernde Darstellung verbietet der Raum dieses Blatts. Der Leser kann sie selbst ohne Schwierigkeit vornehmen. Doch können wir uns nicht enthalten, Einiges vergleichend zusammenzustellen.

S. 283 der „Nachrichten über Gaßner's Wunderkuren," heißt es: „Gleich anfangs, da ich das erste Mal zu-

*) In demselben Hefte lies't man eine Recension der Bauri'schen „Vertrauten Briefe," worin der junge Fürst Hohenlohe auf eine anständige und glimpfliche Weise zurechtgewiesen, und auf den verkehrten Weg, den er wandelt, aufmerksam gemacht wird.

indem ihm sechs am Veitstanz oder Nervenzucken leidende Frauenspersonen vorgestellt wurden, die er, aus Mangel an Naturkunde, Erfahrung und Urtheil, für Leute hielt und öffentlich angab, in welchen der Teufel lebendig hause, der auf den bei andern Wundern gebrauchten fürstlichen Zuruf und Gebetformel nicht gehorchte, und gegen den er, wie er sich selbst äußerte, ganz andere lateinische Gebete zu Hülfe habe nehmen müssen; wahrscheinlich die Exorcismen der Jesuiten und Kapuziner. Wer sieht hieraus nicht, wessen Geistes-kind der Wundermann sey, und was überhaupt die Thatsachen, welche die an ihn Glaubenden geltend machen wollen, für Glauben verdienen? Uebrigens haben wir nie gehört, daß Michel, der doch des Fürsten Lehrmeister war, je Teufel austrieb; noch weniger, daß der einfältige, gesetztere Bauer den schönen Frauen die Hand halbe Stunden lang auf die kranke Brust legte, den Seegen austheilte, oder da, wo er mit Beten nicht auszulangen befürchtete, die Kranken sogar anblies, wie der Fürst Hohenlohe zu Brückenau gethan haben soll." (S. 31. 32.) Gleichlautend eine Stelle aus den „Nachrichten u. s. w." S. 308: „Eine Bürgerstochter aus W.... versicherte Hrn. Gaßner, sie habe den Teufel in den Brüsten. Sie mußte die Brüste entblößen, damit er die Hand darauf legen und den Teufel austreiben könnte. Endlich mit vielfältigem Betasten brachte er sie wieder in ihre gewöhnliche Form. — Sind dieß nicht allerliebste Exorcisirmethoden?"

Der würdige Verfasser des trefflichen Mährchens vom Wunder, faßt nun S. 49 die Resultate seiner Abhandlung folgendermaßen zusammen, welche den Leser gewiß interessiren werden.

„Um den Leser nicht länger zu ermüden, sagt er, brechen wir hier ab, und ziehen aus unserm gesammten Vortrage folgende Schlüsse:

1) Daß es ungereimt sey, einem sterblichen Menschen die Kraft, Wunder zu wirken, zuzugestehen. —

2) Daß die von dem Fürstenvon Hohenlohe für Wunder ausgegebenen Heilversuche nicht einmal den Namen Heilung, viel weniger den der Wunder verdienen. —

3) Daß nur Sinnentäuschung und Aberglauben die fürstlich Hohenlohischen Werke bei den Kranken zum Range der Wunder erheben konnte.

4) Daß da, wo Wunder zur Hülfe nöthig war, der Fürst Hohenlohe nicht half, und wo er geholfen haben will, seine Operationen unnöthig waren. —

5) Daß scheinbare Heilung, die man als wirklich von dem Fürsten Hohenlohe hervorgerufen annahm, nur augenblickliche Spannung der Einbildung, Furcht vor dem Wundermanne, so wie der versuchten Gottheit, augenblickliches Vergessen des Leidens, keine Heilung war.

6) Daß manche aus Scham über ihre Thorheit, sich haben täuschen zu lassen, oder auch, zur Förderung des Glaubens, ein Almosen zu ärndten, oder aus andern dergleichen Gründen, die Rolle der Geheilten, die ihnen oft sauer genug wurde, mehr oder weniger trefflich spielten. —

7) Daß der Fürst Hohenlohe die Kunst, die menschliche Seele durch den Zauber des Gebetes bis in die Tiefe zu ergreifen, nicht einmal verstand, hierin mehr nicht als Empiriker war, der sogar das Gebet zu geistloser Mechanik der Lippen herabwürdigte, sich hiermit in den Schranken einer Formel bewegte.

8) Daß des Fürsten Hohenlohe einziges und größtes Wunder darin bestand, Andere mit sehenden Augen blind zu machen.

9) Endlich daß wir durch den Fürsten Hohenlohe belehrt werden, was aus der gemeinen Segensprecherei eines Bauern werden kann, wenn sie in gewisse Hände ge-

räth, in Hände von Leuten, bei welchen der Zweck die Mittel heiligt *).

II.

Der Fürst Alexander v. Hohenlohe tritt von der Mirakel-Bühne ab.

(Aus dem Nürnberger Correspondenten v. u. f. Teutschland. N. 294.)

Baiern. Der Fürst Alexander v. Hohenlohe hat unterm 15. October nachstehendes Ersuchen an sämmtliche hochwürdige Herren Pfarrer des Königreichs Baiern in die Bamberger Zeitung einrücken lassen:

„Meine Berufspflichten, denen ich nachkommen muß, meine angegriffene Gesundheit, erheischen, daß ich für die Zukunft Hülfesuchende nicht mehr annehmen kann. Damit

*) Es ist fast gar nicht zu verkennen, und springt von selbst in die Augen, daß auch bei dieser Farce die ewig thätigen und nimmer ruhenden, ihren Zweck auf hundert Wegen planmäßig verfolgenden Jesuiten ihre verkappte Rolle mitspielten; jetzt zumal, da durch ihre Wiedereinführung in Neapel und Oesterreich, ihre Aussicht, den öffentlichen Unterricht wieder allein in die Hände zu bekommen, aufs Neue belebt und glänzend wird. — Möchte man doch nie, nie vergessen, was sie waren, was sie sind, und was sie bald wieder seyn werden, wenn man nicht unaufhörlich gegen sie, als Feinde der Menschheit, auf seiner Huth ist. — Möchte man doch das, fast schon vergessene treffliche Buch: „Vorläufige Darstellung des heuti„gen Jesuitismus, der Rosenkreuzerei, Proselytenmacherei und „Religionsvereinigung," das unter der Firma: Deutschland „1786, aber zu Frankfurt bei Herrmann erschien, recht aufmerksam lesen, und die darinne von S. 376 an enthaltenen, und zum erstenmale neuerlich gedruckten, unter dem Titel: Privata monita und Secreta monita bekannt wordenen geheimen Instructionen der Jesuiten-Oberen, recht warm beherzigen. — Es ist endlich einmal Zeit, daß uns gutherzigen Teutschen die Binde von den Augen falle, und wir sehen lernen.

nun Ihre Parochianen nicht fruchtlos und mit Unkosten verbundene Reisen hieher unternehmen, so ersuche ich die Hochwürdigen Herren Seelsorger, diese meine unabänderliche Willensmeinung Ihren Gemeinden bekannt zu machen."

* * *

Nachschrift des Herausgebers.

Hiermit wäre nun die Hohenlohische Mirakel-Tragi-Komödie hoffentlich zu Ende, welche kaum 5 Monate gedauert, und auf's Neue bewiesen hat, daß aller Betrug, Täuschung, Volksverführung und bösartige Speculationen, in unsern — dem Himmel sey Dank! — lichtvollen Zeiten, gegen gesunde Vernunft und Aufklärung, wenigstens in Teutschland nicht lange Stich halten, und schnell, wie Nebel im Sonnenlicht, verschwinden.

Der kleinen pro und contra erschienenen Flugschriften, ist eine zu große Menge, als daß wir sie jetzt hier einzeln aufführen könnten. Alle haben, nebeneinander gestellt, wenigstens dazu beigetragen, diese Wundererscheinung in ihr rechtes Licht zu stellen. — Unbegreiflich ist es uns übrigens, wie es dem Fürsten A. von Hohenlohe, nach seinem verunglückten Bekehrungs-Versuche des Dr. Wezels zu Bamberg (im Oppositionsblatt Nr. 73. vom Jahre 1819 ausführlich beschrieben) noch einfallen konnte, im Junius 1821 zu Bamberg und Würzburg diese Mirakel-Farce zu spielen, da er doch, auch nur halb verblendet, hätte sehen müssen, daß es mit dem Wunderthun, ein für allemal in Teutschland aus ist. — Zwar sagt die vielzüngige Fama, daß sich der Fürst Hohenlohe bei seinem vorherigen Aufenthalte zu Wien auf mancherlei Art im Wunderthun geübt habe, welches ihm aber nicht sonderlich habe gelingen wollen. — Wir wünschen darüber etwas Näheres zu erfahren.

Philalethes.

VI.

Die berühmten Juweliere zu Dresden, Gebrüder Dinglinger.

Bei Vorzeigung der Kunstwerke des grünen Gewölbes in Dresden, hört man keinen Namen öfterer, als den Namen Dinglinger nennen, sieht man sich aber in irgend einem Künstlerlexicon, nach Nachrichten von diesem Künstlerpaar um, so wird man wenig befriedigt. Daßdorf *) sagt bloß: „Joh. Melchior Dinglinger, ein berühmter Juwelier und künstlicher Mechanikus, war aus Lübera ch, unweit Ulm in Schwaben, gebürtig. Er hat vieles am Dresdner Hofe gearbeitet, besonders verschiedene Stücke in Gold, Silber, Email und Edelgesteinen, welche im grünen Gewölbe aufbewahrt werden. Dieser große Künstler starb 1731 in seinem 67sten Jahre. Sein Bruder, ein berühmter Emailmaler, arbeitete am nämlichen Hofe. Im grünen Gewölbe findet man von ihm eine Magdalena in Email, im Oval eine und eine halbe Elle hoch, welches Emailgemälde wohl, in Betracht der Größe, seines Gleichen nicht hat.“ — In der kleinen Schrift: Das grüne Gewölbe in Dresden, 2te vermehrte Auflage. Dresden, bei Heinrich Gerlach, 1816, in 8., werden folgende Werke den Gebrüdern Dinglinger beigelegt: Im fünften Zimmer: die größte in der Welt existirende Emaille: eine Madonna von Dinglinger, beinahe 4 Fuß hoch und über 2½ Fuß breit. Von demselben Künstler, gleichfalls in Email, Peter I, wozu er selbst gesessen. Im achten Zimmer: 1) eine Vorstellung des großen Moguls auf seinem Throne, wie er ehemals seinen Geburts-

*) Daßdorf's Beschreibung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der kurfürstlichen Residenzstadt Dresden und einiger umliegenden Gegenden. (Dresden, 1782) S. 595.

tag feierte, auf einer 2 Fuß 6 Zoll langen Tafel aufgestellt. Die Großen des Reichs bringen ihre Geschenke dar, und ein Bedienter holt aus einem 2 Zoll hohen und eben so breiten Koffer, allerlei Sachen, als Uhren, Spiegel, Dosen u. s. w. hervor. Im Vorhofe steht die Leibwache, zwei Kriegs-Elephanten, die große Waage, worauf sich der Mogul jährlich wiegen ließ; der goldne Thron wird von zwei schwarzen Drachen emporgetragen; kurz, die ganze Pracht eines Asiatischen Hofes stellt sich den Augen dar. Alle diese Gegenstände sind von Gold, Silber und Email gefertigt und mit Edelsteinen reich geziert. Dieß ist das größte Kunstwerk der ganzen Sammlung, und kein Hof in der Welt besitzt ein ähnliches. Dinglinger hat mit 15 Personen zehn Jahre acht Monat *) daran gearbeitet, und 85,000 Rthlr. dafür bekommen; 2) eine Pyramide mit dem Brustbilde August II. aus lauter orientalischen Steinen, 3 Fuß hoch, an deren Fuße viele goldene emaillirte Figuren, welche Nationaltrachten vorstellen. Außer dem Brustbilde, sind daran mehrere Antiken, auch einige optische Kunststücke, da die Säule an einem Hohlspiegel steht; 3) das berühmte Dianenbad; 4) eine Stutzuhr, Dinglinger's Meisterstück. — Aus eigener Ansicht kann ich versichern, daß man bei näherer Betrachtung dieser Kunstwerke, die bei'm ersten Anblick zum Theil als kindische Spielereien erscheinen, in die höchste Bewunderung geräth, wenn man bemerkt, wie die Künstler jede Vertiefung und Schattirung, jeden Auswuchs der Gesteine und Muscheln klüglich zu benutzen wußten. So stellen z. B. in der Gruppe: Dinglinger's Kinder, im sechsten Zimmer, welche aus Perlmutter und Perlen zusammengesetzt ist, die Vertiefungen und Schattirungen der Perlmutter, Muskeln, Nabel und andere menschliche Glieder auf's Aehnlichste dar.

*) Nach (Lindau's) neuem Gemälde von Dresden; Dresden 1817. S. 253 haben dieses Werk die Gebrüder Dinglinger von 1701—1708 für 85,000 Rthlr. Arbeitslohn verfertigt.

Christian Gabriel Fischer, welcher 1727 und in den folgenden Jahren den jungen Danziger, Nathan Jakob Gerlach, auf seinen Reisen durch Teutschland, Holland, Frankreich und England begleitete, theilt in seinem Tagebuche *), Theil I. §. 110., Nachrichten von den bei'm Hofjuwelier Dinglinger gesehenen Kunstwerken mit. Derselbe zeigte diesen Reisenden, bei ihrem Besuche am 26. September 1727, einen Pokal, woran er seit 1700 arbeitete, dessen Muschel von gelblichem Orientalischen Jaspis, die Größe der Hälfte einer mäßigen Melone hatte. Hinten am Rande befand sich eine drehbare Verticalplatte, auf einer Seite mit einem Spiegel, und auf der anderen, mit dem in Diamanten und anderen Edelsteinen gefaßten Bildnisse des Königs. Die Muschel ruhte auf einer mit einem fliegenden Drachen ringenden Figur. Figur und Drache waren emaillirt und die Flügel des letzteren reich mit Smaragden besetzt; der Fuß und die Zierrathen von der künstlichen Arbeit. Dinglinger schätzte dieses Kunstwerk auf 24,000 Rthlr. Neben dem Pokale standen zwei Trinkschaalen, die eine von polirtem klaren Rhinoceroshorn und die andere von Orientalischem Achat, beide mit Diamanten und anderen Edelsteinen besetzt. Diese Kostbarkeiten wurden noch von einem Zierrath übertroffen, den er gleichfalls für den königl. Schatz fertig hatte. Dieser Zierrath war von Gestalt einer großen Monstranz, und zur Seiten zwei treffliche Bildnisse. In der Mitte ein ovaler Orientalischer Achat, in welchem Schneeflocken spielten, und daher gefrorner Achat genannt. Auf dem Achat allerhand Figuren von einem unbekannten weißlichen Steine, der Fuß von demselben Steine und der Achat mit allerhand Kriegswerkzeugen umgeben, die Nebenportale aus braunem und

*) Ich besitze dieses Tagebuch handschriftlich in vier Quarthänden, und es scheint, da Stuck in seinem Verzeichnisse von Land- und Reisebeschreibungen, Halle 1784, und andere Literatoren solches nicht erwähnen, nicht im Druck erschienen zu seyn.

weißem Pariſchen Marmor künſtlich geſchnitzt, und Alles mit Juwelen, Gold und Email belegt. Eine Gießkanne, ungefähr von einem Danziger Quartier, mit dem Fuße aus maſſivem Stahl, ſo fein und künſtlich mit erhabenen Figuren gearbeitet, daß man ſie für Silber halten mochte. Ferner ein vom Könige noch nicht geſehener Hirſchfänger, deſſen Gefäß, von braunem, hornfarbigem Orientaliſchen Onyx, mit großen Diamanten beſetzt war, die Parirſtangen und das Blatt von lauter Gold mit Diamanten, in die Klinge allerhand hiſtoriſche Darſtellungen eingegraben, und die Scheide, ſo wie das Degengehenk, mit Diamanten geziert. Endlich einige ſehr große Orientaliſche ſchwarze Onyxe *), in Gold kreuzweis zuſammengefaßt und ſo polirt, daß ſie zu Spiegel dienen konnten. Außerdem zeigte Dinglinger den beiden Reiſenden mehrere ungefaßte Juwelen, die er ſo geſchickt zu rangiren und anzubringen verſtand. Er hatte für viele Tauſend Rthlr. Saphire, die reinern zu 8000 poln. Fl., eine Menge geſchnittene antike Achate von verſchiedener Größe. Die kleinen ſchätzte er nur 5 bis 6 zu 1 Rthlr. und ſollten in der Gegend von Puzzolo dergleichen unzählig vorkommen, ja bisweilen von der See ausgeworfen werden. Auch beſaß er einen großen Vorrath von Orientaliſchen Achaten, Carneolen und Onyxen, Glasmalereien und Miniaturgemälden, und kaufte dergleichen überall auf. Er führte hierauf die Reiſenden in mehrere Zimmer, welche mit Gemälden, Statuen, Medaillen Römiſcher Kaiſer, und Conchylien angefüllt waren. Nachdem er ihnen eine Leupoldſche Luftpumpe, das Modell einer Maſchine, eine Laſt auf einen ſteilen Weinberg mit Waſſer hinaufzuziehen, und andere phyſikaliſche Inſtrumente gezeigt hatte, führte er ſie auf den Altan ſeines ganz neu und prächtig gebauten Hauſes zu einer Fontaine mit einem Glockenſpiele. Auch ein

*) Den eine halbe Viertelelle langen und eine Achtelelle breiten Onyx im grünen Gewölbe, vielleicht den größten in der Welt, ſchaffte Dinglinger für 45,000 Rthlr. an. (Daßdorf a. a. O. S. 541.)

Observatorium befand sich daselbst, und ein kostbarer Anemometer von Gärtner's Erfindung, und von Leutmann im Tract. de thermometris beschrieben. Diese Maschine stellte im obern Saale gleichsam drei große Uhren vor, wovon die eine eine gewöhnliche Perpendiculuhr war, die zweite zeigte, woher die Winde wehten, und die dritte bestimmte die Stärke derselben. Die zweite stand mit einer aus dem Dache herausgehenden Fahne in Verbindung und hatte an der Stange ein Getriebe, wodurch der Zeiger vermittelst eines Kammrades in Bewegung gesetzt wärd. Die dritte Maschine war versteckter, nämlich oben ein (von Leutmann abgebildeter) verticaler Windfang, unter dessen Basi, vermittelst einiger verborgener Räder, ein zur Seite abgeleitetes Seil bis an die Zeigerwelle der Unteruhr mit der Axe des Windfangs in Verbindung stand.

Die eingetretene Mittagszeit trennte die Reisenden sehr befriedigt von dem Künstler, und mußte die Unterhaltung mit demselben ihnen um so erwünschter seyn, da sie behindert wurden, das grüne Gewölbe zu sehen, indem der König, im Begriff, dasselbe mit zwei Gemächern zu erweitern, alle Kostbarkeiten hatte einpacken und verschließen lassen *).

Halberstadt.

Ferd. Niemann.

*) Von den Gebrüdern, Vettern und Muhmen, als Künstler und Künstlerinnen der Familie Dinglinger, giebt Nachrichten: Fueßli in seinen Zusätzen zu seinem Allgemeinen Künstler-Lexikon. 1. Th. S. 287. D. H.

VII.

Wiederherstellung des Doms zu Speier.

Dank sey es der Großmuth des Königs von Baiern, und dem frommen Sinne der Stadt Speier selbst, daß thätig daran gearbeitet wird, den herrlichen Dom wieder herzustellen, und dem Gottesdienste zurückzugeben. Doch nicht allein als Gotteshaus, auch als Ruhestätte Teutscher Kaiser und Könige wird dieser Bau in Zukunft wieder der vaterländischen Geschichte und dem vaterländischen Ruhme angehören *). Schon bald nach dem Beginn der Wiederherstellung, welche unter der Oberleitung des königl. Baierischen Hofbau-Intendanten von Klenze geschieht, hatten der Kaiser von Oesterreich und der Herzog von Nassau-Weilburg von diesem Architekten Plane, zur Wiederherstellung der zerstörten Mausoläen Rudolph's von Habsburg **), und Adolphs von Nassau verlangt, und es wird den Lesern interessant seyn, etwas über die Art zu erfahren, wie derselbe einen Gegenstand dieser Art behandelte. Dieser Dom von Speier ist nicht im eigentlichen Style der Romantik, sondern in demjenigen gebauet, welcher dem Wesen nach in Italien und überhaupt aus Altrömischen Elementen gebildet

*) Von den Seltenheiten der Kirchen und den Merkwürdigkeiten der Stadt Speier, findet man gute Nachrichten im: Antiquar des Rheinstroms. Desgl. Eisengrün Chronicon Spirense. Dillingen 1564. Lehmann's Speierische Chronik. 1612 und Frankfurt, 1698. Bekannt ist vielleicht das alte Teutsche Reimsprichwort: Speirer Wind, Heidelberger Kind, Hessen Blut, thut selten gut.

**) Vermuthlich ist also der Leichenstein, der so lange vermißt wurde, wieder nach Speier gebracht wurden. Die Abbildung desselben und das, was darüber zu sagen gewesen ist, befindet sich in dem Journale: Die Vorzeit. 3. Bd. S. 153.

wurde, und unter der näheren Bezeichnung des Lombardischen oder Byzantinischen begriffen wird. Jedoch ist daran noch mehr Römisches, als gewöhnlich, beibehalten, und in dieser Hinsicht ist der Dom eines der merkwürdigsten Monumente, als Beleg und Beweis der Uebergänge aus dem classischen Style in den, wir möchten mit dem Dichter sagen, holden Wahnsinn der Romantik. Diesen eigenthümlichen Styl nun in seinen Entwürfen beizubehalten, hat sich der Architekt vorgesetzt, und ihn nur in so fern modificirt, als es geschehen darf, um den Reiz desselben ungeschmälert zu erhalten, und doch die Bestimmtheit und Reinheit der architektonischen und die objective Schönheit der plastischen Formen zu erhöhen. Beide Entwürfe sind in Form von kolossalen Sarkophagen, welche auf dem mittlern Chore an derselben Stelle gegen einander überstehen, welchen die zerstörten Denkmähler einnahmen, und wo die irdische Hülle der beiden Kaiser wirklich ruht *). Da von den ehemaligen Denkmählern Kaiser Rudolphs von Habsburg, noch ein Grabstein, worauf dessen Gestalt angebracht ist, übrig geblieben, so hat der Architekt dieses so würdige Alterthum benutzt, und im Innern des Sarkophags angebracht. Um das Bild aber sehen zu können, ist derselbe ringsum durch Säulen und Arkaden, im Style der romantischen Baukunst, geöffnet. Auf dem mit reich verzierten Giebeln und Pyramiden in demselben Style geschmückten Dache des Sarkophags sind acht Statuen von Engeln angebracht, welche das Ganze zu bewachen scheinen.

*) Das Meiste von dem, was ruinirt worden ist, haben in der Belagerung und Eroberung der Stadt im J. 1698, und in den folgenden Bedrängnissen, die Franzosen vernichtet und zerstört, mit einem Vandalismus, der selbst damals unerhört war, und der ihnen stets, bis auf unsere Zeiten, geblieben ist. Geschichte und Beschreibung von Speier. Heidelberg 1817. Ueberhaupt von den Begräbnissen des Doms, besonders der Kaiser, siehe G. Litzel, Beschreibung der kaiserlichen Begräbnisse zu Speier, 1751.

Sehr glücklich scheint uns die Erfindung des Ganzen, und die Form des Einzelnen. Ohne irgend etwas schon Vorhandenes nachzuahmen, gehört doch alles jener Zeit, aber so, daß man überall die mit den besseren Kenntnissen unserer Zeit wirkende Vervollkommnung wahrnimmt. Der Entwurf zu dem Denkmahle Kaiser Adolph's von Nassau ist geschlossen, und nur mit Wandsäulen und Bögen umgeben, welche an den kurzen Seiten durch die Inschriften ausgefüllt sind. Die Hauptmasse wird von vier geflügelten Löwen getragen, welche, so wie die knieende Ritterstatue des Kaisers, die das Ganze krönt, zwar im Style des Mittelalters, jedoch an sich von schöner, edler und naturgerechter Form sind. Mit Freude muß man solche Werke aus dem Bezirke der frommen Wünsche für Nationalruhm und Kunstfertigkeit in die Wirklichkeit treten sehen, wie es hier geschieht; denn schon wird an dem Denkmahle des Kaisers Adolph von Nassau gearbeitet. Mit dem schönen Sinne, der jenem, einen der schönsten Theile Teutschlands beherrschenden, Herrscherstamme eigen ist, lassen Se. Durchl. der Herzog von Nassau jenen Entwurf des Hofbau-Intendanten von Klenze aus unsern schönsten vaterländischen Marmorarten ausführen, und werden die Bildhauerarbeiten den bewährtesten Meistern anvertrauen. Wir zweifeln nicht, daß diese heilige Schuld an der Vorwelt Ruhm und Größe bald abgetragen seyn wird *), und dürfen hoffen, daß, wenn die Vollendung der Bauarbeiten erlauben wird, den Dom dem Gottesdienste wieder zu geben, auch diese beiden Denkmähler, schon vollendet, zum Ruhme derer, welchen sie gewidmet, und derer, welche sie widmeten, sprechen werden.

*) Wer, in Teutschland, soll es nicht wünschen und hoffen! Ist jetzt nicht die Zeit der Gerechtigkeit der Teutschen? Erhalte uns der Himmel dabei!

VIII.

Schreckbare Beiträge zur Sittengeschichte des XVII. Jahrhunderts, in Hessen.

Nachstehendes ist ein Beitrag zur Charakteristik des Zeitalters, im Anfang des 17ten Jahrhunderts, und wahrscheinlich von einem Augenzeugen aufgeschrieben worden, in dessen Styl man es auch treulich wiedergegeben hat. So strenge auch der Landgraf Moritz von Hessen, vielleicht nach unsern jetzigen Ansichten erscheint, so muß man nur die damalige Zeit im Auge behalten. Der Landgraf Moritz, ein Enkel Philipp's des Großmüthigen, ist berühmt in der Hessischen Regentengeschichte, sowohl durch seine Gelehrsamkeit *), als auch durch seinen beharrlichen Sinn. In seinem eilften Jahre sprach er, nach damaliger Sitte, Lateinisch und Griechisch. Im zwölften verfertigte er ein Gedicht, das den Streit Christi und des Pabstes zum Gegenstand hatte. In seinem funfzehnten Jahr, wo er die Universität Marburg verließ, wurde er in allen Wissenschaften Lateinisch und Griechisch geprüft, und das Zeugniß, welches der damalige Dekan der philosophischen Fakultät auf des Landgrafen Verlangen gegeben, schloß mit den Worten: daß sein einnehmendes Betragen, sein sittsames Wesen, seine durchdringende Beurtheilungskraft, sein großes Gedächtniß, sein fertiger und alles gleich fassender Verstand, der mit einem bewunderungswürdigen Eifer verbunden sey, ihn vor allen Andern auszeichnete. —

Später ward er in der Französischen, Englischen, Spanischen und Italienischen Sprache eben so vollkommen, als

*) Hassiae Landgr. Mauritii et alior. ad ipsum Epistolae; in *Kuchenbeckeri* Analect. Hass. Collect. I. N. 9.

in den Alten, und sogar in der Hebräischen, Galdäischen und Syrischen Sprache, da er sich mit den theologischen Wissenschaften am liebsten beschäftigte, war er nicht unbewandert. Als Dichter und Schriftsteller, hat er die Psalmen David's Lateinisch im Versmaaß, wie die Horazischen Oden, übersetzt, welche er in Schmalkalden 1593 drucken ließ *).

Im Jahr 1615 war ein Herr von Marschall zu Eckartsberg **) aus Thüringen, als Hofjunker in Diensten des Landgrafen Moritz von Hessen. Dieser nahm eines Tages eine fürstl. hohe Person, die man nicht nennen darf, in seine Arme und küßte sie. Von ungefähr sah solches der Hofmarschall Friedrich Balthasar von Hertingshausen. Dieser sagte kein Wort, sondern zeigte es dem Landgrafen an. Natürlicherweise warf der Landgraf einen Haß auf den Hofjunker, und dieser merkte wohl, woher es rührte.

Der Eckartsberger Marschall nimmt eine Birschbüchse, die er seinem Diener unter den Mantel giebt, und stellt sich damit auf den Maarställer Platz, um auf den Hofmarschall zu warten, wenn derselbe von der Tafel aus dem Schlosse käme. Als dieser um 2 Uhr Mittags über den Platz geht, ruft ihm der Eckartsberger zu: „Wollt ihr eine schöne Büchse sehen?" Als derselbe sie betrachten will, schießt jener los,

*) Weitläuftiger findet man dieses ausgeführt in folgenden Schriften: *Weberi* Sched. hist. de erudit. Hass. princip. §. 3. *Jo. Croacius* in orat. hist. de Mauritii vita et obitu p. 11. *Jo. Combachii* Orat. p. 64. *Fremeri* itin. Germau. p. 528. u. a. m.

**) Eine adeliche Familie, die das Erbmarschallamt in Thüringen bekleidete, und unter dem Namen von Herrengosserstedt bekannt ist. Sie nannte sich zum Unterschied nach ihren Schlössern, als Eckartsberg, Tomasbrück, Töbern, Gutsmannshausen u. s. w. In *Rudolfi* Gotha Diplomatica steht ihr Stammbaum. Sie florirte noch 1715.

und ihn durch den Leib, daß aus dem Magen die ebengenossenen geschälten Körner herausfielen. Indem er umfällt, fängt ihn die Frau des Hofbarbiers, Meister Blanderß, auf, die aber mit ihm niedersinkt. —

Der Marschall geht mit seinem Diener, dem er die Büchse giebt, ruhig in seine Wohnung in der Entengasse. Der Hofmarschall wurde noch in sein Haus hinein gebracht, wo er gleich darauf verschied *). Der Landgraf schickte einen seiner Trabanten zum Herrn von Eckartsbergen; derselbe liegt im Fenster. Als er die Gasse herauf kommt, ruft er ihn herauf und fragt nach Neuigkeiten; als jener solche vernimmt, sagt er: „Wißt ihr nicht, daß ich den Marschall erschossen habe?" Jetzt versammelten sich mehrere Einwohner in der Gasse, es entsteht ein großer Tumult und mehrere Trabanten treten in's Zimmer. Eckartsbergen zieht einen Ring vom Finger, giebt solchen dem ersten Trabanten, mit den Worten: „Nehmt ihn und tragt ihn zu meinem Andenken, denn ich muß sterben." Darauf führten sie ihn um 3 Uhr auf den Zwerner Thurm, wo ihm ein langer Trauermantel und ein Trauerkleid angemessen wurde.

Am 1. Mai wurde er vor das hochnothpeinliche Halsgericht geführt. Dreimal folterte man ihn, um herauszubringen, aus welcher Ursache er die That verübt hätte; doch er gab keine Antwort. Darauf wurde ihm sein Urtheil vorgelesen, daß er auf dem Maarsäller Platz, wo der Mord geschehen sey, lebendig geviertheilt werde.

Sogleich wurde er hinaus geführt, wo auf dieser Stelle einige Bretter gelegt waren, auf welchen ein Stuhl und Tisch stand, und Beil und Messer lagen. Der Oberste von Köttlütz

*) Die von Hertingshausen, eine alte Rheinländische Familie, besaß in Hessen das Erbküchenmeisteramt. Humbracht, vom Rhein-Adel. S. 260.

befehligte die Execution. Eckartsberger bat denselben, ob er nicht mit dem Schwerdt hingerichtet werden könnte. Der Obrist antwortete: „Ich möchte wünschen, daß ich für Euch sterben könnte;" denn Jedermann war über diese schnelle und ungerechte Justiz aufgebracht. Darauf ging der Scharfrichter mit einem weißen Tuche zu ihm. Der Landgraf Moritz lag im Fenster, um der Execution zuzusehen. Eckartsberger wandte sich zu ihm und rief ihm zu: „Du Fürst! am jüngsten Tag will ich dein Urtheil von dir fordern." Darauf sang er das Lied: „Was mein Gott will u. s. w."

Während diesem Gesang warfen die Henkersknechte ein weißes Tuch über ihn, nachdem sie die Kleider ihm ausgezogen, die sie dem Diener übergaben. — Man legte ihn auf den Tisch, die rechte Hand wurde abgehauen, lebendig der Leib aufgeschnitten, und ihm das Herz herausgerissen, welches der Scharfrichter dem Landgrafen zeigte, und mit lauter Stimme ausrief: „Gnädigster Fürst und Herr! das ist sein falsches Herz, damit er Euch geschworen hatte!"

In einen dabei stehenden Kessel wurden Gedärme und Eingeweide geschüttet, und der Leib in vier Theile zerlegt. Eckartsberger soll keinen Laut von sich gegeben und nur einmal mit dem rechten Fuß gezuckt haben. Das Leibpferd, welches schwarz behangen bei der Hinrichtung stand, wurde seinem Knecht gegeben; die übrigen Pferde behielt der Landgraf, gab aber solche den Brüdern des Hingerichteten, als diese darauf nach Cassel kamen.

Auf den Schinderkarrn wurde alles gelegt, und auf dem Forst, unter dem Galgen, begraben. Da solches aber nicht tief geschehen war, so wurden am dritten Tag solche von den Schweinen herausgewühlt. Als dieß der Landgraf hörte, ritt er selbst hinaus, um es zu sehen. Sie wurden in einen Sarg zusammengelesen, und auf dem Siechhof begraben. Der Landgraf ließ den Scharfrichter in's Schloß kommen,

und denselben von seinen Hofdienern mit Spießgerten scharf durchhauen. — Darauf mußte er noch eine Geldstrafe bezahlen und wurde seines Dienstes entlassen.

Damals forderten alle Hofjunker, weil Eckartsberger nicht mit dem Schwerdt hingerichtet sey, ihren Abschied. Ein Hoffräulein, von Hase, die mit Eckartsberger versprochen war, verlor ihren Verstand aus Schrecken. Seine Mutter, die im Traum das Schicksal ihres Sohnes erfuhr, wurde, da sich solches durch Briefe bestätigte, unsinnig, daß sie an Ketten gelegt werden mußte. Des erschossenen Hofmarschalls nachgelassene Wittwe, Margarethe Elisabeth Quad von Landeskron, wurde von einem Edelmann, Johann Achatius von Lindenau, zur Mutter gemacht, obgleich sie gesagt hatte: daß eine Wittwe, die sich zu früh nach dem Tode ihres Mannes verheirathete, eine Hure sey. Ehe dieses aber ruchbar wurde, ging sie als Hofmeisterin der Prinzessin Elisabeth, Gemahlin Herzogs Johann von Mecklenburg, nach Güstrow. Als die Zeit der Geburt herannahte, bat sie um ihren Abschied und zog wieder nach Cassel. Kaum ist sie in dem Hause ihrer Schwiegermutter, so kömmt sie mit einem jungen Sohne nieder. Doch gleich muß sie das Kind in die Schürze nehmen und das Haus verlassen.

Der Landgraf Moritz ließ ihr folgende Wahl: ob sie sich mit dem Kinde lebendig einmauern lassen, oder ob sie ihren Adel abschwören, oder sich aus dem Lande packen wollte. Sie wählte letzteres, ging nach Herborn und heirathete darauf den Lieutenant von Lindenau. — Diesen wollte der Landgraf, wie den Eckartsberger, verurtheilen lassen, reis'te deßwegen nach Salaburg. — Lindenau schickte, als er dieses merkte, seinen Knecht in die Apotheke und ließ Rattenpulver holen, welches er einnahm, und unter vielen Schmerzen starb. Der Landgraf, als er dieses erfuhr, war sehr erzürnt, daß er seiner Rache zuvorgekommen wäre, und beschloß, den Leichnam ver-

brennen zu lassen. Als die Hofjunker dieses hörten, ließen sie schnell Lindenau'n begraben, damit kein Frevel verübt werden sollte.

Otto Friedrich Quad von Landeskron, der Frau von Hartinghausen Bruder, war Hofmeister bei Landgraf Moritz; auch dieser hatte das Unglück, eine Hofdame zur Mutter zu machen. Als das herauskam, jagte der Landgraf den Hofmeister und die Hofdame vom Hof.

B.

IX.

Die Rosenkreuzer in Teutschland, oder Bemerkungen über ihr politisches gefährliches Wirken in der ersten Hälfte, und ihr schnelles Verschwinden in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

(Mit zwei Kupfern, Tafel 12 u. 13.)

Die Rosenkreuzer sind in der neueren Geschichte unserer Zeit eine so sonderbare Erscheinung, daß man bei genauerer Forschung durchaus nicht weiß, was man davon denken soll. — Vorläufig nur ein Paar Worte über ihren Geist und ihr Wesen.

Die Erforschung der verborgenen Naturkräfte hatten von jeher die Neugierde und den Ehrgeiz der Menschen gereizt. Der tiefsinnige Forscher fand, nachdem er alle Wissenschaften durchgegangen war, noch so viel Dunkelheiten in der Ge-

schichte seiner Abstammung, blieb so ungewiß über seine gegenwärtige, und zukünftige Existenz; fühlte den Einfluß einer unsichtbaren, höhern Weltordnung; fühlte, wie Alles durch eine Hand regiert und belebt werde, deren Schatten er nur sieht, der er aber gern näher getreten wäre. Er fand die Zusammensetzung der Materie so künstlich, so fein, hätte gern die Werkstätte der Natur durchspäht, selbst aufgelöst und selbst zusammengesetzt.

Die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts hat auf die Frage:

„ob es dem sinnlichen, tiefgesunkenen, verderbten, von Vorurtheilen verblendeten, durch die Erziehung verwahrlosten, durch die verfeinerte Lebensart herabgewürdigten Menschen möglich sey, sich über seine Sphäre hinauszuschwingen; ob er seinen Stoff veredlen, seine Organe verfeinern, seiner Maschine mehr Dauer verschaffen, vom Irrdischen abziehen; ob sein Geist zu dem höchsten Geist emporstreben könne; wie er endlich es anzufangen habe, ob hierzu physische Behandlung, Meditation, Gebet, oder keines von diesen Mitteln, oder alle vereinigt, erfordert werden?“

mit einem festen unwiderlegbaren Nein für immer entschieden. Dessenungeachtet bleibt es ein edler, seelenerhebender Wunsch, die menschliche Natur erhöhen zu können.

Die Kunst dieser Erhöhung war, unter dem Namen der Hermetischen Philosophie, von jeher das Ziel so mancher philosophischen Sekte, erleuchteter Gesellschaften, und einzelner Menschen, vorzüglich im Orient; zugleich aber auch der Gegenstand der Bemühungen vieler unwissender Schwärmer, und der Betrügereien unzähliger Bösewichte.

Zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts hörte man in Teutschland zuerst etwas von einer Gesellschaft, die unter den

Namen der Unsichtbaren, Unsterblichen, Illuminaten und Rosenkreuzer verschiedene Schriften herausgaben, worin sie sich rühmten, in dem Besitze der wichtigsten Naturgeheimnisse zu seyn, unter welchen Alchymie noch das geringste war. Wahrscheinlich hatten sie die Absicht, von der Leichtgläubigkeit der Menschen, und von ihrem Hange zum Wunderbaren Vortheile zu ziehen, um viele Mitglieder heranzulocken, durch deren Hülfe sie ihre politischen oder redlichen Plane durchsetzen könnten. Unter diesen Schriften sind die merkwürdigsten, die Fama Fraternitatis, die allgemeine und general Reformation der ganzen Welt, die Confession der Brüderschaft, Christian Rosenkreuzes chymische Hochzeit, und dergleichen.

Diese Schriften erzählen, der Stifter ihres Ordens sey ein gewisser Mönch, Christian Rosenkreuz, gewesen, welcher aus einem adelichen Geschlechte 1378 geboren und 1484 gestorben sey. Er soll eine Reise nach Cypern, Palästina, Damaskus in Syrien, und Damcar in Arabien unternommen, und dort in der Weisheit unterrichtet worden seyn. Man soll ihn dort schon erwartet, bei seinem Namen genannt, und seine genauesten Lebensumstände gewußt haben. Nach vollendeten Lehrjahren aber, habe man ihm Bücher mitgegeben, und, um seine Landsleute zu erleuchten, zurückgeschickt.

Die Fama Fraterniratis sucht die Weisesten unter den Teutschen aufzumuntern, sich in ein Bündniß zu begeben. Die besten Köpfe sollen zusammentreten, sich wechselseitig unterrichten, und die Fürsten mit ihrer Unterweisung beglücken *). Christian Rosenkreuz soll sich deßhalb

*) Da es überhaupt noch sehr ungewiß und zweifelhaft ist, ob es je eine Gesellschaft der Rosenkreuzer gegeben habe, oder das Ganze nur eine geheimnißvolle, mystische Maske

viel Mühe gegeben, auch hierüber viel geschrieben haben, welches aber verloren gegangen seyn soll. Unterdessen hatte

gewesen sey, welche jeder Thaumaturg, der auf die Leichtgläubigkeit seiner Zeitgenossen wirken wollte, vornehmen konnte, so liegt hier hauptsächlich der Zweck und die Tendenz der Rosenkreuzerei verborgen. Diese war nichts Geringeres, als die Fürsten und Regenten der Völker zu umschlingen, mit ihrem Zaubertranke zu berauschen, und sie an ihrem Gängelbande zu führen. Dieß beweisen schon die Beispiele vom Jahr 1601, wo ein Brief des famösen Barnaudus an alle Hermetische Philosophen in Frankreich, ihre Kunst zum Besten der Kirche Christi und des Königs Heinrich IV. anzuwenden. Von nun an wurden mehrere Teutsche Fürsten Liebhaber der geheimen Chemie, der Kaiser selbst, der Kurfürst von Cöln Ernst, Herzog Friedrich zu Würtemberg, Herzog Julius von Braunschweig, Landgraf Moriz von Hessen, Kurfürst von der Pfalz, Fürst von Anhalt, Markgraf von Baden u. a. m. Alles noch vorher, ehe die Fama Fraternitatis, die Confessio und andere Rosenkreuzerische Schriften gedruckt, Teutschland mit ihrer Fluth überschwemmten. — Man sieht übrigens mehr als zu deutlich, daß es den Rosenkreuzern gar nicht um ein Geheimniß ihres Ordens, sondern vielmehr darum zu thun war, durch die Menge ihrer öffentlich gedruckten und *NB.* als Geheimnisse verbreiteten Schriften zu Ende des XVII. und Anfange des XVIII. Jahrhunderts die Neugierde des Publikums, und besonders der reichen und vornehmen Welt, und der Regenten zu reizen, und in ihre Falle zu locken; wozu denn Alchymie, Herrschaft über die ganze Natur, und Gebieter über das Geisterreich, recht treffliche Lockspeisen waren.

Da nun die Rosenkreuzer die Zauberei und schwarze Kunst, als ein Werk des Teufels verwarfen, so gaben sie dafür ihren Geweihten die weiße Magie, welche allein durch Gebet und innige Verbindung mit Gott dieselben Wunderkräfte erhalten, und auf das Geisterreich sollte wirken können, und machten ihre Adepten zu Theosophen oder Gottweisen, welche eben so gut Herren der Natur seyn sollten. Dazu gehörte nun eine außerordentliche Frömmigkeit und Gottseeligkeit, von der man öffentliche Beweise geben mußte; denn darauf kam fast Alles an.

er ein Häuflein Apostel angeworben, welche sich dann in der Welt zerstreuten. Sie erfanden eine magische Sprache. Sie hatten eine Regel, und setzten Versammlungsplätze und gewisse Tage dazu fest.

Christian Rosenkreuzes und seiner Brüder Kunst, soll bald beinahe gänzlich unbekannt geworden seyn. Man hörte und sah nichts mehr von ihren Schriften. Der Orden sollte aber doch heimlich fortgesetzt worden seyn; bis endlich auf einmal des Stifters Begräbniß von einigen Schülern seiner Weisheit entdeckt, und endlich in demselben ein Schatz von Manuscripten und anderen wichtigen Dingen gefunden wurde. Es fand sich auch eine Tafel, auf welcher geschrieben war, daß der Orden hundert und zwanzig Jahre habe ruhen sollen. Nunmehr waren die hundert und zwanzig Jahre verflossen, das Gewölbe auf wunderbare Weise entdeckt, und die verborgene Gesellschaft machte es sich zur Pflicht, jetzt das Werk wieder anzufangen.

Diese Erzählung von Entdeckung des Gewölbes ist hieroglyphisch zu verstehen, und soll nichts anders heißen, als daß diese Gesellschaft auf die Spur einer alten, ehemals schon in Vorschlag gewesenen, aber gescheiterten, engen Verbrüderung gekommen sey, welche auf ähnliche Entzwecke gearbeitet habe.

Sie laden sodann ihre Zeitgenossen ein, an ihren herrlichen Geheimnisse Theil zu nehmen; bekennen, daß sie Christen seyen, schließen alle Schwärmer, Ketzer, falsche Propheten, und Goldmacher *) aus, sagen zwar, es sey eine schlechte Kunst, Gold zu machen, aber keines Philosophen würdig.

*) Ey! ey! und lehrten doch selbst ihren Schülern die Goldmacherei!

Hierauf gaben sie die allgemeine Reformation der Welt heraus, aus der ihre Plane deutlicher hervorleuchten, und welche voll herrlicher Wahrheiten, obgleich in mystischen, nach dem Genius der damaligen Zeiten geformten Bildern verhüllt ist. Im Ganzen war die Verbrüderung weitaussehend. Sie wollten dem Verderben des Menschengeschlechts in politischer, moralischer, wissenschaftlicher, religiöser Hinsicht abhelfen, und die Menschen nach und nach zu bessern Grundsätzen erziehen; die Gewalt in ihre Hände spielen, um sich dem Despotismus, besonders dem hierarchischen und kirchlichen, zu widersetzen, welches sie um desto sicherer thun zu können glaubten, da sie immer unbekannt blieben; nie unter ihrem eignen wahren Namen auftraten, und einem Imperator, der das Ganze übersah, blindlings gehorchen mußten. Ihr Orden sollte der Sammelplatz aller Gelehrten seyn. Hier sollten alle Kenntnisse ausgetauscht, von Vorurtheilen und Thorheiten gereiniget und berichtiget werden. Die mystische Hülle nahmen sie nur an, um Aufmerksamkeit zu erregen, weil nun einmal der Mensch etwas Uebernatürliches verlangt, um gefesselt zu werden, ein Kunstgriff; den beinahe alle Reformatoren benutzt haben. — Dieß Alles war aber nur, wie gedacht, leeres Geschwätz und eine mystische Parade, welche hauptsächlich dazu bestimmt war, die Führer des Volks und besonders die Fürsten zu umstricken, und in ihre Hände zu liefern.

Dieß erreichten sie auch bei Mehreren vollkommen, besonders aber hatten sie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einen Teutschen Fürsten, den Herzog E. A. zu S. W. so gefaßt und umstrickt, daß er ihnen ganz angehörte, und es sich zum Verdienst machte, öffentlich als Theosoph (oder Rosenkreuzer) aufzutreten.

Der Herzog E. A. war unstreitig ein geistreicher Fürst, aber in der Jugend ohne alle wissenschaftliche Cultur geblie-

ben, daher leichtgläubig und empfänglich für jeden Wunderglauben, und seine Syrenenstimme; dabei ein Mann von sehr heftigen Leidenschaften und lebhafter Sinnlichkeit. Bei solchen Eigenschaften und Verhältnissen konnte es nicht fehlen, daß sich nicht eine Menge Adepten, Goldmacher, Theurgen, Thaumaturgen, Geisterbanner und andere Wundermänner, theils von selbst, theils von ihm aufgesucht, an ihn anhiengen und ihn immer mehr verblendeten. Da man aber als Theosoph ein ausgezeichnet frommer und gottseeliger, und öffentlich dafür anerkannter, Mann seyn mußte, so entschloß sich der Herzog ein eigenes Theosophisches Andachtsbuch zu schreiben und drucken zu lassen. Dieß bewirkte er auch wirklich, unter dem Titel:

„Zu dem höchsten alleinigen Jehovah gerichtete Theosophi„sche Herzens-Andachten; oder Fürstliche, selbst abgefaßte „Gedanken, wie wir durch Gottes Gnade uns von dem „Fluch des Irdischen befreien, und im Gebet zum wah„ren Lichte und himmlischen Rufe in Gott eingehen „sollen; nebst einigen aus dem Buche der Natur und „Schrift hergeleiteten, philosophischen Betrachtungen, von „denen dreien Haushaltungen Gottes im Feuer, Licht „und Geist, zur Wiederbringung der Creatur." Klein „Quart, 1742. 148 Seiten.

Der Titel ist in Kupfer gestochen, und äußerst reich mit Engeln, Sternen, brennenden Herzen und Rosen verziert. Da dieses sonderbare Produkt, welches der Herzog — wie man sagt, mit Hülfe eines gewissen Hofpredigers Dr. Tr. — zu Stande brachte, ein öffentliches Document seiner Frömmigkeit seyn sollte, ließ es derselbe gratis unter viele seiner Fürstlichen Diener vertheilen, so daß es sich noch oft in öffentlichen und Privat-Bibliotheken befindet, und ein Exemplar davon auch in meinen Händen ist. — Das Ganze sind frömmelnde Meditationen voll alchymistischen Unsinns, welcher den gesun-

den Menschenverstand anekelt. — Das Merkwürdigste daraus ist der folgende Schluß, welcher wohl von des Herzogs eigner Hand seyn mag, und die äußerst interessante in Kupfer gestochene Schlußvignette, welche die Leser hier auf Tafel 10. vergrößert finden, und ich hernach erklären werde.

Schluß der Theosophischen Herzens-Andachten.

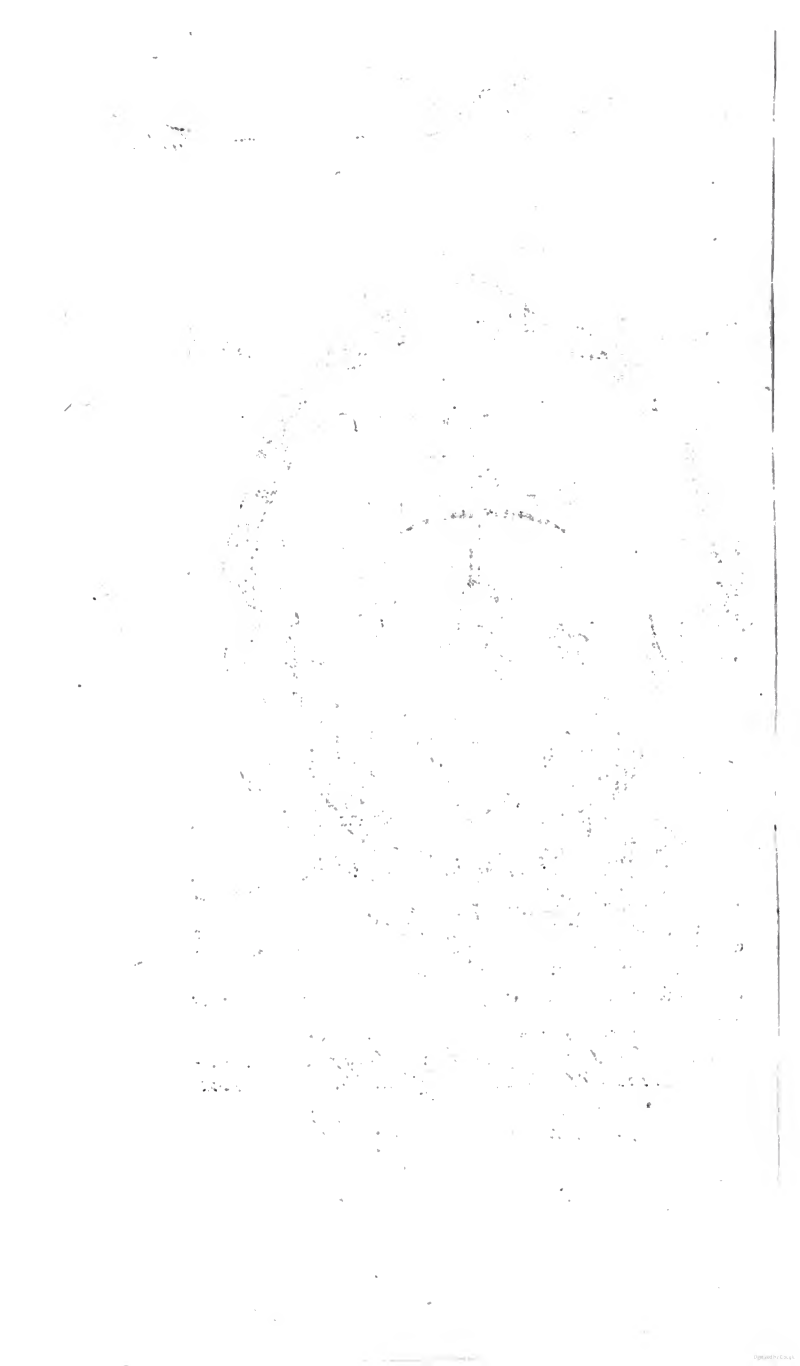
„Die allerletzten Theosophischen Herzensseufzer des Auto-
„ris; vorstellend einen von allen Mackeln und Flecken
„gereinigten Herzensspiegel, das einstrahlende Licht der
„göttlichen Liebe zu empfangen, in den Magneten des
„finstern Feuer-Willens einzuwerfen und bis in Ewigkeit
„selig zu conserviren.

2. Corinth. 3, 18.

Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedeckten Angesichte, und wir werden verkläret in dasselbige Bild, von einer Klarheit zu der anderen, als vom Geist des Herrn.

„Allergütigster Schöpfer, deine heilige Absicht, da du Menschen schufest, war ja keine andere, als diese, daß sie sollten Spiegel seyn, darinnen sich dein heiliges göttliches Bild lebendig vorstellen möchte. Du sprachst, lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey, das ist: die da Spiegel seyn, darinnen sich deine göttliche Klarheit spiegele. Ach wenn wir doch diese Seligkeit behalten hätten! aber nachdem sich unsere arme Seele, als ein mit deinem göttlichen Liebes-Licht höchst-begnadigter Spiegel, sich selbst diesen Gottheits-Strahlen durch den kläglichen Abfall von dir entzogen, und in eine abscheuliche finstere Sündendecke einer verdammlichen Welt-, Fleisches- und Eigenliebe eingewickelt; so ist dadurch der Magnet unserer Begierlichkeit finster worden, und sein herber, brennender

Schluss Vignette
eines rosenkreuzerischen Gebetbuchs.



und ängstlicher Feuertrieb ist nunmehro auf lauter finstere, irdische Werke gerichtet. O! wie ängstet sich da der arme Willens-Magnet in uns, ein falsches Liebesbild aus dem verdüsterten Spiegel seines Herzens in sich einzunehmen, welches aber bei allem diesen falschen Schein einer beruhigenden Liebe sich gleichwohl nicht beruhigen kann. Ach mein theuerster Jehovah! ziehe doch diese Decke weg von mir nach deiner Güte.

„Sonst hast du, gütigster Vater, auch im Reiche der Natur mir solche Spiegel sehen lassen, die den astralischen Licht- und Lebens-Balsam aus der Höhe empfangen, und solchen in den finstern Magneten einführen, damit das in ihnen verborgene inwendige Fünkchen des wahren reinen Lichtes seine wirkende Kraft in der rechten Vollkommenheit wiederum erlange. Laß also mein ganzes Herz einen reinen Spiegel vor dir seyn, damit sich deine himmlische Licht- und Lebens-Strahlen zu einem reinen, lebendigen, durchdringenden und wiedergebährenden Salze darinnen concentriren und hernach durch solches göttliche Licht- und Liebes-Salz meinen armen Willens-Magneten in himmlischer Klarheit aufwecken und beleben, mithin ich aus den todten und unfruchtbaren Banden der Finsterniß entrissen, hergegen aber eine neu-wachsende Liebes- und Lebens-Kraft meinem verklärten Geiste eingepflanzet und solche von mir auf das kräftigste empfunden werde. Laß mich also bei dem Spiegel der äußern Natur erkennen, wie der Spiegel meines Herzens gegen dich als meiner Sonne beschaffen seyn müsse, wenn er vermögend werden wolle, deinen herrlichen Licht- und Lebens-Balsam wirklich zu empfangen, nämlich rein, lauter, hell und klar als ein wohl polirter Krystall, denn wo der Spiegel des Herzens nicht rein, oder noch eine finstere Wolke der falschen Liebe darüber hergezogen ist, so kann sich auch dein himmlisches Licht- und Liebes-Salz in seiner Reinigkeit nicht darinnen concentriren, noch seine Wirkung haben. An-

derer Gestalt findet sich der arme hungrige Feuer-Magnet meines durch die angeborne Erbsünde verkehrten und verderbten Willens seine wahre Licht-Speise nicht, sondern sättiget sich noch immer mit falschem Licht, und wird doch nicht ersättiget, kann auch auf solche Art nimmermehr in das Centrum seiner wahren und stillen Ruhe gelangen, so einzig und allein in dem göttlichen und himmlischen Lichte bestehet.

„Von denen geheimnißvollen Brenn-Spiegeln ist bekannt, daß sie das astralische Licht-Salz, so alle sichtbare Dinge belebet, in seiner Flüchtigkeit gefangen nehmen, solches in dem Schooß eines strengen und feurigen Salz-Magnets einwerfen und dadurch die neue Geburt eines reinen verklärten Licht-Leibes befördern und herstellen, welches alsdenn durch und durch ein reines Licht und Feuer ist, nicht anders, als ein höchst verklärtes, figirtes und allerreinestes Gold.

„Mein barmherziger Gott, verkläre doch auch mich in ein solch göttliches Bild, daß ich eben so reine durch dein Licht und Geisteskraft werde, als ein geläuterter Krystall, und entziehe mich allen Verdunkelungen meines Herzen, daß es geschickt werde, die Strahlen deiner Liebe und die Bluts-Tinktur deiner nach meinem Heil recht brennenden Liebes-Begierde als eine lebendige Empfindung einer wirklich balsamischen Kraft an sich zu ziehen, zur Wiederherstellung deines aus dem reinesten Licht und Feuer bestehenden Bildes.

„Doch gütigster Vater, erlaube mir deiner unwürdigen Creatur, deine Güte noch mehr zu bewundern. Gleichwie deine göttliche Weisheit sowohl im Reich der Gnaden als Natur, mithin nicht nur in denen verfinsterten Seelen, sondern auch in allen finstern Körpern sich gar zu gern bespiegeln, und als ein göttliches Licht in die inn- und äußere Natur insinuiren will; also treibet mich die Hochachtung deiner unendlichen Liebe, öffentlich zu glauben und zu bekennen,

daß dein göttliches Licht nicht werde aufhören, alles, was noch in der Finsterniß gefangen stecket und verborgen lieget, und deines Lichts beraubet ist, durch alle Ewigkeiten durch anzustrahlen und sich mit Vertreibung der Finsterniß immer mehr und mehr in deinen wieder zu bringenden Creaturen zu bespiegeln. Ich weiß, deine Liebe ist zu groß und überschwänglich, daß du eine einzige Creatur solltest in der Finsterniß gefangen dahinten lassen, ob sie auch gleich bis in das Centrum einer höllenartigen Finsterniß versunken wäre, indem du, grundgütiger Jehovah, ja nicht den Tod des Sünders willst, sondern daß sie sich alle zu dir ohne Falschheit und Verstellung rechtschaffen bekehren. Spricht nicht dein Knecht Paulus: daß dein Sohn nicht eher das Scepter seines Reichs niederlegen wolle, bis daß er ihm alles unterthänig gemacht, folglich alles, was in der Finsterniß gelegen, wieder gebracht habe. Da denn die letzte Macht der Finsterniß, darinnen die armen Herzensspiegel unglückseeliger Seelen verstricket und verwickelt sind, dein und deiner Creaturen ärgster Feind der Tod genennet wird, du aber, o du dreieiniges großes Licht, bei dieser allgemeinen Wiederbringung alles in allen seyn wirst. 1. Corinth. 15, 25. 26. 27. 28.

„Ach mein gütigster Vater! laß mich aber ja nicht auf diese gar späte Gnaden-Bespiegelung warten, und etwa das Licht deiner Liebe in dieser Welt verachten, noch wie die thörichten Jungfrauen die Bestellung ihrer Lampen bei der so kurzen Lebenszeit versäumen, oder einen finstern Vorhang der Weltliebe und des Eigennutzes, vor den Spiegel meines Herzens ziehen, bloß aus dem seelenverderblichen Betrug des Teufels, daß auch dort Zeit genug übrig sey, zu deinem Lichte zu gelangen. Ja wohl, mein Gott! wird dort Zeit genug übrig seyn, oder vielmehr Zeit genug vorüber gehen, ehe dein Licht durch die dicken Höllenfinsternisse in das Centrum der armen verdammten Seelen wird eindringen können. O! welche Ewigkeiten werden darüber verstreichen! o wie

viele Zeit wird man alsdenn übrig haben, unsere Thorheiten zu beweinen, daß wir dein Licht verachtet, die Finsterniß mehr geliebet als das Licht, ja solches dein edles Licht gar gehasset, es mit dem irdischen, nicht aber mit dem himmlischen Lichte gehalten, und unsern Herzensspiegel für deinen Strahlen immer tiefer in die Finsterniß eingeschlossen, nur daß wir unsere finstere Werke von deinem göttlichen Lichte nicht gerne haben wollen bestrahlen lassen. Ach Herr, Herr! was haben wir uns vor einer großen und schrecklichen Strafe dadurch würdig gemacht! Indessen verschone unser, o barmherziger Vater! in Gnaden, und fange noch heute, ja in diesem Augenblick an, mein finsteres Herze zu erleuchten, und meinen verderbten Geist in die Gemeinschaft deines himmlischen Licht-Salzes zu bringen, daß das herbe strenge Feuer desselben in solchem deinem göttlichen Lichte von neuen wieder besänftiget und beruhiget werde; vielleicht möchte morgen die Zeit zu spate seyn, dasselbe aus seinen finstern Banden zu reißen, und ich etwa von deinem alles erschütternden Posaunenschalle ganz unbereitet angetroffen, und ganz kraft- und hülflos niedergeworfen werden. Gieb doch, o du ewige Liebe! daß ich am Ende meinen Geist, als einen crystallinischen reinen Spiegel vor der Sonne deiner göttlichen Majestät in wahrer Demuth niederlegen kann, so werde ich alsdenn mit dem weißen Kleide deiner Gerechtigkeit angethan, und leuchten wie des Himmels Glanz, und wie die Sterne immer und ewiglich. Dieses verleihe mir, o barmherziger und grundgütiger Gott, um deiner unendlichen Erbarmung willen. Bis dahin aber bedecke mich und mein fürstliches Haus, groß und klein, und was du mir sonst anvertrauet, wie auch alle solche Freunde, die in deinem Lichte stehen, und an diesen meinen theosophischen Gedanken Theil nehmen, auch sich daran mit mir im Geiste vergnügen, unter denen Flügeln deiner Allmacht, wie eine Henne bedecket ihre Küchlein, vor allen listigen Anfällen, leiblicher und geistlicher Feinde, und erhalte unsere Herzen bei dem Einen, daß wir deinen Namen fürch-

ten. Und gleichwie du mich, allweiser Jehovah, durch so manche Wunder- und düstre Creuzeswege von Jugend auf zu diesem deinem hohen und reinen Lichte geführet; auch unzehlige Proben deiner überschwänglichen Gedult an mir bewiesen hast; also bitte ich dich in heißer Innbrunst meines Herzens, du wollest solch dein seeliges Gnadenlicht bis an's Ende in mir erhalten, dasselbige durch deine fernere Einstrahlung täglich vermehren und mich bei der theuren Blutfahne Jesu Christi in fester unverbrüchlicher Treue bewahren, damit ich den heiligen Gnadenbund, den du da mit mir aufgerichtet, und die Treue, die ich dir dabei geschworen, zu keiner Zeit breche, sondern dir wahrhaftig getreu bleibe bis in Tod, auf daß ich die unvergängliche Krone des Lebens empfahe. Herr Gott Zebaoth, dein Rath ist wunderbar, du wirst aber auch in, bei und mit mir Alles herrlich hinausführen, zum Preis deines glorwürdigen Namens in Zeit und Ewigkeit, Amen!"

* * *

Avertissement.

„Siehe hier, Gott- und weisheitliebender Leser, das sind meine Fürstliche Gedanken, die ich zu Gottes Ehren und meiner eignen Erbauung aufgesetzet, so oft ich mich von denen höchstverdrießlichen Hof- und andern mißvergnügten Geschäften losreißen können. Nunmehr wünsche ich nichts mehr, als daß mir Gott noch mehrere Gnade verleihen wolle, damit dieses bei mir angezündete Licht der Erkenntniß in einem reinen ungeheuchelten Herzen beständig möge conserviret, und nicht etwa durch falsche Lustbegierden fleischlicher und irdischer Weltliebe in eine flatternde Fackel und Irlicht einer aufgeblasenen eiteln Weltweisheit verwandelt werden möge. Sintemal die wahre theosophische Weisheit ihre Absicht auf die Acquirirung großer Reichthümer keinesweges muß gerichtet haben, sondern vielmehr lediglich dahin gehet, damit sie

ihre Kinder disponire, in der Stille des Herzens zufrieden zu seyn mit dem, was Gott giebt, und im Uebrigen sich in aufrichtiger Verläugnung von der gottlosen und betrüglichen Welt völlig loszumachen und in Gott einzuführen. Ich contestire hierbei, daß dieses alles nicht aus Eigengesuch einer eiteln Absicht in die Welt hineingeschrieben habe, noch vielweniger dabei die Meinung hege, thörichte Chymisten, als sündliche Verderber der edlen Zeit und guter Stunden in ihren verkehrten Intentionen zu stärken, sondern nur aufrichtigen im wahren Licht der göttlichen Weisheit wandelnden Gemütern dasjenige in cordater Liebe zu communiciren, was durch Gottes Gnade als Wahrheit erkannt und zum Theil wunderbarlich erlanget, damit sie mit mir die Güte Gottes preisen, mich in ihre Freundschaft und Liebe aufnehmen, und in dem Bande des göttlichen Lichts und seines Geistes, so alle redliche Herzen zusammen verbindet, auch für mich zu Gott seufzen, und durch ein andächtiges Gebet mir zu statten kommen mögen. Wie denn hierum alle diejenigen angesprochen haben will, die mit mir in einerlei Sinn und auf einerlei Wegen vor dem Herrn wandeln. Sollte hiernechst in diesen theosophischen Herzens-Andachten etwas mit enthalten seyn, welches gottseelige, und sowohl im göttlichen Gnadenlicht wandelnde, als auch durch das Licht der Natur zu einer wahren Weisheit erleuchtete Seelen, nicht aus einem lautern Grunde eines reinen Lichts hergeflossen zu seyn, erkennen könnten: wie denn ohnedem in dieser vergänglichen Welt nichts Vollkommenes zu finden, sondern ein jeder, der wahren Weisheit ergebener, sich in Demuth und in der Stille des Geistes, zu täglicher Verbesserung, dem unendlichen guten Willen Gottes und seiner Leitung lediglich überlassen muß, so bescheide mich gerne meiner Schwäche, der ich als eine irdische, und aus finsterm Staub bestehende Creatur noch immer mehreres Licht und göttliche Gnade vonnöthen habe, und zu erlangen suche; auch dannenhero Gott- und Weisheit-liebender Herzen, wenn sie anders in wahren

principiis feste gegründet sind, wohlmeinende Zurechtweisung mir ganz gerne gefallen lasse, mit angehängter, aufrichtigster Versicherung, daß, da wir ohnedem, als Christen und wahre Brüder, ohne falsche Absichten und ohne Interesse, sonderlich aber im Herrn, einander unter die Arme zu greifen, und auf den rechten Weg zu weisen, schuldig sind, dergleichen freundliche und brüderliche Erinnerungen von allen mit göttlichem Licht und Recht begnadigten Seelen, welche den wahren Endzweck, den ich hier gesucht, aufrichtig und unpassionirt erkennen werden, in Freundlichkeit und christlicher Bescheidenheit, jedoch in der Stille und Verschwiegenheit erwartet und angenommen werden sollen. Wie denn auch zu dem Ende mich und mein ganzes uraltes fürstliches Haus allen redlichen Gott und sich selbst erkennenden auch unpassionirten Herzen zu ihrem Andenken und Gebet empfohlen haben will.

„Endlich beuge ich vor meinem Herrn und Ursprung meines Lebens die Kniee meines Herzens, daß derselbe alle gute Seelen, aus was für Volk und Geschlecht sie seyn mögen, wenn sie nur in seinem Lichte wandeln, zusammenbringen, und in die wahre, von ihm selbst aufgerichtete Loge einer brüderlichen Vereinigung einführen wolle. Da wir, als zusammengebrachte Heerden, unter einem Hirten, und als innigst in der Liebe verbundene Brüder, unter einem Meister und Herrn, brüderlich wandeln, brüderlich arbeiten und brüderliche Absichten gegen einander führen mögen. Bis endlich das große geheimnißvolle Werk, das Gott durch diese letzte große Brüder-Verbindung, zur Veredlung der ganzen Natur an Leib, Seel und Geist zum Endzweck hat, seliglich hinausgeführet worden, und wir alsdenn, als höchstfigirte und feuerbeständige Körper, durch den letzten Feuerkampf an denen Pforten des Todes hindurchdringen, und als wahrhaftig im Licht Gottes gereinigte Seelen, ja als ein im Blute des Lammes abgewaschenes heiliges Heer in die heilige

Stadt des paradiesischen Jerusalems eingehen, auf einerlei Himmelsauen durch das Lamm geweidet, auch von dem Holze am Baum des Lebens gespeiset und mit dem lebendigen Wasser und himmlischen Thau der göttlichen Liebe ewig erquickt werden mögen."

„Schließlichen werden um der Ehre Gottes und unverletzten Bewahrung seiner göttlichen Wahrheit willen, auch Gewissens wegen alle und jede, sonderlich aber Buchdrucker und Buchführer, hiermit freundlich erinnert und ernstlich verwarnet, diese theosophischen Betrachtungen durch keinen widerrechtlich angemaßten falschen und sündlichen Nachdruck zu verstümmeln oder zu verderben, damit nicht im widrigen Fall der darauf gesetzte schreckliche und schwere Fluch und Unsegen dieselben überfallen, und die dadurch verübte Bosheit und Untreue zu spät mit ihrem großen Schaden, zumal auf ihrem Todesbette und an ihrem Ende zu bereuen Ursache finden mögen."

Erklärung der Rosenkreuzerischen Schluß-Vignette.

Diese Schluß-Vignette ist äußerst merkwürdig, weil sie das ganze Wesen, und die Tendenz der Rosenkreuzerei bildlich darstellt, und den stärksten Beweis davon giebt, in was für gefährlichen Händen der arme getäuschte Fürst lag, ohne daß er es vielleicht selbst wußte.

1) In einem großen Anker — über dem die Mittagssonne hell strahlt — (die Hoffnung Alles zu bemeistern und zu regieren), sitzt die personificirte Rosenkreuzerei auf der Weltkugel, in der Rechten einen Fürstenhut, oder eine Königskrone, in der Linken ein Kreuz — die politische und geistliche Herrschaft der Welt — haltend; neben ihr links eine Figur, ihrem brennendes Herz — Liebe und Eifer der Völker, reichend; rechts eine Figur mit einer

Waage, Gleichheit aller Menschen andeutend, — als die Grundlehren der Rosenkreuzerei.

2) Das Ganze umschließt eine mystische Kette in — —

Hier bricht die Erklärung des indessen leider verstorbenen Mitherausgebers ab und müssen wir dem geneigten Leser überlassen, sich dieselbe durch Betrachtung der Tafel 13 zu ergänzen. A. d. R.

X.

Der Dom zu Mailand.

In welcher Reisebeschreibung wäre nicht schon über dieses vortreffliche Denkmahl des Alterthums und der Künste, über den Dom zu Mailand, gesprochen worden! — Ich darf also bestimmt voraussetzen, daß die Leser schon darüber Vieles gelesen haben *). Aber ganz neuerlich ist ein herrliches Werk über diesen prächtigen Dom erschienen, wovon wir das, was sich dort fand, durch die Feder eines Kunstkenners, jetzt geben **). D. H.

* * *

Storia e Descrizione del Duomo di Milano di *Gaetano Franchetti.* Milano, 1821.

Nach beigebrachten Zeugnissen ist die Domkirche zu Mailand im Jahr 1386 angefangen worden zu bauen. Galeazzo Visconti, Graf von Vertus und Herzog zu Mailand ***), war es, der dieses große Werk unternahm, und es sind zwei ver-

*) Außerdem ist auch, kurz, die Beschreibung dieses Doms zu lesen, in Nuova Guida di Milano, 1795.

**) Zwei Blätter aus diesem Werke, die Ansichten des äußern Portals und des Innern des Doms, sind in recht guten Copien dem Bilderbuch für Kinder No. CLXXXVI. einverleibt.

***) Kaiser Wenzel machte ihn 1395, für Geld, das er immer brauchte, zum ersten Herzog Mailands. *Merula* Antiquitat. Vicecomitum. (Mediolan.) in *Graevii* Thes. Ital. T. III. P. I., wie auch ibid. *Jovii* Vitae Vicecomitum, Ducum Mediolanensium.

schiedene Sagen über die Ursache, welche ihn dazu bewogen haben soll. Der einen Sage zufolge, soll es zur damaligen Zeit allen vornehmen Damen, und also auch der Herzogin selbst in den Schwangerschaften immer unrichtig gegangen seyn; um nun dieses Uebel abzuwenden und männliche Erben zu erhalten, habe gedachter Herzog beschlossen, diese Kirche zu erbauen und sie der heiligen Jungfrau Maria zu weihen. Die andere Sage, obschon weniger ehrenvoll für den Herzog, hat mehreren Glauben gefunden. Es wird nämlich von ihm gesagt, er habe ein Gelübde gethan, woferne ihm seine vorhabenden verrätherischen Absichten gegen seinen Oheim Barnabas Visconti gelängen, der Jungfrau Maria einen großen herrlichen Tempel zu erbauen. — Alle Umstände machen es wahrscheinlich, daß damals die Domkirchen von Straßburg und Kölln in großem Ruf der Vortrefflichkeit standen; man wollte sie deßwegen zu Mailand an dem neuzuerrichtenden Gebäude nachahmen, ja, wo möglich, noch überbieten, und wählte daher auch den sogenannten Gothischen Baugeschmack. Indeß ist der Baumeister, welcher den ersten Entwurf dazu gemacht, unbekannt. Zu verschiedener Zeit, nachdem der Bau schon angefangen war, wurden Teutsche Baumeister dazu nach Mailand berufen: wir lesen von einem Johannes von Fernach aus Freyburg und Heinrich von Gamadia oder Zamodia, ebenfalls ein Teutscher, welche beide im Jahr 1391 berufen worden. Eben damals wurde auch Ulrich von Feistingen aus Ulm eingeladen, der aber zögerte zu kommen, und erst 1394 sich zu Mailand einfand. Gegen das Ende des folgenden Jahrhunderts war der Bau so weit gediehen, daß man an die Wölbung der Kuppel denken konnte, und verschrieb dazu einen Baumeister aus Straßburg, Namens Johann von Graz; dieser brachte noch einen Unterbaumeister, Alexander von Marpach, mit, wie auch einen Schmidt Nicolaus de Burmio (soll wohl heißen von Worms) und einen Tischler Andreas Maje, ebenfalls aus Marpach. Ihnen wahrscheinlich beigegeben,

war ein Mailänder, Antonio Omodeo, der um dieselbe Zeit lebte und vermöge der Inschrift um sein Bildniß, welches in halberhobener Arbeit an der Brustlehne einer kleinen Gallerie oben an der Windeltreppe, welche auf die Kuppel führt, angebracht ist, Baumeister an dieser Kirche soll gewesen seyn. Die Größe betreffend, so ist erwiesen, daß der Dom zu Mailand, nächst St. Peter zu Rom und St. Paul zu London, das größte Kirchengebäude der Christenheit ist. Der Dom zu Mailand hat übrigens vor jenen beiden den Vorzug, ganz aus weißem Marmor zu bestehen, und mit einem ganzen Volk von Statüen geziert zu seyn, indem behauptet wird, es seyen deren mehr als 5000 nur am Äußern des Gebäudes verschwendet. Da noch immer die Vorderseite nicht ausgebauet war, so dekretirte Napoleon Bonaparte, nachdem er sich im Jahr 1805 die eiserne Krone der Longobardischen Könige in dieser Kirche aufgesetzt, daß eben diese Vorderseite sollte vollendet werden, zu welchem Zweck nicht allein das sämmtliche Vermögen der Kirche verwendet, sondern, da dieses nicht zureichte, das noch fehlende aus dem Vermögen anderer aufgehobener geistlichen Corporationen gedeckt worden ist. In Folge dieser Verordnung also hatte man in den Jahren 1806—1813 die Summe von 3,097,093 Mailändischen Liren (welche ungefähr den Werth eines Kopfstücks haben) verbaut. Gegenwärtig fehlen aber noch zwei Glockenthürme, welche an den Seiten des Chors über den Sakristeien erbaut werden sollen; ob dieselben zu Stande kommen werden, steht zu erwarten.

Das Innere der Kirche zieren viele Grabmähler, Statuen, erhobene Arbeiten und gute Gemälde; das Prächtigste in derselben aber ist die unter dem Chor angebrachte Grabkapelle des Herzogs Carl Borromeo, deren Gewölbe mit Silberplatten ganz überzogen ist; acht, ebenfalls silberne, Basreliefe stellen die vornehmsten Begebenheiten aus dem Leben des Heiligen dar. Die Wandtapete besteht aus reichem Goldbrokat; auf dem Altar steht des Heiligen verehrter Leichnam,

in einem Sarg oder Kasten, aus großen Stücken von Bergkrystall zusammengesetzt, mit kleinen silbernen Figuren und vielen Edelsteinen geziert. — Alles, was wir hier angezeigt haben, ist in dem zu Anfang dieser Anzeige genannten Werk des Herrn Franchetti durch 30 Kupfertafeln deutlich gemacht.

H. Meyer.

XI.

Curiose Miscellen.

I.

Sonderbarer Titel des Türkischen Groß-Sultans.

(Vergl. die Titelangabe des Groß-Sultans in No. 340 des Allgemeinen Anzeigers.)

Nachdem der blutdürstige Sultan Amurath gestorben war, kam sein Bruder Ibrahim auf den Thron. Die Gemalin und erste Sultanin dieses Groß-Sultans, Zaffira *), machte, in Begleitung ihres Sohnes Osman, von 20 Hofdienern und 36 Kammerfrauen, eine Pilgerreise, mit großen Reichthümern, nach Mekka. Ihre Flotte stieß aber zwischen Rhodus und Alexandria auf die Maltheſischen Galeeren, mit denen der Ritter Gabriel Chambres de Bois-Baudrant, seinen Seezug eben machte. Er griff, nach Maltheser Ritterſitte, die Flotte der Ungläubigen sogleich an. Zwar fiel er selbst im Kampfe, mit ihm der Aga und Türkiſche Admiral zugleich, nach einer, bis an die Verzweiflung grenzenden Gegenwehr; aber die Türkiſchen Schiffe wurden theils vernichtet, theils genommen (den 28. Sept. 1644). Es fielen 1039 Türken und Weiber in die Hände der Maltheſer, und wurden, als Gefangene nach Maltha gebracht, nachdem

*) Ihr Bildniß und das ihres Sohnes befindet sich in Merians Königreich Candia (Frankf. 1070). S. 5.

sie vorher in Kandia gelandet und die Schiffe ausgebessert hatten.

Der Groß-Sultan, heftig erzürnt und außer sich, kündigte sogleich den Maltheſern den Krieg an (welcher nachher die Eroberung von Candia nach sich zog), und seine Kriegserklärung begann also:

„Sultan Ibrahim, des allermächtigsten Kaisers Sohn, ein Enkel des unüberwindlichsten Gottes, ein König der Türken in Griechenland, Sarmatien, Damaskus, Phrygien, in Groß- und Klein-Aegypten, Alexandrien, Armenien, Arabien, König aller Könige in dieser Welt, des heil. Hauptes, des Paradieses Bewohner, Bischof von ganz Asien, Afrika und Armenien und des größten Theils von Europa, Heiligmacher, Haupt in Jericho, Wächter des Grabes Mahomeds und des Grabes Gottes und seiner Werke: der größte Leuchter in dieser Welt, vom Aufgang bis zum Niedergang der Inwohnenden, Herr der Herren, König der Könige, Fürst aller Fürsten in dieser Welt: ein Schrecken und eine Geißel aller Christen, Hoffnung der Ottomanen und Beschnittenen, unschätzbares, geleigtes Kleinod; Hochwürdigster der Erde u. s. w.“

* * *

2.

Curiose Kunstanzeige.

Stuttgart.

Ich mache hiermit einem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum die höflichste Anzeige, daß ich mit meinen Kunststücken hier angekommen bin, und dieselbe in Privathäusern und Gesellschaften auf Verlangen vorzuzeigen die Ehre haben werde.

Das erste besteht in einem Carousselgebäude, nach Art des zu Wilhelmsbad modellirt, worin vier goldne Wagen, ein jeder mit einer silbernen Figur beschwert; zwei von diesen

Wagen sind mit zwei Flöhen, und die beiden andern jeder mit einem Floh bespannt, so daß das Ganze von diesen sechs Flöhen sehr regulär herumgetrieben wird.

Das zweite ist ein von Gold fein ausgearbeitetes Postkärrnchen, worauf ein Postillon von Silber sitzt und eben so von einem Floh, welcher mitten in der Gabel befestiget ist, und sehr regulär hinweggezogen wird.

Das dritte: ein Ziehbrunnen von Silber, woran der Wassereimer an einer Kette befestiget ist, und von einem andern Floh, welcher mit seinen Füßchen auf eine Walze tritt, mittelst Räderwerk hinaufgezogen wird.

Das vierte: eine Art Tragbahre von Gold, worauf eine Figur von Silber steht, welche auf dem Kopfe einen Globus von Gold hält, und von vier Flöhen sehr leicht hinweggetragen wird.

Das fünfte: eine vollständige Kanone von Silber, welche geladen, und von zwei Flöhen gezogen, und dann durch zwei andere Flöhe abgefeuert werden kann.

Das sechste: ein vollständiger Munitionswagen, welcher mit Kugeln beladen ist, und auch von zwei Flöhen leicht hinweggezogen wird.

Da obige Gegenstände auf diese Art, wie ich die Ehre haben werde, sie vorzuzeigen, nur durch mich, in einigen bedeutenden Städten Teutschlands gesehen wurden, und ich daher den Beifall vieler hohen Herrschaften und Kunstkenner eingeärndtet habe, so glaube ich mir schmeicheln zu dürfen, auch hier allgemeinen Beifall zu erhalten. Sollten daher erwähnte Gegenstände in Privathäusern oder Gesellschaften zu sehen gewünscht werden, so bitte ich nur den Tag oder die Stunde, im Gasthof zum Adler, wo ich logire, aber nur noch kurze Zeit mich hier aufhalte, mich gefälligst wissen zu lassen. In den Stunden von 10—12 und von 3—5 zeige ich obige Gegenstände in meiner Wohnung.

J. Heinr. Degeller, aus Schafhausen ind. Schweiz.

* * *

3.

Herkules mit der Fackel, gegen den Höllenhund.

Die Leser werden sich noch erinnern, als wir die Beschreibung des dort abgebildeten schönen Römischen Helmes gaben (Curiositäten VIII. Bd. S. 384), daß wir bemerkten: eine Abbildung des übermenschlichen Helden = Herkules, in welcher er dem wüthenden Höllenhunde, nicht mit der Keule *), sondern mit einer brennenden Fackel zu Leibe gehe, sey uns weiter noch nicht, als auf der Vorstellung auf dem Helme vorgekommen. Sie muß aber dennoch ehemals nicht ungewöhnlich gewesen seyn, denn wir finden so eben eine ganz in dieser Art, wie auf dem Helme, in einem Buche, welches zu seiner Zeit in großem Ansehen stand, nämlich in dem Werke: Achill. Bocchii **) Symbolicarum Quaestionum libri quinque. Bonon. 1574.

Die typographische Societät zu Bologna, welche zu diesem Werke die Symbole in Kupfer stechen ließ, wählte zu dem Symbole 92. die Abbildung, wie Herkules dem Cerberus mit einer brennenden Fackel streitlustig entgegen

*) *Begeri* Hercules. Ethnicorum. Col. 1705.

**) Achilles Bocchi, geboren 1488 zu Bologna, begleitete in seiner Vaterstadt mancherlei Ehrenstellen, war Kaiserlicher Gesandter in Rom, Eques auratus und Comes Palatinus. Zugleich war er Lehrer der Griechischen Sprache und der schönen Wissenschaften zu Bologna, und stiftete daselbst 1546 die Academia Bocchiale, oder Ermatena, allgemein geehrt und als Gelehrter geachtet. Seine Tochter Constanzia war eine der gefeiertesten Dichterinnen jener Zeit; sie verheurathete sich an Franz Malvezzi. Von Bocchi sagt in der Vorrede die Societas Typographiae Bononiensis: „Qua ingenii elegantia praeditus, quaque doctrinae copia instructus Achill Bocchius Eques et Civis Bononiensis fuerit, norunt nimirum Omnes, quorum animus, vel tenui aliqua bonarum sit artium cognitione imbutus etc.“

tritt; jedoch liegen sein Schwerdt und die Keule auf dem Boden, ihm bei den Füßen.

Durch diese Abbildung, ist also jene insofern gerechtfertiget, daß es eine war, wie man sie doch mehr finden konnte.

* * *

4.

Erfinderische Strauchdiebe.

(Monthly Magazine).

In Indien giebt es eine Art Räuber, die sogenannten Gidias, welche sich sehr gut darauf verstehen, die Stimme gewisser Thiere nachzuahmen und sich mit deren Häuten bedecken, um den Verfolgungen der Gerechtigkeit zu entgehen. Oft folgen sie den Lagern, und oft gelingt es ihnen mit besonderer Geschicklichkeit, etwas aus den Zelten zu entwenden. Zuweilen greifen sie Abtheilungen von Soldaten an, welche Geld eskortiren, und bringen dieselben um. Soll ein Haus geplündert werden, so besetzen sie alle Zugänge zu demselben, und tödten ohne Erbarmen Jeden, den sie in der Nähe desselben antreffen. Die Englische Compagnie hat zwar ihre Provinzen meist von denselben gereinigt, doch zuweilen brechen noch Banden aus den Marattenstaaten herein, und fügen den Ländern der Colonie Schaden zu.

* * *

5.

Manuscripte von Leonardo da Vinci.

Die, in Mailand von dem Kardinal Friedrich Visconti 1595 gegründete, nach dem Schutzpatron der Stadt genannte,

Ambrosianische*) Bibliothek**), besitzt unter ihren vielen literarischen Schätzen, auch mehrere schätzbare Manuscripte von der Hand des trefflichen Leonardo da Vinci; unter andern, eins, des Formats wegen, genannt Codice Atlantico. Dieses besteht in losen Blättern, auf die Leonardo Skizzen, Bemerkungen, geometrische Figuren, mathematische Aufgaben zeichnete und schrieb.

Aber welch ein Mann war dieser Leonardo da Vinci***)! Er vereinigte in sich die intellectuellen Talente eines Baco, Newton, Michael Angelo und Rafael; er war Vorläufer auf den Wegen des Ruhms und gewiß einer der ausgezeichnetesten Männer Italiens und jeder Zeit****). — Er war ein zierlicher Dichter, herrlicher Maler, großer Bildhauer, vortrefflicher Mechaniker, Mathematiker †) und Musiker; außerdem

*) Der heilige Ambrosius, Schutzpatron der Stadt Mailand und sein Name stempelte daselbst Alles, was sich damit stempeln ließ; so z. B. wurden selbst die Münzen, welche die Herzoge schlagen ließen, Nummi Ambrosiani genannt, weil auf denselben der heil. Ambrosius zu sehen war, mit der Geißel, zu Pferde, womit er die Feinde in der Schlacht 1339 vor sich hergetrieben haben soll. Fabers Münzsammlung N. 2868. Thalerkabinet. N. 114

**) *Boschae* de origine et statu Bibliothecae Ambrosianae Mediolan. in *Graevii* Thesaur. Ital. T. IX. N. 6.

***) *Du Fresne* Vita di Lionardo da Vinci; c. l. s. Tr. de Pittura. *Amoretti* Vita, Studj e Opere di Lion. da Vinci. Milano, 1804. Galerie Hist. univers. N. 88. Elogi degli uomini illustr. T. II. p. 127.

****) Lady Morgan, Italien; übersetzt (Weimar, 1821). S. 33.

†) Auf der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar befindet sich ein Manuscript dieses vielbewanderten Künstlers: Trattato dell' Acque. Dieses merkwürdigen Werkes des Tausendkünstlers ausführlicher Titel ist: Libro originale della natura, peso e moto dell Acque, composto, scritto e figorato di proprio carattere alla mancina dall insigne Pittore e Geometra *Lionardo da Vinci*, in tempo di Lodovico il Moro etc. 1651.

noch der glänzendste Geist, der schönste und in jeder ritterlichen Uebung geschickteste Mann seiner Zeit. Leonardo gehörte ganz der Nachwelt an, denn sein Jahrhundert, das er so sehr hinter sich zurückließ, konnte und wollte nicht alle Gattungen seines Verdienstes schätzen. Sein Lautenspiel und sein künstlicher Löwe, der sich bewegte, und dessen Brust sich öffnete, woraus Lilien wuchsen, öffneten ihm den Weg an König Ludwig's XII. Hof. Franz I. aber fühlte wahre Bewunderung für seine Gemälde und liebevolle Freundschaft für den Maler, ehrenvoll für ihn und für den Fürsten.

In der Bibliothek in der Casa Trivulzio, angelegt von dem berühmten Carlo Trivulzio, der den Beinamen Philologus praestantissimus erhielt, giebt es unter vielen andern herrlichen Manuscripten, auch ein Album von Leonardo da Vinci, wo auf eine Seite mit geometrischen Entwürfen, eine andere mit Karrikaturen folgt, wie er sie vielleicht im Borghetto abriß und ein Wörterverzeichniß einer Skizze, die das Zeichen seines göttlichen Geistes trägt, vorangeht. Noch anziehender ist jedoch ein Schul- oder Horasbuch, zum Gebrauch des jungen Maximilian, Sohn von Sforza dem Mohren, von Leonardo gezeichnet und geschrieben. Die Blätter von Velinpapier enthalten, nach einigen allgemeinen Klugheits- und Lebensregeln, die man für einen Prinzen geeignet hielt, eine Reihe von Gemälden, die wunderbar gut erhalten sind. Das Schloß zu Mailand, die Figur des Prinzen selbst, in allerlei Verrichtungen, in der Schule, zu Pferde u. dgl. Er reitet in den Krieg, eine schöne Dame sieht ihn mit Bewunderung nach, von einem Thurme hinab. Da steht dabei: Il Principe contemplato dalle Donne (Der Prinz zieht die Aufmerksamkeit der Damen auf sich). — Es ist ein allerliebstes Büchelchen! — Leider fing die Erziehung dieses schwachen, unglücklichen Prinzen sich mit Heuchelei an, und endigte mit Despotismus!

* * *

6.

Altes Mittel, Rasereien und Verstandesverrücktheiten zu dämpfen und zu heilen.

Man legte den Kranken unausgeweidete Hühner aufs Haupt, welche so lange darauf verbleiben mußten, bis sie in Fäulniß übergingen. Das half eine Zeitlang selbst dem letzten Herzog von Jülich, Johann Wilhelm *), der in seiner Raserei seine engelreine, schöne Gemalin Jakobine, 1597 wegen Verdacht eines Ehebruchs stranguliren ließ **).

Es muß diese Kurart ehemals sehr gewöhnlich gewesen seyn. Man wendete dieselbe auch früher, unter andern bei dem Hessischen Minister Schrautenbach, 1524 an, als derselbe von Sinnen kam ***), und kurirte ihn, wie wir wissen, glücklich damit.

* * *

7.

Der Römische Rhetor oder Schulmann.

Die Abbildung, welche in den Curiositäten IX. Band. 3. St. S. 246. Taf. 9. (wirklich als eine wahre Schulmonarchen-Curiosität) gegeben worden ist, ist, (wie daselbst gesagt wird) aus Brewer's Uebersetzung der Aldenbrückischen Geschichte des Ursprungs und der Religion der alten Ubier, S. 105 und 119, genommen worden; aber es giebt auch von derselben eine ältere, ebengleiche Abbildung, von welcher diese

*) Jacobe Herzogin zu Jülich, geborene Markgräfin von Baden, von Th. v. Haupt (Coblenz, 1820). S. 77.

**) Hübner's Genealogische Tabellen. II. 437. Es ist zu verwundern, daß sich für diesen Wahnsinnigen, eine zweite Gemahlin fand, Antonia, eine Prinzessin von Lothringen, die aber auch, aus Gram und Verdruß, jedoch erst ein Jahr nach ihres wahnsinnigen Gemahls Tode, 1610 starb.

***) Curiositäten B. VIII. S. 32.

neuere genommen worden ist, in *Teschenmacheri* Annal. Cliviae, Juliae, Montium etc. (Edit. Dithmari. Frf. et Lips. 1721) pag. 26. Aus diesem Werke hat dieselbe auch B. Balduinus *), der Schuhe wegen, genommen, und sie den Lesern seiner gelehrten Schuheseltenheiten und Antiquitäten, mitgetheilt.

Dieser Benedikt Balduinus, war eines Schuhmachers Sohn in Amiens, erlernte von dem Vater dessen Profession und arbeitete fleißig mit in dessen Werkstätte, als Schuhmachergesell **), bis bei ihm der Hang zur Theologie und Mystik, zu Anfange des 17ten Jahrhunderts, zum Durchbruch kam ***). Jedoch behielt er noch dabei so viel Ueberlegung, daß er die Humaniora erkieste, fleißig studirte, wirklich gelehrt wurde, und es dahin brachte, daß er in seiner Vaterstadt Professor primarius wurde, und dann Rektor des Collegii zu Troyes ****). Es gefiel ihm aber nicht lange, dieß zu bleiben, er erkaufte sich die Stelle eines Maitre de l'Hotel-Dieu, und trieb mit verdoppeltem Ernste bis an das Ende seines Lebens, theologische Mystik, bei der er sich so wohl gefiel, als je ein Schuster sich in derselben gefallen konnte.

*) *B. Balduini* Tr. de Calceo antiquo et mystico. Amstelod. 1667 et c. Praefat. Joecheri. Lipsiae, 1733. (p. 117 et p. 108).

**) *Vigneul-Marville*, Melanges d'Histoire et de Literature. p. 188.

***) *G. H. Goetze*, Observat. de Sutoribus eruditis. Lubec, 1708. *J. Friderici*, Exercitat. de Sutoribus fanaticis. Lips. 1730.

****) Bücher-Saal, I. Th. S. 870. Jöcher's Gel. Lexik. I. Th. S. 734.

Inhalt.

Seite

I. Ueber die Thier-Mumien der Aegyptier, und die Kunst dieses Volks. (Nebst den Abbildungen auf Taf. 11.) . . 289

II. Die beabsichtigte Ermordung des Königs Stanislaus von Polen 301

III. Merkwürdige größere und kleinere Schriften und Flugblätter des XVI. Jahrhunderts 308

IV. Feierlichkeiten bei dem Beilager des Kurfürsten Christian II. zu Sachsen 325

V. Fortsetzung und Schluß der öffentlich erschienenen Notizen, über die Hohenlohischen Wunderkuren zu Würzburg und Bamberg 329

7. Weitere ungünstige Zeugnisse für die Hohenlohischen Wunderkuren 329

8. v. Spaun's ernstliches und treffliches Werk über die neuen Thaumaturgen . . . 330

9. Besuch der Fürstl. Schwarzenbergischen Familie bei dem Bauer Martin Michel zu Unterwittichshausen, und Geschenk an denselben . . 331

10. Das Mährchen vom Wunder . . 332

11. Der Fürst Alexander v. Hohenlohe tritt von der Mirakel-Bühne ab 338

VI. Die berühmten Juweliere zu Dresden, Gebrüder Dinglinger 340

VII. Wiederherstellung des Doms zu Speier . 345

VIII. Schreckbare Beiträge zur Sittengeschichte des 17ten Jahrhunderts, in Hessen 348

IX. Die Rosenkreuzer in Teutschland, oder Bemerkungen über ihr politisches gefährliches Wirken in der ersten Hälfte, und ihr schnelles Verschwinden in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. (Mit zwei Kupfern, Taf. 12 u. 13.) 353

Seite

X. Der Dom zu Mailand 369
XI. Curiose Miscellen.
1. Sonderbarer Titel des Türkischen Groß-Sultans 372
2. Curiose Kunstanzeige . . . 373
3. Herkules mit der Fackel, gegen den Höllenhund 375
4. Erfinderische Strauchdiebe . . 376
5. Manuscripte von Leonardo da Vinci . . 376
6. Altes Mittel, Rasereien und Verstandes-Verrücktheiten zu dämpfen und zu heilen . . 379
7. Der Römische Rhetor oder Schulmann . 379

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt.

Neunten Bandes V. Stück 1822.

I.

Der weltliche Einsiedler-Orden, das Schloß Friedrichswerth und seine Freuden.

In der ersten und zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts wurden allenthalben an den Höfen, von den Fürsten, Einigkeits- und Vergnügungs-Orden und Gesellschaften gestiftet, die zu freundschaftlichen und geselligen Cirkeln sich vereinigten, nachdem die Kriegs-Orden *), die der unselige dreißigjährige Krieg schuf, ganz erbaulich nach und nach erloschen waren. — Auch in Thüringen wurden dergleichen Orden eingeführt. So war, u. a. der Freundschafts-Orden (l'Ordre de la

*) Von einem solchen, welchen Herzog Wilhelm IV. zu S. Weimar stiftete, haben wir schon genaue Nachricht gegeben, in den Curiositäten V. Bd. S. 31.

Concorde *), ein solcher, welchen Prinz Wilhelm Ludwig zu Schwarzburg-Rudolstadt 1718 stiftete und 1745 erneuerte **). Er führte das Motto: Securitas in Concordia und bezweckte besonders den Betrieb des Blankenburger Bergbaues ***).

Aber ein weit gefälligerer, nur für die Freuden dieses Lebens berechnet, in philosophisch-erfreulicher Einsamkeit, war der Weltliche Einsiedler- (oder Eremiten-) Orden. Man wußte wohl und weiß es gewiß auch noch jetzt, welche Philosophie dazu gehörte, ein Eremitenleben zu führen, wie man es damals auf Lustschlössern, in Schloßgärten, Hoferemitagen u. s. w. zu führen gewohnt war. Die damaligen philosophisch-eleganten Französischen Schriftsteller hatten es verbreitet. Das alles war gegründet auf Epikurs Lehre: daß die Philosophie nur zwei Theile habe, den physikalischen und moralischen. Dieses Theils Grenzen aber, wurden von den Beaumele's, Voltaires, d'Argens und Consorten sehr erweitert.

Zu jener Zeit regierte zu Gotha, Herzog Friedrich III., vermält mit der Prinzessin Luise Dorothea von S. Meiningen, einer sehr belebten, klugen und vorsichtigen Fürstin, „von Kindheit an, mit der Milch der Fran-

*) Französisch mußte damals, auch an den kleinsten Höfen, so etwas gesagt und benannt werden. Den höfischen Ohren klang es damals besser, in fremder, als in der Muttersprache zu reden.

**) Davon hat eine ausführliche Beschreibung und Abbildung gegeben: Hesse, Geschichte des Schlosses Blankenburg (Rudolstadt, 1820.) S. 21. Kupfertafel 2.

***) Lindner, von Schwarzburgischen Münzen. II. Fortsetz. S. 5–7. Das Bergwerk, die eherne Schlange genannt, ging aber in der Zeit des siebenjährigen Kriegs wieder ein. Voigt, kleine mineralogische Schriften. 2. Th. S. 147.

zösischen Literatur genährt *)." Daher auch ihre Vorliebe für die Französische Welt, und für Alles, was auf Französische Art sich modelliren ließ. Ihr Gemal theilte nach und nach ihre Neigung mit ihr.

Zwei Stunden von Gotha, an der Nesse, lag das Schloß und Stammhaus des alten Geschlechts von Erffa, woher sie selbst ihren Namen hatten, die Burg Erffa **). Später wurde dieses Stammhaus an die von Wangenheim und von diesen 1676 an den Herzog Friedrich III. verkauft ***).

Hier erbaute sich, in dem damalig Französisch-Holländischen Geschmack, der Herzog ein Lustschloß, legte einen schönen Garten hinter demselben an, umgab es mit Wasser, versah es mit Zugbrücken, und nannte es Friedrichswerth, wie es, nebst dem dabei liegenden Orte, noch heißt. — Hier verweilte er mit besonderer Vorliebe; hier genoß er die Freuden eines fürstlichen Landlebens, zierte sein Schloß, den Garten, den Hofraum u. s. w. in damals glänzender Art und Pracht aus, und befand sich, im Kreise seiner Vertrauten, seiner Gemalin, seiner und ihrer Freundinnen, wohl.

Nicht weit davon hatte der Graf Gotter, ein Mann, den selbst Friedrich der Große „den liebenswürdigsten Epikuräer" nannte, sein herrliches Schloß Molsdorf gebaut und hinter demselben einen vortrefflichen Kunstgarten angelegt. Wechselseits besuchten sie sich, fanden für einander und ihre Umgebungen und Gesellschaften sich bestimmt, tauschten und verbanden mit einander ihre Ideen, bildeten sich ihre eigenen frohen Kreise und der Herzog verfiel endlich darauf, nach

*) H. v. Thümmel, Beiträge zur Kenntniß der Geschichte Altenburgs. S. 58. — Der Verf. war Page bei dieser Fürstin, also Zeitgenoß.

**) *Olearius*, Syntagm. Rerum Thuring. T. I. p. 89.

***) Schneider, Beschreibung des Sachsenlandes. S. 23.

dem Wunsch seiner Gemalin, einen frohen Einsiedler-Orden, für ihre glänzende Einsamkeit zu stiften. — Noch sieht man den Graf Gotter in seinem Eremitengewande abgebildet, ihm aus den Augen lachend sein freundlicher Epikurismus, den er auch in der Einsamkeit, mit seinen (größtentheils zu Moledorf abgemalten) Freundinnen herzlich und vergnüglich umfing. — Kurz, man genoß des Lebens damals, wie man es zu genießen zu verstehen glaubte und genießen wollte. — Es war ein Italienisch-Französisches Leben, eine Villagiatur, in einer anderen Zone. — Schade, daß man keine Tagebücher, keine Memoiren über dieses frohe Einsamkeitsleben jener Zeit hat! Es verdiente aber aus den Briefen der Herzogin, als Chorführerin dieser Ergötzlichkeiten, die auf der Bibliothek zu Gotha liegen *), doch gewiß dieß und jenes bekannt gemacht zu werden, was auf die Ergötzlichkeiten in Friedrichswerth Bezug hat. — Ach! vielleicht liegen in irgend einem Winkel, noch dahin gehörige Notizen, welche die Unwissenheit, Unkunde, Unfreundlichkeit, oder sonst diese und jene Rücksicht den Augen der Welt zu entziehen trachtet; und doch ist Herzog Friedrich schon seit 1772 tod.

Im Jahre 1739 wurde der Orden der lustigen (de bonne humeur) Eremiten gestiftet. Friedrichswerth war der Versammlungsort dieses geselligen Vereins. In dem Garten dieses Schlosses waren für die Mitglieder eigene Klausen gebaut, auch trugen die Glieder Ordenszeichen und Eremitenkleider und die Damen gleichfalls eine geschmackvolle Ordenstracht. Die Veranlassung diesen Orden zu stiften, gab (wie ein Original-Manuscript sagt, aus welchem das, was wir erzählen, genommen ist) vorzüglich, wie schon gesagt, die Herzogin Luise Dorothea selbst; Cachedenier aber, der philosophische Sonderling (von

*) Thümmel a. a. O. S. 63.

welchem wir bei dem Verzeichniß der Ordensmitglieder mehr ſagen werden), führte die Feder und entwarf die Geſetze.

Règles
de l'Ordre des
Hermites
de bonne humeur;
avec
la Liste des Membres
de l'Ordre.

1739.

I.

Chacun qui entre dans l'*Ordre des Hermites de bonne humeur*, doit marquer son attachement et son zèle pour leur Altesses, en contribuant à tout ce qu'il leur peut faire plaisir ou les rejouir.

II.

Il tâchera de faire tout ce qui pourra convenir au bien et à l'avantage de l'Ordre.

III.

Il bannira de son âme le chagrin et la mauvaise humeur qui empoisonnent toutes les joies du monde.

IV.

Jouissant d'une honnête liberté, il doit avoir en vue, que le but de l'Ordre est: de sentir une joie de raison, toujours pure, toujours égale, et qui ravit l'âme sans la troubler.

V.

Une amitié ferme et perpétuelle entretiendra la bonne harmonie entre les membres de l'Ordre. Il doit donc vivre avec eux en parfaite liaison.

VI.

Il doit regulièrement se trouver aux Assamblées de la Société, et n'y manquer jamais sans en être empêché d'un empêchement légitime.

VII.

S'il peut alléguer des raisons valables de son absence, il doit les faire savoir à la Société par une lettre badine qui sera lue dans l'Assemblée.

VIII.

Il n'osera comparoitre devant l'Assemblée qu'étant vetu de l'habit de l'Ordre, et en portant la marque et les autres ornemens *).

IX.

Il ne portera point aux jours de l'Ordre la marque d'un autre Ordre quelque ce soit. Mais pour la marque de l'Ordre des Hermites, elle ne sera jamais portée qu'aux jours de l'Ordre.

X.

Il ne doit pas oublier d'avoir sur soi le libret où les Règles et la liste des Membres de l'Ordre sont inscrites.

XI.

Il donnera avec une liberté modeste et sans entrêtement son avis, sur tout ce dont il sera demandé dans les Assemblées de l'Ordre.

XII.

Il ne découvrira à personne ce dont on a parlé dans les Assemblées de l'Ordre; il en gardera inviolablement le Secret.

*) Ein eigentliches Ordenszeichen, die Marque und die Ornemens, hat man nicht beschrieben oder abgebildet auffinden können.

XIII.

Il chantera à Table des Chansons Françoises *), quand on a servi le dessert; comme cela est de coutume en France.

XIV.

En voulant donner le bon jour ou le bon soir aux Soeurs et aux Frères de l'Ordre, il ne leur dira qu'un: Vive la joie! Ou lui repondra par un autre: Vive la joie! afin de se faire souvenir mutuellement, que les ris, les jeux et les plaisirs innocents regneront absolutement dans cette Societé.

La *Liste*
des Membres
de l'*Ordre des Hermites*
de bonne humeur.

1739 — 1742.

1. Madame la Prieure supérieure, Mdme. la Duchesse Regnante **).

*) Da der ganze Verein Französisch behandelt wurde, so mußten freilich auch Französische Lieder gesungen werden; das lag in der Freude des Ganzen; obgleich längst schon von Rousseau und mehreren Andern bewiesen worden war, es sey die Französische Sprache gar nicht musikalisch. Grimm's und Diderot's Correspondenz. S. 6. ff.

**) Die Herzogin Luise Dorothea. Sie bildete um sich Glanz und Geschmack. Mit den feinsten Schriftstellern Frankreichs stand sie im Briefwechsel. Ihre Charakteristik hat ganz anziehend geschildert, Hr. v. Thümmel in seinen, schon angeführten Beiträgen zur Altenburgischen Geschichte. S. 57 — 64. Es war eben dieselbe, welche ihr Beichtvater anredete: „Durchlauchtigste, gnädigste Herzogin, Große, große, erhabene Sünderin!" — was er, wie sie meinte, (wohlmeinend, wie er,) recht gut meinte. Ebendas. S. 58.

2. Mgr. le Prieur supérieur,	Mgr. le Duc Regnant *).
3. Content,	Mgr. le Duc de Meiningen.
4. Brillante,	Mdme. de Buchwald **).
5. Florissante,	La Frele de Neuenstein ***).
6. Vaillant,	Mgr. le Prince hereditaire
7. Gentil,	S. E. Mr. d'Uffel.
8. Espérante,	La Frele de Kamecke.
9. Constante,	Mdme. de Stein.
10. Divertissant,	Mgr. le Prince Guillaume.
11. Complaisant,	S. E. Mr. de Nischwitz.
12. Tranquille,	Mdme. de Nischwitz.
13. Modeste,	La Frele d'Erffa.
14. Diligent,	Mgr. le Prince Louis Ernest.
15. Désirant,	Mr. de Hardenberg.
16. Sincère,	Mme de Bourgsdorf.
17. Fidelle,	Mlle. Jacquin.
18. Joyeux,	Mr. d'Altenstein.
19. Discret,	Cachedenier ****).

*) Ihr Gemal, Herzog Friedrich III. Thümmel a. a. O. S. 55. 66.

**) Die berühmte, von allen damaligen Schriftstellern gefeierte, Fr. Oberhofmeisterin von Buchwald, geb. Frl. von Neuenstein. Sie und die Herzogin, waren „nur Eine Seele in zwei zerbrechlichen Körpern. Hier waren zwei Genien vertraut mit einander, von gleichem Sinne, Verstand und Herzen." Sie war eine kluge, so vielseitig bewanderte Dame, daß der Hof sie selbst, im Nothfall, zur Ambassadrice gebrauchen konnte und auch gebrauchte. Der Dichter Gotter schrieb ein lobreiches Werkchen über sie: Zum Andenken der Frau von Buchwald. Nebst Briefen von Voltaire an sie. Gotha, 1790.

***) Die Schwester der Frau von Buchwald, nachherige Generalin von Repida.

****) Ein eingebildeter Gelehrter und philosophischer Sonderling, der aber am Hofe sehr beliebt, Kanzler des Ordens, und Mitstifter dieses Vereins war. Mr. Cachedenier war der Sohn

20. Chantant,	Mr. de Beust.
21. Amusant,	Mr. de Buchwald.
22. Badin,	Mr. de Studnitz.
23. Plaisant,	Mr. de Jahnus.
24. Eveillé,	Mr. de Franckenberg*).
25. Gaillard,	Mr. de Benkendorf.
26. Egale,	La Frele de Bourgsdorf.
27. Dispos,	Mr. de Bourgsdorf.
28. Agréable,	Mr. de Bachoff.
29. Heureux,	Mgr. le Prince Jean Auguste
30. Jolie,	Mdme de Bechtolsheim.
31. Vigilant,	Mr. d'Uechtritz.
32. Affable,	Mme de Stangen.
33. Reconnoissant,	Mr. de Seebach.
34. Ingénu,	Mr. de Bachoff.
35. Véritable,	Mr. de Stangen.
36. Eloquent,	Mr. de Bechtolsheim.

1743.

37. Boniface,	Mr. de Schwartzenfels.
38. Papillon,	Mr. de Bachoff.
39. Tourbillon,	Mr. le Comte de Gotter**).

eines Refugié von Nantes, und wurde zu Gotha Regierungsrath. Als er seinen Abschied genommen hatte, privatisirte er. Schade, daß seine ansehnliche Bibliothek, voll schätzbarer Randglossen zu den alten Klassikern, verschleudert worden ist! Er starb, als er das Ende seines Wirkens und Waltens erlebt hatte, als ein wahrer Einsiedler, auf einem Walddorfe; seine Welt war tod.

*) Der berühmte, nun auch todte, Staatsminister dieses Namens.

**) Dieser Sausewind (Tourbillon) mochte wohl leicht in jener Gegend und Zeit der animabelste Mann seines Standes seyn. Was Wunder, wenn sich solche nahe Geister fanden! — Alles war ihm der Genuß; und er verstand es, was das Feinste dabei ist, zu genießen. Vom Glück außerordentlich begünstiget, gewann er zweimal, in der Lotterie zu London und im Haag,

40. Renardin,	Mr. de Keller.
41. Babillard,	Mr. le Comte Nostiz.
42. Content,	Mr. d'Oppel.
43. Triomphant,	Mr. de Rautenkranz.
44. Flandrin,	Mr. de Schwarzenfels.
45. Diablotin,	Mr. de Gersdorf, l'aié.
46. Volage,	Mr. de Gersdorf, le cadet.

das große Loos; das zweitemal, als er eben in Wien in starker Verlegenheit war; zum drittenmal, wo er es wiederholt zu gewinnen hoffte, blieb es aus, und er starb nichts weniger, als in Ueberfluß. Als er aber Geld hatte, wußte er es auf seine vergnügliche Art recht gut anzuwenden, baute das schöne Schlößchen und den herrlichen Garten zu Molsdorf; noch lange das Vergnügen der Spaziergänger der Umgegend. Im Schlosse sind einige Zimmer, statt der Tapeten, mit den Portraits seiner Zeitgenossinnen verziert, die er reizend, anziehend, als Freundinnen und Gesellschafterinnen, auf Thronen und in Eremitagen bewunderungswürdig fand. Eine gewiß sehr interessante Gemäldesammlung, die der Historiker und der Physiognonist vortrefflich finden werden. Außerdem hatte der Graf auch einen schönen Garten zu Gotha, der noch jetzt, von den Besitzern, in gutem Zustand erhalten wird. Seine Memoires zu haben, müßte ein sehr interessantes Werk seyn, welches dem des Sign. Casanova, wohl hie und da nicht viel nachgeben würde. Des Grafen liebenswürdiger Epikurismus, war, in der vornehmen Welt, damals allenthalben bekannt. Selbst Friedrich der Große, König von Preußen, goutirte seinen Geschmack und badinirte mit ihm; besonders in einer Epistel: Combien de travaux il faut pour satisfaire des Epicuriens. Epitre au Comte Gotter; welche anhebt: O Comte fortuné! qui dans l'indépendance, Jouissez en repos des fruits de l'opulence, Fils chéri de Bacchus et de la Volupté, Nourri dans le berceau de la prosperité etc.; (Oeuvr. du Philosophe de Sans-Souci. Potsdam, 1760. p. 93.). Er war, mit Einem Worte, ein damals allerliebster Wildfang! Ueber sein Schloß und seinen Garten zu Molsdorf, vielleicht auch über ihn selbst, hoffe ich, in einem der folgenden Stücke dieser Zeitschrift, mehr sagen zu können. Nach den Portraits von ihm, sprach sein Gesicht das Vergnügen selbst aus. Eine Biographie von ihm, hat man nicht.

1745.

47. Impatient, Mr. d'Oldershausen.
48. Singulière, Mlle. de Wangenheim *).
49. Innocente, Me. la Princesse Louise **).
50. Affable, Mr. de Moltk ***).
51. Goguenard, Mr. de Gersdorf.
52. Sociable, Mr. de Bunau; Hanovrien.
53. Généreuse, Me. la Princesse Anna.
54. Actif, Mr. de Moltk.
55. Aimable, Mlle. de Liliencron.
56. Friponne, Mdme. d'Oldershausen.
57. Constante, Mdme. d'Uechtritz.

1746.

58. Clotho, Mme de Herzberg.
59. Lachesis, Me. de Pflugk.
60. Atropos, Me. de Jahnus.
61. Eaque, Mr. de Wechmar.
62. Minos, Mr. de Wangenheim; de Grofsberingen.
63. Rhadamante, Mr. d'Uffel.

1749.

64. Prévenante, Me. de Roeder.
65. Cordiale, Me. d'Uechtritz.
66. Adroite, Mlle. d'Oppel.
67. Appétisante, Mlle. de Bechtolsheim.

*) Das Portrait dieſer, in dieſer Hofgeſchichte ſo merkwürdigen Dame, befindet ſich noch in dem Schloſſe zu Friedrichswerth.

**) Dieſe Prinzeſſin hatte, ſo wie ihr Bruder (N. 29.), eine große Vorliebe für die Franzöſiſche Literatur, welche damals, bei allen Großen, für die Einzige galt; was wir jetzt beſſer wiſſen.

***) Von dieſem erzählen die Traditionen viel Sonderbares, und ſogar Grauſames. Doch freilich ſind es nur Sagen!

68 Bienfaisant,	Mr. de Roeder.
69. Intrépide,	Mr. de Zastrow.
70. Prudent,	Mr. de Rotberg *).
71. Espiègle,	Mgr. le Prince Ernest **).

Von diesen 71 Mitgliedern dieses freundlichen Einsiedlerordens, lebt auch jetzt nicht Eins mehr. Es war eine große Auszeichnung, den Zutritt zu diesen Eremitenhütten zu erhalten, um welchen der ganze Hof mit Verlangen und Erwartung bulte.

Dieser fröhliche Verein erlosch mit dem siebenjährigen Kriege; so wie denn immer Alles, was fein und erfreulich im menschlichen Leben ist, durch die Geißel der Menschheit, den Krieg, verlöscht, unterdrückt und vernichtet wird.

Aber es bezog damals ein Theil der liebenswürdigen Nation der Franzosen die Winterquartiere im Fürstenthum Gotha. „Die meisten Generale dieser Armee waren die feinsten Hofmänner; sie hatten am Hofe zu Versailles alle Liebenswürdigkeiten erlernt, die nur der Umgang mit reizenden Frauen geben kann, die damals den Hof Ludwig's XV. beherrschten, und denen sie selbst ihre Feldherrnstellen zu dan-

*) Er ist der erste Herausgeber und Verfasser des Gothaischen Hof-Calenders, 1765, der lange der Einzige dieser Art war, in alle Welttheile ging, und zuletzt so viele Nachahmer fand.

**) Herzog Ernst II., dessen Andenken unter Teutschland's ersten und gelehrten Fürsten glänzt. Lebensnachrichten von ihm, findet man in Schmid's Todtengedächtnißpredigt, Jena 1804; in Zach's Monatl. Correspondenz, Monat Mai, 1804; in den Geographischen Ephemeriden XIX B. S. 114, mit seinem Bildniß; und Biographie des Herzogs Ernst II.; in der Mitwelt, I. B. S. 101.

ken hatten *). — Ein Soubise **) ein Caulincourt, ein Comte de See, vereint mit den Damen des damaligen glänzenden Hofes von Gotha, bildeten, durch ihre muntere Liebenswürdigkeit, ein anderes Versailles, in Gotha selbst" ***).

Im Grunde aber, — was konnten alle diese Franzmänner, Helden oder nicht, dem Hofe und seinen Umgebungen Schöneres geben, als gesellschaftliche Vereinigungen und Vergnügungen? — Man denke sich einmal recht lebhaft hinein, in einen solchen frohen Cirkel, als der war, der zu Friedrichswerth, schaffend und wirkend, selbst in Eremitagen, sich vereinigte, und gewiß, man wird sich gleichsam selbst mitbeglückt fühlen. — Nichts fehlt uns davon, als ein Tagebuch. Vielleicht hat es der Eremitenordenskanzler, Mr. Cachedenier geführt, oder die Mlle. Jacquin; sie beide, die einzigen bürgerlichen Mitglieder dieses Freudenordens der lieben, edlen Einsiedler von guter Laune. — Wo aber mag es mit der scharmanten Bibliothek des treufleißigen Schreibers Cachedenier hingekommen seyn? Welche kaufmännische Materialistenseele mag diese schönen Scenenschilderungen, wohl gar in Kaffee- oder Zuckerplätzchen-Düten verwandelt haben! — O! daß sie dafür gestraft worden wär!

*) Darum ging's auch so gut!

**) Der Held von Roßbach! Als er, mit all seiner Liebenswürdigkeit, encouragirt von den Reizen der damaligen schönen Damen von Gotha, die Bataille verloren hatte, cirkulirte auf ihn, zu Paris, folgendes Epigramm:

Soubise après ses grands exploits
Peut bûtir un palais, qui ne lui coute guerre;
Sa femme en fourniroit le bois;
Et chacun lui jette la piérre!

***) Thümmel a. a. O. S. 59.

So gehen sie vorüber, die Freuden dieses Lebens, und lassen keine Spur hinter sich! — Was kann der Mensch Bleibendes wirken und thun? Er baue nun Pyramiden oder Eremitagen, ererobere Länder oder Herzen? — Ach! und wie so zärtliche, sanfte Herzen mag es unter den Friedrichswerther Herzen gegeben haben! Aber für wen, und wo schlagen sie jetzt? — Wenn es dem Herzog Friedrich gelänge, nach so langer Zeit (wie einst der Däne Ogier), wieder auf den Platz seiner Erdenherrlichkeit zu kommen und sein Friedrichswerth in seiner jetzigen Gestalt zu sehen, wie so schnell würde er wieder davon eilen, selbst an seinem Bilde hinweg, wo er, in Lebensgröße, in seinem lieben Friedrichswerth steht, und den Baumeister so fürstlich belohnt!

Und dahin, vorüber, schnell entrauscht sind alle die Freuden eines Einsiedlerlebens, wie ein Jeder sich ein solches wünschen mag, der fühlt und empfindet ein solcher Einsiedler, in solchen Umgebungen, zu seyn. Aus des Schlosses nackten oder dekorirten Wänden, aus allen dort noch übrigen Portraits, Illuminationsbildern u. s. w. spricht uns nichts mehr an, als ein: So war es! Und, wie so unvollständig giebt sich uns selbst die Rückerinnerung! — Wer denkt darüber nach, ohne nicht in eine Stimmung zu gerathen, die keiner Gegenwart günstig ist, und wär es selbst eine erfreuliche? Sollte man daher nicht Augenblicke selbst, so geizig wie möglich, benutzen? Denn, in der Welt ist ja doch nichts Beständiges, als das Unbeständige *).

— Nil certius uno est,
Certum stare nihil. —

*) *Masenii* Sarcotis. L. I. V. 70.

II.

Das Frauenhaus.

Daß im fünfzehnten Jahrhunderte in den meisten großen Städten *) Teutschlands öffentliche Frauenhäuser **) errichtet gewesen, ist eben nicht unbekannt. Man lies't in'sbesondere in „der Frauen Wirt zu Ulm Aid und Ordnung" ***) manche merkwürdige Züge darüber. Noch nirgends aber ist die mindeste Nachricht von einem Frauenhause in Würzburg gegeben worden, und doch hat es auch hier in gedachtem Jahrhunderte daran nicht gemangelt. Wie hätte aber auch diese Hauptstadt sogar den Landtstädtlein in dieser Einrichtung nachstehen sollen, da z. B. auch zu Volkach ****) ein Frauenhaus unter öffentlicher Aufsicht und mit vorgeschriebener Ordnung bestanden.

Das Frauenhaus in Würzburg, zum Esel genannt, war ein Eigenthum der Stadt, und lag hart an der nördlichen Stadtmauer, unweit des jetzigen Juliusspitals. Nach aller Wahrscheinlichkeit ist es das nämliche Haus, welches Elizabeth, des Wolffelin Fuchßen Wittwe, im Jahre 1358 zu einer Wohnung für 10 Frauen oder Jungfrauen stiftete, und in welche Stiftung sie noch 13 Pfund Heller, nebst einigen auf Häusern bei St. Stephan gehafteten Zinsen und Gülten vermachte. Dieses Haus lag auf der Stadtmauer, und gehörte zur Pfarrei Pleichach.

*) Dieser Aufsatz ist genommen aus den merkwürdigen Beiträgen zur Geschichte Würzburgs des Herrn Legations-Raths Scharold. 3. St. S. 222.

**) *Scherz*, Glossar. T. I. p. 409. Ausführlich spricht davon: *Westenrieder*, Glossar. T. I p. 161.

***) Jäger, Magazin für die Teutschen Reichsstädte. 2. Band. S. 205.

****) Würzburger Gelehrte Anzeigen. J. 1797. S. 914.

Wer etwa im Glauben an die Sittenreinheit des Mittelalters noch Zweifel hegt, ob nicht das Frauenhaus mehr eine Heilanstalt für kranke Frauen, als für Hetären gewidmet gewesen sey *), dem kann diesen Zweifel die erste Urkunde lösen, die der Rath der Stadt im Jahre 1444 nach Mariä-Magdalenä-Tag dem Martin Humel von Neuenburg über seine Aufnahme zu einem Wirthe dieses Hauses **) ausgestellet hat. „Item," sagt dieselbe, „der Rath hat „Martin Humel von Newenburg, bei Basel, aufgenommen „zu eynen Hüren Wirtt vnd ihm das Haus bevolen getrewlich zuzusehen." Er mußte schwören: „unsers Herrn von „Würzburg vnd der Stadt Schaden zu warnen, vnd fruwen „zu werben." Außerdem war in jener Urkunde nichts weiter bedungen, als daß beide Theile einander vier Wochen vor beliebigem Ziele aufkünden, und der Wirth wöchentlich vier Pfund Miethgeld zahlen solle ***). Bemerkt verdient zu werden, daß, soviel andere Wirthe auch immer in der Folge für dieses Frauenhaus zum Esel aufgenommen wurden, darunter nicht ein einziger gewesen sey, bei dessen Namen aufgezeichnet worden ist, daß er ein Bürger oder Einwohner der hiesigen Stadt gewesen. Es scheint sogar, daß auch die erste weibliche Ansiedlung des Hauses nicht aus der hiesigen Stadt gekommen ward: denn bald nach der Eröffnung der Wirthschaft des erwähnten Humel, kam dessen Landsmann Peter Schneider von Neuenburg hieher, um seine Frau aufzusuchen. Er fand sie auch wirklich in dem Frauenhause ****), und

*) Es hieß ein solches Frauenhaus auch ein unvertiges Haus; das Haus der gelüstigen Fräuleins. Westenrieder, historische Beiträge. 6. B. S. 148.

**) Frauenwirth; Frauenmeister.

***) Von dem zu München 1433 gestifteten Frauenhause, ausführlich: *Westenrieder*, Glossar. T. I. p. 162.

****) Das muß eine erfreuliche Auffindung und Zusammenkunft gewesen seyn!

bewillkommente sie sehr unzärtlich mit einer tüchtigen Tracht Schläge. Da er aber seine Ansprüche auf sie, als wahre Ehefrau nicht beweisen konnte, mußte er die dreiste Verletzung des Hausrechtes mit dem Gefängnisse büßen, aus dem er nur nach abgeschworner Urphede, diese Strafe an der Stadt nicht rächen zu wollen, entlassen wurde *).

Die nach Humel aufgenommenen Frauenwirthe, mußten nebst dem Fürstbischofe und dem Bürgermeister und Rathe auch dem Domcapitel, jedoch allen zugleich nach einer und derselben Eidesformel verpflichtet werden, und schwören, diejenige Ordnung zu halten **), die man ihnen aus einem Buche vorgelesen. Humel hatte schon im Jahre 1445 an Conrad Eygendörffer seinen ersten Nachfolger. Mit diesem wurde die Wirthschaftsmiethe um das vorige Miethgeld auf vier Jahre abgeschlossen, „es wäre denn, daß er sich gegen „die Stadt solchermaßen verhielte, darumb man ihm billig „Urlaub gäbe, oder auch, daß er solche treffliche Sach vor„hätte, darumb er nicht bleiben könnt." Was er bei seiner Aufnahme an Habseligkeiten im Hause gefunden, sollte er bei dem Abschiede auch wieder übergeben.

Wie jede neue Einrichtung nicht gleich mit ihrer höchsten Vollkommenheit anfängt, sondern solche erst nach und nach durch Erfahrungen erhält, so ging es auch mit dem hiesigen Frauenhause.

*) Mancherlei, betreffend die Frauenhäuser, und ihre Theilnehmerinnen, findet sich gesammelt in der Vorzeit. I. Band. S. 247.

**) Es gingen auch gar oft Mädchen, Weiber und Wittwen aus Noth, um sich zu ernähren, in die Frauenhäuser. Daher sagt Luther in seinem Tr.: Von den guten Werken, u. a. „Wer eine arme Sünderin aus dem Gemeinen Hause zur Ehe nehmen würde, sollte vor allen Andern 12 Fl. zur Ausstattung haben."

Es scheint, daß die Gäste, die dasselbe besuchten, der Venus nicht allein, sondern auch dem Bacchus, und dem Spiele huldigten. Bei der Aufnahme des Wirthes Martin Thum (um das Jahr 1450) setzte man nämlich obigen Eidespunkten noch hinzu, daß er im Frauenhause weder spiele noch spielen lasse, und nichts Neues vornehme ohne Gunst, Willen, Wissen und Verhängniß der Bürgermeister und des Raths.

Nach einem Rathsbeschlusse vom Samstage nach Pfingsten 1455 durfte der Frauenwirth *) den Spielleuten am St. Johannistage kein Mahl geben, An diesem Tage mag es bisher besonders lustig im Frauenhause zugegangen seyn; denn der Stadtschultheiß mit seinen Bütteln kehrte da von Amtswegen auch ein, und that sich mit ihnen gütlich. Damit aber diese Amtspersonen dem Wirthe nicht übermäßige Unkosten bei Verzehrung ihres Deputats machten, beschränkte der Rath am Montage nach St. Johannis 1455 vermuthlich auf erhobene Beschwerde des Wirthes die Gebühr, die er dem Schultheißen und den Bütteln, und denjenigen Personen, die dieselben sonst noch am St. Johannisabende als Gäste in's Frauenhaus **) mitbringen würden, dahin, daß ihnen nicht Mehreres gegeben werden solle, „denn ein schlechter Wein nach Ehren des Frauenwirths, Weichseln, Ambrellen, Käse und Brodt."

Mit Auferlegung oben erwähnter Verbindlichkeiten, wurden als Frauenwirthe weiterhin angenommen:
im Jahre 1451 Hans Wiltmann,
— — 1454 Hans Schmalholz von Augsburg,
— — 1462 Fritz Strauß von Staffelstein,

*) *Haltaus*, Glossar. p. 484. Jus Provinc. Würtemberg d. A. 1554.

**) Auch: Gemein Haus. *Haltaus*. p. 484. l. c. *Dreyhaupt*. T. I. p. 676.

im Jahre 1466 Peter Weyle,
— — 1473 Conz Geyer von Schweinfurt, und zwar dieser letztere am Montage „nach vocem Jocunditatis."

Dem Conz Geyer wurden mit dem Haus-Inventar neun Spanbetten überwiesen. Sein Eidschwur erhielt den neuen Zusatz, daß er diese Betten zur Zeit seines Auszugs wieder abliefern, das Haus redlich halten, auch die Frauen darin mit Zehrung, Kleidung und allen andern Sachen „in gebührlicher Ziemlichkeit" unterhalten solle, ohne Gefahrde.

Am Montage, den heil. Christabend (!) 1481, nahmen die Bürgermeister zu einem Frauenwirth an, Martin Zerßer, Kueffer genannt, von Eyßlingen, und am Dienstage nach Allerheiligen 1483 Heintzen Rüger von Kitzingen, nebst „Magdalen sein Dirn zu einer Wirtein." *) Letzterer schwur nebst dem gewöhnlichen Eide noch besonders: was an einem abget, das „soll am andern zugeen." (!) Er hatte vom Rathe zu Kitzingen einen versiegelten Brief überbracht worin ihm das empfehlende Zeugniß ertheilt wurde, „daß er „Ir (der Rathsherren) Diener gewest sey, Ine getrewlich „gedient habe, vnd mit wissen von Inen geschieden sey." Daraus ließe sich vermuthen, daß vielleicht auch zu Kitzingen, das stets ein bedeutenderer Ort, als Volkach war, ein Frauenhaus gewesen sey, indem Heinz Rüger, wär er ein anderer Diener des Raths und der Stadt gewesen, wohl schwerlich diesen Dienst gegen die Hurenwirthschaft in Würzburg würde vertauscht haben.

Ferner wurden als Frauenwirthe beeidigt:
im Jahre 1484 Claus Burkhardt von Schwäbisch-Gemünd,
— — 1488 Hans Krele von Wörth bei Nürnberg,
— — 1489 Hans Beck von Ochsenfurt und
— — 1496 Claus Würsching.

*) Die Frauenwirthin. *Schilter*, Glossar. p. 324.

Hiermit schloß sich nach halbhundertjähriger Existenz die Frauenwirthschaft, sich verwandelnd in eine Heilungsanstalt für Kranke an der Lustseuche, und annehmend den Namen Franzosenhaus *). Diese abscheuliche Krankheit, der man noch keinen bestimmten Namen zu geben wußte, und gegen welche noch keine zu verlässige Heilart bekannt war, hatte um diese Zeit außerordentlich überhand genommen, und war zur allgemeinen Landplage geworden, von der selbst Leute, die von Standeswegen die Keuschheit gelobt, nicht befreit geblieben. Der Carthäuser-Bruder Hans Her daher, schrieb ganz wehmüthig in sein Psalterium: „nach cristos vnsserß lieben „Herrn gebort 1497 waß (war) gar ein grusse blach auff „diesem Land, geheissen malla frantzossa, do vnß got „for behut — amen, desgleichen nie gehort waß." Im Jahre 1536, wo ein neues Franzosenhaus erbaut worden war, beschloß der Rath, das alte Frauen- und nachherige Franzosenhaus zum Besten „der armen Franzosen" zu verkaufen.

*) In jenen Jahren kam das Französische Unglück zuerst nach Teutschland. So heißt es in Michael Sachs Kaiser-Chronik. 4. Th. S. 236. „Im Jahr 1493 spürte man zuerst die häßliche Krankheit, die Franzosen in Teutschland." — Es war damals ein gar heißer Sommer, und im J. 1495 kamen sie zuerst nach Augsburg. Werlich, Augsburger Chronik. S. 256. „In eben diesem Jahr und besonders 1496 — heißt es in Zeileri Epist. p. 372 — kam zuerst die Franzosenkrankheit in Sachsen zum Vorschein, davon man vorher nichts wußte." Späterhin wurde dieselbe schon leider! bekannter, und Luther spricht in seiner Kirchenpostille am Ostertage, von solchen Leuten: „Ein Dieb, ein Mörder, ein Französischer Mensch u. s. w." — Da man also schon 1493 diese Krankheit in Teutschland kannte, (sogar in Bischöflichen Residenzen, wie Würzburg, Bamberg, u. s. w.) so konnte dieselbe nicht aus Amerika und von den Spaniern herstammen, weil diese erst 1492 Domingo entdeckten und 1494 nach Spanien zurückkamen. Selbst in Italien hieß sie: Il Mal Francese. Sonst noch davon: *Bayle* Dictionn. T. III. p. 517. Artic. Pericles.

Es fehlte dem Franzosenhause nicht an Wohlthätern, die sein Einkommen vermehrten, und seinen Fortbestand befestigten. So wies z. B. der Domherr Andres v. Thüngen im Jahre 1549 demselben jährlich 6 Gulden Zinsen von einem Capitale zu 400 Gulden auf seinem Hof Vituli auf Wiederablösung, die übrigen 14 Gulden aber der Domschule an, und weiter vermachte er für gedachtes Haus 2 Morgen Weinberge in der Leiste, Silbergeschirr, und 20 Gulden jährlichen Zins vom Hofe zum Kalb; auch vermachte Eberhard v. Grumbach 1570 ein Häuslein jenseits Mains, nebst 2 Morgen Weinberg im Bogen an Margaretha Ringin, und falls diese nicht mehr am Leben, an das arme Franzosenhaus.

Auf Samstag den 16. Februar 1572 ward der Barbierer Conrad Friedmann von den Bürgermeistern angestellt, „um in das Franzosenhaus zu gehen, darinnen zu binden, „zu verrichten, und zu thun, was ein Barbirer thun mag, „vnd an seinen Fleiß nichts erwinden zu lassen." Damit er aber desto fleißiger sey, gab man ihm zur Jahrsbesoldung zehen Gulden. „Was er für Zeugk im Franzosenhaus bedürfen würde," dessen Ankauf ward ihm — wie sich freilich von selbst versteht — vom Rathe besonders zugesichert, mit dem Beisatze, daß er Handgelöbniß ablegen solle, mit dem Apotheker darüber ein Register zu führen, und nicht mehr „Zeugk" herauszunehmen, denn er im Franzosenhause nöthig haben würde. In dem nämlichen Jahre bat der Todtengräber Hans Schmitt um Annahme als Hausvater in das Franzosenhaus, „worin er zuvor auch gewesen." Er erbot sich, 50 Gulden darein zu geben, für sich und seine Familie.

Von einem Arzte und einem über den gemeinen Barbierer stehenden Wundarzte für das Franzosenhaus, trifft man in dieser Zeit keine Nachricht an. Meister Friedmann war demnach Alles in Allem, und band und schnitt, was ihm

unter die Hände kam. Die höhere Chirurgie, wie die gemeine, ward damals durchgängig noch von den Barbierern ausgeübt. Im Jahre 1577 bewarb sich z. B. Anna Stollin um die Aufnahme in das Franzosenhaus, weil sie sich darin einen Schenkel abschneiden lassen wollte. Eine Kleinigkeit für einen Barbierer!

Dem Spähерauge des Bischofs Julius entging nicht die Wahrnehmung der schädlichen Halbheit und Unzulänglichkeit ärztlicher und wundärztlicher Hülfe in dem Hause. Immer besorgt und bekümmert für Kranke und Arme, gedachte er auch hier seine wohlthätige Hand zu reichen. Er sandte daher am 3. November 1581 den Dr. Schweikart und seinen Secretär Conrad Weiner an den Rath der Stadt, dem sie melden mußten: es sey bekannt, daß Er, Bischof, ein ansehnlich Spital erbaut habe, dessen Haushaltung er nun zu beginnen im Begriff stehe. Sein Wunsch und Vorhaben sey, mit demselben Spital auch das Franzosenhaus und das Seelhaus zu vereinigen, welche beide in dessen Nähe lägen. Daher möge ihm der Rath angeben, wie viel Arme jetzt sich darin befänden, und worin das Vermögen und Einkommen derselben bestehe. Damit man aber nicht auf den Gedanken verfalle, als ob etwa diese Vereinigung dem Rathe und der gemeinen Stadt zum Nachtheil gereichen könnte, sey Er erbietig, sich dafür in bester Form verbindlich zu machen, und zum Ueberfluß auf den Fall einer Veränderung mit dem Hauptspitale ein Verzeichniß alles dessen auszustellen, was man hineingegeben, und daraus wieder zu empfangen habe. Nebstdem sollte dem Rathe die Befugniß eingeräumt werden, aus seiner Mitte Pfleger für jedes Beigebrachte aufzustellen. Um dem Rathe gewissermaßen zu schmeicheln, ließ Julius demselben zugleich die Stiftungsurkunde über sein neuerbautes Spital zu dem Ende zustellen, um das ihm etwa nöthig und angemessen Scheinende daran zu verbessern, und ihm bemerklich zu machen. Allein der Rath faßte am 10. November

den Beschluß, man solle den Bischof bitten, die genannten Armenhäuser unangetastet zu belassen.

Indeß hatte der Antrag des Bischofs das Gute hervorgebracht, daß nun auf das Seelhaus und das Franzosenhaus die nöthige größere Sorgfalt verwendet ward. Vornehmlich nahm man jetzt darauf Rücksicht, daß nicht alle und jede mit der Lustseuche behaftete Kranke in das Franzosenhaus aufgenommen würden, wie es bisher geschah, und wodurch manche arme Kranke dem Hause für immer zur Last blieben. Man traf jetzt die Anordnung, daß die Kranken vor ihrer Aufnahme erst von geschwornen Aerzten untersucht, und nach deren Ermessen entweder in das Frauenhaus oder das Siechhaus vor dem Pleichacher Thore, als den Aufenthaltsort für Unheilbare, gebracht wurden.

Nicht selten wurden in das Franzosenhaus dahier auch Kranke vom Lande hereingebracht, weil dieselben dort bei dem Mangel an Aerzten und bei der wenig bekannten wahren Heilmethode nicht geheilt werden konnten. Man fand überall auf dem Lande die traurigsten Beispiele von hülflosen Kranken dieser Art. Sie geriethen von Pfuschern zu Pfuschern in die verzweiflungsvollste Lage.

Unter weniger merkwürdigen Schicksalen und unter dem um das Jahr 1637 angenommenen mildern Namen Elisabethenhaus, bestand das städtische Franzosenhaus so lange fort, bis es in dem letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts entbehrlich, und, nachdem es, seinem ursprünglichen Zwecke völlig entäußert, in den Kriegsjahren bis 1815 zur Bequartierung der Soldaten benutzt worden war, endlich verkauft wurde.

Würzburg.

C. G. Scharold.

* * *

Kurzer Zusatz des Herausgebers.

Indem ich diesem belehrenden Aufsatze einige kleine Anmerkungen beigefügt habe, will ich nur noch einige Nachrichten hinzusetzen, welche die damaligen sogenannten Frauenhäuser betreffen.

„Es gab deren damals in allen großen und bedeutenden Städten Teutschlands. Man wollte durch dieselben die Ehen in Sicherheit setzen *), und gab den gemeinen Frauen, die man auch schöne Frauen nannte **), mancherlei Vorrechte und Begünstigungen; sie erhielten Amtleute und Vorsteher, die ihre Rechte bewahrten und für dieselben sorgten. Ja, man hatte sogar ein Lehen, genannt: der schönen Frauen-Lehen Ziemlich allgemein belustigte man sich mit diesen fröhlichen Mädchen und ehrte ihre Vergnügungen.

Als Kaiser Sigismund 1414 in Bern war, lobte er, nächst dem guten Weine, die schönen Frauenhäuser, die dort waren. Aus weiser Vorsorge des dortigen Magistrats, hatte des Kaisers ganze Hofhaltung in diesen Häusern freies und unentgeltliches Vergnügen. Als 40 Jahre früher sein Vater nach Siena kam, zahlte die Stadt seinen Hofmarschällen 30 Goldgülden, per lo Bordello di Siena ***) — In Genf gab es eine Regina Bordelli, seu Meretricum, quae juravit in forma sub conditionibus in Capitulis exaratis ****). Diese Lustfeinen, die sich in diesen Häusern aufhielten, hatten, nächst ihren Beschützern und Vorstehern, auch ihre Schutzpatronin. Diese war die heilige Afra *****). Sie waren also gleichsam eine Innung, wie

*) Fueßli, Biographie Waldmanns. S. 147.

**) Zepernick, Miscellen zum Lehenrecht. 3. B. S. 193. Dessen Abhandlungen. 3. B. S. 141.

***) Müller, Schweizer. Geschichte. 3. B. S. 24.

****) Reise in das Abendländische Helvetien. 2. B. S. 64.

*****) Altes und Neues von Gelehrten Sachen. J. 1732. S. 761.

deren alle, welche ihre Patrone und Patronin unter den Heiligen hatten. Die geistlichen Fürsten und Bischöfe *), besonders beschützten die schönen, gutwilligen Frauen, besonders ihrer Clerisei wegen, gar sehr. Ja, der Papst selbst war dieser Schönen Protektor, ließ aber seine Protektion sich von denselben, aus ihrem Erlös recht gut bezahlen **). In Bern trugen damals die Lieblichen, die in Frauenhäusern oder in sogenannten offenen Häusern saßen, nebst ihren Wirthinnen rothe Mützen ***). Gewöhnlich kleideten sich die heimlichen und öffentlichen Kurtisaninnen aber grün. Sie hießen Kunnen, und zahlten sie Abgaben, so hieß das der Kunnengroschen. Ihrer grünen Kleidung wegen sangen sie damals das Liedchen:

In Grün, in Grün, in lauter Grün,
will ich mich fröhlich kleiden,
da wird mein liebes Liebchen sich
wohl nimmer von mir scheiden ꝛc. ꝛc.

Und wie, meinte man wohl, mußte damals eine schöne Frau aussehen? — Der Würzburger Archidiakonus Albrecht von Ybe beschreibt sie in seinem Buche vom Eheſtand (Zürich, 1472) also:

„Eine schöne Frau sey vom Houbt wolgestalt, vnd eines frölichen Anblicks, von kleinen gliedern vnd schmalen Leybs, weiß als Mülich vnd mürb, als ein Hünelein, das du sie mit einem Nagel des Fingers schneiden magst, vnd ist züchtig, scherzlich vnd schämig vnd eines sitzen Ganges."

Der Würzburger Archidiakonus schrieb, wie es scheint, als Kenner.

C. A. B.

*) *Buderi* Amoenitat. Jur. Feudal. p. 219.

**) *Baluzi*, Not. ad Vit. Papar. Avenoneus. T. I. p. 809.

***) Reynitzsch, Ueber Thruten u. s. w. S. 272.

III.

Ein Kunstdenkmahl aus dem Mittelalter.

(Mit einer Abbildung auf Taf. 14.)

Das Steinbild, von welchem hier eine Abbildung geliefert wird, befand sich seit 1484, bis vor einigen Jahren, an der Außenseite über der Spitzbogenthüre der Gothischen Hauskapelle des ehemaligen Domherrnhofes, genannt Rödelsee, hinter der Domkirche, zu Würzburg, und war ein Denkmahl der Stadt, welches wegen der auffallend idealisirten Darstellung der wunderbaren Empfängniß Mariä die Schaulust und Bewunderung seiner Einheimischen wie der Fremden erregt hatte. Sonder Zweifel ist es vom Meister Hans Ditterich, dem Steinmetzen, gearbeitet, welcher im letzten Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts an dem Thurmbaue der Liebfrauenkapelle auf dem damaligen Juden-, dem jetzigen Marktplatze, die edlern und künstlichern Arbeiten in dem Inneren dieser Kapelle, besonders im Jahr 1470 die Leichensteine, über den Gräbern von Thomas von Schaumberg und des auf dem Kreuzzuge in Jerusalem gestorbenen Endres von Wechmar, auch im Jahr 1479 das Sacramenthaus in der Frauenklosterkirche zu Himmelspforten, verfertigte. Dieser Meister Hans war einer der ersten und geschicktesten Meister, welche damals in der großen, sogar mit einer Schmiede versehenen Steinmetzenhütte der Würzburger Liebfrauenkapelle, neben vielen fremden Steinmetzen aus Freyburg, Frankfurt, Aschaffenburg, Heidelberg, Eichstädt, Regensburg und Passau, arbeitete. Höchst wahrscheinlich rührt von seiner Hand auch das eben so merkwürdige steinerne Relief her, welches man hier zu Würzburg, außen über der linken Steinthüre der Liebfrauenkapelle erblickt, und den nämlichen religiösen Gegenstand, nur mit ei-

Altes Kunst-Denkmal.

niger Abänderung, auf die nämliche Art, wie das gegenwärtige, darstellt. Es gründet sich diese Vermuthung auf Gleichheit des Gegenstandes, der Behandlungsart und des Alterthums.

Was die Sonderbarkeit der Darstellung des gegenwärtigen Bildes betrifft, so ist solche überhaupt eine Eigenheit der Meister damaliger Zeit gewesen, worin sie sich öfters wiederholt und in Frankreich *) und Teutschland nachgeahmt haben. Die heutigen Franzosen aber wollen auf den Ruhm dieser Erfindung verzichten, und schreiben sie der Teutschen Schule zu.

Würzburg.

C. G. Scharold.

* * *

Kurzer Zusatz des Herausgebers.

Dieses hier abgebildete Denkmahl Teutscher Steinhauerkunst des XV. Jahrhunderts, habe ich im Monat Oktober 1821 selbst zu Würzburg, in des Herrn Legations-Raths Scharold Hause gesehen, bewundert, und meine eigenen Kunstgedanken darüber gehabt. Es hat Herr Legat. Rath Scharold Beiträge zur ältern und neuern Chronik von Würzburg, 1818 — 1820 herausgegeben, die leider! im Auslande nicht sehr bekannt geworden sind, welches jedoch sehr zu beklagen ist; denn die Beiträge u. s. w. enthalten so manchen, bisher unbekannten Schatz, gehörig

*) Dort befindet sich z. B. in der Magdalenenkirche zu Aix ein Gemälde, welches die Empfängniß der heil. Mutter-Gottes, nach der Angabe eines Reisenden, nicht viel besser darstellt, als das poetische Wunder der Leda. Siehe Reisen durch die südlichen, westlichen und nördlichen Provinzen von Frankreich. (Frankfurt, 1816.) 2. B. S. 526.

zur Geschichte Teutscher Alterthümer, den ein geschickter historischer Schatzgräber gefunden, gehoben und mitgetheilt hat. Es sey uns erlaubt aus dieser Fundgrube so Manches des Entdeckten herauszuheben und nach und nach mitzutheilen; was auch geschehe, um die Leser auf den Genuß des Ganzen aufmerksam zu machen. Wie so vielerlei Früchte werden in dieser schönen Aehrenlese gefunden, die den Geschichtsforschern, Kunstfreunden u. s. w. angenehm und belehrend seyn werden! — Möge der Verfasser aus dem reichen Füllhorn seiner Alterthumsschätze, uns doch noch recht viel Fruchtbringendes und Erfreuliches mittheilen!

Vor der symbolisch-mystischen Darstellungsgabe und Kunst der Steinhauer, Maler und anderer Künstler jener Zeit der übernatürlichen Empfängniß der Jungfrau Maria, auf welchen die ganze Dreifaltigkeit sich zeigt, als allwaltenden Vater, den zu empfangenden Sohn, der, während er empfangen wird, sein Erlösungskreuz schon trägt, und den (gleichsam brütenden) Heil. Geist, (Veni Auster, perflua hortum et fluant Aromata; Cantic. IV. 16.) ist bereits in dieser Zeitschrift auch ein bildliches Darstellungswesen gegeben, und dabei über diesen Gegenstand mancherlei gesagt worden *), was ich hier wieder nachzulesen und zu beherzigen bitte, um es nicht wiederholen zu müssen. — Man sieht aber die Eindrücke der Kunstdarstellungen jener Zeit, die sich stets wiederholen, so oft sie, es zu thun, Gelegenheit finden.

C. A. V.

*) Curiositäten V. Bd. S. 62. VI. Bd. S. 64 und 137. Vergl. *Calixti* Mariae Virginis immaculatae Conceptionis, Pag. 134. *Feustel*, Miscellanea Sacra, P. 195.

IV.

Ein Nachtrag zur Ausdeutung der vorzeitigen magisch-cabalistischen Kunst und Afterweisheit.

Es ist schon an mehreren Orten unserer Zeitschrift von all diesem Wesen, wovon jetzt gesprochen werden soll, vielerlei und mancherlei mitgetheilt worden, daß wir beikommendem Nachtrag keine Stelle versagen können. Er stehe also hier, so, wie er uns mitgetheilt worden ist. Was sonst dabei noch etwa zu sagen seyn möchte, behalten wir uns vor, gelegentlich zu sagen.

D. H.

* * *

„Es ist jetzt die Rede hier von dem berüchtigten Thelasma der Gnostiker in magisch-cabalistischer Beziehung *). Dieser Name schreibt sich von den ketze-

*) Wir geben diesen, Teutschen Lesern nicht uninteressanten, Nachtrag in einer treuen Uebertragung aus der Lateinischen Urschrift, endlich in „Recueil de Literature, de Philosophie et d'Histoire. Amsterdam, 1730. 8.“ von S. 157. Wir gewähren ihn, wie ihn der Herausgeber gab, als ein seltenes Actenstück von der Hand des Jesuiten, Athanas Kircher, der als Polygraph eben so bekannt ist, als durch lächerliche Leichtgläubigkeit. Seine mundus subterraneus hat ihn, durch spätere Abdrücke derselben, wieder in Andenken gebracht. Er starb 1680 zu Rom. Sein Leben, von ihm selbst beschrieben, wurde zu Augsburg, 1684, von Langenmantel zum Druck besorgt. — Wie vielen, oder wie wenigen Antheil die an und in ihm bekannte Leichtgläubigkeit an diesem Aufsatze habe, überlassen wir gern andern Beurtheilern und Kennern der Geschichte der Gnostiker, mit dem Geständnisse, daß wir ihn eben darum hier zur Schau stellen. B.

rischen Gnostikern des ersten christlichen Jahrhunderts her, und entspricht dem Amuletum, oder Phylacterium (Bewahrungsmittel), was sie an ihrem Leibe trugen, oder daheim, als Mittel gegen bösliche Gewalt, an heimlichen Stätten, aufbewahrten. Bekannt ist, daß die meisten Häupter der gnostischen Schule, nur dem Namen nach Christen, und nur dem Teufel ergeben, aus Aegypten stammten. Sie, jeder Ruchlosigkeit zugethan, huldigten dem Aberglauben der Aegypter, und riefen alle verwünschte Opfer ihres Mystagogen, des Teufels, wieder ins Leben. Man sehe davon den Epiphanius, Irenäus, Philastrius, Augustinus, Tertullianus und Theodoretus. Unter den Gnostikern fand sich Marcus Aegyptius, der Magier, Basilides, der Schwelgerei Meister, und Vertheidiger dieser schmutzigen Lehre, ebenmäßig Carpocrates, Valentinus und Cerinthus. Gnostiker hießen sie, ob des Hervorstechens ihres Wissens, dessen sie sich rühmten, auch *Βορβορῖται*, gleichsam, Unfläthige, ob des Scheußlichen, Schändlichen und Verfluchten ihrer Gebräuche. Diese waren die Erfinder dieser neuen charakteristischen Magik, mit der sie Alles zu vermögen meinten. So — schnitten sie in gewissen Edelsteinen, die sie Camäen nannten, während des Aufsteigens eines Himmelszeichens, eines Planetens oder Fixsterns, gewisse Figuren ein; diese heiligten sie nach dem Gebrauche der alten Aegyptier, und schrieben ihnen, aus irgend einem seltsamen Einflusse, wundersame Kräfte bei. Um das Maaß ihres Aberglaubens voll zu machen, fügten sie einige barbarische und schauervolle Namen bei, auf daß sie sich die Geister geneigt und abwendend (averruncos) machten; schweigend flehten sie zu ihnen. Um die Geheimnißkrämerei zu erhöhen, löseten sie nun jene Namen in ihre Zahlen nach der *ἰσοψηφία* auf, anspielend auf Sonne, Mond, Planeten, und die Attribute der Götter. Dem allmächtigen Gott verliehen sie den abentheuerlichen Namen *Αβραξας*, in dem Wahne, dieselbe Zahl sey, zufolge Griechischer Buchstaben

und des Jahreslaufs, im Sonnenkreise enthalten, den die Heyden, nach andern Buchstaben, Mythra nennten. Hier ein Beispiel:

A	1	*M*	40
B	2	*E*	5
P	100	*I*	10
A	1	*Σ*	9
Ξ	60	*P*	100
A	1	*A*	1
Σ	200	*Σ*	200
	365		365.

— Aus diesen, nicht unähnlichen, Benennungen besteht das benannte Thelisma, oder, das magische Amulet, welches, unter ein gewisses Thema eines aufsteigenden Sterns gestellt, in der Mitte eine Menschengestalt enthält, die sich durch Ernst und Majestät im Blicke auszeichnet. Damit deuteten die Gnostiker auf ihren *IAΩ*, oder Zeus. Dieß *IAΩ* ist tetragrammatisch aus dem Hebräischen Namen יהוה (Jehova) gebildet, ihnen eben so verehrlich, als den Anhängern der Cabalistik, und sichtbar auf allen ihren Thelesmatis, wie aus nachstehender Camaea erhellt, nach dem Namen *ΟΥΑΣΠΙΤΙΑ ΙΑΩ*. Um dieses *IAΩ* schreiben sie 3 barbarische Namen, bei ihnen Aonas genannt, Genien oder Gehülfen des Jova. Der erste heißt wie schon genannt; der andere *ΗΣΙΒΗΡΟΝ;* der dritte *ΚΑΡΗΑΩΝ.* Die Namen, in Zahlen aufgelöset, geben einer andern göttlichen Eigenschaft eine Summe, die ihm entspricht. Wir wollen dieß in Beispielen darthun:

Isopsyphie, oder Berechnung der barbarischen Namen, womit der Name Jova umstellt ist:

O	70		Z	7		I	10	
Υ	50		E	5		Ψ	700	
Σ	200		Υ	400		I	10	
A	1		Σ	200		A	30	
Σ	200	entspricht	K	20		O	70	
Π	90	dem	A	1		P	100	
I	10		T	300		I	10	
T	300					B	2	
I	10							
A	1							
	932			932			932.	

H	8		Υ	400
Σ	200		A	30
I	10		I	10
B	2		T	300
H	8	entspricht	P	100
P	100	dem	O	20
O	20		T	300
T	300		H	8
H	8		C	200
C	200			
	1178			1178

K	20		O	70
A	1		Σ	200
P	100		Ω	800
X	600		T	300
H	8	entspricht	H	10
Δ	4	dem	P	100
Ω	800		B	2
N	50		P	100
	1582			1582.

Wirklich sind dieß mehr Namen von Dämonen, auf ihre Zahlen zurückgebracht, als Namen der Gottheit. Die Zahl selbst enthält stets eine Beziehung auf irgend einen Inhalt in der heil. Schrift. Das erste ist *ουσασπιτία ΙΑΩ*, das zweite *ηδιβδρον*, das dritte *καρκηδων*. Das Erste, ein erdichteter Name, giebt in Zahlen aufgelöst 932, welchem entspricht das Wort *ζευσκατ* und *ψιλυριβ*; denn dieß, in Zahlen aufgelöset, gewährt gleichfalls 932. Das Erste bedeutet den allmächtigen Jova; das Zweite einen erhabenen König. Mit dem Wahn, sie könnte ihn durch eine geheime Stellung der Zahlen sich anneigen, oder aneignen, verbanden sie zugleich, daß sie, dieß Thelesma am Leibe tragend, den, dem es galt, und den sie im blinden Sinn verehrten, bei Fürsten in Gunst setzen könnten. Der Name des zweiten Genius ist *ηδιβηρων*, auf Zahlen zurückgebracht, 1178, und entsprechend dem *ὑλιτροτης*, d. i. *ὑψιλὸς λιτρώτης* (hoher Erlöser), in welchem dieselben Zahlen findlich sind. Des dritten Genius Benamung ist *καρκηδων*, mit der Zahlensumme 1582, gleich dem *οσωτηρ*, Heiland, starker König. *Βασιλευς Ρωμαιος. Ιαω*, was auf *ουασπιτία* folgt, deutet an — Jova, dargestellt in einer in Stein eingeschnittenen Gestaltung.

Welche also diese Camee trugen, vermeinten, sich Gunst bei Fürsten zu gewinnen, und daß ihnen nie eine Bitte an sie fehlschlagen würde. Der Zahlen Macht sey es, welche die Genien anziehe, und, durch des Teufels List, ihnen Gewährung gewinne. Aber, ein katholischer Christ dürfte sich diesem Gebrauch ohne Gefahr seines Lebens nicht aussetzen. Endlich meinten die Gnostiker, daß ein, mit einem ähnlichen Zeichen an einen König oder Fürsten gerichtetes und versiegeltes Schreiben unfehlbar des Bittstellers Zweck erreiche. Man vergleiche noch hierüber das bekannte Werk:

Anbetung der ehernen Schlange u. s. w. vorgestellt. So willig man dieses treffliche Gemälde Albert Dürer'n zuschreiben läßt, so wenig kann man (wie Lindau in seiner Beschreibung von Meissen, S. 11, thut) „die Anbetung der Weisen" auf dem Hochaltar des Chors für ein Werk desselben Meisters gelten lassen. Es könnte Lucas Kranach angehören, doch stände sein Name nicht hoch, hätte sein Pinsel nichts Besseres hervorgebracht. In den Figuren dieses Bildes, welches etwas gelitten hat, will man die Meißnischen Markgrafen Dedo, Themo und Conrad den Großen erkennen. Rechts über der Sakristeithür stehen auf Kragsteinen die buntstaffirten Bildsäulen Kaiser Otto's I. und seiner Gemalin Editha in Lebensgröße und ihnen gegenüber das Steinbild eines Bischofs. Ein Gang neben der rechten Pforte, die aus dem Chore in das Schiff der Kirche führt, leitet zu einer Wendeltreppe in einen unten viereckigen, oberwärts achteckigen Thurm auf eine Zinne mit einer Gallerie, über welche eine sehr künstlich durchbrochene steinerne Spitzsäule sich erhebt. Dieses durchsichtige Dach, welches weder ganz die Form einer Pyramide noch eines Obelisks hat, und innerhalb durch eiserne Anker zusammengehalten wird, hat die Aufmerksamkeit der Architekten um so mehr von jeher auf sich gezogen, da man, den Wiener Thurm etwa ausgenommen, noch nirgends ein ähnliches angetroffen hat. Weit schweift der Blick von der Zinne dieses Thurms dem reizenden Ufer der Elbe entlang, über den Königstein und Lilienstein hinaus, in's benachbarte Böhmen hinüber.

Wir kehren in das Schiff der Kirche zurück, und stoßen links auf das Grabmal des im Jahr 1483 verstorbenen Domherrn, D. Hildebrand Günther. Der Küster zeigt eine thalergroße Oeffnung in der linken Achsel des in den Boden eingesetzten messingenen Brustbildes dieses Mannes und erzählt, wie am Morgen des 25. April 1547, die Domherren nach der Schlacht bei Mühlberg, wegen der Niederlage und Gefan-

gennehmung des Kurfürsten Johann Friedrich, den Ambrosianischen Lobgesang gesungen haben, und des Nachmittags ein zündender Blitzstrahl in die drei hohen Thürme, durch das Gewölbe der Kirche in die Orgel, von da in die Fürsten-Capelle und wieder aus derselben heraus in dieses Bildniß gefahren ist. Die Thürme brannten aus, stürzten zusammen und sind nicht wieder gebaut.

Die fürstliche Begräbnißcapelle, von Friedrich dem Streitbaren um die Jahre 1425—28 angebaut und von dessen Söhnen, Kurfürst Friedrich dem Sanftmüthigen und Herzog Wilhelm III. 1445 vollendet, ist zwar mit Zierrathen überladen und stört den Eindruck des Hauptgebäudes, könnte auch wohl der gelben Tünche entbehren, bleibt aber doch beschauenswerth. Man will zwar bezweifeln, daß unter dem in der Mitte dieser Capelle sich erhebenden Grabmale Friedrich's des Streitbaren die Gebeine dieses Kurfürsten wirklich ruhen, da bei der unter der Regierung Johann Georgs II. vom Oberlandbaumeister v. Klengel geschehenen Untersuchung der Grabstätte, weder Schwert und Sporen, noch sonstige fürstliche oder ritterliche Zeichen, sondern in ein langes schwarzes Gewand gehüllte Gebeine gefunden wurden; es könnte sich aber der Kurfürst auf Vorstellung der Geistlichen, in einem geistlichen Gewande begraben lassen haben, wenn man auch nicht annehmen will, daß man bei der Untersuchung auf den Leichnam der neben dem Kurfürsten begrabenen Gemalin Catharina, aus dem Herzogl. Braunschweigischen Hause, gestoßen sey. Es sind in dieser Capelle überhaupt 22 fürstliche Leichen beigesetzt. In der daranstoßenden, die Symmetrie des Ganzen gleichfalls störenden kleinen Capelle, ruhen Herzog Georg der Bärtige, Luther's eifriger Gegner und seine Gemalin, die Polnische Prinzessin Barbara. Beider Bildnisse sind hier aufgestellt und ein drittes Gemälde von Lukas Kranach, auf Holz *), erregt hohe Bewunderung. Ueber der

*) Maria und Johannes neben dem Leichnam Christi.

Thür von Serpentinstein ist eine Grablegung Christi in weißem Annaberger Marmor, mit rothem Marmor, aus der Gegend von Regensburg, eingefaßt, eine gleichfalls vortreffliche, selbst von Kunstkennern Italiens hochgeschätzte Arbeit *).

Burchhard ward im Jahr 978 als erster Bischof eingesetzt, und Schenkungen begünstigten diese geistliche Stiftung so sehr, daß, nach Albinus Meißnischer Land- und Berg-Chronik 1589. S. 280, „letztlich alle Stunden, ohne Unterlaß, Tag und Nacht darin gesungen, und sie in diesem Stücke keiner Kirche in ganz Teutschland, ja in Rom, zu vergleichen gewesen. Johann der Neunte, aus der v. Haugwitz'schen Familie, welcher im Jahr 1581 resigniren mußte, beschloß die Reihe der 44 Bischöfe. Eine gute historische und diplomatische Erläuterung der Grabmähler findet man in J. F. Ursinus Geschichte der Domkirche zu Meissen, Dresden 1782. 4. C. A. Günther hat einen Prospekt der Kirche nach einer Zeichnung von Thormayer in Kupfer gestochen und in der Dresdner Kunstausstellung vom Jahr 1819 bemerkte man unter No. 21. eine von Böhlig nach der Natur gezeichnete und colorirte innere Ansicht derselben mit Vergnügen.

Erfreulich ist's, den regesten Eifer für die Erhaltung dieser Kirche walten zu sehen. Kein Staub ruht auf den Bildern und Grabmählern, die Messingplatten sind rein geschliffen,

*) Nach Ursinus, Seite 200, war in der von mir nicht gesehenen, vielleicht abgebrochenen Capelle Annunciat. B. M. V. ehedem an der Wand gegen Abend die Verkündigung Mariä und an der Wand gegen Mitternacht der große Christoph gemalt. Nach S. 220 ließ der Schösser oder Amtmann zu Meißen, Kerstan oder Kristan Kune, um die Gegend seines Grabes nicht weit von der großen Kirchthür gegen Mitternacht, im Jahr 1495 bei'm Dorotheenaltar ein sehr vortreffliches Gemälde der Maria aufstellen, über welches, damit es desto fleißiger angeschaut würde, Bischof Dietrich von Schönberg einen besondern Ablaß ertheilt hat.

und das Geländer der Wendeltreppe im Thurm wohl erhalten, kein altes Bretterwerk liegt an den Wänden umher und freundlich blickt das Licht des Tages durch die hohen Fenster, welche kein Spinnengewebe umflort, in diesen Tempel des Herrn.

Halberstadt.

Ferd. Niemann.

* * *

Noch um so willkommener muß dieser Aufsatz uns seyn, da über Meissen und dessen Dom so wenig geschrieben und aufgezeichnet worden ist. Mit Vergnügen ergreifen wir daher die Gelegenheit, davon den Lesern etwas Mitzutheilendes mitzutheilen. — Denn, ob wir gleich dieß und jenes von der Meißner Porzellanfabrik wissen, und auch lesen, daß es daselbst ein sogenanntes heiliges Thal giebt, in welchem S. Benno die Frösche stumm gemacht haben soll *), so wissen wir doch (wenn wir nicht betrachtend dort waren), wie gesagt, von dem dortigen Dome nicht viel, und müssen also dem Mittheiler dieser Nachricht verbunden seyn.

D. H.

VI.

Glänzendes Schauspiel eines Badebesuchs im XVI. Jahrhundert.

Als im Jahre 1539 Herzog Ludwig von Ober- und Niederbaiern das damals schon gern und stark besuchte Bad Gastein brauchte, brachten ihm die Gewerken und Ritter

*) *Fabricii*, Orig. Saxon. p. 115. *Dresser*, Descript. Urbium, p. 314. *Berthii*, Lib. III. Rer. Germanicor. p. 609.

der umliegenden Gegend Gastgeschenke: Weitmoser einen Ochsen und ein Faß Wein; Siegmund von Keutschach und Christoph von Sternberg, Wildpret und Fische. Die Bergknappen hatten den hohen Kurgast in feierlichen Aufzügen empfangen.

Das glänzendste Schauspiel eines pompösen Besuches, welches Gastein weder früher noch später gesehen hat, gewährte der prachtliebende Erzbischof Wolf Dietrich, Graf von Raitenau, am 31. Juli 1591. Umgeben von einer großen Anzahl seiner Haus- und Staatsbeamten, bewachten ihn 50 Leibschützen. Mehrere Edelknaben, ein großer Troß von Lakeien, Köchen, Buttenträgern, Barbierern, Trabanten, Küchenbuben, Hausknechten, Fleischhauern, Zehrgadnern *), Kellerschreibern, Bindern, Satteiknechten, Fourieren **), Eseltreibern, Schmieden, Leibkutschern und Reisigen; in Summa 240 Personen, und 139 Pferde umgaben den geistlichen Landesfürsten auf dieser seiner Lustreise.

Kaum war dieser Zug in der Ebene bei dem Dorfe im Gasteiner Thale angekommen, so setzten sich die ersten Ge-

*) Zehrgaden hieß ein Behältniß verschiedener Lebensmittel. Also mögen Zehrgadner wohl so eine Art von Proviantinspektoren gewesen seyn. *Westenrieder*, Glossar, p. 178. Da nun ein Gaden überhaupt die Benennung eines Behältnisses war, so sagt Mathesius (Sarepta C. 15.) von unserer Ahnmutter: „Eva war die rechte Pandora, ein Gaden aller weiblichen Tugend." Ein solches Tugend-Magazin mußte freilich auch die schönsten Aepfel zu bewahren suchen, daher der fatale, lüsterne Biß in den schönsten und fatalsten aller Aepfel.

D. H.

**) Diese Herren müssen sonst eben nicht sonderlichgern gesehen worden seyn; denn so sagt Werlich (Augspurger Chronik. P. 3. p. 76.): „Ao. 1549 wurden die Einlosirer, Marschallen oder Losamentirer, von dem gemeinen Mann Furier genannt, zweifelsohne ihrer Vermessenheit halber, von den Furien, genannt." *Zeilleri*, Miscellanea, p. 59.

D. H.

werken, Hanns und Christoph Weitmoser mit zwei Leiblakeien, Abraham Katzbeck, Karl und Hanns Rosenberg und ihre Söhne, dann Hanns Karl und Christoph Grimming, Vater und Sohn, und der fürstliche Faktor Wolfgang Haring zu Pferde, und ritten in der Mitte ihres stattlichen Gegenzuges, der aus 600 auserlesenen Bergknappen bestand, dem nahenden Landesherrn entgegen. Dieser gab dem Bergvolke 100 Thaler Ehrung, und nahm bei'm Hanns Weitmoser Quartier, worauf durch einige Tage und Nächte Bankette und andere Lustbarkeiten folgten: — ein weites Feld für die Galanterien der Hofleute, für das Minnespiel der Frauen und Töchter der Gewerken und wohlhabenden Bürger, unvergeßliche Feste für die muthwilligen Knappen. Ueber diese Feste sang der alte Bergdichter:

Ich lob die zarten Jungfräulein
In Zichten und Ehren;
Wer woldt Innen doch Feind sein,
Sie thun uns freiden meren,
Wo Knappen und Pauern bei einander stähn,
Da lachen sie nur die Knappen an,
Die Pauern mieſſen das Puellen *) erst lernen."

* * *

Dieses erzählt Mitterdorfer in seinem Werkchen *Gastunia* **), nebst andern fürstlichen Freuden der Gasteiner Badezeit. — Es waren aber ehemals die Freuden der Bäder gar sehr beliebt, von denen besonders die Erzählungen von den Badefreuden zu Baden in der Schweiz, sehr merkwürdig und erfreulich sind, und wohl verdienen gelesen zu werden. Ein bedeutender Aufsatz darüber, befindet sich in der Zeitschrift: Die Vorzeit. 3. B. S. 107 f. f.

*) Buhlen, Bulen; Liebeln.

**) Gastunia. Ein Taschenbuch für Gastein's Kurgäste u. s. w. Salzburg, 1820. S. 15.

Unsern Vorfahren waren die Bäder unentbehrlich. Die Reichen hatten Bäder in ihren Häusern und für die Armen sorgte der Staat, durch öffentliche Bäder, oder sogenannte Badestuben. Ja es gab auch jährliche, öffentliche Badefeste. Alles das bestand fest und wohlgegründet in der Zeit unserer Vorfahren. Diese hatten ihre Freudenperioden, unter welche auch das Baden mitgehörte, wie das alte Buch: Scherz mit der Warheyt. (Frankfurt 1501.) S. 4. sagt:

Wie lang man Freud hab.

Wiltu ein Tag fröhlich seyn? Gehe ins Bad.
Wiltu ein Wochen fröhlich seyn? Laß zur Adern.
Wiltu ein Monat fröhlich seyn? Schlacht ein Schwein.
Wiltu ein Jahr fröhlich seyn? Nimm ein jung Weib.
Wiltu allweg fröhlich seyn? Werd ein Pfaff,
So singst du früh und spat bei Todten und Lebendigen.

Bei allen Dingen dieser Art liegt nun freilich auch, wie allenthalben, die Wahrheit in der Mitte, die Betrachtung aber, am Ende. Die Pfaffen aber, singen heutiges Tages nicht viel mehr, weil sie zu viel zu sprechen haben, und mit den Ehefreuden, ein ganzes Jahr hindurch, will es sich auch halten lassen, wiewohl auch noch nach 50 Jahren oft Jubiläa des Ehestandsvergnügens gefeiert werden.

Auf die Bäder aber zurückzukommen, so nannte zwar der berühmte Paracelsus dieselben: ultimam Medicorum appellationem und mochte sie nicht leiden; aber die Badefreuden mußte er ganz gewiß gar nicht kennen. Denn was brauchte man viel zu sagen, von den Vergnügungen eines Aufenthalts in einem Bade, eines der nicht so krank ist, daß er auf Krücken dahin hinkt, oder dahin getragen werden muß? Nur wer sie genossen hat, kann derselben mit freudiger Rückerinnerung gedenken. Man reiset und sucht, um zu finden; ist es nicht Dieses, so ist es Jenes; und wenn auch etwas Anderes, jedoch stets etwas Erfreuliches.

Solche Reisen zu dergleichen Parthien, nannte man damals Badefahrten *). Profane und Nichtprofane, die Geistlichen und die Laien nahmen Antheil daran, Fürsten, Edelleute, Bürger, Bischöfe, Aebte und Nonnen **), gewährten sich dieses Vergnügen; ja sie erkauften sich päpstliche Indulgenzen, um in den Bädern weltliche Kleider tragen zu dürfen ***). Und, wenn die Hirten so fröhlich lebten, was konnten die Schäflein Anderes thun ****), als ihres Lebens sich zu freuen?

Deßhalb reisete auch der Salzburger Bischof nach Gastein.

Es wird Gelegenheit geben, künftig mehr hieher Gehöriges zu sagen, und mancherlei dahin Beziehendes aus Handschriften und Chroniken mitzutheilen. — Uebrigens empfehlen wir jeder Badeanstalt die Inschrift:

Ich, die Nymphe des Orts, die Hüterin heiliger Quelle,
Hör' in schlummernder Ruh schmeichelnder Wasser Geräusch.
Schone, wer du auch seyst, gekühlt im umwölbenden Felsen,
Meinen Schlummer; du trinkst, oder du badest, so schweig!

Und dieses Schweigen in den Bädern, wer hat es nicht geliebt, und liebt es noch, wenn er es empfand und den Mund versiegelnden Finger des Gottes und der Göttin des Schweigens auf Herz und Lippen spührte?

*) *Scherz*, Glossar. T. I. p. 84.

**) „Und habend die Frawen am Oettenbach der Aebtissin geschenckt ein Summen Geld zu einer Badenfahrt etc."

***) D. Heß. Die Badefahrt nach Baden. Zürich, 1818.

****) Quid ovicula faciant, si Pastores audent talia? *Drexelii* Opera. T. III. p. 254.

VII.

Fischer's und Gerlach's Besuch *) bei den Malern Wilhelm Mieris und Franz Mieris d. J. in Leiden, im Jahr 1728 **).

Aus der Original-Handschrift mitgetheilt von Ferd. Niemann.

Den 25. Februar beliebte unsere Tischcompagnie, den berühmten Maler de Moor, welchen der Kaiser zum Baron gemacht, zu besuchen; da sich aber derselbe etwas unpäßlich

*) Aus einer handschriftlichen Nachricht eines Werks mitgetheilt, dessen Bekanntmachung man ganz wünschen sollte! — Vielleicht erhalten wir mehrere Auszüge von dem Mittheiler, aus dieser interessanten Reisebeschreibung, die zu einer Zeit geschrieben wurde, wo man noch nicht so unterstützt wurde, Reisen zu schreiben, wie jetzt. D. H.

**) Wilh. Mieris, Franz des Aelteren (geb. 1635, gest. 168) Sohn, geb. 1662, gest. 1747, und Franz Mieris der Jüngere, Wilhelm's Sohn, geb. 1689, gest. 1763, werden bei Aufführung und Bezeichnung ihrer Gemälde (die man meistens auf Holz, seltener auf Kupfer und Leinewand antrifft), sowohl von den Lebensbeschreibern als von den nach ihren Werken arbeitenden Kupferstechern, öfters mit einander verwechselt, wozu sie vielleicht selbst durch unbestimmte Bezeichnung ihrer Gemälde Veranlassung gaben. Cochin's ungünstige und einseitige Urtheile über die Gemälde des Franz Mieris d. Aelt. in Florenz, haben den Werken desselben überhaupt den verdienten Ruhm so wenig zu rauben vermocht, daß solche noch jetzt in den angesehensten Gallerien aufgestellt sind, und mit Recht geschätzt werden. Ohne Zweifel äußerte die nagende Zeit auf das Colorit und die Fleischpartien einen nachtheiligen Einfluß und erzeugte eine Trockenheit, welche nicht an allen seinen Gemälden sichtbar ist. Kann es doch Cochin selbst nicht läugnen, daß Mieris d Aelt. in seinem eigenen Familiengemälde in Behandlung atlassener Stoffe höchst glücklich war.

befand, richteten wir unseren Weg zu dem anderen Kunstmaler in der breiten Straße, Mieris. Selbiger führte uns in seinem schön gebauten und wohlgeputzten Hause in seine Werkstube und zeigte uns einige seiner Kunststücke, als:

1) Vertumnus und Pomona, im 1½ schuhigen Quadrat. Preis 300 Fl. Polnisch;

2) Pastor Fido, auf einer Tafel, 2½ Schuh lang, 2 Schuh breit; soll gelten 500 Fl. Holl.;

3) Bocaccio's Simon und Iphigenia, 3 Schuh hoch, 2 Sch. breit; soll gelten 1200 Fl.;

4) ein Kräuterkram, sehr fleißig und naturell gemalt; wird geschätzt 300 Rthlr. *).

Diese Stücke waren alle von besonderer Kunst, schöner Zeichnung, vortrefflicher Schattirung und seltsamer Farbenmischung; die Kleider, besonders die von blauem und rothem Sammet, recht natürlich. In letzterem präsentiren sich der Blumenkohl, die gelben Möhren, die Petersilie auf dem Tische und der darüber hängende alte bunte Teppich, wie auch

Auch die Gemälde des Wilh. und Franz Mieris des Jüngeren werden noch jetzt bewundert. Herr v. Uffenbach verweilte im Jahr 1711 mit Vergnügen bei ihnen und sah im Gemäldecabinet des Kaufmanns de la Court in Leiden vorzügliche Arbeiten derselben. Ein Niederländisches Conversationsstück auf Holz, von Michael Mieris, war im Jahr 1800 zu Nürnberg für 60 Fl. käuflich. Ein Cavalier in Spanischer Kleidung eröffnet im Vordergrunde mit einer eben so gekleideten Dame den Tanz, während einer von der Gesellschaft an dem Tische im Hintergrunde sitzt und die Laute spielt, die übrigen Gäste aber sich zwei und zwei unterhalten. D. E.

*) Ohne Zweifel ist noch eins und das andere dieser Gemälde vorhanden, und es wird den jetzigen Besitzern derselben nicht unwillkommen seyn zu erfahren, welchen Werth der Künstler selbst denselben beigelegt habe.

die Posituren der Käufer und Verkäufer, nebst dem dabei stehenden Hunde, sehr schön.

In eben der Stube sahe einige Conchylien auf einem Cabinet liegen. Als ich fragte, ob dieses eine Anzeigung eines großen Vorraths wäre, bekam zur Antwort, daß der Sohn dieses Kunstmalers, der gleichfalls auf das Schildern sich befliſſen, ein Liebhaber von modernen Holländiſchen Medaillen ſey, und über einem Werke arbeite, worin in zwei Folianten die älteren Münzen, welche van Loon in den drei Theilen ſeiner Niederländiſchen Hiſtorie (oder Beſchreibung der Niederländiſchen Pfennige zur Hiſtorie von Holland geſchlagen, wobei eine Erklärung gegeben wird) nicht berühret, gezeichnet und beſchrieben werden ſollen.

Von dem alten Mieris hat de la Court viele ſchöne Stücke, welche zum Theil der Graf Wackerbarth zu Kauf begehret, aber nicht erhalten könne, weil Mieris dem de la Court die Schildereien wieder zu machen Alters wegen ſich nicht getrauet.

* * *

Zu vergleichen wird ſeyn, was Sandrarrt und Fueßli über dieſe Künſtler geſchrieben haben; beſonders die Nachricht in Fueßli's Zuſätzen zu ſeinem Künſtlerlexikon, 1. Band. S. 869—871. Gegenwärtige Beſchreibung dieſes Beſuchs gehört, ſehr anſprechend, zu den Künſtler-Anekdoten, deren recht viele zu erhalten, ſehr zu wünſchen ſeyn möchte. Daher ſollten auch jene handſchriftlichen Nachrichten eines zweifachen Wunſches verdienen, durch den Druck bekannter gemacht zu werden. Worauf wir hoffen!

D. H.

VIII.

Die Kennzeichen eines guten Buchs.

Ein Beitrag zur Bibliographie der Vorzeit, im freien Auszuge aus einer Französischen Schrift *).

Die Beantwortung der Frage über die Kennzeichen eines guten Buchs könnte wohl in Verlegenheit setzen. Indeß, ein gutes Buch ist das, welches gefällt; damit dürfte man zufrieden seyn.

An Verf., welche gute und schlechte Druckschriften charakterisirt haben, fehlt es nicht. So Theophil Raynaud in seinen „Erotemata de bonis et malis libris, Lugd. 1653, 4.“ Er erwarb sich Achtung durch diese Schrift. Indeß behandelte dieser Jesuit seinen Stoff nur in sittlicher Beziehung **). Dieß bezeugt auch der literarische Struve in seiner bekannten Einleitung in die Literaturgeschichte. Noch ist vorhanden ein weniger bekanntes Buch von Gabriel Puhterbeus de tollendis et expurgandis malis libris. Paris, 1549, so wie der Teutsch-Pommersche Buddeus in *Criteriis boni libri* (starb 1729 zu Gotha).

*) Aus „Recueil de Litterature, de Philosophie et d'Histoire.“ Amsterdam, 1730, 8., dessen Verfasser oder Herausgeber dem Einsender unbekannt ist. Der hier ertheilte, summarische Inhalt daraus, mit beigefügter Beurtheilung, mag selbst sprechen, und dem Epitomator und Mittheiler jede Vorempfehlung oder Entschädigung ersparen. Bei aller ernsten Behandlung dieses bibliographischen Stoffs in diesem, von kaum merklicher Briefgestalt entkleideten, Aufsatze, wird der Leser doch nicht darben an Curiosis, die den Zweck dieser Blätter erreichen sollen, — nicht an Anlaß zur Vergleichung der obezeigen Ansichten der Schriftstellung mit den unsrigen. B.

**) S. Morhof im Polyhistor, Theil I, S. 192.

Dieß ist der Hauptverfasser über diesen Stoff, der auch hier zum Grunde liegt. Nun folgen die aus ihm entlehnten Züge zum Gemälde eines guten Schriftstellers:

Erster Zug: „Ist der Verfasser gefeiert durch seinen Geist, durch dessen Bildung; ist seine Ehre, im Allgemeinen in der gelehrten Welt, begründet; — so ist sein Buch gut."

Indeß fehlt es hier nicht an Täuschungen. Nicht jeder Gelehrte ist in jeglichem Fache stark und gewiegt. So sind, Beispiels halber, Scaliger, Casaubonus und Saumaise in der Critik Meister (emunctae naris, wie der Vrf. sagt), aber im Fache der Geschichte sind ihnen Thou, Mariana und Andere sehr überlegen, u. s. w. Ein gefeierter Schriftsteller kann leicht auch ein schlechtes Werk herausgeben. Würde man wohl dem le Clerc das compendium hist. universalis zuschreiben? dem unsterblichen Verf. der Recherche de la verité das bekannte seichte Buch über die Moral? Man lese, zum Erweis, Seite 158 ff. (Ausg. zu Lyon 1707) das klägliche Gewächse von dem hier gemeinten, sonst gefeierten, Philosophen Malbranche, das er mit Ernst und Gewicht auftischt. Folglich ist jener Zug irrend.

Zweiter Zug: „Wenn der Verf. allgemein gefeiert, und seine Lober bieder sind."

Auch dieß ist unsicher. P. Bayle, berühmt genug, gilt dem Jurieu und Andern, die rechtlich genug sind, für einen Mann, der nur ein klein wenig Geschichte, und ein wenig Carteſianismus kenne. Darum sind seine Werke nicht schätzbar; auch le Clerc spricht von Bayle, wie von einem Lehrling. Dieß ist aber Partheilichkeit!

Dritter Zug: „Wenn das Buch wieder aufgelegt, und in mehrere Sprachen übersetzt ist."

Auch dieß ist ein unsicheres Kennzeichen! Dann müßten Andachtsbücher unter andern den meisten Werth haben. Die

Zahl der gemeinen Leser ist größer, als der guten und gediegenen, und Professor Chauvin hatte Noth, einen Verleger für seine Physik zum allgemeinen Gebrauch zu gewinnen, während nichtige Chansons und fade Burlesques allenthalben in Verlag genommen wurden.

Viertens entscheidet auch „die Seltenheit eines Buchs" nicht für seinen Werth. Selbst das Verbrannt- und Confiscirtseyn kann hier nicht Ausnahme machen.

Fünfter Zug. „Wenn der Verf. viel Zeit darauf verwendet hat." Chapelain widerlegt dieß in seiner, lange Zeit erwarteten und doch schlecht gerathenen, Pucelle, welche Boileau deßfalls abgefertigt hat (Sect. IV. 97 f. f.). N. Bayle schrieb rasch; eben so Saumaise, von dem man sagte: er werfe mit Schriften um sich, (cracher les livres), oder er speie sie aus; gleichwohl waren sie Meisterstücke von Gelehrsamkeit.

„Sechstens ist auch das Lebensalter nicht immer ein günstiger Zug im Charakter des Schriftstellers." Baillet, in seinen Enfans célèbres, hat uns eine lange Reihe von frühreifen Schriftstellern aufgestellt; auch ist Pascal, der sechzehnjährige Verfasser eines Werks über die Kegelschnitte, ein Beweis davon. Man unterscheide indeß dichterische Werke, von der ersten noch blühenden Phantasie erzeugt, von historischen und ähnlichen, die der Zeit zur Forschung bedürfen und zur Anordnung der Stoffe.

„Ist siebentens, sagt Buddeus das Buch erst nach dem Tode des Verfs. erschienen, ist es gleichfalls probehaltig." Allein, es fragt sich, wer der Herausgeber, und welches Volks der Verf. war? Ein Schweizer findet Fehler in den Dichtungswerken eines Französischen Boileau. Leibnitz übertrift vielleicht an Geistestiefe den Newton der Engländer, und Brockes zu Hamburg will, nicht mit Unrecht, in eine Reihe mit Französischen Dichtern gestellt seyn.

Bouhours *) hält sich freilich darüber auf in der öffentlichen Frage: Si un *Allemand* pouvoit avoir de l'*esprit* *)?

Endlich dürfe achtens „der Verleger des Buchs nicht unbeachtet bleiben.“ Rob. Etienne, Commelius, die Manutii, die Patissons und Camusats wären Empfehlungen genug für die wahre Güte ihres Drucks.

Diesen Merkzeichen eines gehaltigen Buchs setzt unser Verf. noch folgende zu:

Erstens, der Verfasser dürfe nicht schreiben, um zu leben. „Propter *famam*, non propter *famem!*“ Carban, der Medicus, (geb. 1501,) habe sich diese Schuld aufgeladen; daher schreibe er dunkel, wortreich und unverdaulich; daher auch die kläglichen Schriften aus Holländischen Pressen wider Frankreich, erzeugt von der Noth der Französischen Refugiés, seit der Aufhebung des Edicts von Nantes! Hier gelte der Spruch eines Italischen Philosophen: „Primum ditari oportet, postea philosophari.“

Zweitens dürfe ein gutes Buch nur das enthalten, was der Titel besage. Es dürfe sich nicht in müßige Details (Einzelheiten) verlieren, wie z. B. das Leben des Descartes von Baillet; er erzähle darin den Krieg in Böhmen und Ungarn, wobei sein Mann doch nur Zuschauer gewesen wäre, — daß er ein grünes Kleid getragen u. s. w. Nun drängt der Verf. seine Ansichten also, d. i. leicht genug, zusammen: „Das Buch sey wohl geschrieben; der Verfasser

*) Ein Jesuit in Frankreich, geb. 1628, dessen Anfälle auf die Teutschen in Beziehung auf Geist eben so bekannt sind, als die gegen ihn versuchten Vertheidigungs- und Rettungsschriften, z. B. J. Fr. Cramer's nominis germanici contra obtrectatores quosdam Gallos. Berol. 1694. Ueber diesen reichhaltigen und anziehenden Stoff, der noch nicht ex professo behandelt ist, behält sich Einsender künftige Mittheilungen, vielleicht nicht ohne Beifall der Leser, vor.

sprechе klar, geordnet, und überschreite die Gränze nicht, die er sich zeichnete; seine Zueignung sey gut gewendet, seine Vorrede schön gebaut, und einladend."

Zuletzt entscheidet sich der Verf. für die Frage: Ob der Verf. eines guten Buchs verheirathet seyn müsse? — bejahend. Sein Gewährsmann ist B. Bayle im Dictionaire, unter dem Artikel „*Usserius*." Wir geben diese Stelle in der Urschrift, in der sie nur allein gefallen kann: „Un homme *marié*, n'ayant aucun souci des affaires de son ménage, peut *mieux étudier*, qu'un homme, que le célibat oblige, à se mêler de tout; hormis, qu'il ne soit assez riche, pour être en état, de payer des gens fidelles, pour veiller là-dessus, et pour le décharger des soucis domestiques."

F. L. Becher.

IX.

Verzeichniß der Gemälde von Lucas von Cranach, welche sich in dem Besitze des Oberappellationsraths von Strombeck zu Wolfenbüttel befinden.

Ein Beitrag zur Ergänzung des Werks des Hrn. Joseph Heller: Lucas Cranach's Leben und Werke. (Bamberg, bei Carl Friedr. Kunz, 1821.)

1. Lucretia.

21 Par. Zoll hoch, 13½ breit. Mit dem sehr fein und zart gezeichneten geflügelten Schlänglein und der Jahres-

zahl 1525. Die Inschrift in der linken, oberen Ecke des Gemäldes:

Lucretia hab Dank deiner Ehr,
Itzt ersticht sich drumb Keine mehr.

ist, gegen jene zarten Züge, mit so uneleganten lateinischen Cursiv-Buchstaben geschrieben, daß wohl anzunehmen, sie sey von späterer Hand hinzugefügt.

Lucretia ist vom Halse bis zum Anfang der Lenden entblößt. Schultern, Oberarme und das Aeußerste des Unterleibes bedeckt ein übergeworfener Pelzmantel mit weiten Aermeln, den eine goldene Kette zusammenhält. Die goldgelben Haare sind in ein Perlennetz gesteckt, und über dem Haupte schwebt gleichsam ein großer purpurrother Hut. Den Hals ziert ein goldenes, reich mit erhabener Arbeit und Edelsteinen geschmücktes Halsband, an welchem einzelne Perlen hängen. Ueber der Brust hängt noch eine goldene Kette. Die emporgehobene Hand hält einen spitzen Dolch mit goldenem, elegant gearbeitetem Griffe. Sie führt die Spitze des Dolchs zum Herzen. Die Züge Lucretiens sind die eines unschuldigen vierzehnjährigen Landmädchens. Keine Leidenschaft ist zu erkennen, obwohl ein sanfter Kummer in dem Gesichte verbreitet zu seyn scheint.

Das Gemälde ist gut erhalten, und auf Holz gemalt.

2. Venus und Cupido.

18½ Par. Zoll hoch und 12½ breit.

Venus, nackt, bis auf einen völlig durchsichtigen, vom Kopfe hinunter wallenden Schleier, schaut mitleidig auf den zu ihren Füßen stehenden Sohn, der einen Honigstaden in der Hand trägt und von Bienen zerstochen wird. Die goldgelben Haare der Venus sind mit schwarzem Bande durchflochten. Sie trägt ein goldenes, äußerst sauber gearbeitetes, mit Rubinen und Perlen geziertes Halsband. In der linken

Hand hält sie ein aus drei Streifen bestehendes Stück durchsichtigen Zeuges, vielleicht einen Theil des Schleiers. Cupido's Gesicht drückt Schmerz aus, doch weint er nicht. Seine Flügel sind purpurroth.

Der Grund, auf welchem Venus und Cupido dargestellt sind, besteht aus nahe hinter ihnen stehenden Bäumen und Laubwerk, aus welchem ein schöner Hirschbock, mit mächtigem Geweihe, mit dem Kopfe und Halse heraus sieht. Cupido steht der Venus rechts, der Hirsch links. Ueber dem Hirsche, in weiter Ferne, schaut man auf einem Felsen ein Ritterschloß.

Das geflügelte Schlänglein erblickt man in schwarzer Farbe auf einem dicken Baumstamme. In der linken obern Ecke stehen auf einer weißen Tafel, mit schwarzen Unzialbuchstaben, die bekannten zwei Distichen:

Dum puer alveolo furatur mella Cupido, etc.

Das auf Holz gemalte Gemälde ist so vortrefflich erhalten, als wenn es eben aus der Hand des Künstlers hervorginge. Nicht der geringste Schaden entstellt es.

3. Eine Madonna.

Hoch 2 Fuß 4 Zoll Par., breit 1 Fuß 9 Zoll.

Marie säugt das Christkind, das sie im rechten Arme hält, und auf welches sie zärtlich hinabblickt. Mit den mittlern Fingern der rechten Hand drückt sie sanft den Busen. Ihr goldgelbes Haar wallt in Locken hinunter und die Stirn wird von einem durchsichtigen Schleier bedeckt. Ueber einem rothen, mit grauem Pelzwerk verbrämten Gewande mit weiten Aermeln, welche nur die Hände bloß lassen, trägt sie einen weiten grünen Mantel, auf welchem auch das völlig nackte Christkind ruht. Das gelbe Schlänglein steht in der Mitte der Jahreszahl 1533. Das Gemälde (auf Holz) ist, bis auf eine Spalte, unbeschädigt.

Eine Madonna mit dem Christkinde, auf einer Tafel von der Größe eines mäßigen Quartblattes, schenkte ich im Jahre 1813 der Sammlung der Academie Göttingen. Cranach's Schlänglein (der Jahrszahl erinnere ich mich nicht) ist auf dem Bilde, und Herr Professor Fiorillo erkannte es für eine Originalarbeit Cranach's an.

Noch besitze ich 4 ganz vortrefflich erhaltene Portraits, mit der Jahrszahl 1573, von denen ich fast vermuthe, daß sie von Lucas Cranach dem Jüngern sind. Sie führen als Monogram ein verschlungenes LC. — Nach den beigefügten bekannten Wappen stellen sie Personen aus dem Braunschweigischen Stadt-Patriciat vor.

Wolfenbüttel.

F. K. v. Strombeck.

X.

Ueber ein, neuerlich bei Colchester (Esser) in England aufgefundenes, alterthümliches Bildhauerwerk von Stein, den Thebischen Sphinx vorstellend *).

(Mit Abbildung auf Tafel 15.)

Schwerlich dürfte unter den bisher in England aufgefundenen Werken, alterthümlicher Kunst, eines seyn, welches sich, nicht nur für den Alterthumsforscher, sondern auch für den Künstler und Historiker, von so hohem Interesse zeigte, als das hier in Rede stehende höchst merkwürdige und

*) Uebersetzt aus dem Engl. Journale: The Quarterly Journal of Science. No. XXIII.

Digitized by Google

trefflich ausgeführte Bildhauerwerk, welches vor Kurzem durch Zufall bei Colchester, in der Grafschaft Essex in England, wieder an's Tageslicht gebracht worden ist.

— Die dasselbe darstellenden Kupferstiche sind nach Zeichnungen gestochen, welche in einer so nahen Entfernung, als es die Perspective gestattete, nach einem Maaßstabe des vierten Theils der Originalgröße, von dem Werke genommen worden sind. Sie zeigen die vier Hauptansichten des Sphinxes, welche der Bildner dargestellt hat, wie seiner Trugliſt bereits ein Opfer gefallen ist; sein Blutdurst scheint bereits gesättigt zu seyn; er sitzt, gleichsam stolz auf sein Werk, und in vollkommener Heiterkeit, auf den zerrissenen Ueberbleibseln sein unglücklichen Gegners.

Diese merkwürdige Figur, deren vorzügliche Ausführung auf den ersten Anblick glauben läßt, sie sey aus dem feinkörnigsten Marmor gemeißelt, ist aus bloßem Sandstein gearbeitet. Das Material dazu scheint, nach seiner guten Qualität zu schließen, auf der Insel Portland gebrochen zu seyn; da es nicht bekannt ist, daß jemals Gestein von derselben Art und Güte in der Gegend von Colchester in rohem Zustande gefunden worden. Die Römer brachten ohne Zweifel aus Portland viel von diesem Material, zum Behuf ihrer besseren Bildnerwerke, nach dem genannten Orte, wo sie ihre erste Colonie in Britannien gründeten *), und welcher lange Zeit hindurch eine ihrer vornehmsten Militairstationen blieb.

Man fand den Sphinx mitten unter unzähligen Bruchstücken von einer andern Steinart, die ebenfalls nicht zu den heimischen Producten von Colchester gehört, und die man dort, nach dem Orte, wo sie auf der, ganz nahe an Portland gelegenen, Insel Purbeck gegraben wird, in der Volkssprache Swanage nennt.

*) Tacit. Annal., L. 14.

Die Hauptdimensionen unserer Antike sind folgende:

Länge an der Basis	25½ Zoll.
Mittlere Breite der Basis	10 —
Höhe, von der Basis bis an den höchsten Punkt des Sphinxkopfes	25 —
Das Gesicht des Sphinxes mißt vom Kinn bis an den Scheitel	5 —

Man entdeckte den Sphinx in einer Tiefe von ungefähr zwei Fuß unter der Erdoberfläche, als man um das zu Colchester vor Kurzem errichtete Hauptspital den Boden aufgrub. Außer an der linken Seite, welche zu oberst lag, zeigte sie sich übrigens, bis auf einige wenige leichte Beschädigungen, sehr wohl erhalten. Der Verlust der Nase, so wie das Merkmahl von einem Schlag auf die Stirne, waren, nebst einigen andern weniger bedeutenden Contusionen, die fast unvermeidlichen Folgen bei'm Ausgraben.

So viel nun auch über die frühere Geschichte von Colchester bereits geschrieben worden, glauben wir doch als eine nöthige Vorkenntniß zu unserer Betrachtung über den wahrscheinlichen Ursprung des fraglichen Bildwerks, diejenigen, welche über die Identität der Colonia Camulodunum der Römer mit dem heutigen Colchester noch irgend Zweifel hegen sollten, auf die Archäologie verweisen zu müssen. Herr Walford schließt, indem er mehrere Gewährsmänner anführt, deren Urtheilsfähigkeit und Gelehrsamkeit selbst den ärgsten Skeptiker von seinem Unglauben heilen dürfte, seine interessante Abhandlung über die Lage von Camulodunum mit folgenden Worten: „Hoffentlich werden diese gemachten Bemerkungen, deren Richtigkeit, meiner eigenen Ansicht nach, durchaus keinem Zweifel unterliegt, allen künftigen Controversen über diesen Gegenstand genügend begegnen, und Alle mit dem Bischof Stillingfleet, Dr. Stukeley, Dr. Mason, Hrn. Morant, Hrn. Gough und dem ehrwür-

digen Hrn. Leman dahin einstimmen, daß Colchester, und nicht Malden, als das alte Colonia Camulodunum des Richard von Cirencester zu betrachten ist.

Dieß vorausgesandt, werde ich jetzt solche Hypothesen über das wahrscheinliche Alter, über die Schöpfer und die Geschichte des fraglichen Bildwerks aufstellen, als mit Grund aus der Betrachtung seines Charakters selbst, aus den verschiedenen Ueberbleibseln des Alterthums, die man außerdem noch in der Nähe gefunden hat, so wie aus den auf den Ort der Entdeckung unmittelbar sich beziehenden historischen Sagen geschöpft werden können.

Die Anordnung des Haars des Sphinxes ist gerade so, wie man es an der jüngern Kaiserin Faustina sieht; die Bekleidung gleicht dagegen fast der, welche wir häufig an Römischen Alterthümern aus einer früheren Zeit zu beobachten Gelegenheit gehabt haben. Betrachten wir indeß den sittlichen, und dabei gebildeten Charakter der Antike, welcher von den rohen Arbeiten der frühesten Britischen Bildhauer, wie von dem unzüchtigen Styl des Mittelalters in diesem Lande gleich weit entfernt sich zeigt; so dürfen wir uns keinen Augenblick bedenken, unseren Sphinx dem Meißel irgend eines vorzüglichen Römischen Bildhauers aus der glänzendsten Periode zuzuschreiben.

Die grobe Beschaffenheit des Materials streitet wider die Wahrscheinlichkeit, daß dieses treffliche Bildwerk aus Italien hier eingeführt worden sey, und berechtigt uns vielmehr zu der Annahme, daß unsere Insel (England) es gebar; besonders da die Römer bekanntlich auch Künstler mit sich hierher brachten, welche dann wohl auch von den Fürsten Britanniens an ihre Höfe eingeladen worden seyn dürften.

Den Römischen Ursprung dieser Antike beweis't übrigens auf eine unwidersprechliche Weise die bedeutende Menge von

alterthümlichen Ueberbleibseln, die man an und in der Nähe des Fundorts des Sphinxes gefunden hat, als Backsteine, Ziegel, irdenes Geschirr, Bruchstücke von Bronze u. dergl. m., welches Alles unverkennbar den Stämpel Römischer Arbeit an sich trägt, und gleich dem Sphinx unter einem Boden verborgen lag, der, dem Anscheine nach, seit Jahrhunderten nicht weiter als bis zur Tiefe der Pflugschaar aufgewühlt worden ist. Was übrigens von diesen Resten alterthümlicher Kunst meine Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich zog, bestand in einem Stück eines Grabsteins mit einer Inschrift, zu Ehren eines oder mehrerer Soldaten einer Römischen Legion: dasselbe ward einige Tage vor dem Sphinx, und nur etwa 25 Schritte von demselben entfernt, aufgefunden.

Dieses Fragment ist außerdem noch in dem Betracht merkwürdig, daß es der dritten Kaiserlichen Legion (LEGionis III. AVgustae), eines Theils der Römischen Kriegsmacht, von deren Anwesenheit in Britannien ich sonst nirgends die geringste Andeutung habe finden können, auf eine bestimmte Weise Erwähnung thut. Der Stein hält $10\frac{1}{2}$ und 8 Zoll an der Oberfläche, und ist $1\frac{3}{4}$ Zoll dick. Auch dieses Fragment ist von dem zu Swanage gebrochenen Gestein, und übrigens eine höchst merkwürdige Reliquie, da, außer einem andern Bruchstück einer Grabschrift, welches, aus demselben Material bestehend, aber mit größerer Kunst gearbeitet, vor etwa zwölf Jahren zu Colchester gefunden wurde, so viel bekannt, weder zu Colchester, noch auch in der ganzen Grafschaft Esser jemals Römische Ueberbleibsel dieser Art entdeckt worden sind. Zwar ist dieses bei dem langen Aufenthalte der Römer in jener Gegend der Insel fast unerklärbar, findet indeß seine Bestätigung in der Leere, welche in

dieser Hinsicht in Horsley's „*Britannia Romana*“ herrscht.

Ein unverhofftes Zeugniß, welches nicht nur für den Römischen Ursprung unseres Sphinxes, sondern auch für die besondere Achtung, in welcher wahrscheinlich dieses herrliche Bildwerk aus der heiligen Legende, oder wenigstens das gewöhnlichere und weniger complicirte mystische Symbol einst bei den Bewohnern von Camulodunum gestanden hat, sprechen muß, ergab sich durch den glücklichen Fund eines kleinen bronzenen Sphinxes.

Die Bronze ist, bis auf den Verlust der Flügel, welche, wie man deutlich auf dem Rücken derselben sieht, ihr abgebrochen sind, vollkommen erhalten. Sie scheint eine der Laren eines Einwohners gewesen zu seyn, und wurde im vorigen Sommer, in der Entfernung weniger Schritte von dem Fundorte unseres steinernen Sphinxes ausgegraben. Das kleine Bildwerk zeigt in seinem gegenwärtigen Zustande keine weitere Mischung, als die der Löwen- und der Jungfrauengestalt, und rührt nach der Anordnung des Haars, welches darin dem der Julia Mäsa, oder dem ihrer Tochter Julia Sömias, der Mutter des Heliogabalus, ähnelt, wie auch nach der daran in Styl und Ausführung ersichtlichen geringeren Kunst zu schließen, ohne Zweifel aus einer späteren Zeit, als der größere Sphinx; schwerlich dürfte sich für ihr Alter eine frühere Zeit, als etwa der Anfang des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung nachweisen lassen.

Wenn ich mich übrigens auch nicht für berechtigt halten darf, das Alter unseres steinernen Bildwerks über die Zeit des ersten Kaisers Claudius hinauszuschieben, so glaube

ich doch mit vollem Rechte behaupten zu dürfen, daß das Ansehen, in welchem das Symbol des Sphinxes bei den Bewohnern von Colonia Camulodunum, sowohl unter den eingebornen Briten, als unter den dortigen Römischen Colonisten, gestanden zu haben scheint, sich aus einer früheren Periode, vielleicht gar schon aus der des Kaisers Augustus herschreibt. Aus Plinius, Suetonius und Dio Cassius sehen wir, daß das Bild eines Sphinxes, während einer gewissen Zeit in Augustus Leben, diesem Kaiser zum Siegel diente. Auch finden wir die Figur des Sphinxes auf den zu seiner Zeit geprägten Römischen Münzen; was indeß unserer Behauptung das größte Gewicht giebt, ist der Umstand, daß dasselbe Bild auch wiederholt auf den Münzen Cunobelin's vorkommt.

Dieser berühmte Britische Fürst hatte, nach Dio Cassius *), seinen Königssitz zu Camulodunum, und man findet daher von seinen Münzen in und bei Colchester mehr, als an irgend einem andern Orte.

Cunobelin soll für die Römer viele Zuneigung gehegt, den Augustus auf seinen Feldzügen begleitet und sich überhaupt so gut benommen haben, daß er sich bei dem genannten Kaiser in besondere Gunst setzte, und denselben auch nach Rom begleitete, wo er mit dem Namen eines Freundes der Republik begrüßt wurde; auch zahlte, während seines dortigen Aufenthalts, Tenuant, sein Vater und unmittelbarer Vorgänger auf dem Thron der Trinobantiner, keinen Tribut.

Die Anhänglichkeit, oder wenigstens die staatsklügliche Achtung, welche unser berühmtes Britisches Oberhaupt, wirklich oder nur zum Schein, für seinen mächtigen Beschützer hegte, läßt sich einigermaßen daraus abnehmen, daß man auf den Münzen Cunobelin's, welcher, nach Herrn Pegge,

*) Lib. 60.

„keine Gelegenheit, jenem Kaiser den Hof zu machen, vorübergehen ließ," den Kopf des Augustus geprägt sieht. Auch Suetonius erwähnt des fortwährenden freundschaftlichen Verhältnisses, welches, sogar schon von Julius Cäsar's Zeit bis auf den ersten Claudius, zwischen den Icenern und Trinobantinern einerseits, und den Römern andererseits bestanden hat.

Morant äußert sich in einem gedrängten Auszuge aus dem Tacitus, Dio Cassius und Andern, über den siegreichen Einfall des letztgenannten Kaisers in Britannien und die darnach eingetretenen Ereignisse auf folgende Weise: „Claudius nahm Camulodunum ein, wo er eine Colonie von Veteranen gründete. Man begrüßte ihn, dieses Sieges wegen, mehrere Male als Kaiser, obgleich nach Römischer Sitte, diese Ehrenbenennung eigentlich nur einmal in einem Feldzuge ertheilt werden durfte. Er ließ hierauf die Briten entwaffnen; gab indeß denen, welche ihre Waffen gutwillig auslieferten, ihr genommenes Eigenthum zurück, wodurch er sich bei denselben so beliebt machte, daß sie ihm in Camulodunum einen Tempel und Altar errichteten, und ihn göttlich verehrten."

Dieß ist nun der einzige Tempel, über dessen Errichtung Nachricht zu uns gekommen ist; und ich vermuthe, daß dieses Gebäude auf derselben Stelle gestanden hat, wo unser steinerner Sphinx gefunden ward. In der That ist auch diese Stelle so besonders günstig gelegen, daß sie besser, als irgend eine andere in und um die Stadt, zu der wahrscheinlichen Lage dieses heiligen Gebäudes passen dürfte. Gewiß wird man in diese Meinung ohne Weiteres mit mir einstimmen, wenn man die hohe Lage dieser Stelle, ihre Nähe an der großen Heerstraße und die sonach in die Augen fallende Ansicht des heiligen Tempels für alle diejenigen, welche des Weges zwischen dem großen Lager zu Lexden und de

Hauptstadt der Trinobantiner zogen. Sollten vielleicht Einige die Gültigkeit meiner Meinung, in so weit sie sich auf die Nähe der Römischen Heerstraße stützt, aus dem Grunde in Zweifel ziehen, weil sie das Daseyn solcher Straßen in so früher Zeit, als die von Claudius Regierung, läugnen; so bitte ich zu bedenken, daß, wenn gleich solche Straßen im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung noch keineswegs durch ganz Britannien existirten, doch ohne Zweifel schon von der Zeit der ersten Niederlassung, nach Eroberung des Landes durch die Römer an, eine große Heerstraße zwischen einem so bedeutenden Lager, wie das von Lexden (wo man noch jetzt ausgedehnte Spuren davon sieht) war, und der großen Römischen Colonie in der Trinobantinischen Hauptstadt, Camulodunum, vorhanden gewesen seyn muß. Gegen einen andern etwa zu machenden Einwurf, daß die Stelle, wo ich den Tempel hinsetze, außerhalb der Stadtwälle läge, erinnere ich bloß an die Worte des Tacitus *), wo er sagt, daß zu der Zeit, als dieser Tempel errichtet ward, die Stadt noch keine Umwallung hatte. Hätte diese aber auch damals schon bestanden, so dürfen wir nicht vergessen, daß es bei den Römern durchaus nichts Ungewöhnliches war, außer ihren Stadtmauern Tempel zu errichten; und wie alle andere Völker des Alterthums, scheinen sie hochgelegene Plätze vorzugsweise zu solchen heiligen Zwecken gewählt zu haben.

Meine Vermuthung wird noch besonders durch die sehr bedeutende Masse alter Baumaterialien, welche während der neulichen Errichtung des Hauptspitals weggeräumt werden mußten, unterstützt. Wer, wie ich, Zeuge von der kürzlichen Umwühlung des in Frage stehenden Bodens war, wird mit mir überzeugt seyn, daß dort auf jenem Fleck einst ein weitläuftiges Gebäude gestanden haben muß; aber zu einer so frühen Zeit, von welcher keine auf den Ort Bezug habende Nachricht auf uns gekommen ist.

*) Annales, L. 14, C. 31.

Ich habe bereits auf den Römischen Charakter in Betreff der an der fraglichen Stelle ausgegrabenen Alterthümer hingedeutet, und erwähne nun zu demselben Zwecke noch der Römischen Münzen, welche man ebendaselbst aus den Zeiten von Julius Cäsar bis zu den Constantinen gefunden hat.

Wenn man übrigens bedenkt, mit welchem Eifer man in Colchester schon seit vielen Jahrhunderten alle Ueberreste Römischer Gebäude weggeschafft hat, um sie zu neuen anderweitigen Bauten zu benutzen, so muß man sich in der That über die Menge von Steinen und Römischen Ziegeln wundern, welche noch neuerlich in dem jetzigen Spitalgarten ausgegraben wurden. Ich sah dort nicht nur rothe Mauersteine und Dachziegel, die unwidersprechliche Zeichen Römischen Machwerks an sich trugen, sondern auch noch einige Stücke von einer theureren Art weißer Ziegel, die augenscheinlich von diesem Volke herrührten. Zwischen einer großen Menge unbehauener Steine, welche man vor Kurzem ausgrub und die wahrscheinlich zu Fundamenten von Gebäuden gedient hatten, so wie zwischen andern den Augen der Welt entzogen gewesenen Werken des Alterthums, fand man viele und gut behauene Steinfragmente von Swanage; viel von diesem Gestein sieht man auch noch in dem Castell, und zwischen anderm Römischen Baumaterial in den Stadtmauern, in den Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden in Colchester.

Während die Werkleute im vorigen Jahre an dem Fundament zu dem Hospital arbeiteten, sah ich fortwährend unter den Römischen Baureſten auch Knochen von Ochsen, Hirschen, Schweinen und Geflügel ausgraben; und da man nun dieselbe Beobachtung auch an andern Oertern, wo ehemals Tempel gestanden haben, gemacht hat, so darf man wohl nicht ohne Grund diese Knochen als Ueberbleibsel von Opfern betrachten.

Bekanntlich herrschte bei den Römern, wie bei den Griechen und Aegyptiern der Gebrauch, in den Vorhallen ihrer

Tempel Bildnisse den Sphinx hinzustellen. Gerade zu dem nämlichen Zwecke mag nun, meines Dünkens, auch unser schönes steinernes Bildwerk in dem Vestibül des, dem Claudius geweihten Tempels *) gestanden haben.

Aber, wird man fragen, wie sollte ein verstümmeltes Menschenopfer unter den Klauen des Thebischen Sphinxes, an einem solchen Orte aufgestellt gewesen seyn können **)? Diese Sonderbarkeit auf eine unwidersprechliche Weise erklären zu wollen, würde in der That ein sehr gewagtes Unternehmen seyn; wenn wir indeß die Ansicht Hoffmann's theilen, so dürfte es nicht schwer werden, die Darstellung der völligen Vernichtung eines Menschenopfers, an heiliger Stätte, zu erklären, und zu zeigen, daß dieselbe zu dem muthmaßlichen Standorte des Sphinxes vollkommen geeignet gewesen sey, nämlich als ein warnendes Symbol für alle diejenigen, welche sich vermessen könnten, den geheiligten Umkreis des Tempels zu überschreiten, oder gar in die Vorhalle desselben einzutreten. Hoffmann ***) legt nämlich den Sinn der Fabel des Sphinxes, welche die, so seine Mysterien nicht enthüllen konnten, vernichtete, dahin aus, daß diejenigen, welche die göttliche Vorschriften nicht beobachteten, ihm, als dem höllis-

*) Man glaubt, daß in demselben Tempel auch der Camulus verehrt worden sey. Wahrscheinlich war dieß eine im Lande so latinisirte Benennung des Gottes Mars, wie sie auch in mehreren andern Ländern Europa's im Gebrauch war, wo die Verehrung dieser Gottheit unter jenem Namen, den verschiedenen und authentischen Sagen zufolge, stattgefunden zu haben scheint.

**) S. *Pausanias*, *Boeot.* c. 26. Die Basis unseres Bildwerks scheint in rohem Zustande geblieben zu seyn; vielleicht als eine Anspielung auf den Felsen, auf welchem jenes geheimnißvolle Ungeheuer seinen Sitz gehabt haben soll, und von wo es herabstürzte, um die, welche das aufgegebene Räthsel nicht zu lösen vermochten, zu zerreißen.

***) S. dessen Lexikon, beim Worte: Sphinx.

schen Diener von Gottes Zorn, der unfehlbar den Ungehorsamen zu Qualen und zum Tode bestimmte, anheim fallen würden *).

Zur Beseitigung etwaniger Zweifel, die man, auf dem Grund des so dargestellten Menschenopfers, über den für unsere Antike in Anspruch genommenen Römischen Ursprung hegen möchte, brauche ich unter der Menge von Autoritäten, auf welche man sich wegen der Zusammenstellung eines solchen Opfers mit dem Bilde des Griechischen Sphinxes beziehen könnte, nur auf Montfaucon **), Hoffmann ***), Raspe †), oder Millin ††) zu verweisen. Bei der besondern Anhänglichkeit, die man oft, vielleicht nur zu sehr, für vorgefaßte Meinungen hegt, dürfte man indeß von uns verlangen, einen Beleg aus dem Alterthum zu liefern, wo sich die Vernichtung eines Opfers des Sphinxes bereits als vollendet zeigt. Zu diesem Zwecke möchte die beigefügte Ansicht einer Amethyst-Gemme †††), die aus dem „*Traité des pierres gravées*“ von Mariette entlehnt worden, völlig genügend erscheinen.

Wir sehen hier Oedip, wie er das Räthsel des Sphinxes löst, welche, auf einem Felsel sitzend, und von demselben, gleichsam zum Trotze, unter des Helden Augen, die

*) Pausanias (B. 5. C. II.) sagt in seiner Beschreibung des berühmten Tempels und Statue des Olympischen Jupiters: „Zu seinen Füßen sieht man die Thebanische Jugend von Sphinxen verjagen, und inmitten unter den Sphinxen, Apollo und Diana mit ihren Pfeilen die Kinder der Niobe durchbohren.“

**) Antiq. Expliq., T. 2. P. II. C. XVII.

***) Lexicon, bei'm Worte: Sphinx.

†) Descriptive Catalogue of Tassie's Gems. No. 8596 etc.

††) Galerie Mythol., Pl. 142. No. 502.

†††) S. Kpfr. Fig.

Gebeine eines seiner unglücklichen Vorgänger herabwirft. Außerdem finden wir in No. 106. von „*Tassie's Gems*“ einen schönen Schnitt auf Carniol, welcher, da er einen beflügelten und sitzenden Sphinx, mit dem Kopf eines getödteten Menschen zu seinen Füßen, darstellt, von Hrn. Raspe unter die Aegyptischen Antiken classificirt wurde. No. 8601 in derselben Sammlung ist von einem auf einen Onyx geschnittenen Bilde genommen, wo „Oedip das Räthsel des auf dem Gipfel eines Felsens sitzenden Sphinx löst.“ Auch hier dürfte, meines Dafürhaltens, ein Menschenknochen am Fuße des Felsens deutlich unterschieden werden.

In einer frühern, unsern Sphinx betreffenden Anzeige habe ich die Vermuthung zu äußern gewagt, daß der Kopf des zerrissenen Opfers, in Verbindung mit dem ältern Sinnbilde aus der Griechischen Fabelwelt, eine Anspielung auf die vereinigte Taktik und Stärke der Römischen Legionen, die, im Verein mit einem Trinobantinischen Heer, die Macht irgend eines angesehenen Häuptlings eines andern Bezirks der Insel vernichtet habe, gewesen seyn soll. Mehr als eine bloße Vermuthung darf ich indeß hier nicht wagen, und vielleicht wird man mich bei der Darstellung meiner obigen theoretischen Ansichten schon des Fehlers zeihen, daß ich mich zu kühn über einen Gegenstand ausgesprochen, welchen die Zeit, wie ich selbst fast glaube, weit aus dem Bereich selbst des kundigsten Forschers gesetzt habe. Und in der That dürfte auch, wenn es uns endlich gelänge, durch das unsern Gegenstand umhüllende Dunkel zu dringen, selbst das befriedigendste Resultat, wie bei vielen andern Erfolgen alterthümlicher Forschungen, kaum der dabei angewandten Mühe werthgewesen seyn.

Es bleibt uns nun zu unserm unmittelbaren Zwecke nichts weiter auszumitteln übrig, als die wahrscheinlichen Umstände, denen wir die Erhaltung unseres steinernen Sphinxes

bis auf die gegenwärtigen Zeit zu danken haben. Aller Wahrscheinlichkeit nach, stand dieselbe einst auf einem Fußgestelle, und vielleicht in Gesellschaft einer andern; da auch in Montfaucon an jeder Seite des Eingangs zum Tempel der Diana Pergäa ein Sphinx gestanden hat. Seine Stellung war augenscheinlich in einer solchen Höhe, daß sie etwas über dem geraden Blick des Auges erhaben war; denn die einzigen Theile des Bildwerks, welche, mit Ausnahme ihrer Basis, nicht auf's Trefflichste ausgearbeitet worden, sind die obern Ränder der Flügel an ihrer Anfügungsstelle.

Der Tempel in Camulodunum ward, nach Tacitus *), von den Eingebornen, die durch das tyrannische Verfahren der Römer an jenem Orte gegen sie aufgereizt wurden, zerstört. Der genannte Geschichtsschreiber sagt ausdrücklich, daß dieser, zu Ehren des vergötterten Claudius errichtete, Tempel von den Eingebornen als eine Veste angesehen ward, die zu ihrer ewigen Knechtschaft gebaut worden sey, und daß die Priester, die darin, dem Anschein nach, nur zu religiösen Zwecken angestellt waren, das Mark des Volks ausgesogen hätten. Die Römischen Soldaten, die zur Zeit des Einfalls der Briten in ihre Niederlassung noch keine eigentliche Citadelle besaßen, suchten Schutz innerhalb der Mauern des Tempels; hier vertheidigten sie sich zwei Tage, wo dann die Belagerer diesen ihren Zufluchtsort mit Sturm einnahmen. Der Tempel ward nun wahrscheinlich zugleich mit dem Rest der Colonie-Gebäude, die von den wüthenden Briten bis auf den Grund zerstört wurden, vernichtet. Indeß mochte, während die Statuen des Claudius, oder des Römischen Mars in der That so gehässige Gegenstände waren, um den besonderen Unwillen der Boadicea und ihres Volks zu verdienen, die weniger hervorstechende Größe unserer Reliquie der Aufmerksamkeit der wilden Zerstörer entgangen seyn; sie mag so Jahrhunderte lang verborgen gelegen ha-

*) Ann. D. 61.

ben, und würde es vielleicht noch eben so lange Zeit geblieben seyn, hätte nicht der unverhoffteste Zufall sie aus der verschiedenartigen Masse von Ruinen an's Tageslicht gebracht.

Die hier beigefügten Zeichnungen sind zu einer allgemeinen Ansicht unseres Bildwerks vollkommen hinreichend; von den Schönheiten desselben im Einzelnen kann man sich indeß nur aus der Betrachtung des Originals selbst einen richtigen Begriff machen, und werde ich mich daher nur noch mit wenigen Worten über die hauptsächlichsten bezeichnenden Züge des Sphinx von Colchester auelassen.

Es enthält jeden bildenden Theil des allegorischen Ungeheuers aus der classischen Fabelwelt Der Stein zeigt uns die Büste eines jungen Mädchens mit grazienhaften Zügen, die in einem, durch den Rumpf einer Hindin bewirkten, allmäligen Uebergang mit der plumpen, aber doch augenscheinlich lebhaften Thatkraft des Hintertheils eines Löwen verbunden ist. Dieser Theil der symbolischen Figur wird durch das höchst ausdrucksvolle Emblem der Schlange, welche den Schwanz bildet, vervollständiget; letzterer ist mit ziemlicher Kunst in zahlreichen Windungen gearbeitet, die ihn, ohne unnöthigen Zwang, in den engen Gränzen, welche die Größe des Materials dem Bildner steckte, hielten. Den Rücken des Sphinx zieren Adlerflügel, die auf eine angenehm in die Augen fallende Weise aufgeschlagen, aber nicht ausgebreitet sind. So sieht man in unserem Bildwerk auf eine auffallende Art die hauptsächlichsten Attribute, welche die Einbildungskraft der Heiden ihren unzähligen Göttern beilegte, vereinigt: ob übrigens diese verschiedenen Bildformen der dankbaren Liebe, oder dem wirksameren Impuls der Furcht, zufolge der ursprünglichen Einfalt in den frühsten Zeiten, ihre Zusammenstellung verdanken; ob sie ganz oder zum Theil eine verderbte Copie, oder, wie Andere meinen, eine absicht-

liche Verpfuschung eines in heiliger Sage lebenden Vorbildes, oder auch vielleicht das bloße Resultat von Hieroglyphen-Malerei und dichterischer Einbildungskraft gewesen seyn mögen: darüber wollen wir uns hier in keine Untersuchungen einlassen *).

Hinsichtlich des Ursprungs des Thebischen Sphinxes, worüber so mancherlei Mährchen verbreitet und so viele Erklärungen versucht worden, wollen wir hier bloß bemerken, daß der Griechische Sphinx ohne Zweifel unmittelbar von dem Aegyptischen abstammt. Dieser letztere ist bisher allgemein als das erste Vorbild aller andern Sphinxe angesehen worden, indem man seine Entstehung aus einer einfachen emblematischen Beziehung zu den jährlichen Ueberschwemmungen des Nils, während die Sonne in den Zeichen des Löwen und der Jungfrau steht, herleitete **). Indeß hat bisher noch Niemand eine von mir neuerlich aufgestellte Hypothese, daß die Aegyptier diese fabelhafte Form von Chaldäischen oder

*) Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß unter der sehr in's Grobe bearbeiteten Basis des Sphinxes, ein großes wohlgeformtes S, von etwas über fünf Zoll Höhe, deutlich ausgehauen ist. Dem Orte nach, wo dasselbe steht, der dem Auge des Beschauers völlig entzogen ist, scheint es nicht so sehr des Künstlers Namen, oder einen andern der Nachwelt aufzubewahrenden Umstand anzudeuten, als vielmehr die bloße Absicht der bei der Zurichtung des Blocks für den Bildhauer gebrauchten Werkleute, den Stein dadurch, als zur Darstellung des Sphinx passend, zu bezeichnen.

**) Von den auf Münzen abgebildeten Sphinxen, s. *Begeri* Thesaur. Brandenb, T. I. p. 419. T. II. p. 46, wo man auch unterschiedliche Erklärungen angeführt findet. — Viel früher als Griechenland, hatte Aegypten schon seinen Sphinx. *Zoega*, Num. Aeg. Imp. p. 140. 401. Alles über die Sphinxe, und am vollständigsten gesammelt hat: Gruber, Mythologisches Lexikon. 3. Th. S. 529.

D. H.

Assyrischen Sphinxen hergenommen haben bestritten. Die mythischen Figuren des alten Persiens, welche, unter den Ruinen von Persepolis, noch jetzt die Bewunderung der Reisenden erregen, sind entweder verwandt oder unmittelbare Nachbilder derjenigen, welche man von Zeit zu Zeit unter den Trümmern der uralten Stadt Babylon entdeckt hat, und die zum Theil, der Form nach, dem Aegyptischen Sphinx völlig gleichen.

XI.

Curiose Miscellen.

1.

Die frühesten Nachbildungen Morgenländischer Erzählungen.

Die Schwänke, Schnurren und Possen der Fabliaux, so wie die späteren aus denselben geschöpften Erzählungen des Boccaccio finden sich in früheren Arabischen oder Persischen Werken, aus welchen die Araber dieselben sich angeeignet haben. Die Rittergeschichten der Kämpen Karl's des Großen und Ritter der Tafelrunde sind selbst, bis auf einzelne Abentheuer, den Rittergeschichten und Heldengedichten des Morgenlandes nachgebildet, die ganze Mythologie der Hippogryphe, Durindanen, Feen, Morganen, Karfunkeln, Merline u. s. w. ist aus der nach dem Westen verpflanzten Sage der Morgenländer genommen *); die Königin von Saba der Morgenländischen Gedichte figurirt in dem südlichen Frankreich als die Reine Pedoque (ganz mit derselben Erzählung von ihren behaarten Füßen), der wundervolle

*) Wiener Jahrbücher der Literatur. 14. B. 1821. S. 9.

Becher Dschemschid's, die zwölf Recken (Roch) des Schahname erstanden wieder im heiligen Graale und den zwölf Rittern der Tafelrunde; die Geschichten Alexanders sind, so wie sie das Mittelalter erzählt, nicht aus Griechischen, sondern aus Arabischen und Persischen Geschichtschreibern geschöpft, und die unglaublichsten Heldenthaten tapferer Ritter und glücklicher Abentheurer finden sich auf dem Kopf Antars *), des Vaters und Musters aller Ritter, zusammengehäuft.

J. von Hammer.

* * *

2.

Die Quelle des Gedichts von Dante.

Man hat den Quellen des herrlichen Dante sehr nachgespührt **), sie auch in dem Guerino Meschino ***) gefunden, welcher freilich wohl eine ältere Französische Dichtung zu Grunde liegt, der aber erst nach Dante, man glaubt von einem Andrea di Barbarino, bearbeitet wor-

*) *St. Croix*, les Historiens d'Alexandre le Grand et Antar, a Beedouneen Romance. 1820.

**) Nacherzählt dem, was davon sagt: H. v. d. Hagen in seinen Briefen in die Heimath aus Teutschland, der Schweiz, aus Italien u. s. w. (Breslau, 1818) 2 Th. S. 224.

***) La tres joyese, plaisant et recreative Histoire du Chevalier *Guerin* dit *Mesquin* etc. Lyon, 1530. Paris, 1533. Eine Uebersetzung der Historia del Cavaliero *Guerino* detto il *Meschino*. Padova, 1475. Venet. 1477. Milano, 1520. Venet. 1647. Lucca, 1773. El libro de *Guerino* chiamato *Meschino*, di Tullia di Aragona. Venet. 1498. et 1560. Auszüge und Bearbeitungen dieses Romans, findet man in der Bibliothèque des Romans 1778. Bibliothèque univers. des Dames T. XII. *Tressan* Corp. d'Extr. de Rom. de Chevalerie. T. II.

den, und mit dem auch die Aehnlichkeit zu gering ist. Bedeutender ist die Entdeckung der Vision des Albericus, welche, nach einer gleichzeitigen Handschrift, in der neuen Ausgabe der Divina Comoedia in Rom erscheinen wird.

Albericus, von edlem Geschlecht, im Castello dei sette Fratelli, bei Sora in Neapel, fiel in seinem neunten Jahre in eine schwere Krankheit, lag neun Tage für todt und hatte indeß wunderbare Visionen. Eine weiße Taube trug ihn bei'm Haare empor zu St. Peter, welcher mit zwei Engeln ihn durch's Fegefeuer, die Hölle und die sieben Himmel in's Paradies führte, und ihm Alles erklärte, was er dort sah. Albericus wurde nun ein Mönch im Kloster Monte Casino *), führte bis an sein Lebensende ein reines, strenges Leben, ging stets baarfuß, genoß weder Fleisch noch Wein, und war stets in traurige oder freudige Erinnerungen seiner Visionen versenkt. Diese gingen sogleich von Munde zu Munde, wurden aber so entstellt, daß die Mönche Guido und Pietro sie aus Albericus Erzählungen 1127 in Lateinischer Prosa aufschrieben. Die Anlage und Eintheilung des Ganzen nicht nur, sondern auch einzelne Darstellungen, z. B. der verschiedenen Höllenstrafen, und selbst einzelne Ausdrücke stimmen so überein, daß Dante, der zweimal in Neapel war, dieses gewiß vor Augen gehabt hat, obgleich das dreifache Gedicht durch Umfang und Tiefe immer ganz sein Eigenthum bleibt."

* * *

Ich schlage meine Collektanea nach, und finde, daß der P. Costanzi, Vorgesetzter des Klosters St. Calisto in Rom,

*) Er war um das Jahr 1101 geboren, ward 1123 Priester und war 1146 Präpositus zu St. Mariä zu Albanetta. Seine Schrift: De Visione sua befindet sich handschriftlich in der Bibliothek der Sapienza zu Rom. Adelung, Gel. Lexikon. 1. B. S. 408.

der einen sehr alten Codex der Divina Commedia fand, welcher vorzüglich des beigefügten Commentars wegen merkwürdig ist, in welchem sich unter allerlei Anekdoten, historischen Faktis, auch Hinweisungen auf Quellen befinden, welche Dante benutzte. Er schrieb darüber: De antico Testo a penna della Divina Commedia di Dante, con alcune Annotazioni. Roma. 1801.

Der gelehrte Bottari widerlegt die Meinung, daß Guerino Meschino dem Dichter Dante Stoff zu seinem Gedicht geliefert habe *), und nennt dagegen eine andere Schrift, die Vision des Alberico, eines neunjährigen Knaben, der nachher Mönch im Kloster von Monte Cassino wurde, aus der Dante nicht nur die Idee zu allen drei Abtheilungen seines Gedichts, sondern auch mehrere einzelne Züge desselben genommen hat.

Man findet hier die Geschichte ausführlich erzählt, und die übereinkommenden Züge und Stellen angeführt, welche deutlich beurkunden, was sie beurkunden sollen. Sie verdienen daher nachgelesen zu werden.

Es waren überhaupt die Visionen der Schwärmer frühererer Zeiten, welche von den Dichtern **) späterer benutzt

*) Wißmayr, Ephemeriden der Italienischen Literatur. Dritter Jahrgang. 1. B. S. 33.

**) Curiositäten. VII. B. S. 224. So z. B. auch Fedrigo Frezzi (*Altamura* Bibliotheca Dominicana, p. 118.) dessen, in Teutschland sehr seltenes Werk vor mir liegt: Quatriregio in terza rima volgare, sopra Regni d'Amore, di Satanassa, e delle virtu. Firenze, 1508. Daß dieses Gedicht selten sey, sagt schon Jagemann, Magazin der Italienischen Literatur. 1. B. S. 325. Er wird, nach Dante, der beste Dichter des XIV. Jahrhunderts genannt. „Opera, che non è punto indegna di gir dietro Dante.“ *Quadrio* Storia di Poesia etc. T. IV. p. 267.

wurden, und jene gefällige Einkleidung erhielten, welche sie nachher beliebt machten. Und — wie oft wird man auf dergleichen Licenzen noch stoßen!

* * *

3.

Belehrung wegen der Andacht zu zweifelhaften Reliquien.

Etwas Gedachtes über den so oft belächelten Punkt, der nicht selten zur Zielscheibe des frivolsten Witzes von der Welt wurde, der doppelten Exemplare der Reliquien wegen, zu lesen, wird hier nicht unerfreulich seyn. Der belesene P. Mabillon hat es gesagt *) und ein neuerer Schriftsteller **) vertirt und sagt es ihm nach, in Teutscher Sprache. Ohne Parthei pro oder contra zu nehmen, sagen wir es ihm ganz einfach nach und behalten seine eigene Sprache bei.

D. H.

* * *

Einwurf.

Es ist bekannt, daß verschiedene Kirchen zugleich einerlei Reliquien vorweisen, und jede Kirche die wahre Reliquie dieses Heiligen (?) behaupte. Das Haupt des heiligen Johannis des Täufers wird in mehreren Kirchen vorgezeigt. Gewiß ist, daß nur eines das wahre seyn könne, oder, daß St. Johannes nur eines gehabt habe. Es sind also die andern Häupter falsch, und nur eines aus diesen das wahre, oder vielleicht gar keines. Sollte man nun bei diesen Umständen das Zweifelhafte für Reliquien verehren?

*) *Mabillonii* Opera posthuma. T. II. p. 361.

**) Die heil. Leiber und Reliquien zu St. Emmeran. Regenspurg, 1761.

Antwort.

Wer sollte aber gewiß bestimmen können, ob eines aus diesen das wahre Haupt, oder welches dasjenige seye? Indeß pflegen doch diese Kirchen, jede, das Haupt Joannis Baptistae zu verehren, und keine begehet einen Fehler wider den Glauben. Jede glaubet bona fide von einigen Jahrhunderten her, daß dieses das wahre Haupt seye. Keine würde aber solches verehren, wann es gewiß wäre, daß selbes ein unterschobene falsche Reliquien sey. Sub fide hypothetica, et bona fide verehren alle das Haupt Joannis, welchen sie als einen Heiligen verehren. Ein Canonicus der Domkirche Amiens in Frankreich, allwo auch das Haupt S. Joannis Baptistae gezeigt wird, schriebe an den Cardinal Baronium, was von diesem Haupt zu urtheilen sey? Baronius gabe diese Antwort: Uti possidetis, ita possideatis; nämlich: die Kirche zu Amiens seye in den Besitz dieser Reliquien bona fide, mithin könne dieselbe solche Reliquien verehren, ohne gewiß zu bestimmen, daß dieses das Haupt Joannis Baptistae seye.

Es können nicht gleich, ohne besondere, und augenscheinliche Proben die alte Reliquien verworfen werden: indessen verehret man dieselbe, bona fide, wie bishero geschehen, und vermuthet, daß solche Expositio ohne Approbation nicht geschehen seye: um die historischen Zweifel ist man nicht gar zu ängstig u. s. w.

Der heilige Carolus Borromaeus, ein frommer heiliger Bischof, dem nur gar zu wohl die Meinung deren Tridentinischen Vätern bekannt war, wußte, daß die Kirche zu Besançon behauptete, das wahre Schweißtuch Christi zu haben, ohne von noch anderen Kirchen etwas zu melden. Nichts destoweniger stellte er eine Wallfahrt an, nach Turin, um dort das Schweißtuch Christi zu verehren. Er glaubte nicht nöthig, noch möglich zu seyn, um sicher zu erfahren,

welches das wahre Schweißtuch Christi sey? Er wollte seine Andacht und Verehrung all demjenigen erweisen, was den leidenden Heiland vorstellte, und bisher bona fide für ein Reliquien gehalten worden. Das Objectum, der Gegenstand seines Eifers, und Andacht wahre Christus. Wann auch dieses Schweißtuch, das ware nicht seyn sollte, so könnte doch diese Verehrung kein Aberglauben, oder Superstitio genannt werden; dann Cultus superstitiosus, est Cultus indebitus, vel rei indebitae. Carolus glaubte aber bona fide, daß diese Reliquien wahr seye, mithin daß deroselben eine Ehre gebühre, cultus debitus rei, quam bona fide putabat veram, et ideo debitum eidem esse cultum.

Eben so verehrt man andere Dinge als Reliquien, welche einem Heiligen zugehörig gewesen. Zum Exempel dessen Kleidung, Marterinstrumenten u. s. w. Wann auch solche Dinge nicht allzeit die wahre Stücke wären, so haltet man doch solche bona fide für wahre Sachen, so diesem oder jenem Heiligen zugehörig gewesen, und ist diese Verehrung kein Cultus indebitus, aut rei indebitae, kein Aberglauben; sondern man haltet selbe bona fide für wahre Dinge, welche dem Heiligen zuständig, und denselben wenigstens vorstellen, per repraesentationem. Auf diese Art werden verehrt die Crucifix, ob sie schon nicht von den wahren Creuzstamm gemacht sind. Daher hat man allzeit in den Kirchen solche Dinge, Kleider, und anders, welche den Heiligen zugehörig waren, oder dessen Reliquien berührt, für Religion gehalten und verehrt.

Es muß aber überall bona fides dabei seyn, dann die Betrüge, und interessirte falsche Liste sind sträflich. Diese Verehrung aber, ist nur Cultus respectivus, man richtet das Gemüth zu den Heiligen, als Vorbitter.

* * *

4.

Sonderbare Bücher-Titel.

(Vergl. Curiositäten VIII. Bandes S. 456).

Samsonischer Honigladen für die schleckige Adamskinder, gesamblet aus den honigfließenden Blumen, durch Fr. Prambhofer, dermaligen Fürst Porzinischen Beneficiaten. Freising, 1708.

Piscina spiritualis, d. i. Geistlicher Schwemm Teuch, in welchem die kranke, blinde, lahme und dürre Seelen, mit was für geistlichen Zustand sie immer behafftet oder geheffstet seynd, durch eyfrige und wohlprobirte Predigen, als mit heilsamen Wasser der Buß curiert und geheilt werden; erweckt und bewegt durch P. F. Dyonisio von Yesbrugg; Capucinern. Augsb. 1711.

Petrus Michael, genannt Brillmacher, Brillenkästlein; das ist ein newes sehr nützliches Buch, in welchem anstatt vieler Bücher dem innerlichen schwachen Gesicht mit kurzen Schluß Reden aller Artikel christlicher Religion und derselben gründlichen Beweiß, als mit guten weit und nah sehenden Brillen zu sehen gegeben wird, welche aus den streitenden Partheyen recht habe vor Gott. Münster, 1592.

Johannes Schnitzel, Scorpionöl wider das ketzerische Gift. 1635.

Melchior Cornäus gab heraus: Araneus argenteus h. e. J. G. Dorscheus praedicans Scopis theologicis detersus Mogunt. 1646.

Friedrich Spee, Trutz Nachtigall oder geistlich poetisches Lustwäldlein. Cölln, 1649.

Hermann Busenbaum, Lilien unter den Dörnern, d. i. Gott verlobter Jungfrauen und Witwen weltgeistlicher Stand. Cölln, 1660.

Joh. Scheibler. Vier zerschnittene Henkers Stricke, nebst eben so vielen zugeworfenen Liebesbanden. Frankfurt a. M. 1680.

Gottfr. Sittarz. Catholisches Felsenburg = Lutherisch Spinn = Geweb in Verthätigung der heiligen Kirchensegen. Cölln, 1703.

Nicol. Elsen. Hahn über die heisse Kohlen. Cölln, 1705.

Friedrich Niviandts. Der bellende Hund, so die irrende Schaafe aufsucht, und zum wahren Schaafstall zu bringen trachtet, in alle Welt ausgesandt. Cölln, 1711.

Nicolaus Neissen. Faules Ey und groß Gekakel, das ist, lutherische Lügen Chartheque von Henrico Kleinhenn, ohnlängst ausgesprengt. Ebendas. 1714.

Stephan von Cloedh. Die sieben Jubelposaunen Josuä c. 6, 6., mit welchen man nicht die zeitliche Stadt Jericho, sondern die himmlische Stadt Jerusalem leichtlich einnehmen und gewinnen kann. Frankfurt a. M., 1716.

Stephan Dingerlius, ein großer Berg vom Tod überschattet mit wahren Leibfarben entworfen. Cölln, 1718.

Michael Görges dreystimmige Lerch, das ist: Lieb = Lob- und Gebetts = Uebungen zu Ehren der eingefleischten Dreyfaltigkeit, Jesus, Maria, Joseph. Cölln, 1719.

Heinr. Venedien. Unglückselige Fischerey zu Wesel in Cleefland, das ist: Johannes Fischer, Wesel'scher Prädicant in seinem eigenen Netz verstrickt. —

* * *

5.

Tägliche Veränderung der Menschengröße.

Jeden Tag über verändert der Mensch seine Größe. Man steht des Morgens stets um etwas länger auf, als man

war, da man sich zu Bette legte. Bei manchen Personen beträgt das beinahe Einen Zoll *). Je mehr man am Tage arbeitet, je mehr verliert man wieder an Größe. Nach einer guten Mahlzeit, nimmt man an Größe wieder zu und dann nimmt man wieder ab.

* * *

6.

Alte Lateinische und Teutsche Lieder **).

a.

Liebeslied.

Amabilis puella
Per omnia tenella
Basiorum mella
Dulce ore mihi prebuit.

Hec juncta muris edi
Cui letus consedi
Dona tum dedi
Quod fieri de jure debuit.

Tandem prece victa
Dormitum ivimus
Ibi consuevimus
Cum culis alternatim stramen construimus.

*) Wer sich genau davon informiren und Beweise angeführt lesen will, findet dieselben, in: Philosophical Transactions. No. 383. Art. 1. 2. Histoire de l'Academie des Sciences. 1725. p. 16.

**) Aus einer alten, halb geschriebenen, halb gedruckten Sammlung von allerlei ergötzlichen Liedern. 1579 bis 1594 zusammen geschrieben; die gedruckten, Nürnberg, 1605.

De mane cum surrexit
Caput crinale texit
Quod prius bene pexit
Ac si nesciret ludum veneris.

Tandem mater experta
De nostro ludo certa
Mater deridens serta
Imprecabatur anni tenuis.

Dicensque ornavit
Crinale roseo
More virgineo
Cum jam sis suberrata culo femineo.

Mater tecum jam stare
Nolo tunc numerare
Sed volo portare
Id quod prius portavimus.

Est rusticus in villa
Qui credit quod sim illa
Casta pridem ancilla
Quamvis hac decus fecimus.

Hunc inazinabo
Pulchris coloribus
Electis floribus
Non credit me strupatam posterioribus.

b.

Trinklied.

Wol vff ir Geſellen in die Tabern
Aurea luce rutilat
Ach lieben Geſellen ich trink ſo gern
Sicut cervus desiderat.

Ich weiß kein beſſern vff myn won
A solis ortu cardine
Uns iſt ein voll Faß vffgeton
Jam lucis ortu sydere.

Ach wirt langet uns des Brodes ein kruſt
Exaudi preces supplicium
Wir leiden ſicher großen Durſt
Agnoscat omne seculum.

Ach Wirth nun bring uns her den Wein
Te deprecamur supplices
So wollen wir ſingen und frölich ſein
Christe qui lux es et dies.

Da warf einer die Krugen wieder die Wand
Procul recedant sompnia
Der dich je gemacht der werd geſchand
In sempiterna secula.

Trink wir aus der Kannen alſo thaten die Frommen
Impleta nostra sunt viscera
So wird unſer Herz in Ungemach kommen
O quis audivit talia

Da es Abend ward ſie wurden voll
Linguarum loquuntur omnium
Die Meſſer wurden uns geton
Pavent turbe gentilium.

Dem ein ward ein Backenſchlag
Der ſchrei veni redemptor gentium
Der ander unter der Bank gelag
Da was fletus et stridor dentium.

Den dritten banden ſie wieder die Wand
Ligatus es ut solveres
Gedenk Geſell und bezalen zu hand
Vel tu cruciaris septies.

Ach Wirth ich bezale dich
Te lucis ante terminum
Ich will Geld holen ſicherlich
Non revertar in perpetuum

Der Gesell lief in die Scheur
Feno jacere pretulit
Nacket als er wär Ungeheur
Praesepe non abhorruit.

Da kam der Wirth und fand ihn do
Ubi jacet in praesepio
Des wurden die Gesellen alle froh
Und sungen Benedicamus Domino.

* * *

7.
Aberglaube.

Im Französischen Departement Ardèche fielen am 15. Junius 1821 (achtzehnhundert ein und zwanzig) Meteorsteine In dem vom Maire darüber aufgenommenen Protokolle heißt es unter andern: „Aus dem furchtbaren Getöse urtheilten wir, daß irgend ein außerordentliches Ereigniß einen gänzlichen Umsturz der Natur vorzubereiten schiene." Ferner: „Der alte Delmas sagte uns, er habe in der Luft verwirrte Stimmen vernommen, welche er für die von wenigstens 500 Teufeln hielt, die unstreitig zum Tragen des Phänomens bestimmt gewesen wären." Ferner: „Man faßte erst am 25. Junius (also 10 Tage nach dem Naturereigniß) den Entschluß, sich an den Ort, wo die Meteorsteine herabgefallen waren, zu begeben. Man überlegte lange, ob man sich nicht vollständig bewaffnet an Ort und Stelle begeben müsse, um eine Operation zu unternehmen, die so gefährlich schien; aber der Küster, Claude Seroc, bemerkte mit vollem Recht, daß, wenn es der Teufel selbst wäre, weder Pulver noch Kugeln ihm etwas anhaben würden; daß es deßhalb viel vernünftiger seyn würde, ihm mit Weihwasser entgegen zu gehen, weil der Teufel bekanntlich davor weichen müßte. Diese Meinung drang endlich durch. Die ganze Gemeinde setzte sich in Bewegung, den Küster mit dem Weihwasser an der Spitze. Man kam glücklich und unversehrt an, fing nun an zu graben,

und fand in der Tiefe von 13 Decimetres einen Meteorstein, der 92 Kilogrammen (220 Pfund) wog." Der Constitutionel fügt diesem Protokoll noch folgende Bemerkung hinzu: Es ist wirklich unglaublich, daß ein Verbalprozeß, in dem solche Absurditäten vorkommen, die Signatur derjenigen Magistratspersonen an sich trägt, welche durch ihre hohen Funktionen alles Mögliche beitragen sollten, die Unwissenheit aufzuklären und die Ideen des finsterſten Aberglaubens zu verbannen.

* * *

8.

Ergiebige Eichhorn-Jagd.

Eine Neu-Yorker Zeitung vom 2ten December sagt: „Vor einigen Tagen machten sich 40 bewaffnete Männer in Vermont (Virginien) auf die Eichhornjagd und tödteten nach Verlauf von 48 Stunden 4961 dieser Thiere. Am nächsten Tage bereiteten sie daraus eine Pastete, die 275 Personen zu verzehren gedachten, aber kaum die Hälfte aufzueſſen vermochten."

* * *

9.

Jagd-Laſten im Mittelalter.

Wie weit es doch im Mittelalter getrieben worden ist, mag unter andern Barnabo Visconti von Bologna zeigen. Dieser Fürst hielt 5000 Jagdhunde, die den Bürgern und Bauern zur Pflege übergeben waren. Monatlich mußten die Hundeaufseher, welche man deßwegen mehr als irgend einen Staatsbeamten fürchtete, zweimal untersuchen, ob die Hunde nicht zu mager und nicht zu fett seyen. In beiden Fällen wurden die Leute hart bestraft. Aber prächtig war der Fürst! Er ließ oft bei großen Mahlzeiten ganze Lämmer, Kälber und Hirsche vergoldet oder versilbert als Schaugerichte auf die Tafel stellen, und gab sie nachher dem Pöbel Preis, welches dann allerdings ein gar edles Schauspiel war.

Inhalt.

Seite

I. Der weltliche Einsiedler-Orden, das Schloß Friedrichswerth und seine Freuden . . . 383
II. Das Frauenhaus 397
III. Ein Kunstdenkmahl aus dem Mittelalter. (Mit einer Abbildung auf Tafel 14.) 408
IV. Ein Nachtrag zur Ausdeutung der vorzeitigen magisch-cabalistischen Kunst und Afterweisheit . . . 411
V. Der Dom zu Meissen 416
VI. Glänzendes Schauspiel eines Badebesuchs im XVI. Jahrhundert 421
VII. Fischer's und Gerlach's Besuch bei den Malern Wilhelm Mieris und Franz Mieris d. J. in Leiden, i. J. 1728 426
VIII. Die Kennzeichen eines guten Buchs . . . 429
IX. Verzeichniß der Gemälde von Lucas von Cranach, welche sich in dem Besitze des Oberappellationsraths von Strombeck zu Wolfenbüttel befinden . . 433
X. Ueber ein, neuerlich bei Colchester (Esser) in England aufgefundenes, alterthümliches Bildhauerwerk von Stein, den Thebischen Sphinx vorstellend. (Mit Abbildung auf Tafel 15.) 436
XI. Curiose Miscellen.
1. Die frühesten Nachbildungen Morgenländischer Erzählungen 452
2. Die Quelle des Gedichts von Dante . . . 453
3. Belehrung wegen der Andacht zu zweifelhaften Reliquien 456
4. Sonderbare Bücher-Titel 459
5. Tägliche Veränderung der Menschengröße . . 460
6. Alte Lateinische und Teutsche Lieder . . . 461
a. Liebeslied 461
b. Trinklied 422
7. Aberglaube 464
8. Ergiebige Eichhorn-Jagd 465
9. Jagd-Lasten im Mittelalter 465

Curiositäten

der

physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt.

Neunten Bandes VI. Stück 1822.

I.

Die Fundgräberei auf der Hennebergischen Disburg.

Se. Königl. Hoheit, der Herr Großherzog von S. Weimar-Eisenach genehmigten die Ausgrabungen auf der ehemaligen, in seinem Lande gelegenen, Feste Disburg *),

*) Die Disburg, gelegen auf einem sehr hohen Berge, im Hennebergischen, drei Meilen vom Thüringerwalde, in der Nähe der Dörfer Helmershausen, Aschenhausen und Oberkatza, wollte ein damaliger Doctor Juris, D. W. Ditmar, für das ehemalige Dispargum gehalten wissen, und schrieb deßhalb 1709 eine kleine Abhandlung, welche Heim in der Beschreibung der Disburg, S. 78, abdrucken ließ und mit Anmerkungen begleitete. Der Hr. Doctor hat sich aber geirrt. Das Dispargum, wo König Hermannfried fiel, liegt in Thüringen, das jetzige Burgscheidungen. Die Belege sind gesammelt in der

und ließen das dazu erforderliche Geld auszahlen. Unverkennbar sind die Bemühungen des Hrn. Geheimen-Raths und Kanzlars von Donop zu Meiningen (eines sehr erfahrnen Alterthumsforschers, wie bekannt ist!), der dieser Angelegenheit des Ausgrabens sich unterzog und die bisherigen Resultate desselben hier vor Augen legt. Die Liebe des Forschers, die das Unternehmen begleitete, gehe mit den Lesern, und gewiß! sie sind und werden erfreulich belohnt werden. So viel als Eingang! D. H.

* * *

Bald nach der Fluth, hausen östlich vom Euphrat, im Süden der Riphäen, Semiten und Japetiden, Iraner, das große Iran, im Südwesten des Phrats am höhern und mittlern Nil, Chamiten (Kame, der Name Aegypt'n's). Nun Rückkehr Chamitischer Chussäer nach Iran, und daraus entstehende Völkermischung im Herzen Asiens und Völkerübergang nach dem Norden der Riphäen, und über den Nord-Euphrat. Iran, Turan, Vaharad-wpa (Phrat jenseits).

Jetzt, aus zwei Hauptpuncten ausgehende Bevölkerung der Westwelt. Erst längs der westlichen Riphäenkette, westlich vorschreitend, eine Caucasische, Semitisch-Japetische Volksausbreitung, die Hochgegenden Europens spärlich erfüllend, in Europa's Osten bis circa 1800, im Westen bis circa 1200 vor Chr. nicht namentlich gekannt, von da an unter den Namen Taurisker, Arobigener, Sikaler u. s. w. (Bergbewohner) verstanden.

Dann die zweite und Hauptbevölkerung des Westens, früher Afrika's (2000 v. Chr.) und Osteuropa's (18 — 1900 v. Chr.), später des Europäischen Südwestens (12 — 1300

Zeitschrift: die Vorzeit, II Bd., S. 16. Indeß ist es gewiß, daß die Disburg oder Dißburg, eine Feste von sehr alter Zeit her war. D. H.

vor Chr.), in Afrika, Aethiopen und Atlanten, in Europa östlich, Pelasger und Inachus u. s. w., westlich Gadir-Eumelos, Baal-Thars, Baal-Agaddir, Ogmios, Coelus, Recaranus, Galen, Iberen u. s. w.

Diese Hauptbewegung hebt, nach der Hypothese, auf den Kabulschen Ziegenbergen (nach Elphinstone), dem heutigen Kafferistan, dem alten Paropamisus (Parapanir, Berge der Hochgewässer), an, und bringt dorther den Namen der Aethiopen, Ada-djo-bun, der Ziegenvölker der Höhe, der Assen, Aden, Ada, vom Morgen gegen Abend. Zuerst betraten diese Völker (der Zug des Indischen Bacchus), den Parsischen Boden (Dhohakiden, Mardokenten, Djo-ad, die Höhenziege, Mar-djo-ad, Anführer der Höhenziegen) am Tigris und Chaboras. Weiter gedrängt wird am Nord-Tigris Adiabene, das Reich der großen Urstädte Ninive, Ressen (am Nord-Euphrat, Pharnakiden [Pharnakeff, Führer der Kreiszügler]) an der Küste das Kephidenreich, (Cabi, Kapi, der Weise, der Alte) (zu Joppe) (Go-pa, die Hirten) gestiftet und im Arabischen Golf erscheinen sie als Ada (das Stammvolk des Koran). Am Nil erhalten jene urindischen Hirten, Pales (Pelusium, Pales-on, Pales-Stadt) den Namen Hykfos, und bilden dort eine neue Götter- und Völkermischung, während der langjährigen Dauer des Hykfos-Reichs, aus dessen Trümmern nun die Hypothese die Hauptkeime der Pelasgischen Völker des Ostens und der Aethiopischen Atlanten des Westens hervorgehen läßt. Jene erfüllen theils land-, theils meerwärts in einzeln kaum verfolgbaren Hin- und Herzügen (Assenen, Amazonen, Creter, Cater, Telchinen, Oenotrus, Peuketius, Tyrrhenen u. s. w.) West-, besonders Kleinasien und den Südosten Europens, Griechenland und Italien. Diese, die Atlanten (der Zug des Lybischen Herkules, Perseus mit den Amazonen, Herkules mit Pharusiern, Parsen) Aethiopien früheſt nach dem Indischen Urvaterland (Tschin) Zinge genannt, weiter Westafrika, Hes-

perien (Magura, Maguſa) und die Atlantis, und das große Reich der Atlanten blüht in Macht und Kultur, bis zum Untergange der Atlantis in den Fluthen.

In Rettung aus jener großen Cataſtrophe, von der Hypotheſe in die Zeit um 12—1300 vor Chr. geſetzt, erkennt dieſelbe den Impuls zum Uebergang (Iberen) jener Kreiszug- und Wandervölker (Galen, Durienſen, Herkules mit Durienſen), jenes zweiten Weſteuropäiſchen Hauptvolksſtammes, Atlantiſcher Aſſen, Indiſch Parſiſch, Phönico-Arabiſch-Aegyptiſch, im Beſondern Pharuſiſcher Miſchung, überall vom Indus bis zu Heſperien's Küſte Aethiopen, der, von Gadir und Tarteſſus und Luſitanien (Favonius, der Befruchter der Mutterpferde, Pharoſch, Pharuſier) ausgehend, nördlich und öſtlich ſich ausbreitend, nun die zweite Hauptbevölkerung Weſteuropens, und, in Vermiſchung mit jenen früher eingezogenen Pelasgern, Italiens bildet, und in Geſchichte, Mythologie und Geographie der Frühzeit die Namen: Iberen, Galen, Pharuſier (Frieſen), Ligurer, Ambronen, Reſennen, Enneten, Turoſenen u. ſ. w., Herkules Gaditanus (Baal-Agaddir), Herkules von Tarteſſus (Baal-Thars), Ogmios, Trikaranus, Maguſanus, Necaranus, Coelus u ſ. w., Alpes, Pyrenäi, Gebenna, Appennini, Semana, Bacena, Gabreta, Abnoba u. ſ. w. einführt.

Nun erſt läßt die Hypotheſe, nachdem früher, circa 1500 vor Chr., aus Miſchung von Caucaſiſchen, über Thracien eingezogenen Deucalioniden mit Pelasgern, Hellenen entſtanden, ſpäter in dritter Bevölkerungsperiode des tiefern Weſten, vom Caucaſus und den Pontiſchen Gewäſſern her, auf dem Landwege Sueven, ſpäter Germanen genannt, und Celten folgen, und ſetzt das Erſcheinen dieſer, durch Scythiſches Eindringen in Europa bewegten Völker, und die Einbürgerung derſelben vom Sueviſchen Rieſengebirge, dem Mittelifter und der Juliſchen Alpe an bis zum Weſtmeer auf ungefähr die Zeit um

und nach 600 v. Chr. In diesem dritten Völkerstand, dem Celtischen, verliert sich nun, nach der Ansicht des Verfassers, das Andenken an jene zweite Bevölkerung; in Celten und Sueven, den neuern Germanen, gehen Magusaner, Galen und ältere Germanen und Teutonen unter, und es bleiben nur Spuren in Celtischer und Germanischer Sprache und Mythologie, und weniger vermischte Volkstrümmer in Basken, Armorischen Bretonen, Ersen, Scoten, Friesen, Katten u. s. w. zurück und übrig.

Zu Belegen braucht die Hypothese:

für den früheren Zug vom Indus nach Aegypten, und von hier aus nach Osteuropa und Hesperien, neben einigen spärlichen Nachrichten alter Historiker und Geographen, die mythologischen Angaben der Inder, Perser, Aegyptier und Griechen Für die Indisch-Parsische Herkunft einer frühzeitlichen Bevölkerung Westeuropa's, Gallisch-Celtisch-Germanische Mythologie in besondern Ansichten der Druiden, Semitisch-Indisch-Persische Sprachtrümmer, in Baskischer, Armorischer, Ersischer, Friesischer und Deutscher Sprache noch lebend, in Frühnamen Westeuropäischer Gebirge, Flüsse, Völker erkennbar, endlich theils neu aufgefundene, theils länger schon bekannte, hier neu gedeutete Monumente, unter jenen vorzüglich einen neuen großen Münzfund auf Jersey, in dessen Deutung der Verfasser Spuren des Indismus, im Besondern des Krischnadienstes, sogar früh-Indischer Keilschrift, hierin Formübereinstimmung mit dem gleichnamigen heiligen Alphabet, das Uken des Tibetanischen Magra und Ogham des Braminen, das Ogham des Irischen Druiden erkennen zu dürfen glaubt.

Die obigen Zeilen enthalten das Wesentliche der Hypothese, die in den 2 erschienenen Bänden des Magusanischen Europa aufgestellt und entwickelt ist. Im ersten

Bande jenes Werks war die Aufmerksamkeit auf die Hennebergische Disburg hingeleitet. Die unmittelbare Nachbarschaft eines im Namen der benachbarten Dörfer Ober- und Unter-Kazza und Aschenhausen, im Flußnamen Kazza sich verkündenden Hauptsitzes der Katten — die häufigen Spuren Kattischen Gottesdienstes, die in Berg- und Felsbenennungen sich um jene Disburg herumlagern — das Hinüberspielen jener Trümmer Kattischen Dienstes in's Phönicische, überhaupt früh-orientalische System, erhoben diesen Bergpunkt auf eine für die Hypothese hoch folgereiche Stufe von Wichtigkeit. Es kam dazu, daß er schon früher die Aufmerksamkeit der Historiker auf sich gezogen, unter diesen verschiedene Ansichten veranlaßt hatte. Wahrheit oder Irrthum jener Gelehrten stand in unmittelbarem wichtigerm Bezug auf Geschichte und Geographie des alten Frankreichs. — Alle diese Umstände bestimmte des Herrn Großherzogs zu Sachsen-Weimar-Eisenach Kön. Hoh., im Jahre 1821 eine Versuchsgräberei auf der Disburg anzuordnen. Die darüber niedergelegten, hier folgenden Berichte enthalten die Nachricht von dem ersten Erfolg, und werden hoffentlich vom geschichtsforschenden Publico nicht ohne Theilnahme aufgenommen werden.

* * *

I.

Um Rechenschaft von dem Plane abzulegen, nach welchem man glaubte, das Fundgraben reguliren zu können, ist es nöthig, die Voraussetzungen zu bemerken, von welchen ausgegangen wurde.

Zuvörderst wurde angenommen:

1) daß der Ort selbst, das Plateau der Disburg, in der frühesten Zeit, dem Zweck von Volksversammlungen, hier der Versammlung von Teutvölkern, Teutonen, zugleich aber einem frühen sonnendienstlichen Cult gewidmet war;

2) daß in beiden Fällen Teut- und Bel- (Sonnen) Priester dorten den Gang der Feyer geleitet haben;

3) daß überall jener Punkt der Disburg als Centralsitz eines dortigen frühsten, den orientalischen Ursprung andeutenden Götterdienstes angesehen werden dürfe, und daß sich dieses aus den noch heutigen Namen allenfalls wahrscheinlich mache:

a. die Disburg (Dis, Teut) selbst;

b. die Hertenburg (Hertha, Astarte), ein beträchtliches, an der Westflanke der Disburg ausspringendes Felsstück;

c. der Bilsten (Bel-Stein), eine colossale Felsenwand im Osten der Disburg am Gebberg, gegen Sonnenaufgang gerichtet;

d. der Klesberg (Arkles, Herkulesberg), ein conischer Basaltberg an der Westseite der Disburg;

e. der Hasselberg (Hezel, Haziz, der Phönicische Mars), ein gleicher Berg in der nordwestlichen Nähe der Disburg;

4) daß hinsichtlich der Zeit, welche jenen Feiern anzuweisen, man wohl werde annehmen dürfen, daß sie zu 6 bis 700 Jahren vor Christo zurückzuführen seyn möchten; so, daß also für das Urfeld, auf dem jene Völker die Disburg betreten, eine Lage angenommen werden müsse, wie sie vor circa 2500 Jahren gewesen.

Um nun die hiermit correspondirende Tiefe, bis zu welcher das Aufgraben fortgeführt werden müsse, zu finden, glaubte man annehmen zu dürfen:

daß an einer Stelle, die, jetzt und dem Anschein nach immer, nur mit Kräutern, nie mit Sträuchern oder Bäumen bewachsen (Eckardt de Reb. Franc. Orient. T. I. p. 27), die einem nur sehr unbedeutenden Abschwemmen

ausgesetzt war, von irgend einer Aufschwemmung hingegen durchaus eine Erhöhung nicht erfahren, die mithin die successive Erhöhung des Bodens durchaus nur durch allmäliges Entstehen des humus aus dem Verfaulen der Moos- und Kräuterdecke erhalten konnte, daß an einer solchen Stelle jener Naturproceß schwerlich schneller, als in der Maaße anzunehmen sey: daß zu einem Zoll Erhöhung ein Zeitraum von 100 Jahren erfordert werde, also der tiefste Punkt des Fundbodens in etwa 2 Schuh Tiefe zu suchen sey.

Nach diesen Voraussetzungen wurde also:

A. die Arbeit an eine Stelle verwiesen, die die höchste auf dem westlich etwas gesenkten Plateau, und so gelegen war, daß die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne sofort dem Auge begegneten, und die zugleich den ganz freien Blick auf die sonstigen Hochpunkte der Umgebung: den Inselsberg, Dolmar, Geba, und den Gleichen gewährte, und

B. der Tiefpunkt, bis zu welchem das vorsichtigste Aufgraben fortgesetzt werden soll, auf 2 bis $2\frac{1}{2}$ Schuh unter der damaligen Oberfläche festgesetzt.

An jenem Punkt und nach dieser Regel wurde nun die Arbeit begonnen, und bis jetzt fortgesetzt. Am 14. Juli wurde die erste mündliche Meldung über den Fortgang der Arbeit gemacht, und war wirklich bis dahin schon, in der Tiefe von 2 Schuh, das anliegende alterthümliche Geräthe gefunden, dessen Lagertiefe, wie die Dicke des, die Nadel bedeckenden edlen Rostes, auf ein jedenfalls mehrtausendjähriges Alter hinzuweisen scheint *).

*) Das Gefundene liegt unter den ausgegrabenen Alterthümern, auf Großherzogl. Bibliothek zu Weimar. Ueber all das hier und dort gefundene Schmuckwesen, soll gelegentlich mehr gesagt werden. D. H.

Vielleicht war es der Nadelhaken, mittelst dessen das eine Ende der deckenden Thierhaut in den Ring des andern Endes eingehakt, und so die ungeschlachte Thierhaut zu einer Körperbekleidung brauchbar gemacht wurde, die dem freien Gebrauch der Arme nicht hinderlich war.

Es erprobt übrigens auch dieses Stück die häufig gemachte Bemerkung, daß in jener Frühzeit schon die Kunst in Metallbearbeitung durchaus bei jenen Frühvölkern einen nicht unbedeutenden Höhegrad wirklich bestiegen haben mußte.

den 17. Juli 1821.

* * *

2.

Diese Arbeit ist seit dem erstatteten Berichte fortgesetzt, und nunmehro, nach Aufarbeitung der gnädigst angewiesenen dießjährigen Fonds, geendigt worden. In den letzten acht Tagen wurde, da verlautete: es liefere der benachbarte Klesberg allerlei alterthümliche Gegenstände, ein Versuch an jenem Punkte gemacht, der nach den eingegangnen Nachrichten bis jetzt nur das Resultat geliefert hat, daß jener Berg ehemals sehr beträchtliche Gebäude getragen haben müsse. Einige dort gefundene Stücke aus dem spätern Mittelalter, und vielleicht noch jünger, liegen hier bei.

Die Disburger Arbeit betreffend, wurde nach einiger Entblößung der erhabensten Punkte gegen Osten und Nordosten, und als diese auf eine weitere Ausbeute an alterthümlichen Funden nicht bestimmt zu deuten schienen, im Mittelpunkt des ganzen Plateaus, als dem präsumtiven Standort der Priester, Redner, Anführer ꝛc. jener hypothetischen Volksversammlungen der Disburg; es wurde dorten eingeschlagen, durch schwer erklärliches, dort aufgefundenes Wasser aber die weitere Arbeit unmöglich, oder wenigstens so

schwierig, zeit- und geldraubend gemacht, daß die Fortsetzung derselben bedenklich erschien, und wurde sich damit begnügt, dem in solchen Fällen oft allein entscheidenden Zufall auch das Seinige zuzutheilen und anheim zu geben, und daher in verschiedenen Richtungen und Punkten, Graben und einzelne Vertiefungen auszuwerfen, um wenigstens auf diese Art zu einer Art von Sammtresultat über frühere Bestimmung jener interessanten Berghöhe zu gelangen. Bei dieser Arbeit fanden sich nun:

1) an der nordöstlichen Seite auf einem mehr erhabenen Terrainspunkt in circa 2 bis 2½ Schuh Tiefe, die anliegenden Scherben, die unverkennbar auf Urnentrümmer, und zwar aus einer sehr frühen Zeit hindeuten, zumal, nach einem, mit einem kleinen Stück der beigefundenen Masse gemachten Versuch, diese nicht, wie der Augenschein, im Gegensatz des bestimmten Fundplatzes, der nirgends Spuren von Bauwesen zeigt, vermuthen lassen möchte, Kalkmörtel, sondern coagulirte Asche seyn soll;

2) in der mindern Tiefe von ungefähr einem Schuh fanden sich in der Nähe des Fundorts der bereits übersendeten Nadel die Scherben unter No. 2, die ebenfalls wohl für Trümmer kleinerer Urnen aus einer weniger entfernten, doch wohl aber immer, nach Maaßgabe der Tiefe des dem Aufschwemmen durchaus nicht ausgesetzten Lagerpunkts, aus der Zeit der Katten, werden gehalten werden müssen;

3) an dem gleich im Anheben der Arbeit angegriffenen Hochpunkt fand sich bei einem, gegen Ende der Arbeit dorten wiederholten Versuch eine bedeutende, und auf Entstehen durch Menschenhand deutende Masse von zusammengesetzten Hauptsteinen, die allenfalls die Vermuthung einer Bestimmung zu Altären oder Grabgewölbdecken zuließ, deren weitere Untersuchung jedoch die zu Ende gehenden Fonds, vorzüglich aber der Mangel an schwerem Arbeitszeug dermalen noch unmöglich machte.

4) Außerdem wurde an irgend einem der angegriffenen Punkte auch nur die mindeste Spur einer Grund- oder andern Mauer nicht gefunden.

Aus diesem Allen scheint das Resultat hervorzugehen und sich als historische Ausbeute der dießjährigen Arbeit zu ergeben:

A. daß Eckardt, Dithmar, Heim und andere die Stelle des Gregorius Turonensis falsch gedeutet, wenn sie in den Worten: apud Dispargum unsere Disburg, also in ihr die Residenz Clodowig's erkennen wollten, — daß mithin die Lesart der mehreren Codicen: in finibus Thuringorum der: in finibus Tungrorum des Pariser Codex wird weichen müssen;

B. daß die Vermuthung des Maguſanischen Europa: über die Bestimmung der Disburgen als frühzeitliche Teutplätze, durch die Arbeit wahrscheinlicher gemacht worden. Sie hält jene Plätze nicht für Wohnorte oder Wehrpunkte, sondern für Punkte dem Volks- und Gottesdienst heilig, und dafür spricht das Nichtauffinden von Mauerschädeln, so wie das Auffinden der Urnentrümmer unter coagulirter Asche, wahrscheinlich aus verbrannten oder sonst aufgelöſ'ten Knochen.

Wenn also auch die dießjährige Arbeit nicht gerade interessante Alterthumsstücke geliefert hat; so erwirbt sie doch dem erlauchten Veranstalter derselben das Verdienst: einen nicht unwichtigen, in Geschichte und Geographie des hohen Mittelalters eingreifenden Irrthum berichtigt, — einem gewagten Blick in die frühste Vergangenheit einige Begründung verschafft — und über die wahrscheinliche Natur der häufiger vorkommenden, mit Riesenwällen umgränzten Höhen Mittel-Teutschlands irgend eine annehmliche Erklärung vorbereitet — im Besondern aber einem Punkt unserer vaterländischen Gegend und des Weimarischen Landes, einen

für die frühste Geschichte, überall für Germanische Frühwelt, classischen Werth errungen und gesichert zu haben.

Meiningen, den 16. Octbr. 1821.

* * *

Da der Großherzog von S. Weimar ein ferneres Fortgraben genehmigte und mit Geldvorschuß unterstützte, ergaben in der Folge sich nähere Resultate, welche wir nach dem gegebenen Berichte hier mittheilen wollen, um dem Ganzen die nur möglichste Vollständigkeit zu geben.

D. H.

„Mit der Arbeit auf der Disburg ist nach Ew. Königl. Hoheit Befehl diesen Sommer fortgefahren worden. Man hat in den beiden Richtungslinien von Morgen gegen Abend und von Mitternacht gegen Mittag in einem bis drei Schuh breiten und einen bis zwei Schuh tiefen Graben das ganze Plateau durchschnitten, ohne daß bis jetzt sich irgend etwas gefunden hätte, an das weitere Nachforschungen hätten geknüpft werden können.

Im Augenblick lasse ich die Stelle, wo im vorigen Jahr die Nadel (Fibula), und die weitere, wo die Urnenscherben gefunden worden, noch einer etwas genauern Untersuchung unterwerfen, und sehe dem Erfolg nunmehro, da die Arbeit zum Schluß geht, täglich entgegen. Hiernach haben wir an jener Stelle für dieses Jahr nichts weiter gewonnen, als die für die Geschichte interessante Feststellung, daß alle Behauptungen der Gelehrten, die in der Disburg das Dispargum des Gregorius von Tours, also die Residenz Chlodwig's erkennen wollen, durchaus falsch sind.

Wie viel aus diesem Theorem nun Wahrscheinlichkeitsspäne für meine Hypothese überhaupt, und für die Disburgen in'sbesondere abfallen, muß ich dem Urtheil der unpartheiischen Forscher überlassen. Genug — diese Disburg

war eine Burg, und doch trug sie den mehr vorkommenden richtigen Namen!

Es hat indeß unsere dießjährige Fundarbeit uns doch nicht ganz ohne Lohn gelassen! Ich hörte nämlich, es sey von einigen Schulkindern zu Wolmuthhausen ein Stein von besonderer Art und Größe ausgegraben worden, und es fiel meine Vermuthung auf allenfalls dort am Fuß der Disburg zu suchende Gräber der Vorzeit. In voriger Woche begab ich mich also dahin, und fand im Gesicht der Disburg, auf einer mäßigen Höhe zwischen Wolmuthhausen und Weimarschmiede, wirklich drei Hügel, die in der Richtung von Morgen gegen Abend, sich auf der Sommität jenes Rückens befanden. Die Stelle ist jetzt ganz leerer Hutplatz, war aber vor dem Wolmuthhäuser Brand des vorigen Jahrhunderts dicht mit Eichen bewachsen also Eichenhain, unerachtet sie ohne alle Linden den Namen: Lindig trägt. Gleich der erste, durch die Disburger Arbeiter angehauene Hügel, der nämliche, der den Stein geliefert hatte, zeigte noch zwei große, neben einander in der Breite des Grabes liegende Steine, ebenfalls von einer Sandsteinart, die dem Fundorte selbst fremd war, und in der Tiefe von circa einem Schuh ebenfalls dem Ort nicht gehörigen Sand, fand sich ein zusammengebogenes, in Stücke gebrochenes, völlig oxydirtes Schwert, dessen Heft ganz verzehrt war.

Bei, in den folgenden Tagen fortgesetzter Arbeit fand sich zwar im ersten Grab nichts weiter, als einige Knochen, im mittlern hingegen ergrub man unter ebenfalls drei Steinen, erst ein kurzes Schwert, dann eine goldene Armspange und eine schöne Fibula nebst Stücken von einer zweiten, in einiger mehreren Tiefe Scherben von kleinen Urnen, im Material dem vorjährigen Disburger Funde gleich, und außerdem einige Knochen. Im dritten Grabe fanden sich wieder die Deckſteine, und darunter ein Gerippe, das mit dem Gesichte gegen Morgen gerichtet lag. Bis auf die

Knochen, die, ungeschickter Weise, wieder in die Grablöcher geworfen wurden, die ich zu Beurtheilung der Körpergröße aus Hirnschädeln und Röhren gern gesehen hätte, sind die Funde selbst in dem hier folgenden Kistchen befindlich *). Leider hat die Haue sowohl den Armring, als die Fibula verletzt, doch ihnen nichts an der Integrität benommen. Ich hoffe, daß Ew. Königl. Hoheit diese seltenen Ueberbleibsel einer Teutschen Vorzeit, die vorzüglich die Kunststufe, auf der sich die, doch wohl Cattischen, Frühbewohner der Gegend befunden, genauer bezeichnen, als dieß Tacitus und Consorten thun, nicht ohne Interesse aufnehmen werde. —

Mich, für meine Person, hat es innig gefreut, auch in diesen Funden meine gewagte Vermuthung mit einigem Erfolg gekrönt, und mich dadurch in den Fall gesetzt zu sehen, einen interessanten Zuwachs zu den Weimarischen Alterthumsschätzen einliefern zu können ꝛc. ꝛc. **).

Meiningen, den 29. Sept. 1822.

von Donop.

*) Diese aufgefundenen Alterthümer wurden auf Großherzogl. Bibliothek gegeben und werden dort, in dem daselbst befindlichen Cabinet von dergleichen Sachen, aufbewahrt. Einige Bemerkungen über die Form und Gestalt dieser Fibula und der goldenen (vielleicht) Armspange mitzutheilen, behalte ich mir vor.

D. H.

**) Ich werde Gelegenheit finden, von dem Allen in Zukunft ausführlicher zu sprechen. D. H.

II.

Das Wasser-, Rauch- und Staupenspiel oder das Hänseln.

Ein grausames Kaufmannsvergnügen der Vorzeit.

„Als der Hanseatische Bund nach und nach ganz bedeutend, und sogar endlich mächtig wurde *), war unter andern Städten die Stadt Bergen in Norwegen, nicht nur eine angesehene Theilnehmerin von dieser Handlungscompagnie, sondern es war daselbst auch der vierte große Comtoir, welcher nach und nach in eine solche Hochachtung kam, daß fast Niemand ein rechtschaffener Kaufmann seyn konnte **), der nicht zu Bergen seine Lehrjahre ausgestanden hatte.

Als aber der Zulauf aus allen benachbarten Ländern nach und nach allzugroß ward, führten die eingesessenen Kaufleute daselbst ein Novitiat ein, welches ganzer acht Jahre währte, und so grausam war, daß man dergleichen in keinem heidnischen Skribenten findet. Es bestand aber dasselbe in einem dreifachen Spiele, welches wir etwas umständlicher beschreiben wollen.

Der Anfang ward mit dem sogenannten Wasserspiele gemacht. Da mußte sich der Novitius nackend ausziehen,

*) Von diesem Bunde und der so mächtigen Hansa (Gesellschaft, Einung, Bund) haben mehrere Schriftsteller ausführlich gesprochen: Sartorius, Geschichte des Hanseatischen Bundes. Göttingen, 1802. *Hagemeier*, De foedere Civitatum Hanseaticarum. Frf. 1662. *Werdenhagen*, De Rebus publ. Hanseaticis. Lugd. 1631.

**) Es erzählt hier der alte wohlbekannte Geograph Hübner in seiner Erdbeschreibung. (Ausgabe Hamburg, 1742) 2. Th. S. 79. Dieser hat es genommen aus Willebrandt Hansischer Chronik. Vorbericht. S. 26.

ausziehen, darauf ward er an ein Seil gebunden, und dreimal im Seewasser unter dem Schiffe durchgezogen, und wenn dieß geschehen war, wurde er jedesmal von vier starken Kerlen bis auf's Blut gepeitschet, daß er kaum in vier Wochen wieder konnte geheilet werden.

Darauf folgte das Rauchspiel. Da ward ein solcher junger Kaufmann eine halbe Stunde in einen Schornstein gehangen, unter seinen Füßen aber ward ein Feuer von Haaren, Fischgräten und andern stinkenden Materien gemacht, durch welchen Dampf die gequälten Novizen dermaaßen abgemattet wurden, daß sie halb todt waren, wenn sie wieder heruntergelassen wurden. Darauf mußten sie sich abermal so lange mit Ruthen streichen lassen, bis sie über und über blutrünstig waren.

Wenn diese sogenannte Kurzweile vorbei war, so folgte zuletzt das Staupenspiel. Da kam eine große Assemblée von den vornehmsten Männern, Weibern und Jungfrauen zusammen; in deren Gegenwart wurden die Candidaten abermals nackend *) ausgezogen. Darauf kamen etliche vermummte Kerle, mit denselben mußten die jungen Kaufleute erstlich eine Weile nackend tanzen: darauf zeigten sich vier masquirte Personen im Mönchs-Habite, mit Spießruthen in der Hand;

*) Das muß den Jungfrauen sehr erfreulich gewesen seyn! Und wie wurden dabei ihre mitleidigen Herzen und zarten Empfindungen auf die Probe gesetzt! — Daß erfahrene Kaufleute doch stets, auch außer ihrem Gewerbe, spekuliren! Eine solche Jungfrau konnte sich verrathen, und man wußte sich darnach zu richten. „Es war aber auch der heil. Frumentius, h. Guido und der Seraphische St. Franziskus, waren alle vorher Kaufleute, ehe sie Heilige wurden. Sogar das Himmelreich wird in der heil. Schrift mit einem Kaufmann verglichen, Matth. 13., und dennoch gehen die Kaufleute zwar stets mit Waare um, aber nicht immer mit Wahrheit," sagt P. Abraham a. St. Clara. Etwas für Alle jedes Standes und Amtes. 3. Bd. S. 103.

diese peitschten den armen Sünder ärger, als alle Henkersbuben, und dabei wurde mit Trompeten und Pauken ein solches Geräusch gemacht, daß man das erbärmliche Winseln und Heulen der Gepeitschten nicht hören konnte.

Wer nun dieses dreifache Spiel acht Jahre nach einander ausgestanden hatte, der ward endlich vor einen gebilligten Kaufmann von dem Hanseatischen Bunde erkläret.

Viele nun blieben gar davon, welche sich dergleichen grausame Marter nicht auszuhalten getrauten, und das war auch wohl das ganze Absehen mit diesen Spielen. Viele liefen im andern oder dritten Jahre wieder davon. Viele vergingen auch darüber, oder blieben lebenslang ungesunde Leute. Und dabei blieb es, so lange die Hanseatische Handlungscompagnie im Flore war *).

Als aber nach diesem die Ost- und Westindischen Compagnien aufgerichtet, und dadurch der Hanseatische Bund ruinirt wurde, so hatte auch dieses mehr als barbarische Narrenspiel ein Ende. Man rechnet es auch billig unter die himmelschreienden Sünden, welche Gott endlich gereizet haben, daß er den weltkündigen Fluch auf das Hanseatische Commercium geleget hat.

Nachhero hat man zwar, sowohl in Bergen, als auch anderswo, die Gewohnheit behalten, daß sich die jungen Kaufleute vorher müssen hänseln lassen, ehe sie vor voll angesehen worden; welches aber mit den jetzt beschriebenen unchristlichen Narrenspielen in keine Vergleichung kömmt."

* * *

*) Sie entstand im Jahre 1260, oder, wie Andere wollen, schon 1241, wurde nach und nach so mächtig, daß sie Königen den Krieg ankündigte, erlosch aber im 16. Jahrhunderte mit der sich ausbreitenden Schifffahrt der Portugiesen und Spanier. Hans, Gesell; Hansa, Gesellschaft, Verbindung. *Lambecius*, Rer. Hamburg. L. XI. p. 84. *Scherz*, Glossar. T. I. p. 612.

Dieſes Hänſeln*) — eine ſehr tändelnde Benennung für ein grauſames Spiel — welches erſt im Jahre 1671 durch ein Pönal-Mandat abgeſchafft wurde, war wirklich eine Grauſamkeit, welche jene Mißbräuche einiger Handwerker, z. B. der Tiſchler, Hutmacher ꝛc. weit übertraf, ob dieſe gleich bei Aufnahme ihrer Lehrburſche und Geſellen auch ziemlich derb und ungeſchliffen ausfielen **). Es iſt kaum zu begreifen, wie es Menſchen hat geben können, die ſich dieſem Hänſeln, und noch dazu acht Jahre lang, haben freiwillig unterwerfen können! Daß ihrer viele davon gingen, daß mehrere, die ihre Aufnahme auf Unkoſten ihres Leibes und ihrer Geſundheit erzwingen wollten, darüber ihren Geiſt aufgaben, läßt ſich denken. Die Hanſa von Bergen hatte alſo, der verhaßten Concurrenz wegen, ſehr klug, und eben ſo vorſichtig, als kannibaliſch das alſo ausgedacht.

Wenn auch nicht ſo grauſam, wie zu Bergen, war dennoch das ſchadenfrohe, handwerksneidiſche Hänſeln in den meiſten Städten gebräuchlich, wo Kaufmannſchaft und Handwerksgeiſt herrſchten. Die Handlungsdiener zu Königsberg nennen dieſes Neckſpiel, das Kaiſern, weil der Hintere des Gehänſelten an einen Stein geſtoßen wird, der Kaiſer genannt, der 16 Ellen im Umfange hat, und ganz artige Empfindungen verurſachen mag.

Selbſt Reiſende hatten ſich ehemals mancherlei Hänſeleien zu unterwerfen, wurden mit Waſſer begoſſen, mußten

*) Willebrandt a. a. O., S. 27.

**) Vielleicht ausführlicher davon ein andermal. Vergl. übrigens: *Beieri* Tr. de origine, speciebus et interpretatione juris Opificiarii. Jen 1686.

*) Durch welche Proben, Qualen und Martern die Jünglinge bei den Karaiben und andern wilden Völkern geprüft wurden, ſich des Kriegerſtandes würdig zu machen, wiſſen die Leſer gewiß, und ihre Kriegsgefangenen wurden (jenen ſich der Hanſa ergebenen gleich) ſehr hart und grauſam behandelt. Allgemeine Geſchichte der Länder und Völker von Amerika, 1. Bd. S. 400.

Alter Begraebniss-Stein.

in die Kette beißen, in den Rauchfang kriechen, u. dgl. m. Und was ist die sogenannte Wassertaufe unter der Linie anderes, als eine Seehänselei? Dieser Actus ist denen, die sich von der ziemlich groben Meerhänselei nicht mit Gelde loskaufen, und den ungeschlachten Neptun damit, oder mit Branntewein versöhnen können *), gewiß eben ziemlich empfindlich.

Und was war denn der Pennalismus auf Akademien ehemals? Wie wurden die Bachanten, Deponirten, Pennale, Füchse ꝛc. geplagt **) und gehänselt! Die Kunstsprache nannte das zwar Deponire'n, aber hier hieß auch, wie bei dem Cornutismus der Buchtrucker: in verbis simus faciles. — Doch ausführlicher darüber, ein andermal.

III.

Ueber ein altes Denkmahl im ehemaligen Kloster Sündershausen.

(Mit einer Abbildung.)

Auf einem für die früheste Teutsche Geschichte klassischen Boden breiten sich auf einer Hochebene, zwischen dem Thüringer Walde und dem Rhöngebirge, östlich an den hohen Asch sich lehnend, die Gebäude und Mauern des ehemaligen Wilhelmiter-Klosters Sündershausen (jetzt Sinnershausen genannt) aus. — Der Bauernkrieg, der auch

*) Ausführlich und sehr lebhaft beschrieben und geschildert finden die Leser eine solche Wassertaufe in Robin's Reise nach Louisiana. S. 14.

**) Die Vorzeit. 1. Bd. S. 33.

dieses Kloster verwüstete, ließ nichts mehr übrig, als die Kirche, die von den nachherigen Besitzern zum Wohnhaus eingerichtet wurde. Die übrigen schloßähnlichen Gebäude, zur Wohnung und Oekonomie bestimmt, und die weitläuftigen Mauern mit kleinen Thürmen und Nischen, welche die großen Gärten umschließen, wurden von dem Geheimenrath von Hinkeldey in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erbaut, dessen Sohn noch der Eigenthümer dieses Ritterguts ist *). Wenn auch der Blick gerade auf keiner mit Dörfern besäeten Gegend verweilt, welches die, jedoch volkreiche, Höhe verursacht, so weit umfassend schweift der Blick auf die schöngeformten Gebirgsrücken des westlichen Thüringer Waldes, des isolirten Dolmar's, der Gleichberge und des, gleich einem Koloß hingelagerten, Gebagebirges.

Nach der Meinung eines neuern Schriftstellers war diese Gegend schon bewohnt und den Phöniciern bekannt, als sie den Europäischen Westen auf ihren Handelsreisen besuchten, und den Ländern, Völkern, Bergen und Flüssen Namen ertheilten, die sich größtentheils bis auf unsere Zeiten erhalten haben. So nannten sie z. B. den Thüringer Wald Gabreta den fahrbaren Bergrücken, der bis jetzt noch einen fahrbaren Weg darbietet, und dessen alter Name in dem zwei Stunden von hier entfernten Gaberstein und in dem Gebagebirge sich erhalten zu haben scheint; den Dolmar — Dolamaron — die Ebene auf der Höhe ꝛc. Kazza, ein nahe gelegenes Dorf, soll, nach aufgefundenen Münzen, als Münzstätte Phönicischen Gepräges anzusehen, und Duisburg, eine Höhe des Gebagebirges, das Schloß des Teuts genannt seyn **).

*) Vater und Sohn waren und sind berühmte praktische Rechtsgelehrte, die wichtige Processe bei den Teutschen Reichsgerichten für verschiedene fürstl. Häuser führten und gewannen.

**) Das Maguſanische Europa, oder Phönicier in den innern Landen des Europäischen Westen bis zur Weser und Werra, von Freiherrn von Donop. 1819. 8vo.

Wenn freilich hierüber keine sichern Data in der Urgeschichte Teutschland's sich auffinden, so ist doch diese Hypothese interessant genug, um ihr tiefer nachzuforschen; da im ganzen westlichen Europa, auch im westlichen Teutschland, Phönicische Urnamen überall aus den latinisirten sich entziffern lassen.

Wenn nun diese Gegend schon in jenen Zeiten bekannt, bebaut und bevölkert war, so ist diese Duisburg, aller Vermuthung nach, dasjenige Dispargum, wo Pharamund und seine Vorfahren thronten, wo Chlodowig geboren, und wo von aus Gallien erobert wurde *). Wie sehr auch alte und neue Schriftsteller über die eigentliche Lage dieses Dispargum stritten **), da es so viele Orte dieses Namens giebt, so würden die Gegner wahrscheinlich ihre Behauptungen aufgeben, sobald sie unpartheiischer die Urnamen auslegten, die alte Geographie mehr berücksichtigten, und selbst an Ort und Stelle von der Wahrscheinlichkeit, daß hier früher schon, als wie die Römer mit den Germanen kämpften, Völker gelebt haben, sich überzeugen.

Die nämliche Beschaffenheit hat es mit dem gelehrten Streit, wo das Fladigheim zu suchen sey, wo der Kaiser Heinrich IV. 1079 am 27. Jenner mit den Sachsen sich schlug, und sich zurückzog. Dieses Schlachtfeld ist höchst wahrscheinlich hier zu suchen. Sündershausen liegt fast an der Mitte desselben am Fuße des Gebirges, wo die Anhöhe, deren Ebene einige Stunden im Umfange enthält, theilweise der Streitgrund und die Schlagallee heißt,

*) J. C. Heim's Beschreibung der Hennebergischen Bergschlösser Duisburg und Hutsberg. Frankf. und Leipz. 1760. 8vo.

**) Daß Dispargum jetzt Burgscheidungen heißt, daß dort König Herrmanfried fiel ꝛc., ist schon untersucht und bewiesen worden in der Zeitschrift: Die Vorzeit. Bd. II., S. 16.

D. H.

wo eine Verschanzung, der Kaisersgraben genannt, noch sichtbar ist; wo die Namen: die Kaisersecke, die vordern und hintern Kaiserrücke, die obere und untere Sachsenaue, die Sachsenburg *) noch täglich genannt werden, und wo man bei der Bearbeitung dieser Bergrücken noch immer Eisenwerk, als Hacken, Spieße, Schwerter, Hufeisen ꝛc. findet, und früher öfters gefunden hat; sollte dadurch nicht jene Vermuthung begründet werden? — Endlich heißt noch eine Wüstung, eine Stunde von Sinnershausen, wo der Kaiser zuletzt von den Sachsen geschlagen wurde, und über das Gebirge, die St. Christophs-Kuppe, nach der Werra fliehen mußte — Fladigheim, Fladenheim, Fladen **).

Gewiß keine Hypothese in der Geschichte hat so viele Wahrscheinlichkeit, als diese. Uebrigens sollen in dieser, für die Teutsche Geschichte, wie schon gesagt, nicht unwichtigen Gegend, wie die Sage geht, zwei Grafen in den benachbarten Dörfern Eccards und Frittelshausen gewohnt haben. Beide sollen auf der Jagd uneins geworden, und auf der Stelle, wo die Klosterkirche zu Sündershausen steht, der zu Eccards den andern erschlagen haben. Der Graf Adelbert, wie er auch zuweilen genannt wird, sey hierauf nach Rom zu Fuß gegangen, um seine Sünden abzubüßen. Der Papst habe ihm auferlegt, auf der Stelle des Mordes ein Kloster zu bauen. Bei seiner Zurückkunft habe derselbe sein Versprechen erfüllt, das Kloster nebst der Kirche erbaut, und solches des Sünders Haus (Sundereshus, Synderhusen) genannt, habe sich dann selbst in dasselbe zurückgezogen, und sein Leben als Mönch beschlossen.

*) Wahrscheinlich das Lager der Sachsen. Bis jetzt ist die Hochebene des Berges mit einem Steinwall von Basaltstein umfaßt, wozu nur ein einziger schmaler Eingang führt.

**) J. C. Heim's Abhandlung über die Schlacht bei Fladenheim von Kaiser Heinrich IV. 8vo. Meiningen 1766.

In der Klosterkirche befand sich, an der Wand nach Osten, über dem Eingange der Sakristei, ein Bildniß, aus feinem Sandstein roh gehauen. Es stellte einen großen starken Mann mit länglichtem Angesicht und krausen, oben geschornen Haaren vor, in einem fast ohne Falten ergen Gewand; auf der Brust ruht ein dicker, großer Stein; die Hände, darunter zusammen gefaltet, halten einen Rosenkranz. Dieß sollte der Stifter des Klosters seyn, aber keine Inschrift giebt hierüber bestimmte Auskunft *). Später hat man diesen Stein, als die Kirche zur Wohnung umgeformt wurde, unweit davon in den Garten in eine Mauernische gesetzt. Nase, Hände und Rosenkranz sind abgebrochen. — Nach der rohen Form der Bildsäule zu urtheilen, kann es ein Werk des 9ten oder 10ten Jahrhunderts seyn.

Keine Urkunde, die den Stifter, noch das Jahr der Stiftung benannte, hat man bis jetzt entdeckt, obgleich in dem Hennebergischen Gesammtarchiv zu Meiningen, das wegen der Gesammtschaft fast ganz unzugänglich ist, das Missale, worin gemeiniglich der Name des Stifters eingeschrieben wurde, sich vielleicht vorfinden dürfte.

Die Sage enthält auch dadurch noch mehr Wahrscheinlichkeit, weil Eccards und Frittelshausen historisch gewiß zwei verschiedene Herren gehabt haben, obgleich solche nicht weit von einander liegen. Frittelshausen (Starkfrideshusen), wo schon Brunicho und seine Frau Werinburc 864 einige Güter und Leibeigene dem heiligen Bonifacius in Fulda vermacht hatten **), war ein sehr altes Zentgericht, welches die edlen Herren von Jochsberg besaßen. Nach Albrecht von Jochsberg's Ableben, wahrscheinlich des letzten dieses Geschlechts, kam es an das Hochstift Würzburg, wovon es der Graf Berthold von Henneberg 1297 als ein Lehen

*) Heim's Hennebergische Chronik, II. Th., S. 62.

**) Schannat trad. Fuld. p. 202.

erhielt. Das Gericht, welches damals aus sechs Ortschaften bestand, wurde von den Grafen bis zu Ende des 16 Jahrhunderts an mehrere adliche Geschlechter verliehen (Conrad von Lichtenberg 1322, Apel und Hartnid von Buttlar 1351). In spätern Zeiten wurde von den Hennebergischen Fürsten die Gerichtsbarkeit von dem Grundbesitz getrennt, wo es dann von Amtleuten, nachdem mehrere Dörfer dazu geschlagen worden, verwaltet wurde. Die ehemalige gräfliche Burg erhielten, als ein Hennebergisches Lehen, mehrere adliche Geschlechter, bis es die Söhne Johann Ludwig's Freiherrn von Boyneburg zu Lengsfeld, der es mit seiner Frau, Lukrezia von Buttlar, 1672 erheirathet hatte, an den Amtmann Georg Kretzer verkauften.

Eccards (zum Eccard) gehörte ehemals zum Gericht Frankenberg, welches die Dynasten von Frankenstein besaßen; nachher wurde es, als Henneberg auch dieses Amt nach Erlöschung des Geschlechts erhielt, zum Gericht Frittelshausen geschlagen.

Das Berggut, das ehemalige Schloß, wo die Grafen gewohnt haben sollen, ist jetzt unter den Bauern vertheilt. — Der Weg, welcher von diesem Hof über die Wiesen führt, und der an beiden Seiten mit hohen Steinen besetzt ist, heißt noch immer der Grafenweg *).

Wünschenswerth wäre es, wenn, durch diese Skizze veranlaßt, ein Liebhaber Teutscher Alterthümer Zeit und Muße dazu verwenden könnte, diese Gegend näher zu untersuchen und Nachgrabungen anzustellen, die auf alle Fälle belehrend ausfallen würden, da schon früher die Ausbeute, welche zufällig entdeckt wurde, merkwürdig genug war **).

Weilar.

Alb. Frhr. v. Boyneburg-Lengsfeld.

*) Heim's Henneb. Chronik, II. Th., S. 56.

**) In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde von dem damaligen Pfarrer, Johann Elias Müller, zu Kazza, auf einem

IV.

Die Jesuiten in Baiern.

Es war Herzog Albrecht V. in Baiern, der zu bitten und zu flehen nicht aufhören konnte *), bis die herrlichen Jesuiten in sein Land kamen. Im Jahr 1559 hielten sie ihren förmlichen Einzug in München, und fingen schon 1560 an, sich ihr Collegium zu bauen. — Welch' eine Freude für den lieben Herzog! — Er begab sich alsobald in ein Kloster, nach der Ankunft dieser lieben Väter und ließ daselbst sich Religionis Causa von einem Jesuiten predigen. Sogleich belegte er den Stadtrath, weil die Stadt sich einiger Ketzereien verdächtig gemacht hatte, mit einer scharfen Strafe, worüber es 1562 beinahe zum Aufruhr kam, zumal da der Herzog auch anfing, angesehene Männer und Hofleute, der Jesuiten wegen, ungerecht zu behandeln. Der General der Jesuiten, Jakob Lainez **), regierte den lieben Fürsten ganz.

Unter diesen Baierischen fürstlichen Auspicien traten nun die kühnen Jünger der Gesellschaft Jesu auf, als

Acker, der der Pfarrei gehörte, und wo ehemals eine Warte gestanden haben soll, durch dessen Knecht eine Art Höhle entdeckt. Es wurde der Platz aufgeräumt, und man kam auf ein Gewölbe, worin das Gerippe eines sehr großen, starken Mannes lag, dessen Schädel und eine Hand noch unverweset gewesen seyn sollen. Daneben ein Spieß, der stark vergoldet war, an dem Arm ein Armband von Kupfer, mit einem andern Metall noch verbunden, und ebenfalls stark vergoldet; so schreibt Heim in seiner schon erwähnten Chronik.

*) Historia Provinciae Societat. Jesu, Germaniae Superioris, p. 317. *Adlzreiter*, Annal. Boic. P. II. L. II.

**) Wie der P. Rektor mit dem Herzog sprach und zu sprechen pflegte, erzählt Agricola, und nach und mit ihm: A. Bucher's sämmtl. Werke, 1. Bd., S. 16 ff.

wahre, des sanftmüthigsten der Lehrer, dessen Namen sich ihre Gesellschaft anlog *), athletische Klopffechter, ein Faber, ein Cochläus **), ein Jaius, und wie sie alle hießen und sich nannten.

Ihre Verfolgungen jagten aus Ingolstadt fort den, der ganzen Gelehrtenwelt schätzungswürdigen, Astronomen Vie-

*) Ein Italienischer Prediger sagte einst: „Aber wer sind die, die sich von der Gesellschaft Jesu nennen? Wer waren denn die Gesellschafter Jesu? Als er geboren war, waren seine Gesellschafter Ochsen und Esel, bei seinem Lebzeiten ging er mit Zöllnern und Sündern um, bei seinem Tode hing er zwischen zwei Räubern und Mördern. — Der P. Abraham a S. Clara, ein eben so scharfer Prediger, als ausgemachter Hofmann sagt, wenn er von den Jesuiten spricht: „Sie sind das fünfte Rad am Wagen der Geistlichkeit, welches ein kluger Fuhrmann mit sich führen muß, auf den Unglücksfall, daß eins breche." — Man bewundere den klugen Hofprediger und Casuisten! — Der P. Ozorius aber, auch einer ex illis, nennt den Jesuiter-Orden: Institutum virorum plane perfectorum qui solam Christi gloriam quaerunt. (Concion., T. IV., p. 166.) Der Parlementsadvocat Servin in Paris aber, nannte sie die Janitscharen Se. Heiligkeit. Andere, die Leibgarde des Papstes: Excubitores et custodes Montis Vaticani.

**) Dieser Streithengst hieß eigentlich Dobneck und war in einem Dorfe bei Nürnberg, genannt Wendelstein, geboren: das sollte eigentlich sein Cochläus bedeuten. Er war einer der stärksten, aber ungeschicktesten Gegner Luther's, ein Disputar, wie einer, und rühmte sich, seinen Gegner zum Weinen gebracht zu haben. Das sah nun eigentlich Luther'n gar nicht ähnlich, aber der Jesuit war so frech im Behaupten, als kühn in seinen Angriffen. Da schrieb Luther: Wider den gewappneten Mann Cochläum, da dieser Adversus Cucullatum Monitorem schrieb. Aber der Jesuit war ein solcher gewandter Streiter, daß er auch einen Tractat von der Gottheit Christi schrieb, in welchem er pro und contra disputirte, um zu behaupten, daß sich dieselbe aus der heil. Schrift nicht gründlich erweisen lasse. *Seckendorf*, Hist. Lutheran., I., §. 160.

newitz, bekannt unter dem Namen Peter Apianus *) und fingen nun an, zu verfolgen, jeden, der ihrer (wie sie wollten) nicht würdig war **). — Sogleich bemeisterten sie sich der Schulen und Erziehungsanstalten und zeigten sich als das, was und wie sie waren.

Bald kam Alles auf den besten gewünschten Fuß, was darauf kommen sollte. Der theure P. Peter Canisius ***), schwebte als ein Lichtstern seines Ordens empor, und schrieb seine glänzende Doctrina Summae Christianae. Die Jesuiten erhielten mehrere neue Gebäude zu verschiedenen Bequemlichkeiten, wurden von ihrem Provincial visitirt und wurden die Beichtväter der Hoffrauenzimmer.

Darauf sendete der Herzog 1580 einen Jesuiten nach Loretto mit einem auf 4000 Fl. in Werthe geschätzten Geschenke, und einem mit Perlen gezierten Kelche. Dieß Alles soll ganz incognito geschehen und geblieben seyn ****).

Der Herzog Ferdinand übergab den Jesuiten seine Bibliothek, dieselbe zu durchwühlen (ad pervolutandum, ac

*) *Vossius* De Scient. Mathem. z. B. Albini's Meißnische Land- und Bergchronik. S. 350.

**) Ihr Princip, welches sie aussprachen, war: Cliens Mariae nullus aeternum perit. Da sie sich aber des Chors und der Psalmodien der andern Religiosen nicht bedienten, sagte Einer: „Die Raubvögel singen nicht." — Das that ihnen aber nichts, ihr Ordensname war ihr Nimbus, und die Jungfrau Maria die Dame dieser geistlichen Ritter. Deßhalb ließ sich auch einer dieser Jesuskämpfer, dreimal mit der Jungfrau Maria öffentlich aufbieten, und hielt dann vorgeblich Hochzeit mit ihr. Welche geistliche Blasphemie! Tenzel, Monatl. Unterredungen. J. 1697. S. 758.

***) J. Sacchini. P. S. J. vita et res gestae *Petri Canisii* Soc. Jesu. Ingolstadt 1616. Vie; d. l. Memoires de Trevoux. Septbr. 1707, p. 1563.

****) Bucher, a. a. O., S. 65.

censendum) auszumustern, und belohnte ihnen reichlich ihre Mühe, seine besten Bücher sich nehmen und sekretiren zu lassen.

Da geschah es, daß 1581 ein Ketzer Weihwasser trank, von einer Krankheit geheilt und bekehrt wurde. — Nun wurden auf Herzog Wilhelms Befehl in München die Bordelle *) geschlossen. Die Lustdirnen erhielten Ausstattungen. Darauf communicirte (1582) der Herzog mit seiner Gemalin bei den Jesuiten öffentlich, und erhielt ihren vielversprechenden Ablaß **). Da nun das Zudrängen des Volks fast allzustark war, entschloß sich der fromme Fürst, noch eine neue Kirche zu bauen. Gleich ein Jahr darauf entdeckte eine arme Kirchenmaus den großen Schatz heil. Reliquien, auf dem Berge Andechs ***), wohin sogleich die Patres des Jesuiten-Ordens, eine Legation absendeten. — Zur Ehre Gottes machte der Fürst noch größere Schulden, beschwerte das Land, beschenkte die Jesuiten, baute ihnen ein neues Collegium, verschrieb ihnen mehrere Einkünfte, ein Landgut, das 300 Fl.

*) Eigentlich hießen damals dergleichen Anstalten Frauenhäuser. Das Wort Bord bedeutete eigentlich nur ein Haus. *Westenrieder*, Glossar., T. I. p. 54. Von den Frauenhäusern aber, besonders den Baierischen: Ibid. p. 161—163.

**) Die Jesuiten lehrten: „Wer in einer Kirche der Gesellschaft Jesu 5 Vaterunser und 5 Avemaria bete, und dann beichte, könne 23,000 Seelen aus dem Fegefeuer erlösen, oder durch 10,000 Jahre Ablaß erhalten; d. h., da 7 Jahre auf eine Todsünde im Fegefeuer gerechnet werden, so kann ein solches Jesuiterbeichtkind (deßhalb beichteten wohl auch der Herzog und seine Gemalin?) 15,000 Todsünden begehen, ohne sich um die Strafen des Fegefeuers zu bekümmern. Wie bequem die lieben Jesuiten Alles zu machen wußten. Nicolai's Reisen ꝛc. 5. Bd., Beil. XIII. 9. S. 94.

***) In dieses Ortes herrlichem Kloster, befanden sich allein 164 Monstranzen von hoher Schönheit und Kostbarkeit. *Bucelin*, Germ. Sacr. P. I. *Rengelii* Mons Andex; in *Michaelis* Scr. rer. Monast., T. I. P. I. p. 63.

eintrug, schickte einen Pater mit 2000 Fl. nach Rom und ließ im Jahr 1586 zu Landshut 4 Ketzer von den Jesuiten bekehren. Darauf fing man an, auch mit Auswärtigen die geistlichen Exercitia (Recollectiones Spiritus) zu machen, so daß 1587 Alles schon ganz gedeihlich damit ging. Da gesellten sich drei Bruderschaften, die Kutten trugen (erant saccis induti), zu der Congregation am Charfreitage, und selbst die Prinzen des Hauses krochen in solche Säcke und Kittel. Dann gab man ein Schauspiel: der reiche Prasser in der Holle, in welchem die Jesuitenschüler so rührend spielten, daß selbst Ketzer darüber weinten. Weil sie nun so schön gespielt hatten, verlangte der Hof noch mehrere dergleichen Schauspiele zu sehen, und es wurden 1588 drei Comödien gegeben, unter denselben, das schöne Mirakel, durch welches Maria dem heil. Johannes Damascenus die abgehauene Hand wieder anheilte. Nun schrieb der Herzog eine lange Schutzrede der Jesuiten an seine Mutter *).

Dann gaben die Jesuiten alle ketzerische Bücher her, stellten zu Inderstorf ein großes Feuerwerk an, und verbrannten alle diese Schriften. Da schenkte der Herzog von Neuem ihrer Kirche 4000 Fl. Einkünfte. Der Kirchthurm fiel ein; das hatten Zauberer und Hexen gethan! Die Jesuiten thaten eine herrliche Predigt, und der Herzog, ganz salomonisch gerührt, schenkte 1000 Goldgulden. Die Jesuiten erhielten 1593 heil. Leiber und fuhren fort, Comödien zu spielen, worunter besonders die, von Gottfried Bullionis 1596, gar sehr gefiel. Da wurden über 1500 Personen fürstlich abgespeiset. Ueber Tische wurden Hebräische, Griechische und Lateinische Reden gehalten, denn die Deutsche Sprache gefiel den Jesuiten nicht: daher brachten sie es auch nie dazu, nur

*) Diesen merkwürdigen Brief theilt Bucher, S. 71—80, mit. Daß dieser Brief circuliren mußte, dafür sorgten die Jesuiten sehr andächtig. Sie brachten es auch so weit, daß schon im Jahr 1668 der Orden 18,000 Patres zählte. *Happelii* Relat. Curios. T. I. p. 142.

leidliche Deutsche Verse zu machen, deßhalb hieß stets schlechte Poesie, Jesuiterpoesie. — Aber sie brachten einen Schatz von Reliquien nach München, unter welchen sich auch einige Härlein und der Haarkamm *) der Jungfrau Maria befanden. Nun wurde sogleich die Andacht zu den heil. Haaren gestiftet. Dabei ließen die Jesuiten, in ihrer Art schlechte Verse zu fabriciren, singen:

Gott, der alle Härlein zählet,
Hat ihm diese auserwählet.
Mir seynd diese wenig Härlein
Werther drum, als alle Perlein.

Absolon's goldgelbe Locken,
Schätz ich mehr nicht, als die Flocken;
Er selbst gilt bei mir sehr wenig,
Ist ja nur ein Eichelkönig **).

Doch Maria, deine Locken
Mich zu deiner Lieb' anlocken.
Schönste Jungfrau, deine Strehnen
Pfleg' ich allzeit anzuflehnen.

Wie im Hochenlied zu lesen,
Seynd die Brauthaar Pfeil gewesen.
Ich befiehl mich deinen Haaren,
Die dem Gespons so angenehm waren.

Steh' uns bei in all' Gefahren,
Deck uns zu mit deinen Haaren;
Führe uns an deinen Locken,
In die Stadt, wo all' frohlocken!

*) Nach einem Jüdischen Traktat, soll die Jungfrau Maria mit Haarputz der Weiber umgegangen, ungemein schön und aus dem Stamme Benjamin gewesen seyn. Altes und Neues ꝛc. J. 1728. S. 175.

**) Weil Absolon an einem Baume mit seinen Haaren hängen blieb. Und die Jesuiten kannten auch die Spielkarten. Die symbolische Deutung der Farben der Karten giebt: Mylius in der anmuthigen Weisheit Lustgarten. S. 489. *Besold*, Thesaur. practic. p. 547.

Es wurde dabei eine kostbare Haarpredigt gehalten, in der ein Jesuit u. a. sagte:

„Verbirg dich, lieber Christ! wenn du halt willst schußfrei seyn, hieher in unsere Haarkapellen. Verbirg dich hinter die wunderkräftigen Haare der Mutter Gottes, und die Pfeile und Kugeln deiner Feinde werden dir nicht schaden. Als hing ein Wollensack über dich, wirst du mitten im Kugelregen stehen, wenn du ein Diener der Haare Mariä bist; denn Marien's Haaren, schützen ihre Janitscharen! Amen!"

Mächtig traten nun auf, die Congregationen der Jesuiten in Baiern, zum Entzücken des Hofes, zum Erstaunen des Landes. München und Ingolstadt *) rühmten sich des Flors derselben, und der Demuth der lieben Sodalen. So schreibt u. a. der Sodalis Parthenius P. Lechner, daß einer der Jesuiten-Congregation-Sodalen, ein Junger von Adel, mit dem Besen den Marianischen Saal ausfegte, den Staub auf die Gasse trug in seinem seidenen Mantel, und sprach: Unverschämt müßte ich seyn, wenn ich mich des Marianischen Dienstes schämte! — Mächtig wurde die Keuschheit empfohlen, und die der Sodalen **) höchlich gepriesen;

*) Ingolstadt wurde ja genannt: die Residenz der Heiligen. S. heiligen Spiegel. Ingoist. 1683.

**) Eben der gefeierte Jüngling und Jesuit, Aloysius Gonzaga, soll die Keuschheit selbst gewesen seyn und seine Junggesellschaft und Jungferschaft mit in's Grab genommen haben. *Crombecius* de stud. perfect. L. II. C. 32. Qu. 12. Eben so als Junggesellen sollen gestorben seyn, die Jesuiten P. Gil, P. Caster, P. Coton, P. Spiga. *Alegambe* Bibl. Script. Soc. Jesuit. p. 118. 369. 379. 401. Mit seiner völligen Junggesellschaft soll auch der Spanische Jesuit und Historiker Mariana, 90 Jahr alt, gestorben seyn (*Bayle* Dict. Art. Mariana Rem. G.), sagen die Jesuiten. Andere Schriftsteller aber erzählen, er habe Kinder erzeugt, und noch dazu mit Nonnen. *Leonell. Faventinus*, Practic. Medicinae C. 7. So auch, mit seiner Jungferschaft, soll gleichfalls der Jesuit Vi-

so, daß es zu verwundern ist! — Selbst der Teufel dürfte es nicht wagen (wie glaubwürdig versichert wurde), etwa am Todesbette den Sodalen lästig zu werden. Ein Cliens Mariae konnte nicht verloren gehen.

Was Alles ließ sich nicht sagen von den Andachten, besonders von denen zu dem heil. Aloysius! Welche Bücher sind ihm zum Lobe, nicht geschrieben worden! — Da hieß es: Beter! wenn du unreine Anfechtungen verspürst, — zähle die Fensterscheiben. Der P. Matthias von Schönberg aber strengte seine Jesuitenpoesie an, und sang von Aloisio:

In der Unschuld mußt ihm weichen
Auch ein Lämmlein, und dergleichen,
Schwanen, Perlein, reiner Schnee.
Seine Seele, sein Gemüthe
War ein lauter Lilgensee.

Wie sehr aber auch die schönen Verehrungen der heil. Jungfrau Maria angepriesen wurden und noch werden, lese man selbst *). Es hilft! denn Gott kann dieser Vorbitterin nichts abschlagen; sie kann Alles einrichten, wie es ihr wohlgefällt. Dazu hat sie übrigens auch Vollmachten **) genug. Denn Maria est ornamentum et gloria luti nostri. Sie ist die Kellnerin der ganzen heil. Dreifaltigkeit; denn sie bringt jedem zu von dem Weine des heil. Geistes ***). — Selbst schreibt der Verf. an seine Congregation der Litteratorum, sein Buch sey: „ein Futter, zu näh-

tellio gestorben seyn. *Sandaeus* Societat. Jesu Amatr. Crucifix. Dec. IX. N. 7. p. 148.

*) *P. Pemble.* Pietas quotidiana erga S. D. Matrem Mariam. Monach. 1764.

**) „Gott hat der Jungfrau Maria unzählige Blankets gegeben, damit sie die Sachen nach ihrem Wohlgefallen einrichten kann, welche Gott gehören;" erzählt in seiner Predigt der Jesuit Osorius. *Drelincourt* à l'Evèque de Bellay, p. 374.

***) „Maria est Cellaria totius Trinitatis, quae propinat, cui vult, de Vino S. Spiritus." *Pemble* l. c. p. 52.

ren den Marianisch-Jesuitischen Geist.“ Ganz entzückt spricht er von den himmlischen Brüsten der Jungfrau Maria *), von der Herzvertauschung der heil. Katharina **), welche dem Herrn, erst 7 Jahre alt, ihre Jungfrauschaft schon opferte, und welcher bei'm Brodthacken die Jungfrau Maria half, und dgl. lieblichen Dingen mehr. Er erzählt uns, daß Christus ein leinenes Unterkleid getragen habe, und daß sein Ueberrock veilchenblau gewesen sey. Als er an einen gewissen Punkt kömmt, weiß sich der liebe Herr ex societate Jesu wohl zu retten, und zwar also: „Was bedeuten Christi Worte am Kreuz: Mein Gott! warum hast du mich verlassen? Antw.: Es lege sie Jeder aus, wie er will.“

Darauf veranstalteten diese in Baiern so vetirten geistlichen Herren den Druck verschiedener, ihnen zum Lobe gereichenden Schriften, und theilten auch unter die Ihrigen ein Werkchen aus, betitelt: Consuetudines Soc. Jesu, wovon schon 1693 Handschriften cirkulirten.

Immer fester ihr Ansehen und ihre Macht auch in Baiern gründend, auf Devotionen, Predigten, Lehren, Schauspiele und allerlei Unternehmungen und Thaten, zeigten sie sich in allen äußerlichen Dingen so devot ***), und erhielten

*) Sie tränkte aber auch viele heil. Männer, z. B. S. Alanus, S. Bernhard, S. Chrysostomus, S. Cobratus u. a. *Marracius* Antistet. Mariani. C. 29. §. 27. *Pellbart*, Stell. Coronar. B. Virg. L. 12. p. 222. Das Fleisch der heil. Jungfrau soll ungemein zart gewesen seyn, und alle Glieder ihres Leibes hätten sich nach Belieben hin und her biegen lassen, sagt P. Cochem in seinem großen Leben Christi. (München 1701.) S. 850.

**) „En Filia mea charissima, habes pro corde tuo, cor meum!“ *Liehre* Orpheus Panegyric. p. 124.

***) Noch jetzt in einer zu München im Jahr 1822 erschienenen Schrift des P. Pl. Braun: Geschichte des Collegiums der Jesuiten in Augsburg, rühmt derselbe, daß der Jesuit P. Krammer, wenn etwa ein Kranker aus Ueblichkeit die Hostie ausspie, dieselbe aus heiliger Andacht aufgegessen habe.

sich und ihr Ansehen stets dort. Sehr glänzend erschienen sie noch im Jahr 1726 am Sterbebette des Churfürsten Maximilian Emanuel *). Wie es aber ihnen weiter erging in Baiern, sollen die Leser auch hören, sobald ich handschriftliche Nachrichten darüber erhalte, welche mir versprochen worden sind.

Zuvor aber, will ich nicht unterlassen, zur Erfreulichkeit und Curiosität (welche auch genannt wird, „eine Aue der Wissenschaften, ein Desiderium sciendi **), woher so viel und mancherlei entsprungen ist) dem Leser einige *Jesuitica* mitzutheilen, welche gewiß nicht ohne Theilnahme werden gelesen und überlegt werden.

* * *

Einige unterhaltende Jesuitica.

Als, auf Rechnung der Baiern, einst P. Seidel, Professor der Rhetorik, die (nach seiner Meinung und Einsicht) falsche Politik und ihren Anhang, aus ihrem Lande jagte, gab er ihr folgenden Laufpaß mit:

Abi, abi pestis morum,
Abi fax Haereticorum,
Stygis emissarie,
Proditor Bavariae
Obmutesce interarum
Nigra proles viperarum
Abi unde veneras
Orci pete latebras.

*) Bucher, S. 240 — 249.

**) Die Curiosität ist gleichfalls die Mutter der Philosophie; *Philosophia* ex *Curiositate* orta est; sagt *Thomasius* Specim. Jurisprudent. Judicialis p. 120, und wie *Buddeus* weiß (Philosoph. pract. P. I. §. 81. p. 57.), ist dieselbe ein Desiderium sciendi (was auch den Titel dieser Zeitschrift ganz richtig erklären wird). Curiositas est cupiditas animum variarum rerum cognitione oblectandi. — Was wollen die geneigten Leser mehr?

Sie ist gegangen, und hat sich verwundert. Die Laufzettel aber waren noch 1764 bei der Theater-Intendanz-Commission der Jesuiten in Ingolstadt zu finden.

Einiges von den bekannt gemachten Lebensumständen, Begebenheiten und Wundern des heil. Aloysius Gonzaga **) zu erzählen und mitzutheilen, so zerknirschte derselbe das Herz der Dienerin Gottes, Arsilia, dergestalt, daß dieselbe einen ganzen Platzregen von Thränen aus den Augen entgoß, daß sie in Ohnmacht sank und mit geschlossenen Augen sah, wie Aloysius ihre Schläfe und Pulse mit Oel bestrich, bis sie wieder zu sich kam. Als die gute Arsilia nun endlich, voll heiliger Wehmuth, in ein Fieber fiel, nahm S. Aloysius dieselbe mit sich fort, im Geiste, und führte sie durch's Fegefeuer in die Hölle, um ihr zu zeigen die Pein und Quaal der Verdammten. Da lachten die Teufel ganz erschrecklich. — Aber S. Aloysius that noch mehr; als z. B. ein Jüngling in Neapel einem Schneider 40 Dukaten schuldig war, der Teufel des Schneiders Gestalt annahm, und mit der Scheere erschien; kam der Heilige als ein Schatzgräber zu ihm, wollte ihm das Graben lehren, und wies ihn in die Hölle zurück. Er konnte die Weiber nicht leiden, sah nicht einmal seine Mutter an, und opferte seine Jungferschaft der heil. Jungfrau Maria. Er drängte sich Sporen in die Lenden, geißelte seinen Leib bis auf's Blut, und kasteite sich dermaßen, daß er in der Blüthe seiner Jahre starb ***).

*) Bucher's Werke, 2. Th. S. 210.

**) *Cepari* Vita Aloysii Gonzagae 1690. *Janingi* Acta Aloysii Gonzagae. Antv. 1705.

***) Er wurde 1618 Patron des Fürstenthums Mantua und eine Münze auf ihn geschlagen. Auf derselben steht er, blickend gen Himmel, indem ihm ein Engel die Palme reicht. 1621 setzte ihn P. Gregor XV. unter die Seligen; P. Benedikt XIII.

Ihm schenkte zu Parma ein von böser Liebeslust gar sehr geplagtes und gequältes Mädchen ein silbernes Votivherz; das gefiel dem Heiligen auch gar sehr und er unternahm es, das Herz der Verliebten ihr im Leibe umzuwenden, so wurde sie engelrein und blieb es bis zu ihrem Tode. Da kam, als sie auf dem Leichenbrete lag, einer ihrer ehemaligen Liebhaber und wollte sie küssen; der Leichnam aber richtete sich auf und bespie ihn mit Blute.

Daß die armen Seelen aus dem Fegefeuer, wenn sie erlöset sind, zuweilen wieder auf die Erde kommen und sich dafür bedanken, das bezeugte, mit dem Exempel des Herzogs Karl von Lothringen, der seiner Tochter erschien und eben dieses auch dankbar that, der P. S. J. Joh. Vervaux zu München, den 8. März 1657 *). — So etwas verdient Nachdenken!

P. Perenfelder S. J. predigte von einer Geschichte, welche auch den Stoff gab zu einem Schauspiele auf dem Marianischen Theater, die sehr erbaulich ist.

Ein Edelknabe an einem Hofe wurde ganz unvermuthet liederlich, verließ die Stadt, zog in einen Wald und gesellte sich zu Räubern. Unter dieser Bande zeichnete er sich so sehr aus, daß er endlich von seinen Raubgesellen zu ihrem

aber, kanonisirte ihn 1726. Theophilandri, Beschreibung des prächtigen Actus canonisationis der zwei neuen heiligen Jesuiter Aloysii Gonzaga und Stanislai Kostka. Ad majorem Dei Gloriam et Proximi Salutem. Gedr. im J. 1727.

*) Das ist alles ausführlich zu lesen in Actis Confraternitatis etc. Annalib. Boicis P. III. L. 20. N. 12. Ueber das Fegefeuer aber: P. A. Semmer, Beständje Seelenpflege; Bitt- und Gesänge. München 1735.

Hauptmann erwählt wurde. Da trieb er es nun ehr arg, wurde aber endlich gefangen genommen, auf die Tortur gebracht und endlich zum Tode verdammt. Alsobald machte der Teufel sich an's Werk, erschien dem armen Sünder, und versprach ihm, ihn zu befreien, wenn er Jesum verläugnen wolle. Das will ich thun, sprach der Edelmann, aber die Maria verläugne ich nicht, und sogleich betete er sein Ave Maria. Der Teufel verschwand. Der arme Sünder wurde zum Rabenstein geführt und an einem auf dem Wege stehenden Marienbilde vorbei. Vor diesem warf sich der Edelmann nieder, und schrie: Zuflucht der Sünder, stehe mir bei! Sogleich, o Wunder! umarmte die steinerne Statue den armen Sünder und ließ ihn nicht eher aus ihrem Schooße, als bis er von der Obrigkeit Gnade erhielt.

P. Sautel S. J. wollte beweisen, daß auch die Jesuiten reimen könnten, wenn sie wollten; deßhalb gab er poetisch beschrieben heraus: Heiliges Feuerwerk und Regen aus den Wolken, der heiligen Magdalena. Dieses poetische Opus enthält verschiedene Elegien, unter welchen die 15te besonders merkwürdig ist *).

In dieser versammelt um sich herum der Genius der Liebe die Himmelsbräute, welche sich durch besondere Ergebenheiten und Entschließungen ausgezeichnet haben. Sie bringen ihre Aufopferungen und Geschenke ihm auf goldenen Opferschaalen dar. Da fragt derselbe, und sie antworten.

Genius.

Was bringt mir, liebe Bräute,
Euer Galantismus heute?

*) Divae Magdalenae ignes sacri, et piae Lacrymae, sive Selecta de diva Magdalena cum totidem Elegiis Epigramatum Syntagmata; auctore P. Pet. Just. Sautel S. J. Ingolst. 1673.

Die heil. Lucia ohne Augen im Kopfe.

Herr! dir zum süßen Augenschmauß,
Stach ich mir selbst die Augen aus.

Die heil. Euphemia ohne Nase und Lippen.

Für dich, o Herr! zur Morgengab',
Schnitt ich mir meine Nase ab;
Um mich vollkommen dir zu weih'n,
Gehören auch die Lefzen dein.

Die heil. Apollonia ohne Zähne im Munde.

Viel weißer, als das Elfenbein,
Siehst du hier Zähne, Jesu mein!
So, wie sie mir der Henker brach.
Sie sind mein Opfer; deine Sach'.

St. Magdalena ohne Haar, mit ein Paar Schminkbüchsen.

Ich bringe dir zum Opfer dar,
Meine schönen krausen Haar;
Nimm auch von mir verschreiten Musch,
Den rothen und den weißen Rusch.

St. Agatha ohne Brust.

Ich schenke Jesu dir zur Lust,
Meine abgeschnitt'ne Brust *).

Chor der Gesellen des Genius.

Pupillen,
Mamillen,
Und Zähne schneeweiß,
Jungfräuliche Haare,
Mit Nasen und Lefzen, und mehr solcher Waare,
Steh'n heilige Leiber hier alle dir Preiß.

*) Da viele von diesen heil. Martyrinnen Schutzheilige für diese und jene Noth und Handwerke geworden sind, so will ich hier nur bemerken, S. Agatha hilft für böse Brüste, S. Apollonia, für Zahnschmerzen und S. Magdalena ist die Helferin der Freudenmädchen. Reformir Spiegel ꝛc. 1620. S. 105 bis 110.

Lateiniſch geſchrieben, nimmt Alles dieß ſich beſſer aus; auch machte dieſer Dichter beſſere Lateiniſche, als Teutſche Verſe. Er hat die Heiligen des ganzen Jahrs beſungen *). Sein Witz geht ſehr gern auf geiſtlichen Stelzen; ſeine Metaphern, Anſpielungen, Vergleichungen und dergl. ſind der Jeſuitenſchule ganz angemeſſen, wo Alles, was ſie wollten und konnten, gelehrt wurde, nur nicht der Geſchmack. So denkt er bei den Heiligen und ihren Namen, ſtets an die heidniſchen Götter und ihre Attribute; z. B.

S. Apollonia; ad Apollinem.
Cum sit Apollonia consors tibi nomen, Apollo!
Debet Apollineo carmine Virgo cani.

Dann kommt:

D. Apolloniae dentes Lilieti semen.
Nec metue armatam Cadmaeo a semine messem,
Lilia de tali semine fundet humus.

Ja, er zieht die Heilige ſelbſt dem Mutius Scävola vor. — Ferner: der Name der heil. Columba erinnert ihn an die Taube der Liebesgöttin. Daher ſingt er:

Ad Venerem, cui Columbae dicantur.

Quaere aliam, Venus infamis; tibi quaere Columbam,
Ista Columba tuas non volat inter aves.

Uebrigens hat er auch noch Allegoriſche Scherze geſchrieben **), in welchen ſich u. a. auszeichnet (S. 115). Rosae et Violae Certamen de Florum imperio, wo endlich die Viola ausrufen muß: Vicisti! nachdem kurz vorher die Rosa geſagt hat:

Ipsa quoque et lacrymas, et amari gaudia roris,
Ebibo luciferae dulcis alumna Deae.

*) *P. Petr. Just. Sautel* a. Soc. Jesu. Annus Sacer Poeticus; sive selecta de Divis Caelitibus Epigrammata etc. Paris 1665. Monachii recusae 1717.

**) *P. P. J. Sauberti* Lusus Poetici Allegorici. Lugdun. 1667.

Daß in dieser Sammlung auch: Pulicis Funus et Pulicis Exequiae et Epitaphium stehen, ist Zeitgeschmack und Jesuitenscherz *). Schalkhaft in seiner Art, ruft er aber aus:

Parce hilares lusus, vacuae ioca carpere Musae
Parce, nec ad sensus exige cuncta tuos.
Nam licet haec verso juvenilia pollice damnes,
Lusibus his, alius qui capiatur, erit.

Die Marianischen Dreißigen sind die 30 Tage, welche man zu Ehren U. L. Frau von Mariä Himmelfahrt, bis Mariä Geburt, mit Wallfahrten und dergl. feiert. — Dergleichen Wallfahrten geschehen zu den Wallfahrtsörtern der Jungfrau Maria, mit verschiedenen Beinamen: zu Maria vom Sendschreiben, zu Messina; zu Maria der Kindbetterin, zu Osnabrück; zu Maria vom Schweiß, zu Ravenna; zu Maria vom Wasen, zu Luzern; zu Maria vom Engel, zu Favenz; zu Maria von den Launen, zu Rom; zu Maria von den heil. Wassern, in Spanien; zu Maria bei'm Fischteiche, in Palästina; zu Maria am Eck von der Ohnmacht, zu Jerusalem; zu Maria von den Erbsen, zu Turon; zu Maria von der Ohrfeige, welche St. Nicolaus, der Verehrer der Jungfrau, ihrem Feinde Arius gab, der nicht allzuwohl von ihr sprach; zu Maria bei der Pfütze, zu Carienna; zu Maria vom siegprangenden Schimmel, zu Sikli; zu Maria von der Pest, zu Padua; zu Maria von der Angst, zu Madrid; zu Maria von den Haaren, zu Avignon **); zu Maria bei der Porten, in Welschland; zu Maria von den Kühen, zu Avilla; zu Maria mit den Füßen getreten, zu Constantinopel; zu Maria im Sterne, zu Tara

*) Der P. Garzäus glaubt, die Flöhe der Damen wären ihre ihnen anklebenden und sie bedienenden Teufelchen.

**) Wie oben gesagt, erhielt Herzog Wilhelm von Baiern, für die Jesuitenkirche einige Fragmente dieses Haarschatzes.

in Baiern *); zu Maria der Verbesserten; zu Maria zu Torosella; zu Maria vom Hirsch, in Ungarn; zu Maria vom blauen Tuche, in Messina; zu Maria vom heil. Sonntag, ebendaselbst; zu Maria der Schwangern, zu Bogenberg; zu Maria von der Barmherzigkeit zu Messina; zu Maria von der Krone, in den Niederlanden; zu Maria vom Strick, in Messina; zu Maria der Sattlerin, zu Landshut **).

Da die Jesuiten in dieser und in jener Welt so bekannt waren, so kannten sie auch recht gut die Höllenqualen. Ein P. Neumaier, Priester der Gesellschaft Jesu, gab ein Triduum Sacrum heraus, in welchem er Alles sammelte, was man davon wußte und wissen wollte. Ein Höllenbüchlein des goldenen Almosens von Wien, sagt poetisch Folgendes:

Nicht mehr an Wangen
Wird Purpur hangen,
Und weißer Schnee;
Allein die Schlangen
Dort werden prangen,
Und haben's Prä.

Das freche Tanzen
Müssig umschanzen,
Und Liebgesang,
Wird auf den Kohlen,
Den zarten Sohlen,
Machen brav bang.

*) Davon hat der bekannte P. Abraham a S. Clara geschrieben sein Gack, gack, gack, gack à Ga, d. i. Beschreib. der Wallfahrt zu Tära ꝛc. Wien 1685. Das dort gezeigte Bild, nebst einer Beschreibung, hat gegeben: *Fr. E. Brückmann* Epist. Itineraria (Wolfenbüttel 1729) Epist. 6.

**) Von dem Allen handelt ein besonderes Buch: Marianischer Atlas, vom Anfang und Ursprunge 1200 wunderthätiger Marienbilder; beschrieben in Latein von R. P. Wilh. Gumpenberg, anjetzo durch R. P. Max. Wartenberg in's Deutsche übersetzt, beide der Societät Jesu. München 1710.

Keine Bravada,
Keine Parada,
Dich helfen wird,
Nach wenig Jahren
Wirst müssen fahren
Zum Höllenwirth.

Die Jesuiten stellten oft ausgeübte Tugendspiele in ihren Comödien vor. Mehrere solche sammelte der Jesuit Jacob Biedermann, und gab dieselben unter dem Titel: Epigrammata. Dilligen 1629, heraus. — Dergleichen hier einige:

Der heil. Thomas jagte ein hübsches Mädchen mit einem Feuerbrande fort.

S. Ananianas stach sich ein Auge aus, mit welchem er zu lüstern ein Weibchen begaffte.

S. Lucia stach sich beide Augen aus, weil dieselben, wider ihren Willen, einem König gefielen.

S. Euphemia und Margarithe schnitten sich die Nase ab, um die zärtlichen Liebhaber von sich zu scheuchen.

Als der Dichter von der heil. Veronika und ihrem Schweißtuche spricht, sagt er:

Sieh Sünder, sieh dieß Haupt ganz nackt und ohne Hemd,
Sieh bluten deinen Gott in Haaren, ungekämmt.

Noch steckt meine Mappe, überschrieben Jesuitica, voll von allerlei Herrlichkeiten zur Unterhaltung; ich will sie aber für jetzt zubinden und ein andermal wieder öffnen, zur beliebten Gemüthsergötzung.

V.

Der alte Dichter Klingsor oder Klynsor aus Siebenbürgen.

Klingsor oder richtiger Klynsor, ein berühmter Minnesänger und Astrolog im XIII. Jahrhundert, war ein geborner Siebenbürger-Sachse, von Adel und großen Reichthümern. In Theodorici de Thuringia Vita S. Elisabethae. Cap. 1. S. 40 (nach der Pray'schen Ausgabe) wird von ihm ausdrücklich gesagt: In hujus (Hermanni, Landgravii Thuringiae) palatio et familia fuerunt sex viri milites, natalitiis non infimi, ingenio excellentes, honestate morum virtuosi, cantilenarum confectores summi, sua certatim studia afferentes. Habitabat tunc in partibus Hungariae, in terra quae septem Castra *) vocatur, nobilis quidam et dives trium millium marcarum annuum censum habens, vir philosophus literis et studiis saecularibus optime (die Canisianische Ausgabe setzt noch hinzu: a primaevo aetatis) imbutus, nigromantiae **), astronomiae ***), scientiis nihilominus eruditus. Hic Magister, nomine Klynsor ad dijudicandas praedictorum virorum causationes (Canisius richtiger cantationes) in Thuringiam per voluntatem et beneplacitum Principum est ductus, qui antequam ad Landgravium introisset, nocte quadam in Isenacho ****) sedens in janua hospitii sui, astra diligentius est intuitus; tunc rogatus ab his, qui aderant, ut si qua secreta perspexisset, ediceret, respondit. Noveritis, quod in

*) D. i. Siebenbürgen.

**) Die schwarze Kunst; Schwarzkünstelei.

***) Die Astronomie war aber in jenen Zeiten größtentheils Astrologie oder Sterndeutekunst.

****) Das ist Eisenach.

hac nocte nascitur Regi Ungariae filia, quae Elisabeth nuncupabitur, et erit sancta, tradeturque hujus Principis filio in uxorem, de cujus sanctitatis praeconis exultabit et exultabitur omnis terra. Auch in der Vorrede zu der Sammlung von Minnesingern aus dem Schwäbischen Zeitpunkte CXL. Dichter enthaltend u. s. w. Zürch bei Orell und Comp. 1758 ff. in 4., wird aus gleichzeitigen Schriftstellern erwiesen, daß Klingsor ein geborner Siebenbürge war, und im XIII. Jahrhundert lebte.

Klingsor war nicht nur ein berühmter Minnesänger und Astrolog, sondern auch in mehreren wissenschaftlichen Fächern so bewandert, daß wenige unter seinen Zeitgenossen sich mit ihm hätten messen können. Er sammelte seine Kenntnisse sowohl auf den hohen Schulen zu Krakau *), Paris und Rom, als auf den vielen Reisen, die er in verschiedene fremde Länder unternahm. Als er seine Studien auf den hohen Schulen mit großem Beifall beendigt hatte, reis'te er unter andern nach Babylon und Arabien, wo er in Bagdad auch mit vielen Arabischen Gelehrten Bekanntschaft machte. Klingsor gestand, daß er den Arabischen Gelehrten einen großen Grad seiner wissenschaftlichen Ausbildung und die Bekanntschaft mit mehreren Künsten verdankte und stand mit ihnen bis an sein Ende in literarischem Verkehr. Außer der Astronomie und Astrologie (die seinem Geschmacke am meisten behagte), war er auch in der Meßkunst, in der Bergbaukunde, in der Arzneiwissenschaft (die er vorzüglich Arabischen Gelehrten verdankte) und in den sogenannten sieben freien Künsten sehr bewandert. Da die Sterndeuterei in jenem Zeitalter in hohem Rufe stand, so verschaffte sie auch unserm Klingsor ein übertriebenes, an superstitiose Verehrung gränzendes Ansehen. Von vielen seiner Zeitgenossen und von spätern Schriftstellern wurde er für einen Zauberer

*) Die Universität zu Krakau wurde im XIII., XIV., XV. Jahrhundert von Ungarn und Siebenbürgern stark besucht.

und Nigromantiker oder Schwarzkünstler gehalten. So nennen ihn D. G. Sagittarius und Andreas Toppius in ihren Historien ausdrücklich. Der Letztere erzählt von ihm in seiner Historie von der Stadt Eisenach (verfaßt im Jahre 1660, herausgegegen von Junker 1710), nach einer abentheuerlichen Sage ganz ernsthaft: „derselbe Klingsor fuhr durch die schwarze Kunst in einer Nacht mit Heinrichen von Ofterdingen, aus Ungarn gen Eisenach in eines Bürgers Hof, der hieß Hollgraffe, am St. Jörgenthor."

Der Ruf von Klingsor's süßen Liedern und seiner Gelehrsamkeit kam aus Siebenbürgen sehr bald an den Hof des damaligen Ungarischen Königs Andreas, des Zweiten oder Hierosolymitaners. Er wurde daher an den königlichen Hof eingeladen und lebte eine Zeitlang an demselben. Gertrud, die Gemalin des Königs, eine Meranische Prinzessin, die einen gebildeten Geist besaß, war in'sbesondere für die Dichtertalente unsers Klingsor eingenommen, und, da sie auch sonst viel Witz und Klugheit an ihm bemerkte, brauchte sie ihn als ihren Rathgeber. König Andreas II. merkte mehr auf die übrigen Geistestalente und auf die wissenschaftlichen Kenntnisse des Minnesängers, als auf den süßen Klang seiner Gesänge. Besonders schätzte und benutzte er seine Bergwerkskenntnisse.

Der Ruf des Minnesängers Klingsor verbreitete sich aus Ungarn bis nach Thüringen, wohin er bald selbst versetzt wurde. Sonderbar war die Veranlassung hiezu. Landgraf Hermann, ein großer Liebhaber der Minnesängerkunst, unterhielt auf seinem Residenzschlosse Wartburg bei Eisenach sechs berühmte Minnesänger. Von diesen war Heinrich von Ofterdingen (Afterdingen) mit den andern in einen Dichterkrieg verwickelt. Auferzogen am Hofe des Herzogs Leopold von Oesterreich, weihte er nämlich dankbar alle seine Gesänge dem Ruhme desselben, zog ihn allen Fürsten des heiligen Römischen Reichs vor und verglich ihn mit der Sonne. Dieß

war den übrigen Minnesängern ein Aergerniß: sie lobten daher ihren Landgrafen Herrmann und verglichen ihn mit dem Tage. Diesen dichterischen Wettstreit nannte man den Krieg von Wartburg. Der Wettstreit wurde so heftig, daß die Gegner Heinrich's ihn bei dem Landgrafen in Ungnade zu bringen suchten. In diesem Gedränge berief sich Heinrich von Ofterdingen auf Klingsor's Urtheil und Entscheidung. Seine Gegner willigten ein, daß Klingsor, von dessen Geschicklichkeit sie schon viel Rühmliches vernommen hatten, der Schiedsrichter seyn sollte. Heinrich reis'te also, mit Empfehlungsschreiben des Landgrafen, nach Ungarn zu Meister Klingsor, der jetzt seinen Wohnsitz meistens zu Preßburg hatte. Klingsor nahm die ehrenvolle Einladung an, und erschien im J. 1207 auf der Wartburg. Der Wettstreit der sechs Minnesänger begann von Neuem, und durch Klingsor's Vermittelung und Entscheidung fiel er zur Ehrenrettung Heinrich's von Ofterdingen aus. Klingsor wurde nun auch am Thüringer Hofe als ein Mann von den größten Einsichten bewundert und Heinrich von Ofterdingen schloß mit ihm aus Dankbarkeit den innigsten Freundschaftsbund.

Ehe noch dieser Wettstreit in Gegenwart des Schiedsrichters Klingsor begann, ja ehe dieser noch den Landgrafen gesprochen hatte, soll er durch eine astrologische Weissagung viele Aufmerksamkeit erregt, und dann durch deren Eintreffen ein außerordentliches Ansehen erlangt haben. Die Sage ist folgende: Er soll in einer sternenhellen Nacht an der Thürschwelle seiner Wohnung zu Eisenach mit großer Aufmerksamkeit die Gestirne betrachtet haben. Als er von den Umstehenden gefragt wurde, ob er eine wichtige Entdeckung gemacht habe, antwortete er: diese Nacht wird dem Könige von Ungarn eine Prinzessin geboren werden, sie wird Elisabeth heißen, eine Heilige seyn, und die Gemalin des Prinzen, des Landgrafen werden *). Wirklich wurde im J. 1207

*) Siehe die vorhin angeführte Stelle des Theodoricus de Thuringia. Nach dem Chronikenschreiber Rothe, beobachtete den

die heilige Elisabeth geboren, und heirathete in der Folge den Prinzen. Die Sage entstand wahrscheinlich dadurch, weil Klingsor am Thüringischen Hofe die Geburt der königl. Prinzessin angezeigt und die Verlobung eingeleitet haben mochte; Klingsor hatte vielleicht, als gewandter Hofmann, von der Ungarischen Königin Gertrud ausdrücklich den Auftrag erhalten, durch eine astrologische Prophezeihung den Thüringischen Hof auf eine künftige Verbindung mit einer Ungarischen Prinzessin vorzubereiten.

Noch wird folgende Mythe von Klingsor erzählt, die sich gleichfalls vor dem schiedsrichterlichen Wettgesang zugetragen haben soll.

Der Minnesänger Wolfram von Eschenbach *), erfreut, daß der berühmte Meister Klingsor in Eisenach angekommen war, besuchte ihn auf seiner Herberge, empfing ihn mit einem Verse in dem sogenannten schwarzen Tone der Minnesänger, und verlangte, Klingsor sollte ihm in demselben Tone

Astrolog ein Ritter aus der Ferne, nahte sich ihm, fragte ihn, warum er den Himmel so geheimnißvoll betrachte, und erhielt von Klingsor zur Antwort: „Merkwürdig ist diese Nacht, die Stellung der Gestirne deutet auf ein Ereigniß, das für Volk und Land einst von den ersprießlichsten Folgen seyn wird. Das Heil des Thüringer Landes ist auch mit eingewebt. Heute in dieser Nacht wird meinem Herrn, dem Könige von Ungarn, auf dem Schlosse zu Preßburg eine Tochter geboren werden, dieses Mädchen wird bis an sein Lebensende die sonderbarsten Schicksale und viel Traurigkeit erleben. Es wird früh sein Vaterland verlassen und in einem fremden Lande dem Ziele seiner großen menschenbeglückenden Bestimmung entgegeneilen. Es wird mit dem Landgrafen von Hessen, Ludwig, dem Sohne Hermann's, vermählt werden, und einen gottseligen, frommen Lebenswandel führen. Die Armen, Bedrückten und Verfolgten in dem Thüringer Lande werden an ihrer künftigen Landgräfin eine mildthätige Mutter, eine getreue Freundin und Retterin in der Noth finden."

*) Auch Eschilbach genannt.

antworten. Weil dieß dem Meister Klingsor verächtlich vorkam, und er den Wolfram als einen ungeschickten Laien behandelte, beschuldigte ihn dieser der schwarzen Kunst, und erbot sich, mit ihm um die Meisterschaft zu singen, aber nur von Gott und Christo, weil nämlich der Satan den Schwarzkünstler gegen die Pfeile heiliger Gesänge nicht fest machen konnte. Klingsor nahm den Fehdehandschuh auf und band mit ihm an, allein, ob er gleich bereits in 52 poetischen Feldzügen stets den Sieg davon getragen hatte, konnte er doch dießmal nicht singen, gestand endlich, daß er ein Schwarzkünstler sey, drohte aber dem Wolfram, in der künftigen Nacht seinen Bothen zu senden, mit dem er als Dichter disputiren sollte. Wolfram disputirte unerschrokken mit dem höllischen Dichter und triumphirte über ihn, wie über Klingsor, der sich für überwunden erklärte und Wolfram nach Siebenbürgen einlud, wo er ein Einkommen von 3000 Mark Silber habe *). Den Wettstreit zwischen Heinrich von Ofterdingen und dessen Gegnern soll Klingsor nicht ohne Verdacht, es geschehe dem Wolfram zum Verdrusse, zu Heinrich's Vortheil entschieden haben.

Klingsor kehrte bald darauf nach Ungarn zurück und lebte wieder an dem königl. Hofe, von dem er einen Gehalt von 3000 Mark Silber jährlich bezogen haben soll. Wahrlich eine große (wahrscheinlich übertriebene) Summe für jene geldlose Zeit. Der Chronikenschreiber Rothe erzählt aber auch, der Minnesänger Klingsor habe einen Hofstaat wie ein Bischof geführt.

Als die Prinzessin Elisabeth kaum das vierte Jahr zurückgelegt hatte, schickte der Landgraf Herrmann im J. 1211 Gesandte nach Preßburg, um die für seinen Prinzen Ludwig zur Gemalin bestimmte und mit ihm bereits verlobte Prinzessin abzuholen, damit sie am Thüringer Hofe erzogen würde. Als sie nun von den Deutschen Rittern, dem Grafen Meinhard von

*) Tenzels moralische Unterredungen 1691. S. 915. 916.

Mohlburg, und Walther von Vargel *), und von der Ritters-frau Bertha, Wittwe des Ritters Eglof von Bendeleben, auf die Wartburg gebracht wurde, befand sich Klingsor an der Spitze der Ungarischen Gesandtschaft, die die Verlobte aus Preßburg dahin begleitet hatte. Elisabeth starb als Landgräfin schon im 24. Lebensjahre, und wurde in der Folge wegen ihres frommen Lebenswandels heilig gesprochen. Ihren Namen führt noch heut zu Tage der Elisabethbrunnen mit einem schönen Monument bei Marburg, in einer romantischen Gegend **).

Klingsor kehrte wieder nach Ungarn zurück, und so lange die Königin Gertrud lebte, hielt er sich stets an ihrer Seite auf (ob er je sein Vaterland Siebenbürgen wiedersah, ist ungewiß); nach ihrem Tode aber (sie wurde von dem Ban Bank oder Benedikt Both im J. 1214 ermordet) kehrte er an den Hessischen Hof zurück, wo er in einem hohen Alter, gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts starb.

Die Chronikenschreiber sprechen von Klingsor mit den größten Lobeserhebungen. Insbesondere aber spricht der Biograph der heil. Elisabeth, Theodoricus de Thuringia (Dietrich von Thüringen) mit übertriebener Ehrfurcht von ihm, und erhebt seine außerordentlichen Geistesgaben.

Gedichte von Klingsor stehen theils in dem Manessischen, theils in einem Jenaer Codex. Beide enthalten hin und wieder Strophen, die in dem andern Codex fehlen. Die Proben der Klingsorischen Muse in dem zweiten Theile der Sammlung von Minnesängern aus dem Schwäbischen Zeitpunkte,

*) Es war Walther von Vargel oder Vargula. Vulpius Geschichte der Schenken von Tautenburg. Erfurt 1820. D. H.

**) Die beste, sehr anziehende Lebensbeschreibung der heil. Elisabeth verdanken wir dem Superintendenten Dr. Justi, Professor der Theologie zu Marburg.

Zürich 1759, sind aus dem Manessischen Codex. Seine Dichtung in dem sogenannten Kriege von Wartburg führt die Ueberschrift: „Klingsor von Ungarland" (S. 1 bis 16), und umfaßt eine Parabel von einem Vater, der sich alle mögliche Mühe giebt, sein an dem Damme einer stürmenden See schlafendes Kind aufzuwecken und zu retten. Klinsor und Eschenbach singen die Parabel im Wettstreit. Eschenbach löst den Knoten der Parabel dadurch auf, indem er sagt, Gott sey der Vater, der dem Kinde rief, das Kind sey jeder Sünder. Mag aus Klingsor's Gedicht hier folgende Strophe, in der sein Name mit der Schreibart Clinsor vorkommt, stehen:

„Clinsor us Ungerland mir iach
„Der Vater wieder zu dem lieben Kinde sach,
Mit Jammer er die Ougen gegen im wandv,
Davon wart sin Gemuete scharf,
Mit einem Siegel er zu dem lieben Kinde warf" u. s. w.

Wenn unser Klingsor wirklich der Verfasser des Nibelungengedichts ist, so war dieß das Meisterstück seiner Muse.

Siehe folgende bei diesen biographischen Notizen benutzte Werke: *Theodorici de Thuringia* Vita S. Elisabethae (in *Kollarii* Analect. Monum. Vindob. Tom. I. col. 884 — 898 et Prayi Dissert. de S. Elisabetha, p. 33 — 218). Sammlung von Minnesingern aus dem Schwäbischen Zeitpunkte u. s. w. Zürch 1758 ff. Georg *Pray* Vita S. Elisabethae viduae Landgraviae Thuringiae etc. Tyrnaviae 1770, p. 378. 4. Paulli *Wallaszky* conspect. Reipublicae Litterariae in Hungaria. Budae, 1808 p. 79 seq. Joh. Seivert's Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften. Preßburg, 1785, S. 227 — 232. Ungarischer Plutarch von Kölesy und Melzer, 4ter Band. Pesth 1816. S. 1 — 12.

Durch die, in dem Wiener literarischen Anzeiger, J. 1822, N. 79 gegebene Nachricht von dem Dichter Klingsor, welche Hr. Dr. Rumy in Preßburg mitgetheilt hat, hat sich derselbe um die Biographie dieses Dichters ungemein verdient gemacht, denn wenn derselbe auch nicht der Verfasser des jetzt so viel besprochenen Nibelungenlieds ist, so war er doch ein Dichter, der zu seiner Zeit Aufsehen und Ansehen erregte. Es ist also verdienstlich, von ihm zu sprechen, und unseren Zeiten mitzutheilen, was wir von ihm wissen und aufgezeichnet finden können. Spangenberg, in seinem Tr. von der Meistersänger Aufkommen und Musik, führt noch die alten Verse an, welche der Teufel Nasikan an die Wand, nach dem Wettstreite mit Eschenbach, geschrieben haben soll.

Schnipp, schnapp
Du grober Knapp;
Du bist ein Lay.
Klingsohr
Geht dir bevor.

Mehr zu lesen ist von dem Dichter ꝛc. im Bücher-Saal, Oeffn. XIX. No. 6, S. 522 und in Hamman's Anmerkungen über Deutsche Prosodie.

VI.

Einiges über Haartrachten, Aufsätze, Moden und Gewohnheiten der Männer und Weiber.

Seit den ältesten Zeiten hat sich das schöne Geschlecht falscher Haare bedient. Es geschah unter den Hebräern, Persern, Medern, Lyciern, Griechen und Römern. Sie vermengten sogar Menschenhaare mit jenen der Ziegen und anderer Thiere, und bildeten eine Art Perrücken, fast wie die

unſern. Wenn Hannibal ſeine Feinde unerkannt ausſpähen wollte, ſo ſetzte er Perrücken von verſchiedenen Farben und von mancherlei Größe auf. Selbſt ſeine vertrauteſten Freunde kannten ihn alsdann nicht. Alſo mußten ſchon zu Hannibal's Zeiten die Perrücken in Italien nichts Ungewöhnliches ſeyn *). Unter den Kaiſern trug Otto I. eine Perücke, wie es Suetonius in ſeinem Leben bezeuget.

Bis zur Regierung Franz I. trugen die Franzoſen ein langes Haar. Weil ſich dieſer König auf ſeine ſchöne breite Stirn viel einbildete, ſo ließ er, um dieſelbe mehr zu zeigen, nach der damaligen Italiener- und Schweizermode, das Haar abkürzen. Ihm folgte ganz Frankreich bis zur Regierung Ludwig's XIII., da die alte Gewohnheit wieder auflebte und ein langes Haar ſo hoch geachtet wurde, daß man deſſelben Mangel mit langen Perrücken erſetzte. Dieſe Mode nahm gegen das Jahr 1626 unter den Hofleuten, Charlatanen, Tanzmeiſtern ꝛc. ihren Anfang. Im Jahr 1660 hatte dieſelbe ſo ſehr überhand genommen, daß ſogar die Geiſtlichen Perrücken trugen. 1670 war ſchon ganz Europa davon angeſteckt, und es war lange eine ſehr große, männigliche Modeſchönheit **), dieſelben aufzuſetzen und damit prangend ſich zu zeigen.

*) Ueber das Perrückenweſen überhaupt, von deren Gebrauch u. dgl. leſe man nachfolgende Schriften: *Rangonis* Liber de Capillamentis s. vulgo Parucquen. Magdeb. 1663. *Akerilo* Eloge des Perruques; *Thiers*, Histoire des Perruques. Paris 1690. Keyßler's Neue Reiſen I. Th., S. 356. Alles, was ſich auffinden ließ über dieſe Tracht, hat geſammelt: Fr. Nicolai, Ueber die Perrücken. Berlin 1800.

**) Der gelehrte Kanzlar von Ludewig war davon ſo entzückt, daß er ſagt: „Die große Carre Perruque iſt unter allen Perrücken die koſtbarſte und prächtigſte. Sie macht den Menſchen faſt dem Löwen gleich.“ — S. deſſen Gelehrte Anzeigen: I. B., S. 429. Moſer, Deutſches Hofrecht: II. Th., S. 434.

Wie Garsault in seiner l'Art du Perruquier erzählt, hat König Ludwig XIV. im J. 1656 für den Hof 45, und für andere respectable Herren 200 Perrücken bestellt, und diese Bestellung 1675 wiederholt.

Dieß sieht man für die erste Perrückierzunft an.

Im Preußischen, obgleich dort schon 1698 die Perrükkensteuer eingeführt war, erhielt diese Zunft das Innungs-Privilegium erst 1752, und es wurde daselbst ein eigener Perrücken-Inspektor angestellt.

Die großen Quarre-Perrücken aber, an denen die Zipfel oder Ecken herunterhingen, wurden zuweilen aber auch sehr schädlich gemacht. So wurde z. B. eine solche vergiftet und durch eine solche verlor der Prinz Karl Leopold von Lothringen 1690, damals kaiserlicher General-Lieutenant, das Leben *).

Unter den Römern war der Kopfputz der Damen so hoch, daß derselbe einem Gebäude von vielen Stockwerken gleich sah. Juvenal bezeugt es, wenn er singt:

Tot premit ordinibus, tot adhuc compagibus altum
Aedificat caput: Andromachen a fronte videbis,
Post minor est; aliam credas. — —

Von vorn glaubte man eine hohe Andromache zu sehen; von hinten aber war die Kleinheit der Statur bloßgestellt. Von hier sah man auch die hohen Absätze ihrer Schuhe **), wodurch sie sich den Küssen ihrer Männer zu nähern suchten. „Et levis erecta consurgit ad oscula planta." Unsere Damen bedecken die Mängel, welche von dieser Seite

*) *Misander* Delic. Bibl. 1697. Nov. Test., p. 245.

**) Von diesen hohen, sogenannten Stelzenschuhen (Patnis), durch welche, wie man sagte, ein Mann nur die Hälfte seines Weibes (also eine wahre Ehehälfte), in's Bett bekam, ist schon viel erzählt worden: Curiositäten V. B., S. 257.

in's Auge fallen könnten, mit künstlich geschlungenen Haarflechten, mit schönen Locken, Blumen, Federbüschen, Hauben und Hüten; mit spitzenreichen Kapuzchen und Mantillons; und die hohen Absätze verbergen sie unter der langen Schleppe ihres Kleides *).

Unter König Carl VI., im 14. Jahrhundert, überstieg in Frankreich der Kopfputz der Weiber alles Maaß. Sie trugen ungemein hohe strotzende Hörner, und waren so frisirt, daß sie wiehernden Pferdeköpfen glichen. Darum hieß auch diese Art von Frisur: Hennins. — Mr. Paradin, in seinen Burgundischen Annalen, erzählt, ein Karmeliter-Mönch, Namens Thomas Conette, habe in den Kirchen dawider geprediget. Wo er hingekommen, hätten die Weiber ihre Hörner, wie die Schnecken, eingezogen, sobald er aber von ihnen abgereiset, noch viel mehr, als zuvor, erhöhet.

Boccaccio, welcher in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zu Florenz lebte, beschreibt in seinem Labyrinth der Liebe **) den Kopfputz einer Florentinischen Coquette auf folgende Art. „Sie hielt sehr viel vom Fett gewisser Thiere, Salben daraus zu verfertigen, und von gewissen Kräutern sie zu distilliren. Das Haus war voll Distillirösen, Töpfen, Fläschchen und Büchsen. In der Stadt war kein Hospital, und in der Nachbarschaft kein Gärtner, die nicht für sie arbeiteten. Einer bereitete für sie sublimirtes Silber; ein Anderer reinigte Grünspan, oder sammelte gewisse Wurzeln. Sogar mußte ihr ein Bäcker Eierschaalen rösten. Alles dieß waren Ingredienzien zur Schminke ihres Angesichts. O! wenn du wüßtest, mit wie vielerlei Laugen sie ihr goldhaariges Haupt wusch! Sie war eine vertraute Freundin gewisser Weiber, deren Beschäftigung war, den

*) Meiner's Geschichte des weiblichen Geschlechts, II. Bd., S. 264.

**) Laberinto d'Amore, Venet. 1616.

Frauen die Haare aus den Augenbraunen, Stirn und Hals auszurupfen, und, um eine zartere Haut zu verschaffen, Wangen und Hals mit einem feinen Glas zu reiben. Es ist nicht auszusprechen, wie künstlich und sorgfältig sie bei'm Putztische zu Werke ging. Sie setzte sich vor einen großen Spiegel (deren oft zwei waren) nieder. Auf der einen Seite stand das Kammermädchen; auf der andern waren eine Menge Fläschchen, Stücke von feinem Glas, Pommade von Gummi, und andere dergleichen Dinge. Nachdem ihr Haar auf das Fleißigste ausgekämmt war, wurde es gegen das Haupt zusammengewickelt, mit einem Gewirr von Seide (treccia) zugedeckt, und mit einem Netz von feiner Seide befestigt. Darauf ließ sie sich die dazu vorbereiteten Kränzchen und Blumen darreichen, welche in jeder Jahreszeit zu ihrem Schmuck blühten. Jene setzte sie zuerst auf, hernach theilte sie die Blumen über das ganze Haupt so aus, daß es so bunt, als ein Pfauenschweif, aussah."

Wenn der Kopfputz zu Florenz, wo nach Venedig *), der vornehmste Sitz des Europäischen Handels war, nur in frischen Blumen bestand, so haben damals die Französischen Damen noch viel weniger ihr Haupt mit Gold und Juwelen schmücken können. Es herrschte damals in Frankreich ein großer Mangel an Gold und Silber. Die Mitgift eines bürgerlichen Frauenzimmers stieg nicht über 200 Livres Die Gemalin Königs Philipp des Schönen bekam gegen das Jahr 1301 zu ihren Vergnügungen und zum Unterhalt ihrer Bedienten nicht mehr als 700 Livres. Es ist daher kein Wunder, wenn der Schmuck der Damen sich mehr durch die Erfindung, als durch den innern Werth auszeichnete. Es fehlte damals in Frankreich noch gänzlich an Manufacturen seidener, silberner und goldener Zeuge. Die Italiener, welche

*) Ueber den ehemaligen Kopfputz vornehmer Venetianerinnen, mit den Hörnerchen besonders, ist schon etwas gesagt worden: Curiositäten, I. Bd., S. 257.

dieselben theils selbst fabricirten, und theils aus der Levante brachten, fingen unter König Ludwig XII. an, sie in Frankreich einzuführen. Aber Franz I. und Heinrich II. verboten solche Waaren, und erlaubten nur den Bischöfen, Prinzen und Prinzessinnen, sich in Seide zu kleiden. Heinrich II. war 1559 der Erste, der seidene Strümpfe, und zwar nur bei großen Feierlichkeiten, trug.

Unter der Minderjährigkeit, und noch vielmehr unter der Regierung Ludwig's XIV., da man Alles, was zum Schmuck gehört, zu verfertigen anfing, faßte in Frankreich der Luxus in allen Dingen festen Fuß. Es erschienen die Hennins auf's Neue, unter dem Namen Fontanges. Die Stockwerke dieser Gebäude bestanden aus Eisendrath, mit Bändern umschlungen, und mit gekräuselten Haarlocken ausgeschmückt. Die Benennung dieser Flor- und Drathgebäude erhielten den Namen in Frankreich, durch Madame Fontange *). Diese war mit dem Könige auf der Jagd und hatte sich, der großen Hitze wegen, einen hohen Aufsatz gemacht, von grünem Laub und Blättern, der dem König so wohl gefiel, daß derselbe die Veranlassung zu einem solchen Mode-Kopfputzgebäude gab, und mit dem Namen der Erfinderin gestempelt wurde.

Dieser Kopfputz machte damals ungemeines Aufsehen, und führte zu einem solchen Luxus, daß es Fontangen gab, die i. J. 1693, für 2800 Thlr. zu verkaufen waren **). — Daher spitzten diese Preise auch die Federn der satyrischen Schriftsteller so wohl, als sie die Natur reizten, ihren Aerger auch zu erkennen zu geben. Deßhalb wurde i. J. 1695

*) Nachrichten von dieser Dame finden sich in: Köhler's Münzbelustigungen, VI. Th., S. 299—423. Pantheon berühmter Frauen. 3. B. S. 215.

**) Lehmann's Histor. Schauplatz des Meißn. Ober-Erzgebirgs. S. 672.

den 11. Oct. zu Buchholz ein Kind geboren, welches eine fleischerne Fontange auf dem Kopfe trug *), und eher noch ein Kalb, ein Fleischfontange auf dem Haupte **).

Das Alles, und diese Tracht selbst, mißfiel der Prinzessin Maria Adelheit von Savoien so sehr, daß sie einen so geschmackvollen Haarputz erfand, der diese Florthürme verdrängte und selbst dem König Ludwig XIV. so wohl gefiel, daß die Fontangen abgelegt werden mußten ***).

Seitdem verfolgt sich der Wechsel der Moden so rasch, daß die Existenz der meisten fast nur ephemer ist, und ihre Namen eigene Wörterbücher ausfüllen könnten, wenn sie nicht den Nachkommen Arten von Räthseln bleiben sollen. Zum Beschluß eine Anekdote aus dem Jahrhunderte Karl's des Großen. Bis zu seinen Zeiten hatte sich unter den Teutschen und Franken die alte einfache Kleidertracht erhalten. Aber bei Gelegenheit einiger Heerzüge nach Italien brachten seine Hofleute und Offiziere Italienische Moden in ihr Vaterland zurück. Sie trugen seidene Kleider, und fütterten sie mit weichlichen und feinen Fellen, welche die Venetianer aus der Levante brachten, anstatt der Lamm-, Fisch-otter- und Katzenfelle, deren sie sich bis dahin bedient hatten. Dem klugen, patriotischen Kaiser mißfiel dieser verschwenderische Luxus. Er gab verschiedene Gesetze dawider, welche sich unter seinen Capitularien finden, deren eins auch das allzutheure fremde Tuch, womit man sich kleidete, betrifft. Eines Tages im Winter ritt er auf die Jagd, in seinem Schaafpelz, den er so am Halse befestigte, daß er

*) Die Abbildung: Ebendaselbst, S. 721.

**) Tenzel, Monatliche Unterredungen. J. 1689, S. 879.

***) v. Rohr, Einleit. zur Ceremonialwissenschaft. (Berlin 1733.) S. 28.

ihn gegen alle Winde und Regengüsse wenden konnte. Seine Höflinge mußten ihn in den seidenen mit leichtem und feinem Pelz gefütterten Kleidern, begleiten. Was von diesen Kleidern in den dichten Gebüschen nicht zerrissen wurde, das war durch den Schnee und Regen verdorben. Da sie nach ihrer Rückkehr nach Hause eilten, sich umzukleiden, erlaubte es ihnen der Kaiser nicht, sondern befahl, daß sie sich mit ihm bei'm Feuer trockneten. Hierdurch schrumpften die seidenen Kleider und die feinen Pelze so zusammen, daß sie des Nachts, als die Hofleute sich auskleideten, auf allen Seiten Risse bekamen. Den folgenden Morgen befahl er ihnen, mit den nämlichen Kleidern bei Hofe zu erscheinen. Da sie mehr zerlumpten Masken, als hofmäßigen Kleidungen ähnlich sahen, und man in des Kaisers tuchenen, mit Widderfellen gefütterten Mantel keine Aenderung wahrnahm, verwies ihnen der Kaiser ihre Thorheit, und bewirkte so viel, daß der Teutsche und Fränkische Adel zum Gebrauch der inländischen Tücher und Felle zurückkehrte.

Ein schöner Haarwuchs gehört unstreitig zu den Hauptzierden des weiblichen Geschlechts, und verdient daher ein Gegenstand der besondern Aufmerksamkeit und Sorgfalt desselben zu seyn, durch Anwendung der Mittel, welche die Kunst zu seiner Erhaltung und Verschönerung darbietet; allein wer sollte glauben, daß die Herren der Schöpfung zu allen Zeiten eine fast noch größere und ängstlichere Sorgfalt für ihre Locken zeigten, als das schöne Geschlecht, — daß langes und kurzes Haar blutige Kriege veranlaßte, und daß diese natürliche Kopfbedeckung von den Männern mit Staube von allen Farben des Regenbogens, selbst den kostbarsten Goldstaub nicht ausgenommen, bestreut wurde? Der Physiognom Lavater sagt über die verschiedenartige Bedeutsamkeit der Haare Folgendes: Man muß die Länge, Beschaffenheit, Stärke und Farbe des Haares aufmerksam beobachten; denn

es ist ein untrügliches Kennzeichen der Denkweise und Geistesfähigkeiten des Menschen. Langes Haar bezeichnet Schwäche, dünnes, schwarzes Haar Mangel an Verstand, starkes, schwarzes Haar deutet auf Unverdrossenheit und Ordnungsliebe. Wahrhaft schönes Haar muß von einer goldgelben Farbe und sanft glänzend seyn u. s. w." Es würde merkwürdig seyn, Lavater's Urtheil über ein Volk zu hören, von welchem Dangeau in seinen Memoiren *) erzählt, dessen Haare ganz den Federn des Papagaies ähnlich sind.

Serres erwähnt in seiner Geschichte Frankreich's **) der Königin Clotilde, welche lieber die Köpfe, als die Haare ihrer Söhne abgeschnitten sehen wollte. Unbegreiflich scheint allerdings diese Wahl, weil immer die Haare, aber niemals die Köpfe wieder wachsen.

In unsern Tagen ist das Haar zum Handelsartikel geworden. In dem Bericht von eingeführten Gütern, welche am Zollhause in London Zoll entrichten mußten, findet man auf den Listen vom 5. Jan. 1792 bis zum 5. Jan. 1793 nicht weniger als 11,523 Pfund Haare angegeben, wovon der Werth 3,841 Pf. St. und die davon bezahlte Abgabe 1,152 Pf. St. betrug.

Die Gallier trugen langes Haar, allein nachmals behielten die Könige für sich und die Prinzen vom Geblüte sich das ausschließliche Recht vor, langes Haar tragen zu dürfen ***).

*) Ob das wohl die Memoires des Marquis *Philipp de Dangeau* sind, welche Mdme de *Genlis*, mit Noten und Anmerkungen, in 4 Bdn, Paris 1817, herausgegeben hat?

**) *Jean de Serres*, s. Jo. Serrani Historia Regum Galliae. Frf. 1627. Inventaire général de l'Hist. de France. Paris 1631 et Lyon 1653.

***) Langes Haar war bei den Franken und Galliern eine Zierde und ein Zeichen der Herrschaft; geschornes Haar, ein Zeichen der Demuth und Buße. Jedoch findet man den König Mero-

Gegen das Ende des eilften Jahrhunderts erklärte der Erzbischof von Rouen den langen Haaren förmlich den Krieg. Mehrere Bischöfe vereinigten sich mit ihm in diesem heiligen Eifer, und es ward in einem gehaltenen Rath beschlossen, daß alle, welche langes Haar trügen, nicht allein lebenslänglich von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen bleiben, sondern auch nach ihrem Tode keine Gebete für sie gehalten werden sollten.

Als im Jahr 1146 der berühmte Peter Lombard *), nachmals Erzbischof von Paris, Vorstellungen gegen das Tragen der langen Haare machte, hielt Ludwig VII. es für eine Gewissenspflicht, sich den Befehlen des Bischofs folgsam zu zeigen, und ließ sich nicht allein das Haar abschneiden, sondern auch den Bart abnehmen. Seine Gemalin, Leonore von Aquitanien, eine lebhafte, leichtsinnige und muntere Dame, spottete über sein kurzes Haar und glattes Kinn, worauf er mit frommem Ernst erwiderte: daß mit solchen Dingen nicht zu scherzen sey. Eine Frau, die dahin gekommen ist, ihren Gatten lächerlich zu finden, wird im Punkte der Galanterie, wenn sie anders nur irgend dazu geneigt ist, selten Anstand nehmen, dieser Neigung zu folgen. So fand auch Leonore großes Gefallen an den Aufmerksamkeiten des Prinzen von Antiochien. Ludwig VII., welcher es bemerkte, bereute, sie nach Syrien geführt zu haben. Bei seiner Rückkehr vom Kreuzzuge machte er ihr die bittersten Vorwürfe; sie antwortete ihm mit Trotz und schloß mit dem Vorschlage zur Ehescheidung, wobei sie hinzufügte,

väus mit kurzem Haar abgebildet. *Maillot*, Costumes etc. T. III. Tab. I. Fig. I. — Ueber des Haares Tracht und Moden, findet man einen lehrreichen Aufsatz: Neues Goetting. historisches Magazin. I. Bd., S. 460.

*) Sonst auch genannt: Magister Sententiarum. Wie viel Merkwürdiges von ihm zu erzählen ist: Brucker, Frag. a. d. Philosoph. Historie. V. Th., S. 1017.

daß es ihr nicht schwer fallen würde, einen Grund dafür aufzufinden, da sie betrogen sey, und nicht, wie sie geglaubt, einen Prinzen, sondern einen Mönch geheirathet habe. Diese unglücklichen, immer mehr zunehmenden Mißverständnisse führten endlich die Trennung der Ehe herbei *) Sechs Wochen nachher vermählte sie sich mit Heinrich, Herzog der Normandie, Grafen von Anjou und nachmaligem König von England, welcher mit ihr zum Brautschatz Poitou und Guyenne erhielt. Hieraus entstanden jene Kriege, welche Frankreich drei Jahrhunderte lang verheerten Fast drei Millionen Franzosen kamen um, weil einem Erzbischof langes Haar anstößig war, ein König sein Haar abgeschnitten und seinen Bart geschoren hatte, und weil seine Gemalin beides lächerlich fand.

Serlo, ein Normannischer Bischof, hielt im J. 1104 vor Heinrich I. eine Rede wider langes und gekräuseltes Haar, die einen so tiefen Eindruck auf den König und seine Hofleute machte, daß sie sich entschlossen, ihre lang herabwallenden Locken, auf welche sie bis dahin so stolz waren, zum Opfer zu bringen. Der kluge Prälat ließ ihnen nicht Zeit, ihre Gesinnungen zu ändern. Dieser plötzlichen Umwandlung mißtrauend, zog er augenblicklich eine Scheere hervor, und verrichtete die Operation mit eigener Hand.

Der berühmte Italienische Dichter Alfieri **) trug das Haar lang, auf die Schultern herabhängend. Als er sich eines Tages an einen, mit kostbarem Chinesischen Porzellan besetzten Tisch lehnte, hatte er das Unglück, bei einer schnellen Bewegung mit seinen Locken eine der Tassen herab-

*) Man lese dieses guten Königs Geschichte, das, was du Chesne und Bouquet von ihm gesammelt haben, und was St. Palaye von ihm geschrieben und bemerkt hat. Hist. de l'Acad. des Inscript., T. X. p. 563.

**) Dessen und Schriften: Italienische Ephemeriden, IV. Bd., S. 261. Vie écrite par lui-même. Paris 1809. Deutsch. Cölln 1812. *Perettini* Illustr. Italiani. N. 7.

zuwerfen und zu zerbrechen. Die Dame des Hauses, höchst unzufrieden über diesen Unfall, äußerte laut ihren Unwillen darüber, indem sie ihm erklärte, daß, da doch nun einmal das Ganze verdorben sey, er eben so gut Alles hätte zerbrechen mögen. Statt aller Antwort und ohne eine Miene zu verziehen, warf Alfieri augenblicklich das übrige Theegeschirr auf den Boden, so daß es in tausend Scherben zerbrach.

Einst, als er im Theater zu Turin sich über eine Seitenloge lehnte, fielen seine langen dunkelbraunen Haare in dieselbe hinab. Eine Dame, welche sich in dieser Loge befand, ward so sehr von Bewunderung über seine schönen Locken hingerissen, daß sie in laute Lobeserhebungen ausbrach, und nicht müde ward, diese zu wiederholen; doch der Besitzer blieb stumm, und schien für den Augenblick undankbar. Allein am folgenden Morgen empfing die Dame ein Paket, welches alle Locken, die am vorhergehenden Tage des Dichters Haupt zierten, enthielt, mit folgenden Zeilen: „hier sind meine Haare, wenn sie Ihnen gefallen; allein, um's Himmelswillen, lassen Sie nur mich in Ruhe."

Unter Carl II. trugen die Frauenzimmer das Haar auf die zierlichste Weise gekräuselt und frisirt, und oft schmückten sie es mit künstlichen Locken, welche man Herzenbrecher nannte *).

Die Isländer tragen das Haar lang, um die Schultern und den Nacken herabhängend, weil sie es für sündlich halten, das zu kürzen, was Gott so lang hat wachsen lassen.

Ehemals war es Sitte in Frankreich, daß die ersten Magistratspersonen bei feierlichen Gelegenheiten ihre Haare und den Bart mit Goldstaub bestreuten, so wie man bei

*) Welche Benennungen solcher Locken gab es nicht! *Mickelii* Tricholo gia. Darmst. 1733.

Leichenbegängnissen allgemein *), als Zeichen der Trauer, das Haar mit Asche bestreute.

Mad. Piozzi schreibt aus Florenz, die Sonnenhitze sey dort so heftig, daß, um ihre Kräuseleisen zum Brennen der Haare glühend zu machen, sie nur nöthig habe, es aus einem Fenster an der Südseite zu stecken.

Die Mode der Perrücken, sagt ein Pariser Journal, schreibt sich von dem in ältern Zeiten vom Stadtrathe erlassenen Verbote gegen das Tragen der langen Haare her, wozu eine hierauf Bezug habende Stelle im Apostel Paulus die Veranlassung gegeben hatte.

Während des Landtags in Dresden lud August der Starke verschiedene Mitglieder desselben zu einem Gastmahle ein, wobei der Champagner nicht fehlte. Ein Page, dadurch in Versuchung geführt, nahm heimlich eine der Flaschen und verbarg sie in seiner Rocktasche. Unaufhörlich beschäftigt, konnte er nicht allein keine Zeit gewinnen, seine Beute in Sicherheit zu bringen, sondern diese immerwährende Bewegung brachte zugleich den Wein dergestalt in Gährung, daß gerade in dem Augenblick, als er hinter dem Stuhl des Königs stand, der Stöpsel plötzlich an die Decke flog, wodurch des Königs Perrücke so kräftig mit Champagner gebadet wurde, daß der Wein in Strömen von den Locken herabfloß. Ein Theil der Gesellschaft war erschreckt, der andere hatte Mühe, das Lachen zu unterdrücken. Der Page, mehr todt als lebendig, warf sich dem Könige zu Füßen. Se. Majestät, welche Gnade für Recht ergehen ließen, jagte den Dieb nicht fort, sondern befahl ihm nur, eine trockene Perrücke zu holen, wobei sie ihm zugleich den guten Rath gab, künf-

*) Bei der Leiche Herzog Karl's des Kühnen von Burgund, ging der Herzog von Lothringen in Trauerkleidern, mit einem mit Gold bestreuten Barte, nach Art der Beherzten. (*Mezerai*, Abreg. chronol. T. III. p. 331. ad A. 1477.)

tig solche kräftige Getränke nicht mehr so lange mit sich herumzutragen.

Pennant, ein beliebter Englischer Schriftsteller, hatte einen unüberwindlichen Widerwillen gegen Perrücken, dessen er, sobald der Wein seine Vernunft etwas bemeisterte, nicht mehr Herr werden konnte, und im Nu ward dann die ihm zunächst befindliche Perrücke den Flammen geopfert. Einst speisete er in Chester mit einem Officier zu Mittage, welcher unglücklicherweise eine Perrücke trug. Pennant, halb berauscht, hatte lange Geduld geübt, und manchen sehnsuchtsvollen Blick auf seinen Feind geworfen, als er plötzlich aufsprang, dem Officier die Perrücke vom Kopfe riß und sie in's Feuer warf. So wie diese sich entflammte, entbrannte auch des Officiers Zorn, welcher zum Degen griff; allein Pennant, welcher die Gasthöfe und Ausgänge von Chester genau kannte, entkam glücklich seinem Verfolger.

Auf die Kopfputzarten der Vorzeit zurückzukommen, so wollte es die Mode, daß im XVI. Jahrhundert die Weiber die Haare lang hinabhängen ließen, und Baretlein trugen, mit Hahnenfedern. Diese Baretlein aber hatten Ohren. Die Männer trugen damals eine Art Weiberhauben mit Gold gestickt. Ein gleichzeitiger Schriftsteller *) sagt: die Weiber trugen damals an den Köpfen hinten eine Art von Diademen, wie die Heiligen in den Kirchen, und machten sich große Köpfe, „wie ein ochsenkopf vnd fornen, vmb das maul herum gat ein tüchlin, das ist kaum zweier finger breit, vnd sehen herus, gleich als ob inen das kzu in eim Hoffen reif hienge." — Im XVII. Jahrh. trugen sich die Weiber mit Federhüten, und übrigens ganz männlich **).

*) Kaisersberg's Predigten über Brants Narrenschiff. (Straßb. 1520.) S. 28.

**) Zeiler Epist. Cent. I, Epist. 10.

Das Auftragen verschiedener Farben auf Wangen und Gesicht war schon zu Kaisersberg's Zeiten, und früher noch, Mode geworden. Solche geschmückte Schönheiten nannte man damals Puppen. Wir wollen hören, was der Sittenprediger sagt von diesen schönen Puppen *).

„Besieh die hübschen gemalten Puppen! Persius Satiricus nennt das Wesen also. (Buppas.) Diese Puppen **), die also gemalt sind, was sind sie anders als hübsche Frauen, die gemalt und angestrichen sind, wie es zierlich ist, und fein. Von diesen spricht der weise Salomo: (Fallax et vana) die betrüglichste Waare ist die hübschste; aber die Frau, die Gott fürchtet, die werde gepriesen. Sie ist betrüglich (fallax), spricht der erfahrne Weise und König, die Gemalte und ist Wahn. Was ist denn nun Puppe? Du bist eben ausgepuppt, es glänzt dir der Kopf von Perlen und Edelsteinen, du hast schöne Sternäuglein und bist ein feines Bild; aber alle Hübsche (Schönheit) ist falsch, schwebend umher, wie die Sommervöglein in allen Farben, schnell aber, wenn man sie haschen will, davon schwebend.

Also betrügt dich die Schönheit (Hübsche) der Frauen und diese, die Hübsche der Junggesellen. Diese aber denken: Ach möchte dir die schöne Frau werden; wie selig wolltest du auf Erden seyn! Da läuft er nun dem Holdchen nach und hat weder Ruh und Rast Nacht und Tag; und hat er sie erzielt und gefunden, so sieht er, was er hat, und daß er betrogen ist; denn falsch ist die Hübsche (Pulchritudo fal-

*) Die Brösamlin D. Keyserspergs offgelesen von Frater Johann Paulin, Barfüßerordens. Straßb. 1517 (S. 105). — Die Schreibart, nach unserer jetzigen, geformt.

**) Puppen überhaupt, heißt aufputzen (mundare, exornare). So sagt auch Kaisersberg in seinen Predigten über's Narrenschiff (S. 189): „Wie du dich zierst, vor dem Spiegel dich uppuppest, malest und lachest, daß du die Männer dich zu begeren reizen willst ꝛc."

lax); ist ein Wahn (Vana est). Wie so manches Bild ist Wahn, ohne Güte und ohne Ablaß. So sind sie, die schönen Puppen, sind nur zu reizen da; Wahn sind sie und ein kurzes Fieber (una fibricula), wie St. Bernhard sagt. Schüttelt dich das kalte Weh, wie bald ist deine Hübsche weg! Da bist du schnell dir nicht mehr gleich, gelb wirst du, wie eine Amsel im Mai um dem Schnabel und kömmt das Alter, hin ist dein rother Mund, dunkel werden deine Sternaugen, und grau deine schönen, weißen Zähne. Darum sag' ich dir, daß du nicht kaufen sollst die gemalten Puppen und stellen nach der Hübsche des Leibes, denn es bleibt dir nichts als die Wahrheit, und die ist ungemalt und ungepuzt."

Ein besonderes Buch wäre über dieses Mode- und Putzwesen zu schreiben; denn das Gesammelte würde es ganz gewiß füllen. Zu lesen, müßte es sehr unterhaltend seyn. Wir geben hier nur gesammelte Bruchstücke, und diese werden es gewiß auch seyn. — Künftig, mehr!

VII.

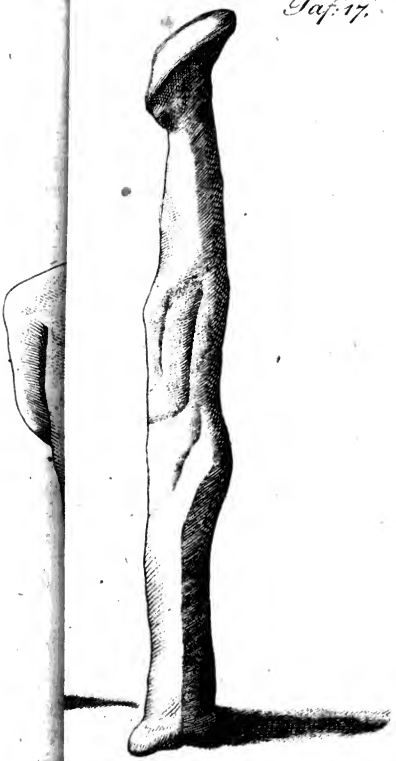
Ein merkwürdiges, sehr altes Sigillarium.

(Nebst einer Abbildung auf Tafel 15.)

„Wir geben hier eins von den Sigillarien der alten Mythologie Griechenland's *), das Sinnbild einer von den frühern Bewohnern dieser Gegenden verehrten Gottheit (ad orare ea pro Diis. *Arnob.* L. I.). Waren diese Gott-

*) Diese Nachricht und Abbildung ist genommen aus dem schönen Werke: *Rob. Walpole*, Memoirs relating to European and Asiatic Turkey. Th. 2. Edit. (London 1818.), p. 324.

Taf. 17.



heiten klein, so trug man sie bei sich. Von dieser abergläubischen Gewohnheit *) der Alten finden wir Beispiele genug. Diese Figuren waren von verschiedener Größe, nicht aber immer klein, wie mehrere Schriftsteller geglaubt haben. (*Coper* Harpocrates. 86.)

Die Originalfigur, von welcher diese Abbildung genommen worden ist, ist von Stein und ihres hohen Alters wegen merkwürdig. Sie wurde von dem Grafen von Aberdeen in einem Grabe zu Attika gefunden und scheint, nach ihrer steifen und ausdruckslosen Gestalt zu urtheilen (*συμβεβηκὸς τοῖδ ποσι*), noch einer Aera vor Dädalus von Sicyon anzugehören, welcher, wie es heißt, um 300 vor Christus gelebt haben soll. Die Lage der Arme zeigt deutlich auf das Abbild irgend einer Gottheit, in welcher Stellung auch der Agathodämon **) und andere Aegyptische Götzen abgebildet und ausgehauen wurden; brachia decussatim composita. Vielleicht ist es das Bild der *Αφροδιτη*, welche, noch vor dem Jupiter, von den Griechen allgemein verehrt wurde. Venus etiam ipse Jove antiquior sub *Αφροδίτης* nomine a Graecis olebatur, ut docet Schol. ad 3 Argon. Apollon (*Selden* de Diis Syris, p. 275—280)."

* * *

*) Davon ist schon gesprochen worden in der Abhandl. über die Talismane. Curiositäten, Bd. IV., S. 302. 445. S. auch *Seldeni* Syntagma de Diis Syris. Lips. 1654. Die *φυλακα* der Griechen. *Koblig* Disq. de Talismanibus. Witt. 1697. Bibl. Bremens. T. III., p. 26.

**) Bei den Astrologen, bonus genius, der Name des eilften himmlischen Hauses, daraus im Nativitätstellen, das Glück der Menschen geweissaget wurde. *Schoner*, Opusc. Astrolog. P. II., p. 5. Agathodämon (bei den Aegyptiern Kneph, Chaulis,) guter Genius, Quell des Lebens, Allgeist, bei andern, Vater der Welt, Demiurg. Gruber's Mythologisches Lexicon. III. Th., S. 47. P. *Seguini*, Agathodaemon. Paris 1670.

Sigillaria hießen ehemals gewisse Geschenke, welche die Römer an einem Feste, das, ebenfalls Sigillaria genannt, mit den Saturnalibus zugleich gefeiert wurde, einander zu geben pflegten. Der Name kömmt von Sigillum her, ein Bildniß, weil nämlich diese Geschenke mehrentheils aus kleinen, aus allerlei Metall und andern Materien verfertigten Bildern bestanden, wiewohl unter dieser allgemeinen Benennung auch Münzen, Ringe, Wachskerzen ꝛc. mit begriffen waren. Sie wurden in spätern Zeiten an die Stelle der Menschenopfer gesetzt, die früher dem Saturn gebracht wurden *).

Von diesen Sigillaribus hat nachmals eine oft genannte Gasse in der siebenten Region zu Rom (jetzo, la Piazza Grimana), den Namen Vicus Sigillarius, auch schlechtweg Sigillaria, bekommen, weil man nämlich in dieser Straße allerlei dergleichen kleine Gefäße und Bilder zu verkaufen hatte.

Der Gebrauch solcher Bilder ging von den Heiden zu den Christen über, bis auf die sogenannten Heckemännchen **); denn nichts verbreitet dergleichen Dinge sicherer und geschwinder, als der Aberglaube. Die christlichen Pfaffen konnten das nicht leiden. Deßhalb setzten sie, um auch das Geld dafür mitzunehmen, an die Stellen und Plätze der

*) *Cicero* Acad. quaest. L. I. c. 3. *Gellius*, L. I. c. 4. *Lipsius*, Saturnal. I. 1. 18.

**) Dergleichen Raritäten findet man heutiges Tages nur noch in Antiquitäten-Sammlungen, wiewohl es Menschen giebt, die noch jetzt an dergleichen Wirksamkeiten glauben, die keine sind, als die, der Narrheit. Von dergleichen Afterdingen: *Happelii* Relat. curios. T. I. p. 522. Wie die Heckemännchen gestaltet und gekeidet waren: Tenzel's Monatliche Unterredungen, J. 1697. S. 507. H. C. Schütz's Abhandl. vom Aberglauben, S. 192. Hennings, von Visionen, Altenb. 1781. Vorrede, S. 22. Risi's Alleredelste Thorheit, S. 209—215.

Talismane und Laren, Heiligenbilder, Kruzifixe, Rosenkränze ꝛc, und weihten dieselben, um sie noch kräftiger zu machen, als sie ohnehin schon seyn sollten. Die Holzschneider, die Kupferstecher, selbst die Bäcker und Pfefferküchler kamen ihnen zu Hülfe, und eine Mater dolorosa kostete ihr Geld eben so gut, als ein Sigillarium, es mochte eine Lucina oder Aphrodita darstellen sollen. Erhielten nicht die Backwerke selbst mitunter heilige Gestalten und Deutungen *)? Und was gäb' es nicht, was geheiliget werden könnte, wenn es unter Pfaffenhände kömmt?

Waren nicht ehemals, besonders die Nonnenklöster, in Europa dergleichen Fabrikplätze? Wurde nicht selbst das Agnus dei **) dort bereitet? Und sind die Mönchsklöster, die Bonzenfabriken in Tibet, China und Japan nicht noch immer?

Davon ausführlicher, ein andermal! — Jetzt nur, die Kraft eines geweihten Agnus Dei kennen zu lernen, die vom Papst Urban V. selbst darüber gedichteten Verse:

Balsamus et munda cum cera Chrismatis unda
Conficiunt Agnum, quod munus do tibi magnum.
Fulgura de sursum depellit, et omne malignum:
Peccatum frangit, ut Christi sanguis, et angit.
Praegnans servatur, simul et partu liberatur.
Dona parat dignis: Virtutem destruit ignis:
Portatus mundae de fluctibus eripit undae.

*) Z. B. die Brezeln, die in der christl. Kirche ein, mit einem Ringe umgebenes Kreuz vorstellen sollten, nachdem sie vorher das Julagalt (Sonnenrad) der Heiden gewesen waren. *Koch* Diss. de Spiriis Pistorum 1729. *Falkenstein*, Prodrom. Antiq. Nordgav. p. 295. *Ej.* Analecta Nordgaviens. III. 8. p. 252.

**) *Hildebrand* de dieb. Festis, p. 82.

VIII.

Goldkörner in ihrer Art,

gesammelt in den Schatzkammern des wohlerfahrnen Predigers, Sittenlehrers und Chronisten,

Johann Geiler von Keysersberg.

Es läßt sich nicht verkennen, daß es wahre Schätze sind, gediegene Goldkörner, die man in den Schatzgruben der Schriften des beredten Doctor Geiler von Keysersberg *) findet, eines Predigers, wie es zu seiner Zeit keinen gab. Und noch immer sprechen seine Sentenzen, Lehren, Aeußerungen, Anspielungen ꝛc. so lebhaft und treffend uns an, daß wir gestehen müssen, wir hören sie gern. Er war es, der die damals in Deutschland so sehr einreißende Verderbniß, Unwissenheit und Sittenlosigkeit der Mönche mit derben Geißelhieben bestrafte **). Herzhaft predigte er gegen diese Kuttenrotte und sagte: „Nur die heilige Schrift ist das Fundament des Glaubens, aus dieser müssen unsere Lehren genommen werden und nicht aus andern Büchern." — Mit herzlicher Freimüthigkeit predigte und lehrte er 33 Jahr lang zu Straßburg; sein Leben erbaute die Gemeinde, sein Wirken und Walten war sichtbar, hochgeschätzt von der Welt, ging er 1510 einem bessern Leben entgegen. — Seine Schriften, besonders seine Deutsche Postille, sind die besten Deutschen Sprachquellen, die wir besitzen. Laßt sie uns

*) Lebensnachrichten von ihm: Deutscher Merkur, J. 1776, S. III. Unschuldige Nachrichten, J. 1721, S. 5. *B. Rhenani* Descript. Vitae Jo. Geyler de Keysersberg. Argent. 1517.

**) Sein Muth zog ihm aber auch manche Ungelegenheit zu, und der trüben Tage hatte er viele. Im Kalender schrieb er zu seinem Geburtstage: Dies calamitatis.

also in dieser und in jeder andern erfreulichen Hinsicht benutzen *)! D. H.

* * *

Der Lichtstock.

Was ist der Lichtstock von den menschlichen Lichtern anders, als der Papst, die Bischöfe, Pfarrer und wir Prediger **)? Und dieses Völklein soll von dem besten Golde seyn, und vor euch leuchten. Aber wie leuchten Wir? wie zünden Wir? Wir leuchten gleich als ein Dreck in einer Laterne. (Et hoc dicto ***), inclinavit Doctor Caput et silencium ad Ave Maria spacium tenuit.)

Das schauende Leben.

Die Stufe, die da führt zum schauenden Leben, heißt, zu fliehen Unruhe und Geschäft, heißt, nicht viel zu schaffen haben ****), Ruhe haben, nicht viel ausrichten, nicht sein

*) Es versteht sich, die Rechtschreibung auf unsere Zeiten passend, verändert. Die Form ist verändert, der Kern aber geblieben.

**) Die Brösamlin Doct. Keiserspergs vffgelesen von Frater Johann Paulin, Barfüsser Ordens, vnd sagt von den funfftzehen himmlischen staffeln, die Maria vffgestiegen ist, vnd von den vier Leuwengeschrei. Auch von den Kaufleyten ꝛc. Straßburg, 1517. (S. 8.)

***) Hier spricht der Herausgeber, der gar ein feiner, fröhlicher Schalk war, „der sich kein Blatt vor's Maul nahm." (S. 16.) Dieser Barfüssermönch gab ein Buch heraus: Kurtzweilige vnd lächerliche Geschichten und Historien, die wohl im Schimpf und Ernst mögen gelesen werden. Frkf. 1583. Aus diesem Werke finden die Leser Proben und von dem Verfasser Nachrichten, in der Zeitschrift: Die Vorzeit, II. Bd., S. 324. Er war so freimüthig, daß er schrieb: „Die Pfaffen sollen Gott und dem Luther Dank sagen, daß man ihnen keine Messe mehr lesen läßt; da sie ohnehin gar nicht darauf achten."

****) S. 17.

Metz *) in allen Gassen, Peterlin **) auf allen Suppen; das Alles hindert an schauendem Leben und göttlicher Liebe. In der Zeit des Müssiggehens und der Ruhe, schreib Weisheit in dein Herz!

Nothgeschenk.

Einer Frau ***) war (wie Felix Hämmerlin †) beschreibt im Tractate: De religiosis proprietariis) ein Hahn entflogen auf einen Thurm an der St. Martinskirche; sie aber lief ihm nach und lockte ihn. Indem kam ein Falke, nahm den Hahn und fuhr mit ihm davon. Da die Frau den Hahn nun nicht mehr haben konnte, sprach sie: „St. Martin! den Hahn schenke ich dir." — War das kein Nothgeschenk?

Agnus Dei.

Die hübschen Frauen haben Agnus Dei an dem Paternoster hängen, daran sind Spiegel. Wenn du nun glaubst, sie sehen das Agnus Dei an, so sehen sie in den Spiegel ††).

*) Magd; Mädchen.

**) Peterstilie.

***) S. 29.

†) Hämmerlin (Felix), sonst auch genannt Malleolus, war Markgr. Badischer Rath, und Domherr zu Zürich. Da er sich in mehreren Schriften zu hart gegen die Geistlichkeit herausließ, wurde er dem Bischof zu Costnitz überliefert und in ein Kloster gesteckt. Seine Schriften sind 1497 zu Basel zusammen gedruckt. Geboren 1389, gestorben 1451.

††) Die Spiegelsucht der Frauen jener Zeit ging weit. Mit Spiegeln waren ihre runden Fächer (Wedel) versehen, Spiegel trugen sie in den Haaren, auf den Schuhen, und sogar, wie Des Caurres (Oeuvr Morales, f. 305) erzählt, trugen die Schönen seiner Zeit, Spiegel auf den Bäuchen. — Was Alles hat nicht je die Mode gewollt!

Wollen sie es nicht an einer Schnur tragen, anhängend, so stecken sie es in ihr Futtersäcklein; da haben sie allerlei darinne, Löffel, Messer, Büchlein und es steckt wohl auch darinne ein Buhlbrieflein. Da stecken sie auch wohl hinein etwas, heißt in den Apotheken Agnus castus, ein schönes Ding, womit man den Männern zu Hülfe kömmt. Und wenn's die Frau ansieht, spricht sie: Ich muß meinem Manne diese Nacht noch Gallrey *) zu essen geben.

Ehemänner und Eheweiber.

Mancher nimmt ein edles Weib, die ein Holzbock, ein Munnaff **) ist; und der Mann, der ein solches Eheweib hat, dem ist eben so, als hätte er eine Bäuerin zur Ehe genommen. Sie soll seyn von gutem Geschlecht, gutem Wandel und von guten Gebehrden; auch soll sie hübsch seyn. Manche Frau ist hübsch, aber es dauert nicht lange; denn es sind vier Dinge, die bald vergehen und nicht lange dauern. Diese vier Dinge sind: hübsche Pfaffen, hübsche Frauen, Frühlingsgras und Nachtigallensang. Wenn die Hübschheit der Frauen vergeht, so werden sie Männer und tragen wohl Degen und Hut. Der sollte ein Mann eine Ohrfeige geben, daß sie sich um und um drehte. Eine Frau soll nicht mannlich, sondern weiblich seyn, denn wenn sie aus der Art schlägt, kann man ihr nicht hold seyn. Eben so, wenn ein Mann ein Topfgucker und Hennengreifer ist, der der Henne ihre Eier zählt und einsammelt, einem solchen kann eine rechte Frau auch nicht hold seyn. Maria, die Mutter Gottes, hat vier Töchter, die sie gern versorgt, und so werden ihre Männer Schwäger des HERRN. Du fragst: Wer sind sie? Maria antwortet: Ich bin die Mutter der feinen

*) Gallrey; geléo.

**) (S. 41) Maulaffe; dummes Thier; Sperrmaul; Närrin. *Munck*, stultus, imprudens. *Scherz*, Glossar. II., 1075.

Liebe, der Furcht, der Erkenntniß und der heiligen Hoffnung. Das sind die Töchter.

Die Tanzmanier.

Als Herodes einst ein köstliches Gastmahl gab, ließ er das Mezlein Herodias vor sich rufen, die mußte, zu seiner Ergötzlichkeit, tanzen. Das war nicht des Tanzens, wie man hier pflegt, wo man durch einander läuft, als sey man unsinnig und die Männer die Weiber aufschwenken, das man sieht, was weiß ich, wohin *); sondern, als man in Welschen Landen tanzet, da nur ihrer zwei zusammen tanzen, wobei es gar züchtig zugeht. — Aber mit unserm Tanze geht man nur um, wie mit einem Gaukelwerk. Da heißt es: das ist ein köstliches Ding, daß man einer den Vortanz giebt. Der ihr den giebt, dem giebt sie ein Kränzlein; des rühmet er sich und spricht: es war 20 Gulden werth. Mit solchem Gaukelwerk geht man um.

Da man nun darüber und über die Erzählung vom faulen Kunz lachte, da lächelte der Doctor auch und sprach: Es steckt noch mehr in diesem Fäßlein **).

Das Gratias.

Christus Jesus, unser Herr, nahm die fünf Gerstenbrodte und zwei Fische, und segnete, mit aufgeschlagenen Augen zu

*) S. 53.

**) Das erzählt der getreue Nachschreiber der Predigten, Pauli, ganz treuherzig und darüber ganz erfreut. Denn es war damals gebräuchlich, auch selbst mit Laune zu predigen; man denke nur an den Osterschwank, der sonst allgebräuchlich war. Curiositäten, III. Bd., S. 421. — Bei den alten Christen wurde den Predigern, am Schlusse der Predigt, applaudirt. J. P. v. Ludewig's Gelehrte Anzeigen, I. Bd., S. 312. *Augustinus* de Civitate Dei, L. IV. C. 24.

Gott, seinem himmlischen Vater, diese Speise. Wir aber schämen uns, Gott Dank zu sagen, für die gegebenen Speisen, und besonders die Fürsten und die bei ihnen sind, an den Höfen. Die Kapläne sagen das Gratias ganz kurz und schnell, aber vor ihren Herrn neigen sie sich tief und schnell *). — Und was ist denn nun euer Laiengratias? Wohlan! das ist: Pfeif auf! mit der Trommel, bumberly bum! bumberly bum! Es ist ein gemeines Sprichwort: Vor Essens, und mit nüchternem Bauche, ist kein Tanz, aber nach dem Imbiß. Das euer Laiengratias. Das Gratias der Pfaffen aber ist, daß man bringt zwei Platten, die auf einander liegen; wenn man sie aufschlägt, liegen Karten und Würfel darunter. Da laufen sie, wie die Säue zum Troge.

IX.

Die weiße Frau.

Nächst den historischen, antiquarischen und andern gelehrten, merkwürdigen und belehrenden Aufsätzen und Nachrichten, welche uns schon die Curiositäten geliefert haben, befinden sich in dieser Zeitschrift auch mehrere unterhaltende Bemerkungen, Andeutungen, Erzählungen ꝛc., welche von den Lesern nicht unbeachtet geblieben, ja, gar sehr unterhaltend gefunden worden sind; diesen Unterhaltbaren einen kleinen Beitrag zu liefern, wollen wir jetzt (in so fern sie ergötzbar sind) dieselben mit Nachrichten von der sogenannten weißen Frau, unterhalten.

Dieses bedeutungsvolle Ahnenfrau-Gespenst soll an mehreren Höfen (wie man erzählt) zuweilen gesehen werden, z. B.

*) Keyserserg's Postill über die Euangelia ꝛc. Straßburg 1522. (S. 77.)

an dem Dänischen zu Kopenhagen, in London, Stockholm, Berlin, in den Städten und Schlössern zu Anspach, Baireuth, Dessau *) ꝛc. Die Behauptungen für die Wahrheit des Gesagten, sind zuweilen zu kräftig und stark, daß man eben nicht recht weiß, was man dazu sagen soll.

Nach der Beschreibung, zeigt sich zu gewissen Zeiten eine lange weibliche Gestalt, die man der langen weißen Kleider und ihrer Schleier wegen, welche sie umhüllen **), die weiße Frau nennt. Sie soll wichtige Veränderungen, Todesfälle ꝛc. mit ihrem verhängnißvollen Erscheinen bezeichnen ***).

Was man von ihrem wirklichen Leben zu erzählen weiß, ist Folgendes: Sie hieß Percht a oder Bertha, war eine Gräfin von Rosenberg in Böhmen, 1420 geboren, wurde im J. 1449 aber, mit Johann von Lichtenstein vermält, mit welchem sie aber eine sehr unglückliche Ehe führte, da sie ihre Hand einem Unwürdigen gereicht, der jedoch

*) Kopp, Bilder und Schriften der Vorzeit, II. Th., S. 37.

**) Jung, vor seiner Theorie der Geisterkunde (Nürnb. 1808), hat sie abbilden lassen. In dieser Abbildung geht sie schwarz gekleidet, mit weißer Garnirung, weißer Halskrause und weißer Mütze. Es steht darunter: Wahre Abbildung der weissen Frau, genannt Agnes, Gräfin von Orlamünda. Dieses ist falsch, wie der Verf. S. 356 selbst bemerkt. — Ich weiß es nicht, wie er zur Gräfin von Orlamünda kömmt. — Die alten Deutschen hatten schon ein solches weißes Gespenst, welches sie unter die Penaten rechneten. Die neuere weiße Frau (Frou Liba, Frou Gave) ist ein Rest dieser Idolatrie. *Grupen*, Annotat. in Antiq. Germ. p. 185.

***) *Nagel*, Diss. de celebri Spectro, quod vulgo nominant, die weisse Frau. Witteb. 1723. J. J. *Rhode* De Spectro etc., die weisse Frau, ibid. 1743. Schütz, Schutzschrift für die alten Deutschen, 3. Samml., S. 84. — Sonst noch von diesen Witte Wyven: *Picard*, Annal. Drenth. dist. 9, p. 46.

endlich starb, nachdem er sie so sehr gequält hatte. Sie zog nach seinem Tode zu ihrem Bruder, der aber auch bald starb. Sie erzog seine Kinder und brachte den Rest ihres Lebens in frommer Abgeschiedenheit zu. Nach ihrem Tode erscheint sie nun, wie man erzählt, zuweilen den Menschen.

Wir führen einige Beispiele an: Der Brandenburgische Hofprediger, Johann Bergius, erzählt in seiner Leichenpredigt auf den Kurfürsten Johann Sigismund: „Nach Mittage fragten Se. Fürstl. Gn., ob man auch die weiße Frau wieder gesehen, welche das Haus Brandenburg bei bevorstehenden Todesfällen besuche? Wie sich dieselbe so unterschiedliche Male gezeigt habe, in weiß leidtragender Gestalt, ohne Jemands Schaden oder Verletzung. Ich sagte: Se. Fürstl. Gn. dürften sich dessen nicht fürchten, es würde diese Erscheinung denenselben nicht schaden können ꝛc.“

Im dreißigjährigen Kriege wurde die Besatzung auf dem von ihr erbautem Schlosse Neuhaus, von der weißen Frau gar sehr geschreckt und beunruhiget, weil sie vergessen hatten, den Armen die von ihr gestiftete Bewirthung, genannt der süß Brei (welcher das Hauptgericht bei derselben war), an dem dazu bestimmten Tage, zu reichen. Nach vielen Drangsalen wurde endlich das gestiftete Liebesmahl den Armen gereicht, die weiße Frau war besänftigt, und zeigte sich nicht wieder.

Der Böhmische Reichs-Kanzlar und Schriftsteller, Wilhelm Slavata, spricht von der Erscheinung der weißen Frau, als von einer bekannten, landeskundigen Sache. Erscheint sie und würde gegrüßt, so grüßt sie wieder, geht ruhig ihren Weg fort und zeigt keinen Unwillen. Kündigt ihr Erscheinen freudige Ereignisse an, so erscheint sie, ganz weiß gekleidet, im Gewande vornehmer Standeswittwen; bei einem Sterbefalle, den sie anzeigen will, trägt sie schwarze Handschuhe. Fluchet einer, so wird sie sehr zornig und ungehalten, ja, wirft wohl mit Steinen nach dem Fluchenden.

Dem letzten ihres Geschlechts, Peter Wok von Rosenberg, war sie sehr gewogen und versah bei seiner Geburt, 1539, oft die Stelle seiner Wärterin, zeigte ihm, als er größer wurde, bedeutungsvoll einen Platz in der Wand, woher sie gewöhnlich kam, und als er da nachgraben ließ, fand er 1611 einen großen Schatz?

Wie kömmt nun aber dieses Böhmische Nationalgespenst nach Deutschland, Berlin ꝛc.?

Dieß erzählt die Legende also: Wilhelm von Rosenberg, Burggraf in Böhmen, verheirathete sich viermal und jedesmal mit Fürstentöchtern. Besonders ist seine Vermälung mit des Brandenburgischen Kurfürsten Joachim II. jüngster Tochter, Sophia, historisch gewiß *) und merkwürdig. Er hielt 1561 ein prächtiges Beilager in Berlin, und ein Theil seiner Morgengabe war — die weiße Frau. — An ihrem Erscheinen nahm nun das ganze Fürstl. Brandenburgische Haus Antheil und mußte denselben (wie vererbt) nehmen. So kam sie denn auch nach Bayreuth, wo sie 1678 den Tod des Prinzen Erdmann anzeigte, indem sie sich auf dessen Stuhl setzte **). Endlich kam sie auch nach London, Kopenhagen, Stockholm ꝛc.

Besonders merkwürdig war ihr Besuch im J. 1628 am Berlinischen Hofe. Da blieb sie nicht stumm, sondern rief bei ihrem Erscheinen laut aus: Veni, judica vivos et mortuos, indicium mihi adhuc superest!

Ferner ließ sich in den Jahren 1659 und 1660 die weiße Frau wiedersehen, prophezeihte, durch ihr Erscheinen, nachher eintreffende Todesfälle, und warf den Oberstallmeister von Borgstorf, der stets ihre Existenz bezweifelte, die Treppe hinunter.

*) Pauli, Preußische Staatsgeschichte, III. Bd., S. 194. *Cernitii* Elector. Brandenburg. Icones, p. 54 et 64.

**) Rentsch, Brandenburgischer Cedernhayn, S. 714.

Den Tod der Kurfürstin Luise Henriette prophezeihte ihr Erscheinen 1667 und sogar den des großen Kurfürsten auch.

Wie es mit ihrem fernern Erscheinen ging, habe ich weiter nicht gehört. Eine Betrügerei aber, auf dem Namen der weißen Frau *), lief für den Geist schlecht ab.

Zwar nach und nach scheint das Reich der Visionen erkrankend in's Abnehmen zu gerathen, jedoch nicht so entschieden und allgemein, als man glauben möchte, und ich kenne wirklich Personen (sonst übrigens von Einsehen), die sich das Erscheinen der weißen Frau nicht nehmen lassen, ob sie gleich nicht sagen können, daß sie dieselbe selbst gesehen haben.

Der Legenden- und Geisterscheinungswahn ist in solch' einer bestimmten und gedeihlichen Zuversicht ausgebreitet worden, daß er sich gewiß nicht an den Unglauben ergeben und für überwunden erklären, eben — weil er Wahn bleiben und stets bleiben wird, gestellt auf den Fuß solcher historischen Wahrheiten, welche selbst nur Ungewißheiten, Sagen, Legenden, Visionen u. dgl. sind. Es sagt Despreaux wohl eben so gut **), als wahr:

Rien n'est beau, que le vrai, le vrai seul est aimable;
Il doit regner partout et même dans la Fable.

Jedoch ist den meisten Menschen das nur wahr, was gut gesagt und mit dem Reiz der Seltenheit geschmückt ist ***).

Veraque constituunt, quae belle tangere possunt
Aureis, et lepido, quae sunt fucata sonore!

Wem es also darum zu thun ist, der behalte seinen *Fraus* und seine Frau, wenn es auch die weiße ist! —

*) F. Nicolai, Beschreib. von Berlin, II, Th. 4. Anh. S. 8.
**) Epitre IX., V. 43.
***) *Lucretius*, L. I. V. 644.

Zu einem erfreulichen Schlusse wollen wir (ad vocem Frau) einmal den P. Abraham a S. Clara hören *), der stets etwas zu sagen weiß, was — wenigstens, wenn auch nicht erbaut, doch unterhält:

„Frau und *Fraus*, sind nicht weit von einander. — Sie ist aber schön! Traue nicht; die Pillen der Apotheker sind auswendig vergoldet und dennoch bitter. Sie ist aber weiß! Traue nicht; Silber ist auch weiß, und besudelt doch die Hände. Sie ist aber schön roth! Traue nicht; ein Gimpel ist auch roth und hat gleichwohl einen üblen Schnabel. Sie hat aber schöne Augen! Ein Pfau am Schweife hat auch schöne Augen und gleichwohl ein Geschrei, wie der Teufel. Angelus penna, voce Gehenna! Sie ist hübsch freundlich! Traue nicht; das Windergrün ist auch freundlich, umhalset den Baum, nimmt ihm aber die Kräfte. Traue nicht, sondern gedenke, daß ein Engel des HERRN mit drei heiligen Weibern sich nicht hat lange wollen in einen Discours einlassen, sondern sie bald von sich geschafft. Gehet aber hin, sprach er, und sagt's seinen Jüngern und Petro. Marc. C. 16."

X.

Curiose Miscellen.

1.

Fürstlicher Schmaus bei Einweihung der Stadtkirche zu Weißenfels im Jahr 1303.

„Ao. Dom. xiijciij (das heißt 1303) den xv September alsz am czwu Heren Sundage nach dem H. Creutz ist der Erwer-

*) In seinem unterhaltenden Werke: Etwas für Alle, I. Th. S. 297.

dige Here Brwn (Bruno) Biſchop von Czeyz in Unſer nawin Kirche gewezen, und aldorine ſeine Einweyhungsdinge verrichtett. Und hebben eme de vorſteher ob dem Rathhouße xi Dage lang tracteeret undt is enen tho eßzen gegewen, als volget:

Den Ehrſten Dagk, als de Domina *) derbei geweſt:

Daz ehrſte Gericht:

Eyne Eyerſopen mit Saffra, Pfefferkörner und Honig darein. Eyn Hyrßen-Gemyze. Ein Eßzen Schavfleyſch mitt Czyppolln daröber. Ein Gebradten Hun mit Tzwetzſchken (Pflaumen).

Daz ander Gericht:

Stockfiſch mit Oel und Roßzynen. Bleier in Oel gepacken. Geſotten Al mit Pfeffer. Gerehſter Pückling mit Senff.

Daz drytte Gericht:

Speiſefiſche ſawer geſodten. Ein Parmen gepacken. Kleine Vögel yn Schmaltz gepregelt mit Rettig. Eine Schwynzkeile mit Korcken.

Denn andern Dag hat man eme (dem Biſchof) tho eßzen gegewen:

Daz ehrſte Gericht:

Gelb Schwynefleiſch. Ein Eyerkochen mitt Honigk und Wynbeeren. Gebratten Heeringk.

Daz ander Gericht:

Kleine Viſche mit roßzynen. Kaldte Bleier gebradten, de des vohrigen Dages ebrig geblewen. Ein gebradten Ganz mitt rothen Rüben.

*) Dieſe Domina war die Aebtiſſin Sophia, des Jungfrauenkloſters St. Clara zu Weißenfels und eine Tochter Markgraf Dietrich's des Weiſen von Meiſſen, mithin mit unſerm Markgraf Friedr. I. Geſchwiſterkind.

Daz dritte Gericht:

Gesaltzen Hecht mitt Petterlin. Ein Sallat mitt Eyern. Ein Gallardten mit Mandyln besetzt.

Undt hymit is syne Gnade gar wol tho freeden gewezen.

Daz allis hat gekost VIIJ. fl. XV. gr. (Groschen) *) IV. pf. (Pfennige). Und de Bischop hat tho Loone gekregen: v. schock breeter Groschen undt för Wachs, Wyrach, Czyndel, Schweebisch, Wüsze, blawe undt schwarcze Lynwadt (Leinewand), hatt man gegewen IIJ. fl. VIJ. gr. vj. Pf.

Dat het schlampampt! wie in einem Kellerbuche zu Torgau ein Churfürstl. Kellermeister angemerkt, als zu einem Fürstl. Beilager der Churfürst seinen ganzen vornehmen Hofstaat mit allen hohen Gästen geführt und daselbst mit ihnen gefrühstückt und für Ein und zwanzig Groschen, sage 21 gr., Wein getrunken. O glückliche Zeiten! — —

Dresden. Erbstein.

* * *

2.

Brief des Churfürsten zu Sachsen, an einen Alchemisten.

Nach einer Handschrift.

Augustus
generoso sincere nobis dilecto
Domino
Francisco Forrensi
Italo.

Litterae tuae, quas ad nos vigesimo die Octobris scripsisti, nobis VIII. Id. Decemb. demum sunt reddi-

*) Ueber die damalige Benennung der Groschengepräge. Drittes Bruchstück in Erbstein's Numismatischem Bruchstücken, I. Th. S. 29 aus Schieferdecker's Weißenfelsischem Zion, 1703. D. H.

tae, e quibus tuam ergo nos observantiam perspeximus. Cumque artes usibus humanis utiles, quae Dei praepotentis beneficio singulari, hominum acutorum ingenio et solertia, ex naturae abditis eruuntur, mirifice amemus *): Fieri non potest, quin nobis studium tuum quod offers, gratissimum sit. Agimus itaque hoc nomine gratias. Et quia ante id tempus ab industriis hominibus varia experimenta de transfundenda metallorum substantia nobis exhibita fuerunt, jam eo usque in hoc genere pervenimus, *ut ex octo argenti unciis, auri perfectissimi uncias tres singulis sex diebus comparare possimus.* Quare neque arti tuae diffidimus, neque difficilem esse modum arbitramur, quo inter octiduum duae auri unciae ex sedecim argenti semiunciis conficiuntur. Si vero nobis certam et exploratam rationem demonstrare posses, qua ex octo argenti unciis senis diebus puri auri, quod ignibus etiam iteratis probum spectetur et integrum, semiunciae duodecim ducerentur, utique non abs re existimaremus, te ad nos arcessere. Interea et animum tuum, quantum quidem ex Litteris tuis animadvertere licet, nostri studiosum, ac promptam nobis gratificandi voluntatem benigne complectimur. Datae ex arce nostra Anneburgensi III. Id. Decemb. Anno LXXVIII.

* * *

*) Daß der Churfürst der Alchemie ergeben war, ist bekannt. Curiositäten, III. Bd., S. 24. In den letztern Jahren seiner Regierung war das Laboriren seine Lieblingsbeschäftigung, und was er that, baute, was er aufwendete und ausgab, über seine Einkünfte, das schrieb man auf Rechnung des Ertrags seiner Ausbeute von seinen Alchemischen Operationen. Beitrag zur Geschichte der höhern Chemie oder Goldmacherkunde, in ihrem ganzen Umfange (Leipz. 1785), S. 239. *Kunckelii* Colleg. Physico Chemicum. p. 580. *Boehm* Diss. de Augusti Sax. D. in litterar. et artium studia amore, p. 20.

Es würde also, wie der Churfürst meint, des Italienischen Kunst, Gold zu machen, nach seinen Versuchen, kaum die Unkosten tragen. Dieses ist die Kunst, von der die sogenannten Adepten selbst sagen, sie sey casta meretrix, quae plurimos invitat, paucos admittit. Aber es läßt sich fragen: Ubi datur meretrix quae casta? Des Churfürsten sein Hof war einer derselben (in jener Zeit, in welcher man auf die Alchemie ganz erseſſen war), wo die Goldsucher ihr Glück machten, und wo der bekannte Alchemist Neukranz *) auf sein Kunstgold konnte ein EST stempeln lassen.

* * *

3.

Die Gans des heil. Martin, in der Numismatik und Sphragistik.

Es ist in dieser Zeitschrift **) schon Mehreres von dem heil. Martin und der Martins-Gans erzählt worden, dessen die Leser sich noch erinnern werden. Dabei ist aber vergessen worden zu sagen, daß sich dieser Vogel sogar bei ihm, gleichsam als Gesellschafter (wie z. B. bei dem Evangelisten Johannes, der Adler), und in die Heiligen-Menagerie gehörig, auf Stiftssiegeln befindet, auf denen er selbst dargestellt erscheint. Deßhalb hat auch Mr. Millin unrecht ***), wenn er behauptet, der heil. Martin sey nie in

*) Dieser war übrigens ein gelehrter Mann, und folgende Schrift über die Alchemie von ihm ist bekannt, jedoch jetzo selten geworden. De necessitate artis Chemiae ejusdemque producto summo, magna hominum, ac Metallorum Medicina, Lapis Philosophorum dicta. Vitemb. 1724.

**) Curiositäten; Ueber das Martinsfest, Martinshörner, Martinsgans ꝛc., I. Bd., S. 362. II. Bd., S. 153 – 183.

***) Les Martinales: ou Descript. d'une Medaille, qui a pour type l'Oie de S. Martin. Paris 1815.

Gesellschaft dieses Vogels abgebildet worden. Das Gegentheil beweis't der gelehrte Sammler, Hr. Ob. Landes-Gerichts-Rath Zepernick, in seinem neuen, gehaltvollen, der Numismatik ersprießlichen Werke *), in welchem er (S. 56) sagt:

„Mit einer Gans erscheint Bischof Martinus zwar selten, aber dennoch, z. B. auf der Salzburgischen Jubelmedaille, vom Jahr 1682 **). Hier sitzt die Gans auf seinem rechten Arme, auf dem bei diesem Jubiläo aber geprägten Gulden, steht die Gans zu seinen Füßen ***). Auf einem Siegel des Martinsstiftes zu Mainz, vom J. 1334, sitzt die Gans auf dem Buche, das St. Martin in der Hand trägt. Wie Appel berichtet †), befindet sich auf der Jubelmünze der Abtei Martinsberg, in Ungarn, der heil. Martin mit einer Gans, die, statt am Bratspieß, an seinem Krumstabe steckt ꝛc."

Etwas, das dem Mönchswitze sehr ähnlich sieht ††), zumal, wenn es das Essen betrifft, welches diese Vasa Ecclesiae sehr liebten, nebst einem guten Trunke, wovon ihre Kuttelhöfe und Kehlenhöfe, von der Vorzeit her, Beweise liefern; wie sie selbst sangen †††):

Edit Nonna, edit Clerus,
Ad edendum nemo serus
Bibit ille, bibit illa,
Bibit Servus cum Ancilla,
Bibit Abbas cum Priore etc.

*) Zepernick, die Capitels- und Sedisvacanzmünzen und Medaillen der Reichsstifter. Halle 1822.

**) Köhler's Münzbelustigungen, II. Bd., 47. St.

***) Monnoies en Argent. p. 28.

†) Appel's Münz- und Medaillensammlung, I. Th., 1. Abthl., N. 395 und im Repertorio. S. 334.

††) Das Fest des heil. Martins, wird den 11. November gefeiert, um welche Zeit die Gänse gewöhnlich am fettsten und schmackhaftesten sind. Curiositäten, II. Bd., S. 262.

†††) Die Vorzeit, I. Bd., S. 151.

Und zum Trunke schmeckte auch ein Martinshörnchen *); ein Backwerk, welches auch jetzt noch geradeweg, z. B. in Würzburg, ein Hörnle genannt wird und noch gebräuchlich ist.

Daß die Geistlichkeit es ohnehin mit gutem Essen und Trinken hielt, wissen wir ja; denn die Pfaffheit **) war so spirituell nicht gesinnt, daß die Wohlbeleibtheit des Körpers dabei gelitten hätte; was man diesen Herren auch nicht verdenken kann!

* * *

4.

Niederländische Legende von der heil. Elisabeth.

Zu dem Allen, was bereits von dem Leben und Weben, Wandeln und Thun der Landgräfin von Thüringen in den Curiositäten, II. Bd., S. 237, so wie in der Zeitschrift: die Vorzeit, II. Bd., S. 141 gesagt worden ist, ist in literarischer Hinsicht, noch folgende, neuerlich entdeckte Nachricht hinzuzufügen:

Im Oranischen Archiv fand der fleißige Geschichtsforscher, Hr. G. R. von Arnolli ein gedrucktes Werk mit dem Titel: Wyngaart van Sinte Franciscus etc. (Antwerp. 1500), in welchem auch in 22 Kapiteln eine vollständige Lebensbeschreibung dieser guten Heiligen befindlich ist ***), unter dem Titel: Legende van Sinte Elizabeth lantgrauinne van Dueringhen ende van Hessen etc., van der der-

*) Krünitz Encyklopädie, XXV. Bd., S. 227. Curiositäten, I. Bd., S. 362. II. Bd., S. 164.

**) Ohne Nebenbegriffe, nannte man damals die Geistlichkeit in Urkunden, selbst so. *Scherz* Glossar. T. II. p. 1197.

***) Archiv der Gesellschaft für ältere Deutsche Geschichtkunde, III. Bd., S. 384.

den ordenen van Sinte Franciscus. Aus diesem Schlusse erklärt sich, wie die Landgräfin in den Franziskaner-Weingarten gekommen ist.

* * *

5.

Titulatur des Herrn Jesu.

In mehreren Kapellen, Klöstern, Hospitälern u. d., in denen zu Alberndorf bei Glaz, in Halberstadt ꝛc. ꝛc., befindet sich die Titulatur des Herrn Jesu auf Tafeln verzeichnet und angeschrieben, wie hier folgt:

„Der allerheiligste, weiseste, allerdurchlauchtigste, unüberwindlichste Fürst und Herr, Herr Jesus Christus, wahrer Gott, gekrönter Kaiser der himmlischen Heerschaaren, erwählter König zu Zion und des ganzen Erdbodens, zu allen Zeiten Mehrer der Heiligen, einziger Hoherpriester und Erzbischof, Churfürst der Wahrheit, Erzherzog der Ehren, Herzog des Lebens, Markgraf zu Jerusalem, Burggraf in Galiläa, Fürst des Friedens, Graf zu Bethlehem, Baron zu Nazareth, oberster Kriegsheld der katholischen Kirche, Ritter der höllischen Pforte, Ueberwinder des Todes, Herr der Heiligkeit, Pfleger der Waisen und Armen, des himmlischen Vaters und Gottes geheimster und vertrautester Rath, unser allergnädigster Herr und Gott, Jesus, unser Erlöser."

Gelegentlich über Titel und Titelsucht (nächst dem, was darüber schon in dieser Zeitschrift *) gesagt und mitgetheilt worden ist) etwas sehr Drastisches hierbei zu bringen, wollen wir die Leser nur an das Schreiben erinnern, welches der Chinesische Kaiser Kien Long (der doch überall als ein sehr

*) Curiositäten V. Bd., S. 270. IX. Bd., S. 373.

wahrheitsliebender Mann gerühmt wurde), an den Dalai-Lama in Tibet erließ, wo er ihm den Tod *) des Punjun Jstinee, des Tesho Lama von Lombo o meldete, (der 1780 d. 5. Jun. starb) in welchem er sich selbst nennt: „den vom Himmel an die Spitze von zehntausend Reichen Gestellten, die er Alle wohl regiere.“

Was konnte er mehr von sich, als glaubwürdiger Mann und Regent, an seinem 70sten Geburtstage sagen!

* * *

6.

Christus als Arzt, bildlich dargestellt.

Daß die Emblematik, selbst in das Heiligste sich oft verliert, wer wüßte das nicht? Es ist aber ganz sonderbar lustig und erfreulich, dergleichen anzusehen; wir wollen jetzt hier einen kleinen Beitrag zu so etwas liefern. —

In der Kirche des Städtchens Werder (5 Meilen von Berlin gelegen), ist ein Gemälde befindlich **), auf welchem Christus als ein Arzt vorgestellt zu sehen ist. Er hat eine Wage in der Hand, seine Arzeneien abzuwägen. In der einen Wagschaale liegen Kreuzwurzeln ***). Daneben stehen, als Apothekerbüchsen, verschiedene Flaschen herum,

*) Das geheiligte Wort, der Ausdruck, seinen Tod zu bezeichnen, ist: „Er verändert seine körperliche Wohnung.“ — Nämlich, er läßt ein Kind sich wieder geboren werden; die Lama's suchen ihn auf, und versichern, er sey es. Turners Reise nach Tibet, S. 453. — Ideoque veteri proverbio vetarer; Nocturnas fere Athenas!

**) Schönemann, Diplomat. topograph. Geschichtsbeschreibung der Stadt Werder, S. 59.

***) Von all' dem Kräuterwesen, meint P. Abraham a S. Clara: (Etwas für Alle, III. Th., S. 601) sey Tausendgüldenkraut das Beste.

mit Aufschriften, welche ihre Essenzen bezeichnen und die Mixturen dieses himmlischen Dispensatoriums, z. B. Gnade, Friede, Hülfe, Beständigkeit, Liebe, Hoffnung, Geduld, Glaube.

Sicher hat der Maler, eine emblematische Predigterklärung, wie sie sonst gebräuchlich waren, vor sich aber im Gedächtniß gehabt, als er diesen geistlichen Apotheker ponderirend darstellte, und wär das Schild der Apotheke zu sehen, so würde es vielleicht das Bildniß der heil. Bekümmerniß *) seyn, welches wohl hierher gehörte. Nun aber wird es auf den Arzt ankommen, welcher den Apotheker **), als seinen Gehülfen, kommandirt.

* * *

7.

Der Tod des *Conetable de Bourbon.*

In den Curiositäten 1. Bd., S. 284 ist der Tod des Conetable Bourbon, bei der Bestürmung der Stadt Rom im Jahr 1527 durch Kaiser Karl's V. Truppen, nebst dieser Expedition ausführlichen Relation, erzählt worden, wobei zugleich die wahrscheinliche Vermuthung gegeben wurde, daß der berühmte Künstler Benvenuto Cellini es gewesen sey, der den Feldherrn von der Sturmleiter herabschoß.

*) Von dieser heiligen Dame findet man Nachrichten und ihre Abbildung in *Brückmani* Epistol. Itinerar. Cent. I. Epist. 53. p. 4. Sie heißt auch S. Era. Andere nennen sie S. Wilgefortis und S. Liberata, von den Holländern aber a depellentis curis, *Outcomera* genannt. Sie soll eine Portugiesische ehemalige Prinzessin gewesen seyn. *Nieremberg* Hist. Naturae. p. 393. Die Prinzessinnen Portugal's zu unserer Zeit mögen selbst ihre Bekümmernisse haben, wenn es auch keine heiligen sind! Braunschweig. Anzeigen, J. 1750, S. 522.

**) Philander von Sittewalt (Satyrische Geschichte, I. Th. S. 145) nennt die „Apotheker, der Aerzte Konstabler, Zeug- und Büchsenmeister, welche ihnen die Wehr und Waffen in die Hand geben.

Seitdem befinde ich mich im Besitz des sehr seltenen Kupferwerks: Divi Caroli V. Imp. V'ctoriae, ex multis praecipuae Auctore Hieron. *Cocci* Typogr. Pict. Anvers. 1556, in welchem der Künstler Hieron. Cocq *), Tab. IV. den Tod dieses Feldherrn dargestellt hat, ein schönes, gehaltvolles Blatt. Unter demselben stehen die Verse:

Aqui fue Borbon muerto, y derribado
Por los muros de Roma: pero entraron
Los Soldados con animo esforçado
Y ellos la Cindad toda saquearon.

Ich habe noch nicht gefunden, daß ein Schriftsteller dieser Darstellung Erwähnung gethan, wenn er von dem Falle dieses Feldherrn sprach, obgleich so mancher von ihm geschrieben hat **).

Ehemals (und noch im J. 1779) lag der einbalsamirte Körper dieses Feldherrn, der im Banne starb (in welchem der Papst die alle that, die gegen ihn zu Felde zogen) und also in keine Kirche und geweihte Erde begraben werden durfte, im Castell zu Gaeta, wohin er gebracht worden war, in einem Kasten ***) oder stand in einem Schranke †), angezogen in seinem Costum, mit Handschuhen, Stiefeln mit Sporen, mit Stock und Degen, ganz sichtbar ††). Auf seinem Todtenbehältniß stand:

Francia me diò la leche, España fuerza y ventura,
Roma me diò la muerte, y Gaeta la Sepultura.

„Milch gab mir Frankreich, Spanien Macht und Glück, Rom den Tod und Gaeta das Grab. Blainville spricht von seinem Grabmahle †††) in der Kirche des Kastells; dieß war aber vielleicht nur ein Cenotaphium. — Jetzt wird das Skelett wohl begraben seyn, da man des Papstes Bann nicht mehr stark fürchtet.

* * *

*) Von diesem Künstler, der sich auch Cock schrieb, giebt Nachrichten: Füßli, Zusätze zum Künstlerlexicon, I. Th., S. 211.

**) *Happelii* Relat Curios. T. V. p. 115. *Essarts* Proc. fam. T. II. p. 105. *Thevet*, Hist. des hom. illustr. T. V. p. 153. Histoire du Conetable Charles de Bourbon. Amst. 1696.

***) Italienische Anekdoten aus dem Reisejournal eines Deutschen Gelehrten; (Leipz. 1787.) S. 127.

†) Keißler, Neueste Reisen, II. Th., S. 739.

††) Volkmann's Nachrichten von Italien, III. Bd., S. 25.

†††) Blainville's Reise durch Italien, III. Th., S. 493.

8.

Herkules ohne Fackel *).

Auch nur mit der Keule, aber nicht mit einer brennenden Fackel bewaffnet, erscheint Herkules auf mehreren Monumenten des Alterthums. S. Millin's Mythologische Gallerie. (Berlin 1720.) Kpfrpl. 112, 113. Erklär. N. 434, S. 93. *Winckelmann* Monum. ined. N. 65. *Zoega* Bassirl. della Villa Albani. *Millin.* Tabl. 117. Erklär. N. 453. S. 101. Dieses schöne Basrelief ist nur durch einen einzelnen Kupferstich bekannt geworden, den der Cardinal Borgia fertigen ließ, der es besitzt. *Millin,* Galérie Mythologique. Paris 1811.

* * *

9.

Was die Rabbinen von Homer sagen.

Im Talmud in einem der letzten Abschnitte der Mischea, überschrieben: Ja daijm, oder vom Händewaschen, heißt es:

„Die Sadducäer erhuben sich einst und sprachen: Wir haben wider euch Pharisäer die Anklage und diesen Vorwurf, daß ihr lehret, die heiligen Schriften verunreinigten die Hände, nicht aber die Schriften Homer's. Da stund einer der Pharisäer auf und antwortete: Anklagen dieser Art könnt ihr gegen uns leicht mehrere vorbringen: auch dieses, daß wir sagen, die Gebeine eines Esels seyen rein, hingegen die Gebeine eines Hohenpriesters seyen unrein. So wie dieses aus Liebe geschieht, daß wir dergleichen Gebeine für unrein halten, damit nicht Jemand aus den Gebeinen seines Vaters oder seiner Mutter sich einen Eßlöffel machen möchte; so geschieht dieses auch aus Ehrerbietung gegen das Gesetz, daß wir sagen, es verunreinige die Hände, damit das Gesetz rein und unversehrt erhalten werde, was sich nun bei Homer nicht also verhält.

*) Diese kleine Notiz wird gegeben in Bezug auf jene Beiträge in den Curiositäten, VIII. Bd., S. 384. IX. Bd., S. 375, als Beweis verdoppelter und wachsender Aufmerksamkeit auf das schon Gesagte.

Register
zum IX. Bande der Curiositäten.

A.

Aberglaube, 464.
Aegyptier, 296.
Affen-Comödie, 287.
Agathe (die Heilige), 504.
Agnus Dei, 536. 538.
Albaneser (die), 275.
Alberikus, 554.
Albertus Magnus, 176. 319.
Alchemie, 549.
Alfieri (der Dichter), 527.
Aloisius (St.) 497. 501.
Ambrosianische Münzen, 377.
Andechs (Kloster), 494.
Andreä (Jo. Valent.), 249.
Antichrist, 312.
Apis, 292.
Apollonia (die Heil.), 505.
Apotheker, 555.
Arc (Joh. d'), ihr Haus, 73.
Armbrüste, 238.
Armbrustschießen, 231. 246.
Arsilia (die Fromme), 501.
Asphalt, 294.
Aufzüge (erfreuliche), 327.
August (Churf. v. Sachsen), 548.
Automat (das), 176.

B.

Badebesuch (glänzender), 421.
Badequellen (Inschriften), 425.
Bärte (goldene), 529.
Balduin (Benedikt), 380.
Baphomet 110.
Baum der Erkenntniß, 116.
Becher, 113. (Mystischer), 171.
Beilager, Feierlichkeiten, 325.
Bekümmerniß (die heilige), 555.
Belzoni (G.), 289.
Bettgesellin, 324.
Bibliographie, 429.
Bibliotheksgesetze, 262.
Blinder, 286.
Böhmische Brüder, 314.
Bonaterra, 85.
Bordell, 406. 494.
Bourbon (Conetable de), 555.
Bourdeaux (de), 136.
Brandan's (St.) Wunderfahrten, 74.
Bretzeln, 535.
Brüste (viele), 112.
Bücher (gute), 429.
Büchertitel (sonderbare), 459.
Buchwald (Frau von), 390.
Bugau (Heinr.), der Heyduk, 307.
Byssus, 298.

C.

Cabalistenkunst, 111.
Cachedenier (Mr.), 386. 395.
Christian II. (Churf. v. Sachs.), 325.
Christus (als Arzt), 554. (Sein Titel), 553.
Clusa (Jacob de), 322.
Cochläus, 492.
Columba (die Heilige), 505.
Conclave (Beschreibung), 315.
Coquina, 323.
Costanzi (P.), 454.
Curiosität, 500.

D.

Dante's (Gedichte-Quellen), 453.
Denkmahl (altes), 486.
Dinglinger (die Gebrüder), 340.
Disburg (die), 467.
Dom (zu Mailand), 369. (zu Meissen), 416. 500. (zu Speier) 343.

Domremy, 73.
Dreifaltigkeits-Kellnerin, 498.
Dreißigen (die Marianischen), 506.
Duo-decim Viri, 123.

E.

Ehemänner, Eheweiber, 539.
Eichhornjagd, 465.
Einsiedler-Orden, 384.
Elisabeth (die Heilige), 552.
Empfängniß der Jungfrau Maria, 410.
Era (die Heilige), 555.
Eremiten (die lustigen), 386.
Ernst II. (Herz. v. Gotha), 394.
Erzählungs-Ursprung, 452.
Eschenbach (Wolfram von), 513.

F.

Fama Fraternitatis, 355.
Fegefeuerseelen, 502.
Feierlichkeiten (Beilager), 325. 327.
Feuerwerk (heiliges), 503.
Fontangen, 522.
Forensis (Franz), 548.
Fourier, 422.
Frankfurter Stadtrath, 195.
Franzosen-Krankheit, 402.
Frau (die weiße), 541.
Frauen (die), 531. 546.
Frauengestalt, 407.
Frauen Innung (der schönen), 406.
Frauenlehen, 406.
Frauenhäuser (die), 397.
Frauenwirth, 400.
Freudenperioden, 424.
Friedrich III. (Herz. v. Gotha), 348.
Friedrichswerth, 385.
Frösche, 314. 421.

G.

Gaden, 422.
Gallrey, 539.
Gaßner (P.), 333.
Gastein (das Bad), 422.
Geiler von Kayserberg, 536.
Geistererscheinungswahn, 546.
Geistlichkeit, 323.
Glasmalerei (die), 173.
Gnostische Symbole, 115.
Gog und Magog (der), 263.
Gothaischer Hof, 384.
Gotter (Graf von), 385. 391.
Graal (der heilige), 115. 118.
Gratias (das), 540.
Groschengepräge, 548.
Guillotine (Geschichte der), 4.
Gustav Adolph (Kön. v. Schweden), 193.

H.

Haarandacht, 496.
Haartrachten, 325. 517.
Habichts-Begräbniß, 292.
Hänseln (das), 481.
Heberer (Michael), 152.
Heckemännchen, 534.
Herkules, mit der Fackel, 375; ohne Fackel, 557.
Herzenbrecher, 528.
Hessische Sittengeschichte, 348.
Hexenmerk, 319.
Hinrichtung (schreckbare), 351.
Höhlen, Höhlenweisheit, 122.
Hörnertracht, 520. 521.
Hohenlohe (Alex., Fürst von), 258. 329.
Holla, Frau, 319.
Homer, 557.
Hugenotten, 156.

J.

Jagdlasten, 468.
Japan; Japaner, 87.
Idole (alte), 111.
Jesus, als Arzt, und seinen Titel, 553. 554.
Jesuiten-Feinheit, 88. (Gesellschaft Jesu in Baiern), 492. 494), (ihr Ablaß), 494, (satyrisirt), 185, ihre Tugendspiele), 508.
Indische Spielkarte, 141.
Inscriptionen, 125.
Johannis Offenbarung, 316.
Juan (Don) d'Austria, 137.
Juden-Ausmusterung, 177. (Tumult) 178.
Justina (die Heil.), 320.

K.

Käfernburger Tapete, 105.
Kalands Brüder, 241.
Kapuzen-Deutung, 123.
Karthäuser, 322.
Katzen-Begräbniß, 292.
Kaufmannsvergnügungen, 482.
Kayserberg (Geiler von), 536.
Kelche, 113.
Kirche (merkw. alte), 267.
Klingsor (der Dichter), 509.
Köchinnen, 323.
Kopfmaschinen, 17.
Kopfputz (hoher), 519.
Kranach (Lukas), 433.
Kreuzwurzel, 554.
Kriwen (die), 325.
Kunnen, 407.
Kunstanzeige, 373.
Kunstdenkmahl, 408.

L.

Lauingen, 175.
Leccatrix, 324.
Leidensstationen (Christi), 313.
Lichtstock, 537.
Liebesbrunnen, 164.
Liebesthorheiten, 180.
Lied, 244. 504.
Lieder (alte), 461. 462.
Lingen (Ulrich von), 133.
Locken (der Frauenzimmer), 528.
Luise Dorothea (Herz. v. Gotha), 389.
Lustfeine, 406.

M.

Magnetberg, 78.
Mailänder Dom, 416.
Mantua, 501.
Maria (die allerheil. Jungfrau), 498. 499. (Ihre Beinamen), 506. 507.
Martins Gans, 550.
Maulaffe, Mummaffe, 539.
Meißner Dom, 416.
Menschengröße (Wechsel), 460.
Menschlein (philosophische), 188.
Metze (Geschütz), 310.
Michel (Mart.), der Wunder-Bauer, 260.
Mieris (die Maler; Gebrüder), 426.
Minnesänger, 510.
Molsdorf (Schloß), 385.
Moritz (Churf. v. Hessen), 348.
Mützentracht (rothe), 407.
Mumien, 291.
Mutterwerden (schreckliches), 352.

N.

Neukranz, 550.
Neumaier (P.), 507.
Nummi (Ambrosiani), 377. (Mantuani), 501.

O.

Orden verschiedener Gesellschaften, 383. (Gesetze), 387.

P.

Paradiesentzückung, 81.
Pardis (Jakob), 322.
Pedoque (Reine), 116. 452.
Pennant, 530.
Perrücken, 518. 530. (vergiftete), 519.
Perrücken-Inspector und Perrückensteuer, 519.
Pfaffenköchinnen, 324.
Philologus praestantissimus, 378.
Priape, 113.
Prophezeihung, 188.
Puppen, 531.
Putzwesen, 532.

R.

Raserei-Dämpfungsmittel, 379.
Reliquien, Verehrung, 458.
Rhetor (Römischer), 245. 379.
Rose; Rosenkränze, 247. 505.
Rosenberg, (Bertha v.) 542. (Wilh. v.), 544.
Rosenkreuz (Christian), 355.
Rosenkreuzer; Rosenkreuzerei, 247. 353.

S.

Scarabäen, 297.
Schellentracht, 109.
Schießklippen, 242.
Schiff der Kirche, 312.
Schiffrettung, 251.

Schmauß (fürstlicher), 546.
Schreckensgesichter, 350.
Schriften, kleinere (ältere), 309.
Schützenhöfe, 242.
Schumacher (gelehrter), 380.
Sebastian (St.), 241.
Sebastiani (St., die Marchese), 92.
Seebach (Hans Gr. v.), 133.
Seropen, 292.
Siebenschläfer, 123.
Sigillarium, 532.
Sigismund (Kaiser), 406.
Sclavenleben, 162.
Sorbenpriester, 325.
Soubise (Prinz), 395.
Speierischer Dom, 345.
Spiegelmode, 538.
Spiele (grausame), 481.
Sphinx (Thebischer), 436. 446.
Spitzbuben, 376.
Spitzschuhe, 109.
Stanislaus (Kön. v. Polen), 301.
Stelzenschuhe, 519.
Sündershausen (Kloster), 485.
Symbole der Templer, 114.

T.

Talisman, 533.
Tanzmanier, 540.
Tapete (alte), 106.
Taufbecken (alte), 124.
Templer (die). 110. 115.
Templerisches Thier, 123.
Tende (Marchese del), 93.
Teufel, 324. 503.
Teufelsdarstellung, 85.
Teufelsvater, 321.
Thelesma, 415.
Theosophische Andachten, 359.
Thiermumien, 291.
Thürenunfug, 181.
Thurm (sonderbarer), 175.
Titel (hochmüthiger), 373. 554.
Trinkhorn (merkwürdiges), 229.
Tritheim; Trithemius (Joh. Abt), 214.
Trivulzio (Carlo), 378.
Türkischen Reichs Untergangs, Prophezeihung, 189. 318.

V.

Veilchen, 505.
Vermälung im Grabe, 183.
Verua (Gräfin von), 97.
Vinci (Lion. da) seine Mscrpte., 376.
Viktor Amadeus (Kön. v. Sardinien), 92.
Vogelschießen, 240.
Volupté (Dame de), 101.

W.

Wahnsinns-Kur, 379.
Wallenstein und seine Verlassenschaft, 270. 274.
Weib (gehörntes), 287.
Weibertausch, 184.
Weissagungen, 284.
Weißenfels, 546.
Werius (Christoph), 165.
Wilhelm IV. (Herz. v. Weimar), 135.
Worms, 177.
Wunderbaum, 260.
Wunderthäter (fürstlicher), 258.

X.

Xaver (St.), 87.

Z.

Zauberwesen, 319.
Zehrgaben, 422.

DUE SEP 6 1927

AUG 21 '40